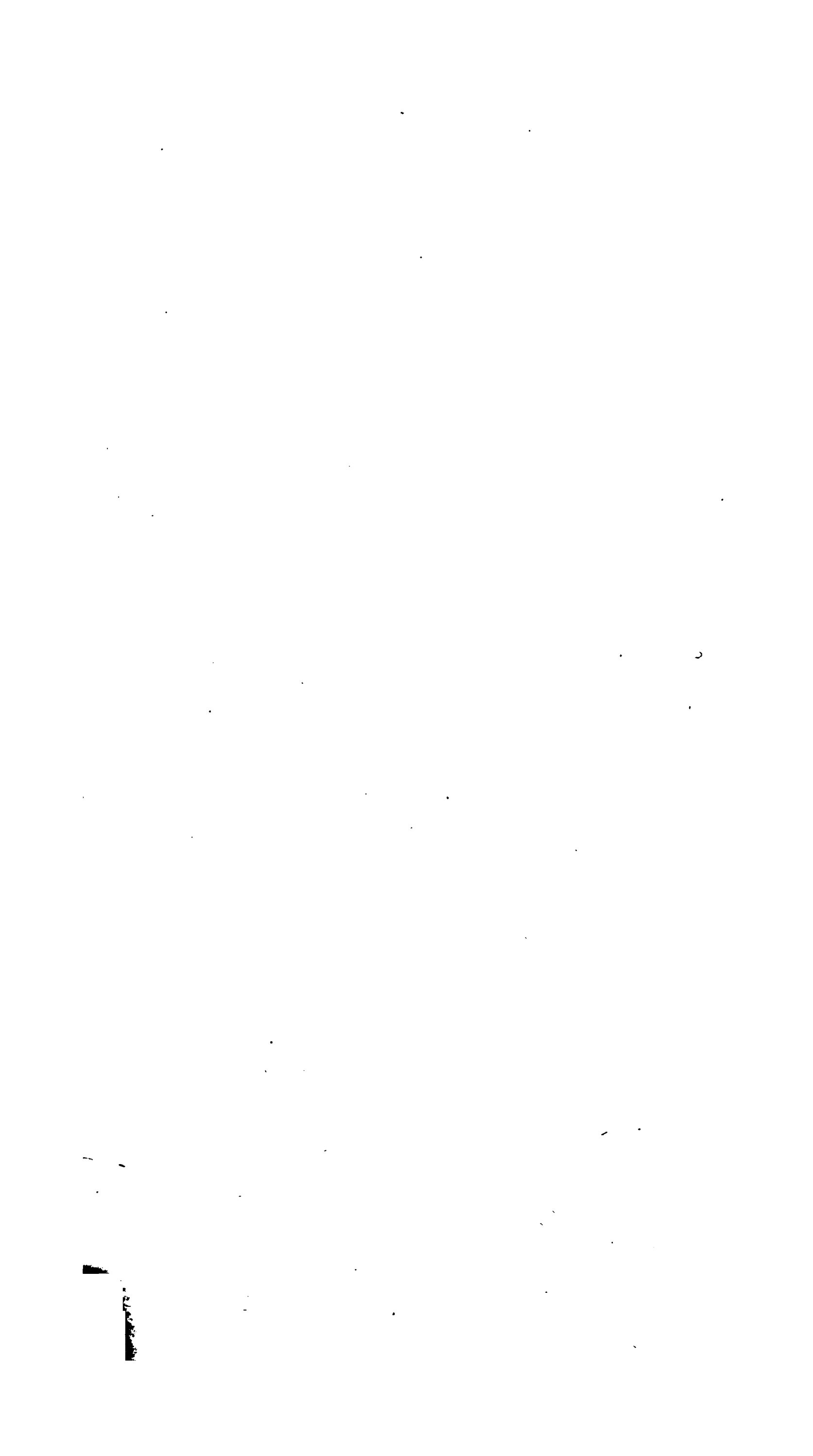



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572628 5



Goethe's

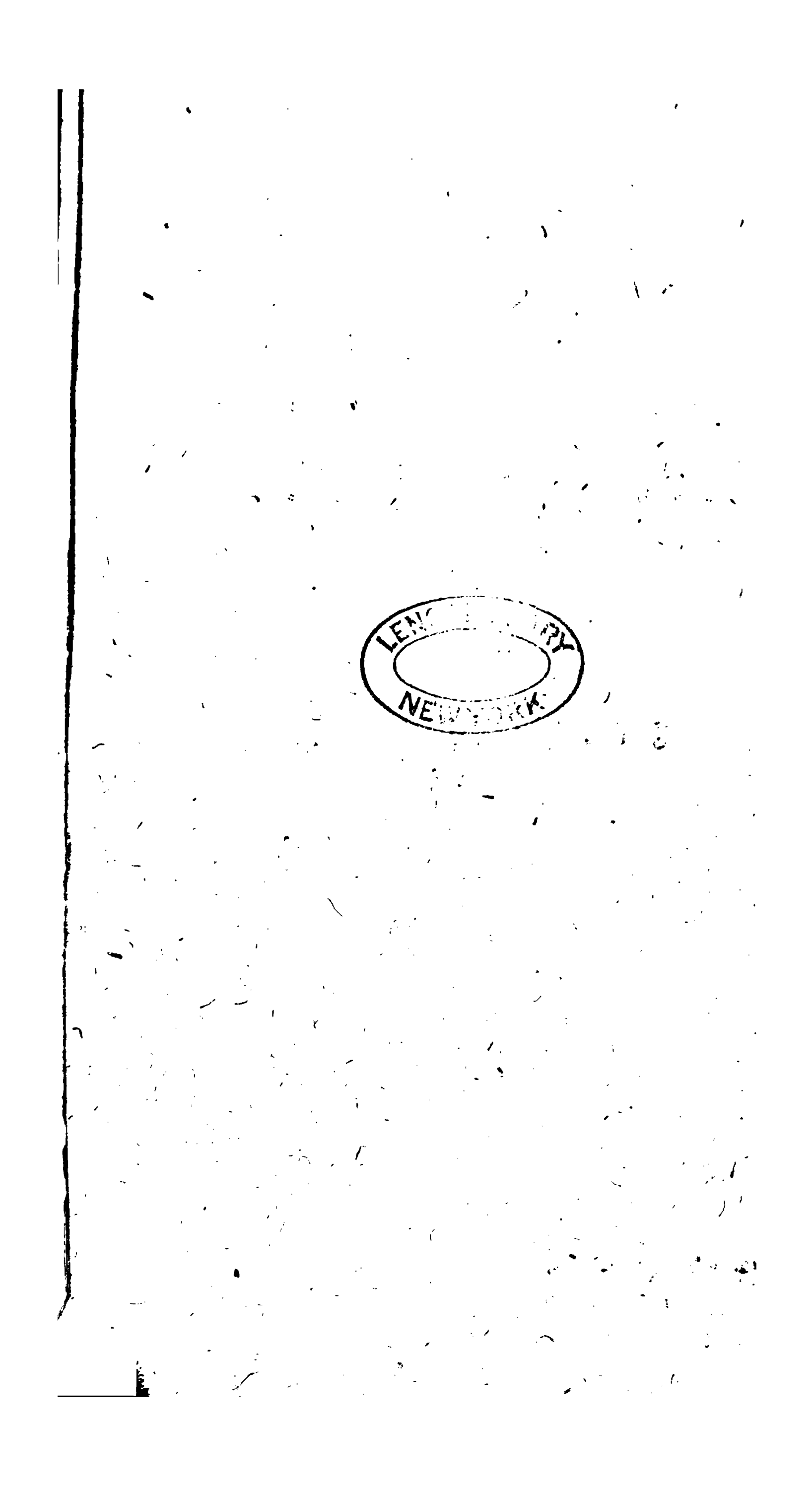
Werke.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1816.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Fünftes Buch.



Erstes Capitel.

So hatte Wilhelm zu seinen zwey kaum geheilten Wunden abermals eine frische dritte, die ihm nicht wenig unbequem war. Aurelie wollte nicht zugeben, daß er sich eines Wundarztes bediente; sie selbst verband ihn unter allerley wunderlichen Reden, Zeremonien und Sprüchen, und setzte ihn dadurch in eine sehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, sondern alle Personen, die sich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; Niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafte Kind war unter einem solchen Druck höchst ungeduldig und zeigte sich immer unartiger, je mehr sie es tadelte und zurecht wies.

Der Knabe gefiel sich in gewissen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die sie ihm keinesweges nachzusehen gedachte. Er trank, zum Beyspiel, lieber aus der Flasche als aus dem Glase, und offenbar schmeckten ihm die Speisen aus der Schüssel besser als von dem Teller. Eine solche Unschicklichkeit wurde nicht übersehen, und wenn er nun gar die Thür auflieſs oder zuschlug, und wenn ihm etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Stelle wich oder ungestüm da-

von rannte; so musste er eine grosse Lection anhören, ohne daß er darauf je einige Besserung hätte spüren lassen. Vielmehr schien die Neigung zu Aurelien sich täglich mehr zu verlieren; in seinem Tone war nichts Zärtliches, wenn er sie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenschaftlich an der alten Amme, die ihm denn freylich allen Willen ließ.

Aber auch diese war seit einiger Zeit so krank geworden, daß man sie aus dem Hause in ein stilles Quartier bringen musste, und Felix hätte sich ganz allein gesehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeist erschienen. Auf das Artigste unterhielten sich beyde Kinder mit einander; sie lehrte ihm kleine Lieder, und er, der ein sehr gutes Gedächtniß hatte, rezitirte sie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte sie ihm die Landkarten erklären, mit denen sie sich noch immer sehr abgab, wobey sie jedoch nicht mit der besten Methode verfuhr. Denn eigentlich schien sie bey den Ländern kein besonderes Interesse zu haben, als ob sie kalt oder warm seyen? Von den Weltpolen, von dem schrecklichen Eise daselbst, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man sich von ihnen entfernte, wusste sie sehr gute Rechenschaft zu geben. Wenn Jemand reis'te, fragte sie nur, ob er nach Norden oder nach Süden gehe, und bemühte sich die Wege auf ihren kleinen Karten aufzufinden. Besonders wenn Wilhelm von Reisen sprach, war sie sehr aufmerksam, und schien sich immer zu be-

trüben, sobald das Gespräch auf eine andere Materie überging. So wenig man sie bereden konnte, eine Rolle zu übernehmen, oder auch nur, wenn gespielt wurde, auf das Theater zu gehen; so gern und fleißig lernte sie Oden und Lieder auswendig, und erregte, wenn sie ein solches Gedicht, gewöhnlich von der ernsten und feyerlichen Art, oft unvermuthet wie aus dem Stegreife deklamirte, bey Jederman Erstaunen.

Serlo, der auf jede Spur eines aufkeimenden Talentes zu achten gewohnt war, suchte sie aufzumuntern; am meisten aber empfahl sie sich ihm durch einen sehr artigen, manigfaltigen und manchmal selbst muntern Gesang, und auf eben diesem Wege hatte sich der Harfenspieler seine Gunst erworben.

Serlo, ohne selbst Genie zur Musik zu haben, oder irgend ein Instrument zu spielen, wusste ihren hohen Werth zu schätzen; er suchte sich so oft als möglich diesen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verschaffen. Er hatte wöchentlich einmal Concert, und nun hatte sich ihm durch Mignon, den Harfenspieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeschickt war, eine wunderliche kleine Hauskapelle gebildet.

Er pflegte zu sagen: der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu em-

pfinden, bey sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte, sagte er, alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemählde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Bey diesen Gesinnungen, die Serlo gewissermaßen natürlich waren, konnte es den Personen, die ihn umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen. Mitten in diesem vergnüglichen Zustande brachte man Wilhelmen eines Tages einen schwarzgesiegelten Brief. Werners Petschaft deutete auf eine traurige Nachricht, und er erschrak nicht wenig, als er den Tod seines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er aus der Welt gegangen, und hatte seine häuslichen Angelegenheiten in der besten Ordnung hinterlassen.

Diese unvermuthete Nachricht traf Wilhelmen im Innersten. Er fühlte tief, wie unempfindlich man oft Freunde und Verwandte, so lange sie sich mit uns des irdischen Aufenthalts erfreuen, vernachlässigt, und nur dann erst die Versäumniß bereut, wenn das schöne Verhältniß wenigstens für dießmal aufgehoben ist. Auch konnte der Schmerz über das zeitige Absterben des bra-

ven Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig geliebt, und durch die Ueberzeugung, daß er wenig genossen habe.

Wilhelms Gedanken wandten sich nun bald auf seine eigenen Verhältnisse, und er fühlte sich nicht wenig beunruhigt. Der Mensch kann in keine gefährlichere Lage versetzt werden, als wenn durch äußere Umstände eine große Veränderung seines Zustandes bewirkt wird, ohne daß seine Art zu empfinden und zu denken darauf vorbereitet ist. Es gibt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entsteht nur ein desto größerer Widerspruch, je weniger der Mensch bemerkt, daß er zu dem neuen Zustande noch nicht ausgebildet sey.

Wilhelm sah sich in einem Augenblicke frey, in welchem er mit sich selbst noch nicht einig werden konnte. Seine Gesinnungen waren edel, seine Absichten lauter und seine Vorsätze schienen nicht verwerflich. Das Alles durfte er sich mit einigem Zutrauen selbst bekennen; allein er hatte Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehle, und er legte daher auf die Erfahrung Anderer und auf die Resultate, die sie daraus mit Ueberzeugung ableiteten, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am ersten zu erwerben, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Gespräch vorkommen mochte, zu erhalten und zu sammeln unternähme. Er schrieb daher fremde und

eigene Meinungen und Ideen, ja ganze Gespräche, die ihm interessant waren, auf, und hielt leider auf diese Weise das Falsche so gut als das Wahre fest, blieb viel zu lange an einer Idee, ja man möchte sagen an einer Sentenz hängen, und verließ dabey seine natürliche Denk- und Handelsweise, indem er oft fremden Lichtern als Leitsternen folgte. Aureliens Bitterkeit und seines Freundes Laertes kalte Verachtung der Menschen bestachen öfter als billig war sein Urtheil; Niemand aber war ihm gefährlicher gewesen als Jarno, ein Mann, dessen heller Verstand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges, strenges Urtheil fällte, dabey aber den Fehler hatte, daß er diese einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit aussprach, da doch die Aussprüche des Verstandes eigentlich nur Einmal und zwar in dem bestimmtesten Falle gelten, und schon unrichtig werden, wenn man sie auf den nächsten anwendet.

So entfernte sich Wilhelm, indem er mit sich selbst einig zu werden strebte, immer mehr von der heilsamen Einheit, und bey dieser Verwirrung ward es seinen Leidenschaften um so leichter, alle Zurüstungen zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, und ihn über das, was er zu thun hatte, nur noch mehr zu verwirren.

Serlo benutzte die Todespost zu seinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich immer mehr Ursache, an eine andere Einrichtung seines Schauspiels zu den-

en. Er musste entweder seine alten Contracte er-
ieuern, wozu er keine grosse Lust hatte, indem mehrere
Mitglieder, die sich für unentbehrlich hielten, täglich
ınleidlicher wurden; oder er musste, wohin auch sein
Wunsch ging, der Gesellschaft eine ganz neue Gestalt
zeben.

Ohne selbst in Wilhelmen zu dringen, regte er Au-
elien und Philinen auf; und die übrigen Gesellen, die
ich nach Engagement sehnten, liessen unserm Freunde
leichfalls keine Ruhe, so daß er mit ziemlicher Ver-
egenheit an einem Scheidewege stand. Wer hätte ge-
acht, daß ein Brief von Wernern, der ganz im ent-
egengesetzten Sinne geschrieben war, ihn endlich zu
iner Entschließung hindrängen sollte. Wir lassen nur
en Eingang weg und geben übrigens das Schreiben
nit weniger Veränderung.

Zweytes Capitel.

„— So war es und so muß es denn auch wohl recht seyn, daß Jeder bey jeder Gelegenheit seinem Gewerbe nachgeht und seine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verschieden, als auch in der nächsten Viertelstunde schon nichts mehr nach seinem Sinne im Hause geschah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten sich zu, besonders aber alle Menschenarten, die bey solchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zahlte, schrieb und rechnete; die einen holten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden sah ich aber ernsthafter beschäftigt, als die Weiber, indem sie die Trauer aussuchten.

Du wirst mir also verzeihen, mein Lieber, wenn ich bey dieser Gelegenheit auch an meinen Vortheil dachte, mich deiner Schwester so hülfreich und thätig als möglich zeigte, und ihr, so bald es nur einigermaßen schicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unsre Sache sey, eine Verbindung zu beschleunigen, die unsre Väter aus allzugroßer Umständlichkeit bisher verzögert hatten.

Nun musst du aber ja nicht denken, daß es uns eingefallen sey, das große leere Haus in Besitz zu nehmen. Wir sind bescheidner und vernünftiger; unsern Plan sollst du hören. Deine Schwester zieht nach der Heirath gleich in unser Haus herüber, und sogar auch deine Mutter mit.

Wie ist das möglich? wirst du sagen; ihr habt ja selbst in dem Neste kaum Platz. Das ist eben die Kunst, mein Freund! Die geschickte Einrichtung macht Alles möglich, und du glaubst nicht, wieviel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wozu sich sogleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelöste Geld soll hundertfältige Zinsen tragen.

Ich hoffe du bist damit einverstanden, und wünsche, daß du nichts von den unfruchtbaren Liebhabereyen deines Vaters und Großvaters geerbt haben mögest. Dieser setzte seine höchste Glückseligkeit an eine Anzahl unscheinbarer Kunstwerke, die Niemand, ich darf wohl sagen Niemand, mit ihm genießen konnte; Jener lebte in einer kostbaren Einrichtung, die er Niemand mit sich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Beystimmung.

Es ist wahr, ich selbst behalte in unserm ganzen Hause keinen Platz als den an meinem Schreibepulte, und noch seh' ich nicht ab, wo man künftig eine Wiege hinsetzen will; aber dafür ist der Raum außer dem

Hause desto größer. Die Kaffehäuser und Clubbs für den Mann, die Spaziergänge und Spazierfahrten für die Frau, und die schönen Lustörter auf dem Lande für Beyde. Dabey ist der größte Vortheil, daß auch unser runder Tisch ganz besetzt ist, und es dem Vater unmöglich wird, Freunde zu sehen, die sich nur desto leichtfertiger über ihn aufhalten, je mehr er sich Mühe gegeben hat, sie zu bewirthen.

Nur nichts Ueberflüssiges im Hause! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthschaften, nur keine Kutsche und Pferde! Nichts als Geld, und dann auf eine vernünftige Weise jeden Tag gethan, was dir beliebt. Nur keine Garderobe, immer das Neuste und Beste auf dem Leibe; der Mann mag seinen Rock abtragen und die Frau den ihrigen vertrödeln, so bald er nur einigermaßen aus der Mode kömmt. Es ist mir nichts unerträglicher, als so ein alter Kram von Besitzthum. Wenn man mir den kostbarsten Edelstein schenken wollte, mit der Bedingung ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie lässt sich bey einem todten Capital nur irgend eine Freude denken? Das ist also mein lustiges Glaubensbekenntniß: seine Geschäfte verrichtet, Geld geschafft, sich mit den Seinigen lustig gemacht und um die übrige Welt sich nicht mehr bekümmert, als in so fern man sie nutzen kann.

Nun wirst du aber sagen: wie ist denn in eurem saubern Plane an mich gedacht? Wo soll ich unter-

kommen, wenn ihr mir das väterliche Haus verkauft, und in dem eurigen nicht der mindeste Raum übrig bleibt?

Das ist freylich der Hauptpunkt, Brüderchen, und auf den werde ich dir gleich dienen können, wenn ich dir vorher das gebührende Lob über deine vortrefflich angewendete Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie hast du es angefangen, in so wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen und interessanten Gegenstände zu werden? So viel Fähigkeiten ich an dir kenne, hätte ich dir doch solche Aufmerksamkeit und solchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reise gemacht hast; die Beschreibung der Eisen- und Kupferhämmer ist vortrefflich und zeigt von vieler Einsicht in die Sache. Ich habe sie ehemals auch besucht; aber meine Relation, wenn ich sie dagegen halte, sieht sehr stümpermäßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrication ist lehrreich, und die Anmerkung über die Concurrenz sehr treffend. An einigen Orten hast du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch sehr verzeihlich sind.

Was aber mich und meinen Vater am meisten und höchsten freut, sind deine gründlichen Einsichten in die Bewirthschaftung und besonders in der Verbesserung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Sequestration liegt, in einer sehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus

Zweytes Capitel.

„— So war es und so muß es denn auch wohl recht seyn, daß Jeder bey jeder Gelegenheit seinem Gewerbe nachgeht und seine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verschieden, als auch in der nächsten Viertelstunde schon nichts mehr nach seinem Sinne im Hause geschah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten sich zu, besonders aber alle Menschenarten, die bey solchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zahlte, schrieb und rechnete; die einen holten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden sah ich aber ernsthafter beschäftigt, als die Weiber, indem sie die Trauer aussuchten.

Du wirst mir also verzeihen, mein Lieber, wenn ich bey dieser Gelegenheit auch an meinen Vortheil dachte, mich deiner Schwester so hülfreich und thätig als möglich zeigte, und ihr, so bald es nur einigermaßen schicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unsre Sache sey, eine Verbindung zu beschleunigen, die unsre Väter aus allzugroßer Umständlichkeit bisher verzögert hatten.

gesetzte Seite getrieben. Er überzeugte sich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden könne, und schien in seinem Entschlusse nur destomehr bestärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wissen, sein Gegner geworden war. Er fasste darauf alle seine Argumente zusammen, und bestätigte bey sich seine Meinungen nur um destomehr, je mehr er Ursache zu haben glaubte, sie dem klugen Werner in einem günstigen Lichte darzustellen, und auf diese Weise entstand eine Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

Drittes Capitel.

„Dein Brief ist so wohl geschrieben, und so gescheidt und klug gedacht, daß sich nichts mehr dazu setzen läßt. Du wirst mir aber verzeihen, wenn ich sage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch recht haben kann. Deine Art zu seyn und zu denken geht auf einen unbeschränkten Besitz und auf eine leichte lustige Art zu genießen hinaus, und ich brauche dir kaum zu sagen, daß ich daran nichts, was mich reizte, finden kann.

Zuerst muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu seyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zusammengeschrieben ist, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieser Art weiß, aber keinesweges verstehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eisen zu fabriziren, wenn mein eigenes Innerstes voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von

Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht. Noch
hege ich eben diese Gesinnungen, nur daß mir die Mit-
tel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher
sind. Ich habe mehr Welt gesehen als du glaubst, und
sie besser benutzt, als du denkst. Schenke deswegen dem,
was ich sage, einige Aufmerksamkeit, wenn es gleich
nicht ganz nach deinem Sinne seyn sollte.

Wäre ich ein Edelmann, so wäre unser Streit
bald abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, so
muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünsche,
daß du mich verstehen mögest. Ich weiß nicht wie
es in fremden Ländern ist, aber in Deutschland ist nur
dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich
sagen darf personelle, Ausbildung möglich. Ein Bür-
ger kann sich Verdienst erwerben und zur höchsten Noth
seinen Geist ausbilden; seine Persönlichkeit geht aber
verloren, er mag sich stellen wie er will. Indem es
dem Edelmann, der mit den Vornehmsten umgeht,
zur Pflicht wird, sich selbst einen vornehmen Anstand
zu geben, indem dieser Anstand, da ihm weder Thür
noch Thor verschlossen ist, zu einem freyen Anstand
wird, da er mit seiner Figur, mit seiner Person, es
sey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß: so
hat er Ursache, etwas auf sie zu halten, und zu zeigen,
daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feyerliche Gra-
zie bey gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinni-
ger Zierlichkeit bey ernsthaften und wichtigen, kleidet ihn

wohl, weil er sehen lässt, daß er überall im Gleichgewicht steht. Er ist eine öffentliche Person, und je ausgebildeter seine Bewegungen, je sonorer seine Stimme, je gehaltner und gemessner sein ganzes Wesen ist, desto vollkommner ist er. Wenn er gegen Hohe und Niedre, gegen Freunde und Verwandte immer eben derselbe bleibt, so ist nichts an ihm auszusetzen, man darf ihn nicht anders wünschen. Er sey kalt, aber verständig; verstellt, aber klug. Wenn er sich äußerlich in jedem Momente seines Lebens zu beherrschen weiß, so hat Niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an und um sich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, Alles scheinen nur Zugaben zu seyn.

Nun denke dir irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anspruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müsste desto unglücklicher werden, je mehr sein Naturell ihm zu jener Art zu seyn Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erschaffen kann; so darf er überall mit einem stillen Bewusstseyn vor Seinesgleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anstatt daß dem Bürger nichts besser ansteht, als das reine stille Gefühl der Gränzlinie, die ihm gezogen ist. Er darf nicht fragen: was bist du? sondern nur: was hast du? Welche

Einsicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person Alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur seyn, und was er scheinen will, ist lächerlich und abgeschmackt. Jener soll thun und wirken, dieser soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon voraus gesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sey, noch seyn dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachlässigen muß.

An diesem Unterschiede ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die Verfassung der Gesellschaft selbst Schuld; ob sich daran einmal etwas ändern wird und was sich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt stehen, an mich selbst zu denken, und wie ich mich selbst und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß ist, rette und erreiche.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmonischen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt versagt, eine unwiderstehliche Neigung. Ich habe, seit ich dich verlassen, durch Leibesübung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt und stelle mich so ziemlich dar. Eben so habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf

Drittes Capitel.

„Dein Brief ist so wohl geschrieben, und so gescheidt und klug gedacht, daß sich nichts mehr dazu setzen lässt. Du wirst mir aber verzeihen, wenn ich sage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch recht haben kann. Deine Art zu seyn und zu denken geht auf einen unbeschränkten Besitz und auf eine leichte lustige Art zu genießen hinaus, und ich brauche dir kaum zu sagen, daß ich daran nichts, was mich reizte, finden kann.

Zuerst muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu seyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zusammengeschrieben ist, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieser Art weiß, aber keinesweges verstehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eisen zu fabriziren, wenn mein eigenes Innerstes voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von

Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht. Noch hege ich eben diese Gesinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher sind. Ich habe mehr Welt gesehen als du glaubst, und sie besser benutzt, als du denkst. Schenke deswegen dem, was ich sage, einige Aufmerksamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne seyn sollte.

Wäre ich ein Edelmann, so wäre unser Streit bald abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, so muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünsche, daß du mich verstehen mögest. Ich weiß nicht wie es in fremden Ländern ist, aber in Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf personelle, Ausbildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst erwerben und zur höchsten Noth seinen Geist ausbilden; seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmsten umgeht, zur Pflicht wird, sich selbst einen vornehmen Anstand zu geben, indem dieser Anstand, da ihm weder Thür noch Thor verschlossen ist, zu einem freyen Anstand wird, da er mit seiner Figur, mit seiner Person, es sey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß: so hat er Ursache, etwas auf sie zu halten, und zu zeigen, daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feyerliche Grazie bey gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinniger Zierlichkeit bey ernsthaften und wichtigen, kleidet ihn

Gestalt fing an zu glänzen und sie verschwand. So schrieb er seinen Namen nur mechanisch hin, ohne zu wissen was er that, und fühlte erst, nachdem er unterzeichnet hatte, daß Mignon an seiner Seite stand, ihn am Arm hielt und ihm die Hand leise wegzuziehen versucht hatte.

Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm sich aufs Theater begab, war von Serlo nicht ohne Einschränkung zugestanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerstückt aufgeführt werden sollte, und dieser ließ sich das wunderliche Begehren in so fern gefallen, als es möglich seyn würde. Nun hatten sie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich sey, und was man von dem Stück weglassen könne, ohne es zu zerstücken, darüber waren Beyde sehr verschiedener Meinung.

Wilhelm befand sich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geliebten Mädchen, an einem verehrten Schriftsteller irgend etwas mangelhaft seyn könne. Unsere Empfindung von ihnen ist so ganz, so mit sich selbst übereinstimmend, daß wir uns auch in ihnen eine solche vollkommene Harmonie denken müssen. Serlo hingegen sonderte gern und beynah zu viel; sein scharfer Verstand wollte in einem Kunstwerke gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Ganze erkennen. Er glaubte, so wie man die Stücke finde, habe man wenig Ursache mit

ihnen so gar bedächtig umzugehen, und so musste auch Shakespear, so musste besonders Hamlet Vieles leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Absonderung der Spreu von dem Weizen sprach. Es ist nicht Spreu und Weizen durcheinander, rief dieser, es ist ein Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Knospen, Blüthen und Früchte. Ist nicht Eins mit dem Andern und durch das Andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tisch: der Künstler müsse goldne Aepfel in silbernen Schalen seinen Gästen reichen. Sie erschöpften sich in Gleichnissen, und ihre Meinungen schienen sich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzweifeln wollte unser Freund, als Serlo ihm einst nach langem Streit das einfachste Mittel anrieth, sich kurz zu resolviren, die Feder zu ergreifen und in dem Trauerspiele, was eben nicht gehen wolle noch könne, abzustreichen, mehrere Personen in Eine zu drängen, und wenn er mit dieser Art noch nicht bekannt genug sey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, so solle er ihm die Arbeit überlassen, und er wolle bald fertig seyn.

Das ist nicht unserer Abrede gemäß, versetzte Wilhelm. Wie können Sie bey so viel Geschmack so leichtsinnig seyn?

Mein Freund, rief Serlo aus, Sie werden es auch chon werden. Ich kenne das Abscheuliche dieser Manier

nur zu wohl, die vielleicht noch auf keinem Theater in der Welt statt gefunden hat. Aber wo ist auch eins so verwahrlos't, als das unsere? Zu dieser ekelhaften Verstümmelung zwingen uns die Autoren, und das Publikum erlaubt sie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maß des Personals, der Dekorationen und Theatermechanik, der Zeit, des Dialogs und der physischen Kräfte des Acteurs hinausschritten? und doch sollen wir spielen, und immer spielen und immer neu spielen. Sollen wir uns dabey nicht unsers Vortheils bedienen, da wir mit zerstückelten Werken eben so viel ausrichten als mit ganzen? Setzt uns das Publikum doch selbst in den Vortheil! Wenig Deutsche, und vielleicht nur wenige Menschen aller neuern Nationen, haben Gefühl für ein ästhetisches Ganze; sie loben und tadeln nur stellenweise; sie entzücken sich nur stellenweise; und für wen ist das ein größeres Glück als für den Schauspieler, da das Theater immer nur ein gestoppeltes und gestückeltes Wesen bleibt.

Ist! versetzte Wilhelm; aber muß es denn auch so bleiben, muß denn Alles bleiben was ist? Ueberzeugen Sie mich ja nicht, daß Sie recht haben; denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Kontract zu halten, den ich nur im gröbsten Irrthum geschlossen hätte.

Serlo gab der Sache eine lustige Wendung und ersuchte Wilhelmen, ihre öftern Gespräche über Hamlet

nochmals zu bedenken, und selbst die Mittel zu einer glücklichen Bearbeitung zu ersinnen.

Nach einigen Tagen, die er in der Einsamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blicke zurück. Ich müsste mich sehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie dem Ganzen zu helfen ist; ja ich bin überzeugt, daß Shakespear es selbst so würde gemacht haben, wenn sein Genie nicht auf die Hauptsache so sehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Novellen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Lassen Sie hören, sagte Serlo, indem er sich gravitätisch aufs Kanapee setzte; ich werde ruhig aufhorchen, aber auch desto strenger richten.

Wilhelm versetzte: Mir ist nicht bange; hören Sie nur. Ich unterscheide, nach der genausten Untersuchung, nach der reiflichsten Ueberlegung, in der Komposition dieses Stücks zweyerley: das erste sind die großen innern Verhältnisse der Personen und der Begebenheiten, die mächtigen Wirkungen, die aus den Characteren und Handlungen der Hauptfiguren entstehen, und diese sind einzeln vortrefflich, und die Folge, in der sie aufgestellt sind, unverbesserlich. Sie können durch keine Art von Behandlung zerstört, ja kaum verunstaltet werden. Diese sinds, die Jederman zu sehen verlangt, die Niemand anzutasten wagt, die sich tief in die Seele eindrücken, und die man, wie ich höre, beynahe alle auf das deutsche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube,

darin gefehlt, daß man das Zweyte, was bey diesem Stück zu bemerken ist, ich meine die äußern Verhältnisse der Personen, wodurch sie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf diese und jene Weise durch gewisse zufällige Begebenheiten verbunden werden, für allzu unbedeutend angesehen, nur im Vorbeygehn davon gesprochen, oder sie gar weggelassen hat. Freylich sind diese Fäden nur dünn und lose, aber sie gehen doch durchs ganze Stück, und halten zusammen, was sonst auseinander fiele, auch wirklich auseinander fällt, wenn man sie wegschneidet, und ein Uebriges gethan zu haben glaubt, daß man die Enden stehen lässt.

Zu diesen äußern Verhältnissen zähle ich die Unruhen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Gesandtschaft an den alten Oheim, den geschlichteten Zwist, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und seine Rückkehr am Ende; ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Lust Hamlets dahin zu gehen, die Reise des Laertes nach Frankreich, seine Rückkunft, die Verschickung Hamlets nach England, seine Gefangenschaft beym Seeräuber, der Tod der beyden Hofleute auf den Uriasbrief: alles dieses sind Umstände und Begebenheiten, die einen Roman weit und breit machen können, die aber der Einheit dieses Stücks, in dem besonders der Held keinen Plan hat, auf das äußerste schaden und höchst fehlerhaft sind.

So höre ich Sie einmal gerne! rief Serlo.

Fallen Sie mir nicht ein, versetzte Wilhelm, Sie möchten mich nicht immer loben. Diese Fehler sind wie flüchtige Stützen eines Gebäudes, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feste Mauer unterzuziehen. Mein Vorschlag ist also, an jenen ersten großen Situationen gar nicht zu rühren, sondern sie sowol im Ganzen als Einzelnen möglichst zu schonen, aber diese äußern, einzelnen, zerstreuten und zerstreuenden Motive alle auf einmal weg zu werfen und ihnen ein einziges zu substituiren.

Und das wäre? fragte Serlo, indem er sich aus seiner ruhigen Stellung aufhob.

Es liegt auch schon im Stücke; erwiederte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es sind nur Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die erst eroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter schickt seinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensklugheit allen Andern vorgelaufen ist, nach Dännemark, auf die Ausrüstung der Flotte zu dringen, welche unter dem neuen, der Schwelgerey ergebenen König nur saumselig von Statten geht. Horatio kennt den alten König, denn er hat seinen letzten Schlachten beygewohnt, hat bey ihm in Gunsten gestanden, und die erste Geisterscene wird dadurch nicht verlieren. Der neue König gibt so-

dann dem Horatio Audienz und schickt den Laertes nach Norwegen mit der Nachricht, daß die Flotte bald anlanden werde, indeß Horatio den Auftrag erhält, die Rüstung derselben zu beschleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünschte, mit Horatio zur See gehe.

Gott sey Dank! rief Serlo, so werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die immer ein leidiger Anstoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut: denn außer den zwey einzigen fernen Bildern, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuschauer sich nichts zu denken; das Uebrige sieht er alles, das Uebrige geht alles vor, anstatt daß sonst seine Einbildungskraft in der ganzen Welt herumgejagt würde.

Sie sehen leicht, versetzte Wilhelm, wie ich nunmehr auch das Uebrige zusammen halten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die Missethat seines Stiefvaters entdeckt, so räth ihm dieser, mit nach Norwegen zu gehen, sich der Armee zu versichern und mit gewaffneter Hand zurück zu kehren. Da Hamlet dem König und der Königinn zu gefährlich wird, haben sie kein näheres Mittel, ihn los zu werden, als ihn nach der Flotte zu schicken, und ihm Rosenkranz und Güldenstern zu Beobachtern mitzugeben; und da indeß Laertes zurück kommt, soll dieser bis zum Meuchelmord erhitzte Jüngling ihm nachgeschickt werden. Die Flotte bleibt wegen ungünstigen Windes liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück;

seine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; sein Zusammentreffen mit Laertes in Opheliens Grabe ist ein großer unentbehrlicher Moment. Hierauf mag der König bedenken, daß es besser sey, Hamlet auf der Stelle los zu werden; das Fest der Abreise, der scheinbaren Versöhnung mit Laertes wird nun feyerlich begangen, wobey man Ritterspiele hält und auch Hamlets und Laertes fechten. Ohne die vier Leichen kann ich das Stück nicht schließen; es darf Niemand übrig bleiben. Hamlet gibt, da nun das Wahlrecht des Volks wieder eintritt, seine Stimme sterbend dem Horatio.

Nur geschwind, versetzte Serlo, setzen Sie sich hin und arbeiten das Stück aus; die Idee hat völlig meinen Beyfall; nur daß die Lust nicht verraucht.

Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte sich schon lange mit einer Uebersetzung Hamlets abgegeben; er hatte sich dabey der geistvollen Wieland'schen Arbeit bedient, durch die er überhaupt Shakespearn zuerst kennen lernte. Was in derselben ausgelassen war, fügte er hinzu, und so war er im Besitz eines vollständigen Exemplars in dem Augenblicke, da er mit Serlo über die Behandlung so ziemlich einig geworden war. Er fing nun an, nach seinem Plane auszuheben und einzuschieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wiederherzustellen; denn so zufrieden er auch mit seiner Idee war, so schien ihm doch bey der Ausführung immer, daß das Original nur verdorben werde.

Sobald er fertig war, las er es Serlo und der übrigen Gesellschaft vor. Sie bezeugten sich sehr zufrieden damit; besonders machte Serlo manche günstige Bemerkung.

Sie haben, sagte er unter Anderm, sehr richtig empfunden, daß äußere Umstände dieses Stück begleiten, aber einfacher seyn müssen, als sie uns der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was

der Zuschauer nicht sieht, was er sich vorstellen muß, ist wie ein Hintergrund, vor dem die spielenden Figuren sich bewegen. Die große einfache Aussicht auf die Flotte und Norwegen wird dem Stück sehr gut thun; nähme man sie ganz weg, so ist es nur eine Familienscene, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Verbrechen und Unschicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in seiner Würde dargestellt. Bliebe aber jener Hintergrund selbst manigfaltig, beweglich, konfus; so thäte er dem Eindrucke der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Partie Shakespeare's, und zeigte, daß er für Insulaner geschrieben habe, für Engländer, die selbst im Hintergrunde nur Schiffe und Seereisen, die Küste von Frankreich und Caper zu sehen gewohnt sind, und daß, was jenen etwas ganz Gewöhnliches sey, uns schon zerstreue und verwirre.

Serlo musste nachgeben, und Beyde stimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutsche Theater solle, dieser ernstere, einfachere Hintergrund für unsre Vorstellungsart am besten werde.

Die Rollen hatte man schon früher ausgetheilt; den Polonius übernahm Serlo; Aurelie, Ophelien; Laertes war durch seinen Namen schon bezeichnet; ein junger, untersetzter, muntrer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio; nur wegen des Königs und des Geistes war man in einiger Verlegenheit. Für beyde

Rollen war nur der alte Polterer da. Serlo schlug den Pedanten zum Könige vor; wogegen Wilhelm aber aufs Aeußerste protestirte. Man konnte sich nicht entschließen.

Ferner hatte Wilhelm in seinem Stücke die beyden Rollen von Rosenkranz und Güldenstern stehen lassen. Warum haben Sie diese nicht in Eine verbunden? fragte Serlo; diese Abbreviatur ist doch so leicht gemacht.

Gott bewahre mich vor solchen Verkürzungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben! versetzte Wilhelm. Das, was diese beyden Menschen sind und thun, kann nicht durch Einen vorgestellt werden. In solchen Kleinigkeiten zeigt sich Shakespears Größe. Dieses leise Auftreten, dieses Schmiegen und Biegen, dieß Jasagen, Streicheln und Schmeicheln, diese Behendigkeit, dieß Schwenzeln, diese Allheit und Leerheit, diese rechtliche Schurkerey, diese Unfähigkeit, wie kann sie durch Einen Menschen ausgedruckt werden? Es sollten ihrer wenigstens ein Dutzend seyn, wenn man sie haben könnte; denn sie sind blos in Gesellschaft etwas, sie sind die Gesellschaft, und Shakespear war sehr bescheiden und weise, daß er nur zwey solche Repräsentanten auftreten ließ. Ueberdieß brauche ich sie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Einen, guten, trefflichen Horatio kontrastirt.

Ich verstehe Sie, sagte Serlo, und wir können uns helfen. Den einen geben wir Elmiren (so nannte man die älteste Tochter des Polterers); es kann nicht scha-

den, wenn sie gut aussehen, und ich will die Pupp
putzen und dressiren, daß es eine Lust seyn soll.

Philine freute sich außerordentlich, daß sie die H
zoginn in der kleinen Komödie spielen sollte. Das n
ich so natürlich machen, rief sie aus, wie man in der G
schwindigkeit einen Zweyten heirathet, nachdem man d
Ersten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe n
den größten Beyfall zu erwerben, und jeder Mann s
wünschen, der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Gesicht bey die
Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm n
jedem Tage zu.

Es ist recht Schade, sagte Serlo, daß wir k
Ballet haben; sonst sollten Sie mir mit Ihrem ers
und zweyten Manne ein Pas de deux tanzen, und
Alte sollte nach dem Takt einschlafen, und Ihre Fi
chen und Wädchen würden sich dort hinten auf d
Kindertheater ganz allerliebst ausnehmen.

Von meinen Wädchen wissen Sie ja wohl nicht v
versetzte sie schnippisch, und was meine Füßchen betri
rief sie, indem sie schnell unter den Tisch reichte, i
Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Se
hinstellte: hier sind die Stelzchen, und ich gebe Ih
auf, niedlichere zu finden.

Es war Ernst! sagte er, als er die zierlichen Ha
schuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht
was Artigers sehen.

Sie waren Pariser Arbeit; Philine hatte sie von der Gräfin zum Geschenk erhalten, einer Dame, deren schöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenstand! rief Serlo; das Herz hüpft mir, wenn ich sie ansehe.

Welche Verzuckungen! sagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantöffelchen von so feiner schöner Arbeit, rief Serlo; doch ist ihr Klang noch reizender, als ihr Anblick. Er hub sie auf und ließ sie einigemal hinter einander wechselsweise auf den Tisch fallen.

Was soll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich sagen, versetzte er mit verstellter Bescheidenheit und schalkhaftem Ernst, wir andern Junggesellen, die wir Nachts meist allein sind, und uns doch wie andre Menschen fürchten, und im Dunkeln uns nach Gesellschaft sehnen, besonders in Wirthshäusern und fremden Orten, wo es nicht ganz geheuer ist, wir finden es gar tröstlich, wenn ein gutherziges Kind uns Gesellschaft und Beystand leisten will. Es ist Nacht, man liegt im Bette, es raschelt, man schaudert, die Thüre thut sich auf, man erkennt ein liebes pisperndes Stimmchen, es schleicht was herbey, die Vorhänge rauschen, klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und husch! man ist nicht mehr allein. Ach, der liebe, der einzige Klang, wenn die Absätzchen auf den Boden aufschlagen! Je zierlicher sie sind, je feiner klingts.

Man spreche mir von Philomelen, von rauschenden Bächen, vom Säuseln der Winde, und von Allem, was je georgelt und gepfiffen worden ist, ich halte mich an das Klipp! Klapp! — Klipp! Klapp! ist das schönste Thema zu einem Rondeau, das man immer wieder von vorne zu hören wünscht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und sagte: wie ich sie krumm getreten habe! Sie sind mir viel zu weit. Dann spielte sie damit und rieb die Sohlen gegen einander. Was das heiß wird! rief sie aus, indem sie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und sie gegen Serlo hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief sie, indem sie ihm einen derben Schlag mit dem Absatz versetzte, daß er schreyend die Hand zurück zog. Ich will euch lehren bey meinen Pantoffeln was anders denken, sagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren alte Leute wie Kinder anführen! rief Serlo dagegen, sprang auf, faßte sie mit Heftigkeit und raubte ihr manchen Kuß, deren jeden sie sich mit ernstlichem Widerstreben gar künstlich abzwingen ließ. Ueber dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten sich um die Gruppe, der Stuhl schlug an den Boden, und Aurelie, die von diesem Unwesen innerlich beleidigt war, stand mit Verdruß auf.

Sechstes Capitel.

Obgleich bey der neuen Bearbeitung Hamlets manche Personen weggefallen waren, so blieb die Anzahl derselben doch immer noch groß genug, und fast wollte die Gesellschaft nicht hinreichen.

Wenn das so fort geht, sagte Serlo, wird unser Souffleur auch noch aus dem Loche hervorsteigen müssen, unter uns wandeln, und zur Person werden.

Schon oft habe ich ihn an seiner Stelle bewundert, versetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einhelfer gibt, sagte Serlo. Kein Zuschauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verstehen jede Sylbe. Er hat sich gleichsam ein eigen Organ dazu gemacht, und ist wie ein Genius, der uns in der Noth vernehmlich zulispelt. Er fühlt, welchen Theil seiner Rolle der Schauspieler vollkommen inne hat, und ahnet von weitem, wenn ihn das Gedächtniß verlassen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überlesen konnte, da er sie mir Wort vor Wort vorsagte, spielte ich sie mit Glück; nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt so herzlichen

den, wenn sie gut aussehen, und ich will die Puppe putzen und dressiren, daß es eine Lust seyn soll.

Philine freute sich außerordentlich, daß sie die Herzoginn in der kleinen Komödie spielen sollte. Das will ich so natürlich machen, rief sie aus, wie man in der Geschwindigkeit einen Zweyten heirathet, nachdem man den Ersten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe mir den größten Beyfall zu erwerben, und jeder Mann soll wünschen, der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Gesicht bey diesen Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm mit jedem Tage zu.

Es ist recht Schade, sagte Serlo, daß wir kein Ballet haben; sonst sollten Sie mir mit Ihrem ersten und zweyten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte sollte nach dem Takt einschlafen, und Ihre Füßchen und Wädchen würden sich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebst ausnehmen.

Von meinen Wädchen wissen Sie ja wohl nicht viel, versetzte sie schnippisch, und was meine Füßchen betrifft, rief sie, indem sie schnell unter den Tisch reichte, ihre Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Serlo hinstellte: hier sind die Stelzchen, und ich gebe Ihnen auf, niedlichere zu finden.

Es war Ernst! sagte er, als er die zierlichen Halbschuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht etwas Artigers sehen.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! welch eine glückliche Entdeckung! Nun haben wir den Schauspieler, der uns die Stellen vom rauhen Pyrrhus rezitiren soll.

Man muß so viel Leidenschaft haben wie Sie, versetzte Serlo, um Alles zu seinem Endzwecke zu nutzen.

Gewiß, ich war in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht diese Stelle wegbleiben müsste, und das ganze Stück würde dadurch gelähmt werden.

Das kann ich doch nicht einsehen, versetzte Aurelie.

Ich hoffe, Sie werden bald meiner Meinung seyn, sagte Wilhelm. Shakespear führt die ankommenden Schauspieler zu einem doppelten Endzweck herein. Erst macht der Mann, der den Tod des Priamus mit so viel eigner Rührung deklamirt, tiefen Eindruck auf den Prinzen selbst; er schärft das Gewissen des jungen schwankenden Mannes: und so wird diese Scene das Präludium zu jener, in welcher das kleine Schauspiel so große Wirkung auf den König thut. Hamlet fühlt sich durch den Schauspieler beschämt, der an fremden, an fingirten Leiden so großen Theil nimmt; und der Gedanke, auf eben diese Weise einen Versuch auf das Gewissen seines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bey ihm sogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog ists, der den zweyten Act schließt! Wie freue ich mich darauf, ihn zu rezitiren:

„O! welch ein Schurke, welch ein niedriger Sklave bin ich! — Ist es nicht ungeheuer, daß dieser Schau-

spieler hier, nur durch Erdichtung, durch einen Traum von Leidenschaft, seine Seele so nach seinem Willen zwingt, daß ihre Wirkung sein ganzes Gesicht entfärbt: — Thränen im Auge! Verwirrung im Betragen! Gebrochne Stimme! Sein ganzes Wesen von Einem Gefühl durchdrungen! und das Alles um nichts — um Hekuba! — Was ist Hekuba für ihn oder er für Hekuba, daß er um sie weinen sollte?"

Wenn wir nur unsern Mann auf das Theater bringen können, sagte Aurelie.

Wir müssen, versetzte Serlo, ihn nach und nach hineinführen. Bey den Proben mag er die Stelle lesen, und wir sagen, daß wir einen Schauspieler, der sie spielen soll, erwarten, und so sehen wir, wie wir ihm näher kommen.

Nachdem sie darüber einig waren, wendete sich das Gespräch auf den Geist. Wilhelm konnte sich nicht entschließen, die Rolle des lebenden Königs dem Pedanten zu überlassen, damit der Polterer den Geist spielen könne, und meinte vielmehr, daß man noch einige Zeit warten sollte, indem sich doch noch einige Schauspieler gemeldet hätten, und sich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.

Man kann sich daher denken, wie verwundert Wilhelm war, als er, unter der Adresse seines Theaternamens, Abends folgendes Billet mit wunderbaren Zügen, versiegelt, auf seinem Tische fand:

„Du bist, o sonderbarer Jüngling, wir wissen es, in großer Verlegenheit. Du findest kaum Menschen zu deinem Hamlet, geschweige Geister. Dein Eifer verdient ein Wunder; Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares soll geschehen. Hast du Vertrauen, so soll zur rechten Stunde der Geist erscheinen! Habe Muth und bleibe gefasst! Es bedarf keiner Antwort; dein Entschluß wird uns bekannt werden."

Mit diesem seltsamen Blatte eilte er zu Serlo zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene versicherte: die Sache sey von Wichtigkeit; man müsse wohl überlegen, ob man es wagen dürfe und könne. Sie sprachen Vieles hin und wieder; Aurelie war still und lächelte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab sie nicht undeutlich zu verstehen, daß sie es für einen Scherz von Serlo halte. Sie bat Wilhelmen, völlig außer Sorge zu seyn, und den Geist geduldig zu erwarten.

Ueberhaupt war Serlo von dem besten Humor; denn die abgehenden Schauspieler gaben sich alle mögliche Mühe, gut zu spielen, damit man sie ja recht vermissen sollte, und von der Neugierde auf die neue Gesellschaft konnte er auch die beste Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelms auf ihn einigen Einfluß gehabt. Er fing an mehr über Kunst zu sprechen, denn er war am Ende doch ein Deutscher, und diese Nation gibt sich gern Rechenschaft von dem, was

sie thut. Wilhelm schrieb sich manche solche Unterredung auf; und wir werden, da die Erzählung hier nicht so oft unterbrochen werden darf, denjenigen unsrer Leser, die sich dafür interessiren, solche dramaturgische Versuche bey einer andern Gelegenheit vorlegen.

Besonders war Serlo eines Abends sehr lustig, als er von der Rolle des Polonius sprach, wie er sie zu fassen gedachte. Ich verspreche, sagte er, dießmal einen recht würdigen Mann zum Besten zu geben; ich werde die gehörige Ruhe und Sicherheit, Leerheit und Bedeutsamkeit, Annehmlichkeit und geschmackloses Wesen, Freyheit und Aufpassen, treuherzige Schalkheit und erlogene Wahrheit, da wo sie hin gehören, recht zierlich aufstellen. Ich will einen solchen grauen, redlichen, ausdauernden, der Zeit dienenden Halbschelm aufs Allerhöflichste vorstellen und vortragen, und dazu sollen mir die etwas rohen und groben Pinselstriche unsers Autors gute Dienste leisten. Ich will reden wie ein Buch, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Thor, wenn ich bey guter Laune bin. Ich werde abgeschmackt seyn, um jedem nach dem Maule zu reden, und immer so fein, es nicht zu merken, wenn mich die Leute zum Besten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit solcher Lust und Schalkheit übernommen.

Wenn ich nur auch von der meinigen so viel hoffen könnte, sagte Aurelie. Ich habe weder Jugend noch Weichheit genug, um mich in diesen Charakter zu finden.

Nur eins weiß ich leider: das Gefühl; das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verlassen.

Wir wollen es ja nicht so genau nehmen, sagte Wilhem: denn eigentlich hat mein Wunsch, den Hamlet zu spielen, mich bey allem Studium des Stücks aufs Aeußerste irre geführt. Je mehr ich mich in die Rolle studiere, desto mehr sehe ich, daß in meiner ganzen Gestalt kein Zug der Physiognomie ist, wie Shakespear seinen Hamlet aufstellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle Alles zusammen hängt, so getraue ich mir kaum, eine leidliche Wirkung hervor zu bringen.

Sie treten mit großer Gewissenhaftigkeit in Ihre Laufbahn, versetzte Serlo. Der Schauspieler schickt sich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet sich nach ihm, wie sie muß. Wie hat aber Shakespear seinen Hamlet vorgezeichnet? Ist er Ihnen denn so ganz unähnlich?

Zuvörderst ist Hamlet blond, erwiederte Wilhelm.

Das heiß ich weit gesucht, sagte Aurelie. Woher schließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, ist er blond von Hause aus, und hat blaue Augen.

„Sollte Shakespear daran gedacht haben?"

Bestimmt find' ich es nicht ausgedruckt, aber in Verbindung mit andern Stellen scheint es mir unwidersprechlich. Ihm wird das Fechten sauer, der Schweis läuft ihm vom Gesichte, und die Königin spricht: er ist

fett, lasst ihn zu Athem kommen. Kann man sich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorstellen: denn braune Leute sind in ihrer Jugend selten in diesem Falle. Passt nicht auch seine schwankende Melancholie, seine weiche Trauer, seine thätige Unentschlossenheit besser zu einer solchen Gestalt, als wenn Sie sich einen schlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet.

Sie verderben mir die Imagination! rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! stellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht so nahe, als unser Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen ist.

Siebentes Capitel.

Einen Abend stritt die Gesellschaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo versicher-
:, es sey ein vergeblicher, mißverstandner Streit; beyde
önnten in ihrer Arbeit vortrefflich seyn, nur müßten sie
ch in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin selbst noch nicht ganz im Klaren darüber, ersetzte Wilhelm.

Wer ist es auch? sagte Serlo, und doch wäre es der Nühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie sprachen viel herüber und hinüber, und endlich
var Folgendes ohngefähr das Resultat ihrer Unterhal-
üng:

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche
Natur und Handlung. Der Unterschied beyder Dich-
ungsarten liegt nicht blos in der äußern Form, nicht
arin, daß die Personen in dem einen sprechen, und
aß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird.
Leider viele Dramen sind nur dialogirte Romane, und
s wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu
chreiben.

Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charactere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend seyn; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, Alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man sich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl sein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Gesinnungen der Personen gelenkt und geleitet werden müsse; daß hingegen das Schicksal, das die Menschen, ohne ihr Zuthun, durch unzusammenhängende äußere Umstände zu einer unvorgesehenen Katastrophe hindrängt, nur im Drama statt habe; daß der Zufall wohl pathetische, niemals aber tragische Situationen hervorbringen dürfe; das

Schicksal hingegen müsse immer fürchterlich seyn, und werde im höchsten Sinne tragisch, wenn es schuldige und unschuldige, von einander unabhängige, Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Diese Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten dieses Stücks. Der Held, sagt man, hat eigentlich auch nur Gesinnungen; es sind nur Begebenheiten, die zu ihm stoßen, und deswegen hat das Stück etwas von dem Gedehnten des Romans: weil aber das Schicksal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, so ist es im höchsten Sinne tragisch, und leidet keinen andern als einen tragischen Ausgang.

Nun sollte Leseprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Fest ansah. Er hatte die Rollen vorher kollationirt, daß also von dieser Seite kein Anstoß seyn konnte. Die sämmtlichen Schauspieler waren mit dem Stücke bekannt, und er suchte sie nur, ehe sie anfingen, von der Wichtigkeit einer Leseprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Musikus verlange, daß er, bis auf einen gewissen Grad, vom Blatte spielen könne, so solle auch jeder Schauspieler, ja jeder wohlerzogene Mensch, sich üben, vom Blatte zu lesen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung sogleich ihren Charakter abzugewinnen, und sie mit Fertigkeit vorzutragen.

fett, lasst ihn zu Athem kommen. Kann man sich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorstellen: denn braune Leute sind in ihrer Jugend selten in diesem Falle. Passt nicht auch seine schwankende Melancholie, seine weiche Trauer, seine thätige Unentschlossenheit besser zu einer solchen Gestalt, als wenn Sie sich einen schlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet.

Sie verderben mir die Imagination! rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! stellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht so nahe, als unser Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen ist.

Helden setzen, ohne sich im mindesten zu bekümmern, ob ihn auch Jemand dafür halten werde. Aber mit Lebhaf-haftigkeit zu umfassen, was sich der Autor beym Stück gedacht hat, was man von seiner Individualität hingeben müsse, um einer Rolle genug zu thun, wie man durch eigene Ueberzeugung, man sey ein ganz anderer Mensch, den Zuschauer gleichfalls zur Ueberzeugung hinreiße, wie man, durch eine innere Wahrheit der Darstellungskraft, diese Breter in Tempel, die Pappen in Wälder verwandelt, ist wenigen gegeben. Diese innere Stärke des Geistes, wodurch allein der Zuschauer getäuscht wird, diese erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illusion erzielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Lassen Sie uns daher ja nicht zu sehr auf Geist und Empfindung dringen! Das sicherste Mittel ist, wenn wir unsern Freunden mit Gelassenheit zuerst den Sinn des Buchstabens erklären, und ihnen den Verstand eröffnen. Wer Anlage hat, eilt alsdann selbst dem geistreichen und empfindungsvollen Ausdrucke entgegen; und wer sie nicht hat, wird wenigstens niemals ganz falsch spielen und rezitiren. Ich habe aber bey Schauspielern, so wie überhaupt, keine schlimmere Anmaßung gefunden, als wenn Jemand Ansprüche an Geist macht, so lange ihm der Buchstabe noch nicht deutlich und geläufig ist.

Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charactere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend seyn; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, Alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man sich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl sein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Gesinnungen der Personen gelenkt und geleitet werden müsse; daß hingegen das Schicksal, das die Menschen, ohne ihr Zuthun, durch unzusammenhängende äußere Umstände zu einer unvorgesehenen Katastrophe hindrängt, nur im Drama statt habe; daß der Zufall wohl pathetische, niemals aber tragische Situationen hervorbringen dürfe; das

Theater= und Garderobenfreunde herein traten, und Wilhelmen mit Enthusiasmus begrüßten. Der Eine war gewissermaßen an Madam Melina attachirt; der Andere aber ein ganz reiner Freund der Schauspielkunst, und Beyde von der Art, wie sich jede gute Gesellschaft Freunde wünschen sollte. Man wusste nicht zu sagen, ob sie das Theater mehr kannten oder liebten. Sie liebten es zu sehr, um es recht zu kennen; sie kannten es genug, um das Gute zu schätzen und das Schlechte zu verbannen. Aber bey ihrer Neigung war ihnen das Mittelmäßige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem sie das Gute vor und nach kosteten, war über allen Ausdruck. Das Mechanische machte ihnen Freude, das Geistige entzückte sie, und ihre Neigung war so groß, das auch eine zerstückelte Probe sie in eine Art von Illusion versetzte. Die Mängel schienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte sie wie ein naher Gegenstand. Kurz sie waren Liebhaber, wie sie sich der Künstler in seinem Fache wünscht. Ihre liebste Wanderung war von den Coulissen ins Parterr, vom Parterr in die Coulissen, ihr angenehmster Aufenthalt in der Garderobe, ihre emsigste Beschäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauspieler etwas zuzustutzen, ihr lebhaftestes Gespräch über den Effekt, den man hervorgebracht hatte, und ihre beständigste Bemühung, den Schauspieler aufmerksam, thätig und ge-

nau zu erhalten, ihm etwas zu Gute oder zu Liebe thun, und, ohne Verschwendung, der Gesellschaft ma chen Genuß zu verschaffen. Sie hatten sich beyde d ausschließende Recht verschafft, bey Proben und Auffü rungen auf dem Theater zu erscheinen. Sie waren, w die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelmen ni bey allen Stellen einig; hie und da gab er nach, m stens aber behauptete er seine Meinung, und im Ga zen diente diese Unterhaltung sehr zur Bildung seines G schmacks. Er ließ die beyden Freunde sehen, wie sehr sie schätze, und sie dagegen weissagten nichts weniger v diesen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche fü deutsche Theater.

Die Gegenwart dieser beyden Männer war bey d Proben sehr nützlich. Besonders überzeugten sie un Schauspieler, daß man bey der Probe Stellung und A tion, wie man sie bey der Aufführung zu zeigen geden immerfort mit der Rede verbinden und alles zusamm durch Gewohnheit mechanisch vereinigen müsse. Beso ders mit den Händen solle man ja bey der Probe ein Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tr gischer Schauspieler, der in der Probe Taback schnup mache sie immer bange: denn höchst wahrscheinlich wer er an einer solchen Stelle, bey der Aufführung, d Prise vermissen. Ja, sie hielten dafür, daß Nieman in Stiefeln probiren solle, wenn die Rolle in Schuh zu spielen sey. Nichts aber, versicherten sie, schmer

sie mehr, als wenn die Frauenzimmer in den Proben ihre Hände in die Rockfalten versteckten.

Außerdem ward durch das Zureden dieser Männer noch etwas sehr Gutes bewirkt, daß nämlich alle Mannspersonen exerciren lernten. Da so viele Militärrollen vorkommen, sagten sie, sieht nichts betrübter aus, als Menschen, die nicht die mindeste Dressur zeigen, in Hauptmanns- und Majors-Uniform auf dem Theater herumschwanken zu sehen.

Wilhelm und Laertes waren die ersten, die sich der Pädagogik eines Unterofficiers unterwarfen, und setzten dabey ihre Fechtübungen mit großer Anstrengung fort.

So viel Mühe gaben sich beyde Männer mit der Ausbildung einer Gesellschaft, die sich so glücklich zusammengefunden hatte. Sie sorgten für die künftige Zufriedenheit des Publikums, indeß sich dieses über ihre entschiedene Liebhaberey gelegentlich aufhielt. Man wußte nicht, wieviel Ursache man hatte ihnen dankbar zu seyn, besonders da sie nicht versäumten, den Schauspielern oft den Hauptpunkt einzuschärfen, daß es nämlich ihre Pflicht sey, laut und vernehmlich zu sprechen. Sie fanden hierbey mehr Widerstand und Unwillen, als sie anfangs gedacht hatten. Die meisten wollten so gehört seyn, wie sie sprachen, und wenige bemühten sich so zu sprechen, daß man sie hören könnte. Einige schoben den Fehler aufs Gebäude, Andere sagten, man könne

doch nicht schreyen, wenn man natürlich, heimlich oder zärtlich zu sprechen habe.

Unsre Theaterfreunde, die eine unsägliche Geduld hatten, suchten auf alle Weise diese Verwirrung zu lösen, diesem Eigensinne beyzukommen. Sie sparten weder Gründe noch Schmeicheleyen, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobey ihnen das gute Beyspiel Wilhelms besonders zu Statten kam. Er bat sich aus, daß sie sich bey den Proben in die entferntsten Ecken setzen, und sobald sie ihn nicht vollkommen verstünden, mit dem Schlüssel auf die Bank pochen möchten. Er artikulirte gut, sprach gemäßigt aus, steigerte den Ton stufenweise, und überschrie sich nicht in den heftigsten Stellen. Die pochenden Schlüssel hörte man bey jeder Probe weniger; nach und nach liessen sich die Andern dieselbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück endlich in allen Winkeln des Hauses von Jederman würde verstanden werden.

Man sieht aus diesem Beyspiel, wie gern die Menschen ihren Zweck nur auf ihre eigene Weise erreichen möchten; wieviel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen, was sich eigentlich von selbst versteht, und wie schwer es ist, denjenigen, der etwas zu leisten wünscht, zur Erkenntniß der ersten Bedingungen zu bringen, unter denen sein Vorhaben allein möglich wird.

Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigsten Anstalten zu Dekorationen und Kleidern und was sonst erforderlich war zu machen. Ueber einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm besondere Grillen, denen Serlo nachgab, theils in Rücksicht auf den Kontract, theils aus Ueberzeugung, und weil er hoffte, Wilhelmen durch diese Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge destomehr nach seinen Absichten zu lenken.

So sollte zum Beyspiel König und Königin bey der ersten Audienz auf dem Throne sitzend erscheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen stehen. Hamlet, sagte er, muß sich ruhig verhalten; seine schwarze Kleidung unterscheidet ihn schon genug. Er muß sich eher verbergen als zum Vorschein kommen. Nur dann, wenn die Audienz geendigt ist, wenn der König mit ihm als Sohn spricht, dann mag er herbey treten und die Scene ihren Gang gehen.

Noch eine Hauptschwierigkeit machten die beyden Gemählde, auf die sich Hamlet in der Scene mit seiner Mutter so heftig bezieht. Wir sollen, sagte Wil-

helm, in Lebensgröße beyde im Grunde des Zimmers neben der Hauptthür sichtbar seyn, und zwar muß der alte König in voller Rüstung, wie der Geist, auf eben der Seite hängen, wo dieser hervortritt. Ich wünsche, daß die Figur mit der rechten Hand eine befehlende Stellung annehme, etwas gewandt sey und gleichsam über die Schulter sehe, damit sie dem Geiste völlig gleiche, in dem Augenblicke, da dieser zur Thüre hinaus geht. Es wird eine sehr große Wirkung thun, wenn in diesem Augenblick Hamlet nach dem Geiste und die Königin nach dem Bilde sieht. Der Stiefvater mag dann im königlichen Ornat, doch unscheinbarer als jener, vorgestellt werden.

So gab es noch verschiedene Punkte, von denen wir zu sprechen vielleicht Gelegenheit haben.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende sterben muß? fragte Serlo.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, sagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja schon so weitläufig darüber gesprochen.

Aber das Publikum wünscht ihn lebendig.

„Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur dießmal ist's unmöglich. Wir wünschen auch, daß ein braver nützlicher Mann, der an einer chronischen Krankheit stirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beschwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und so wenig als dieser einer Natur-Nothwendigkeit

zu widerstehen vermag, so wenig können wir einer anerkannten Kunstnothwendigkeit gebieten. Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen, und nicht die sie haben sollen.

Wer das Geld bringt, kann die Waare nach seinem Sinne verlangen.

Gewissermaßen; aber ein großes Publikum verdient, daß man es achte, daß man es nicht wie Kinder, denen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm nach und nach, durch das Gute, Gefühl und Geschmack für das Gute bey, und es wird sein Geld mit doppeltem Vergnügen einlegen, weil ihm der Verstand, ja die Vernunft selbst bey dieser Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihm schmeicheln wie einem geliebten Kinde, schmeicheln, um es zu bessern, um es künftig aufzuklären; nicht wie einem Vornehmen und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten sie noch Manches ab, das sich besonders auf die Frage bezog: was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was unberührt bleiben müsse? Wir lassen uns hierauf nicht weiter ein, sondern legen vielleicht künftig die neue Bearbeitung Hamlets selbst demjenigen Theile unsrer Leser vor, der sich etwa dafür interessiren könnte.

Zehntes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbey; sie hatte übermäßig lange gedauert. Serlo und Wilhelm fanden noch Manches zu besorgen: denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch sehr nothwendige Anstalten bis auf den letzten Augenblick verschoben worden.

So waren zum Beyspiel, die Gemählde der beyden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwischen Hamlet und seiner Mutter, von der man einen so großen Effekt hoffte, sah noch sehr mager aus, indem weder der Geist noch sein gemahltes Ebenbild dabey gegenwärtig war. Serlo scherzte bey dieser Gelegenheit und sagte: wir wären doch im Grunde recht übel angeführt, wenn der Geist ausbliebe, die Wache wirklich mit der Luft fechten, und unser Souffleur aus der Coulisse den Vortrag des Geistes suppliren müßte.

Wir wollen den wunderbaren Freund nicht durch unsern Unglauben verscheuchen, versetzte Wilhelm; er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns so gut als die Zuschauer überraschen.

Gewiß, rief Serlo, ich werde froh seyn, wenn das Stück morgen gegeben ist: es macht uns mehr Umstände, als ich geglaubt habe.

Aber Niemand in der Welt wird froher seyn als ich, wenn das Stück morgen gespielt ist, versetzte Philine, so wenig mich meine Rolle drückt. Denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobey doch nichts weiter heraus kommt, als eine Repräsentation, die, wie so viele hundert andere, vergessen werden wird, dazu will meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gottesnamen nicht so viel Umstände! Die Gäste, die vom Tische aufstehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszusetzen; ja wenn man sie zu Hause reden hört, so ist es ihnen kaum begreiflich, wie sie eine solche Noth haben ausstehen können.

Lassen Sie mich Ihr Gleichniß zu meinem Vortheile brauchen, schönes Kind, versetzte Wilhelm. Bedenken Sie, was Natur und Kunst, was Handel, Gewerke und Gewerbe zusammen schaffen müssen, bis ein Gastmahl gegeben werden kann. Wie viel Jahre muß der Hirsch im Walde, der Fisch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unsre Tafel zu besetzen würdig ist, und was hat die Hausfrau, die Köchin nicht alles in der Küche zu thun? Mit welcher Nachlässigkeit schlürft man die Sorge des entferntesten Winzers, des Schiffers, des Kellermeisters, beym Nachtische hinunter, als müsse es nur so seyn. Und sollten deswegen alle diese

Menschen nicht arbeiten, nicht schaffen und bereiten, sollte der Hausherr das Alles nicht sorgfältig zusammen bringen und zusammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend ist? Aber kein Genuß ist vorübergehend: denn der Eindruck, den er zurückläßt, ist bleibend, und was man mit Fleiß und Anstrengung thut, theilt dem Zuschauer selbst eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wissen kann, wie weit sie wirkt.

Mir ist Alles einerley, versetzte Philine, nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerspruch mit sich selbst sind. Bey all eurer Gewissenhaftigkeit, den großen Autor nicht verstümmeln zu wollen, lasst ihr doch den schönsten Gedanken aus dem Stücke.

Den schönsten? rief Wilhelm.

Gewiß den schönsten, auf den sich Hamlet selbst was zu Gute thut.

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn sie eine Perücke auf hätten, versetzte Philine, würde ich sie Ihnen ganz säuberlich abnehmen: denn es scheint nöthig, daß man Ihnen das Verständniß eröffne.

Die Andern dachten nach, und die Unterhaltung stockte. Man war aufgestanden, es war schon spät, man schien auseinander gehen zu wollen. Als man so unentschlossen da stand, fing Philine ein Liedchen, auf eine sehr zierliche und gefällige Melodie, zu singen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt.

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Menschen nicht arbeiten, nicht schaffen und bereiten, sollte der Hausherr das Alles nicht sorgfältig zusammen bringen und zusammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend ist? Aber kein Genuß ist vorübergehend; denn der Eindruck, den er zurückläßt, ist bleibend, und was man mit Fleiß und Anstrengung thut, theilt dem Zuschauer selbst eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wissen kann, wie weit sie wirkt.

Mir ist Alles einerley, versetzte Philine, nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerspruch mit sich selbst sind. Bey all eurer Gewissenhaftigkeit, den großen Autor nicht verstümmeln zu wollen, lasst ihr doch den schönsten Gedanken aus dem Stücke.

Den schönsten? rief Wilhelm.

Gewiß den schönsten, auf den sich Hamlet selbst was zu Gute thut.

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn sie eine Perücke auf hätten, versetzte Philine, würde ich sie Ihnen ganz säuberlich abnehmen: denn es scheint nöthig, daß man Ihnen das Verständniß eröffne.

Die Andern dachten nach, und die Unterhaltung stockte. Man war aufgestanden, es war schon spät, man schien auseinander gehen zu wollen. Als man so unentschlossen da stand, fing Philine ein Liedchen, auf eine sehr zierliche und gefällige Melodie, zu singen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt.

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er
auf das seinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der sch
zende aber entschiedne Ton Aureliens hatte ihn beleidi
er fühlte tief, wie Unrecht sie ihm that. Philine konnte
nicht widrig, nicht unhold begegnen; sie hatte nichts
gen ihn verbrochen, und dann fühlte er sich so fern
jeder Neigung zu ihr, daß er recht stolz und standhaft
sich selbst bestehen konnte.

Eben war er im Begriff sich auszuziehen, nach sein
Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuschlagen,
er zu seiner größten Verwunderung ein Paar Frau
pantoffeln vor dem Bett erblickte; der eine stand,
andere lag. — Es waren Philinens Pantoffeln,
er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Un
nung an den Vorhängen zu sehen, ja es schien als
wegten sie sich; er stand und sah mit unverwandten
gen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Verl
hielt, versetzte ihm den Athem; und nach einer ku
Pause, in der er sich erholt hatte, rief er gefasst:

Stehen Sie auf, Philine! Was soll das heiß
Wo ist Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sc
wir morgen das Mährchen des Hauses werden?

Es rührte sich nichts.

Ich scherze nicht, fuhr er fort, diese Neckereyen
bey mir übel angewandt.

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entschlossen und unmuthig ging er endlich auf das
ette zu, und riß die Vorhänge von einander. Ste-
n Sie auf, sagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer
se Nacht überlassen soll.

Mit großem Erstaunen fand er sein Bette leer, die
ssen und Decken in schönster Ruhe. Er sah sich um,
chte nach, suchte Alles durch, und fand keine Spur
n dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den
chränken war nichts zu sehen; er suchte ämsiger und
nsiger; ja, ein boshafter Zuschauer hätte glauben mögen,
r suche um zu finden.

Kein Schlaf stellte sich ein; er setzte die Pantoffeln
uf seinen Tisch, ging auf und nieder, blieb manchmal
y dem Tische stehen, und ein schelmischer Genius, der
n belauschte, will versichern: er habe sich einen großen
heil der Nacht mit den allerliebsten Stelzchen beschäf-
gt; er habe sie mit einem gewissen Interesse angesehen,
handelt, damit gespielt, und sich erst gegen Morgen
seinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter
n seltsamsten Phantasien einschlummerte.

Und wirklich schlief er noch, als Serlo herein trat
d rief: Wo sind Sie? Noch im Bette? Unmöglich!
h suche Sie auf dem Theater, wo noch so Mancherley
thun ist.

Eilftes Capitel.

Vor- und Nachmittag verflossen eilig. Das Haus war schon voll und Wilhelm eilte, sich anzuziehen. Nicht mit der Behaglichkeit, mit der er die Maske zum erstenmal anprobirte, konnte er sie gegenwärtig anlegen; er zog sich an, um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Versammlungszimmer kam, beriefen sie ihn einstimmig, daß nichts recht sitze; der schöne Federbusch sey verschoben, die Schnalle passe nicht; man fing wieder an aufzutrennen, zu nähen, zusammen zu stecken. Die Symphonie ging an, Philine hatte etwas gegen die Krause einzuwenden, Aurelie viel an dem Mantel auszusetzen. Lasst mich, ihr Kinder, rief er, diese Nachlässigkeit wird mich erst recht zum Hamlet machen. Die Frauen liessen ihn nicht los und fuhren fort zu putzen. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war angegangen. Er besah sich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Gesicht und erneuerte die Schminke.

In diesem Augenblick stürzte Jemand herein und rief: Der Geist! der Geist!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptsorge zu denken, ob der Geist auch kom-

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entschlossen und unmuthig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, sagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer diese Nacht überlassen soll.

Mit großem Erstaunen fand er sein Bette leer, die Kissen und Decken in schönster Ruhe. Er sah sich um, suchte nach, suchte Alles durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu sehen; er suchte ämsiger und ämsiger; ja, ein boshafter Zuschauer hätte glauben mögen, er suche um zu finden.

Kein Schlaf stellte sich ein; er setzte die Pantoffeln auf seinen Tisch, ging auf und nieder, blieb manchmal bey dem Tische stehen, und ein schelmischer Genius, der ihn belauschte, will versichern: er habe sich einen großen Theil der Nacht mit den allerliebsten Stelzchen beschäftigt; er habe sie mit einem gewissen Interesse angesehen, behandelt, damit gespielt, und sich erst gegen Morgen in seinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter den seltsamsten Phantasien einschlummerte.

Und wirklich schlief er noch, als Serlo herein trat und rief: Wo sind Sie? Noch im Bette? Unmöglich! Ich suche Sie auf dem Theater, wo noch so Mancherley zu thun ist.

erschrack wirklich, als Horatio ausrief: seht her, er kommt! Er fuhr mit Heftigkeit herum, und die edle große Gestalt, der leise, unhörbare Tritt, die leichte Bewegung in der schwerscheinenden Rüstung, machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er wie versteinert da stand, und nur mit halber Stimme: Ihr Engel und himmlischen Geister, beschützt uns! ausrufen konnte. Er starrte ihn an, holte einigemal Athem, und brachte die Anrede an den Geist so verwirrt, zerstückt und gezwungen vor, daß die größte Kunst sie nicht so trefflich hätte ausdrücken können.

Seine Uebersetzung dieser Stelle kam ihm sehr zustatten. Er hatte sich nahe an das Original gehalten, dessen Wortstellung ihm die Verfassung eines überraschten, erschreckten, von Entsetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken schien.

„Sey du ein guter Geist, sey ein verdammter Kobold, bringe Düfte des Himmels mit dir oder Dämpfe der Hölle, sey Gutes oder Böses dein Beginnen, du kommst in so einer würdigen Gestalt, ja ich rede mit dir, ich nenne dich Hamlet, König, Vater, o antworte mir!"

Man spürte im Publiko die größte Wirkung. Der Geist winkte, der Prinz folgte ihm unter dem lautesten Beyfall.

Das Theater verwandelte sich, und als sie auf den entfernten Platz kamen, hielt der Geist unvermuthet inne

und wandte sich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu stehen. Mit Verlangen und Neugierde sah Wilhelm sogleich zwischen das niedergelassene Visir hinein, konnte aber nur tiefliegende Augen neben einer wohlgebildeten Nase erblicken. Furchtsam ausspähend stand er vor ihm; allein als die ersten Töne aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme sich in den Worten hören ließ: ich bin der Geist deines Vaters, trat Wilhelm einige Schritte schaudernd zurück, und das ganze Publikum schauderte. Die Stimme schien Jederman bekannt, und Wilhelm glaubte eine Aehnlichkeit mit der Stimme seines Vaters zu bemerken. Diese wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Neugierde, den seltsamen Freund zu entdecken, und die Sorge, ihn zu beleidigen, selbst die Unschicklichkeit, ihm als Schauspieler in dieser Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelmen nach entgegengesetzten Seiten. Er veränderte während der langen Erzählung des Geistes seine Stellung so oft, schien so unbestimmt und verlegen, so aufmerksam und so zerstreut, daß sein Spiel eine allgemeine Bewunderung, so wie der Geist ein allgemeines Entsetzen erregte. Dieser sprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Verdrusses, als des Jammers, aber eines geistigen, langsamen und unübersehlichen Verdrusses. Es war der Mißmuth einer großen Seele, die von allem Irdischen getrennt ist, und doch unendlichen Leiden unterliegt. Zuletzt ver-

sank der Geist, aber auf eine sonderbare Art: denn ein leichter, grauer, durchsichtiger Flor, der wie ein Dampf aus der Versenkung zu steigen schien, legte sich über ihn weg und zog sich mit ihm hinunter.

Nun kamen Hamlets Freunde zurück und schwuren auf das Schwert. Da war der alte Maulwurf so geschäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo sie auch stehen mochten, immer unter den Füßen rief: Schwört! und sie, als ob der Boden unter ihnen brennte, schnell, von einem Ort zum andern eilten. Auch erschien da, wo sie standen, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, vermehrte die Wirkung, und hinterließ bey allen Zuschauern den tiefsten Eindruck.

Nun ging das Stück unaufhaltsam seinen Gang fort, nichts mißglückte, Alles gerieth; das Publikum bezeigte seine Zufriedenheit; die Lust und der Muth der Schauspieler schien mit jeder Scene zuzunehmen.

Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteste Beyfall erscholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürstlichen Leichen sprangen behend in die Höhe und umarmten sich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das Heftigste beklatscht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks lassen, sondern begehrte mit Ungestüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo, aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr; Alles kommt auf den ersten Eindruck an. Man soll ja keinem Schauspieler übel nehmen, wenn er bey seinen Debüts vorsichtig und eigensinnig ist.

Der Cassier kam und überreichte ihm eine schwere Casse. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo ist denn nun das versprochene Abendessen? Wir dürfen es uns heute schmecken lassen.

Sie hatten ausgemacht, daß sie in ihren Theater-kleidern zusammen bleiben und sich selbst ein Fest feyern wollten. Wilhelm hatte unternommen das Lokal, und Madam Melina das Essen zu besorgen.

Ein Zimmer, worin man sonst zu mahlen pflegte, war aufs Beste gesäubert, mit allerley kleinen Dekorationen umstellt und so herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich sah. Beym Hereintreten wurde die Gesellschaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feyerlichen Schein durch den Dampf des süßesten Räucherwerks, das man nicht gespart hatte, über eine wohlgeschmückte und bestellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anstalten und nahm wirklich mit Anstand Platz; es schien, als wenn eine königliche Familie im Geisterreiche zusammen käme. Wilhelm saß zwischen Aurelien und Madam Melina; Serlo zwischen Philinen und Elmiren; Niemand war mit sich selbst noch mit seinem Platze unzufrieden.

Die beyden Theaterfreunde, die sich gleichfalls eingefunden hatten, vermehrten das Glück der Gesellschaft. Sie waren einigemal während der Vorstellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit sprechen; nunmehr ging's aber ans Besondere; Jedes ward für seinen Theil reichlich belohnt.

Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienst nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Souffleur, der bescheiden am Ende der Tafel saß, ward ein großes Lob über seinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck schön und erhaben; von Polonius Spiel durfte man gar nicht sprechen; jeder Gegenwärtige hörte sein Lob in dem Andern und durch ihn.

Aber auch der abwesende Geist nahm seinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem sehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne gesprochen, und man wunderte sich am meisten, daß er von Allem, was bey der Gesellschaft vorgegangen war, unterrichtet schien. Er glich völlig dem gemahlten Bilde, als wenn er dem Künstler gestanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie schauerlich es ausgesehen habe, als er unfern von dem Gemählde hervorgetreten und vor seinem Ebenbilde vorbeygeschritten sey. Wahrheit und Irrthum habe sich dabey so sonderbar vermischt, und man habe wirklich sich überzeugt, daß die Königin die eine Gestalt nicht sehe. Madam Melina ward bey dieser Gelegenheit sehr gelobt, daß sie bey dieser Stelle in die Höhe nach dem Bilde gestarrt, indeß Hamlet nieder auf den Geist gewiesen.

Man erkundigte sich, wie das Gespenst habe hereinschleichen können, und erfuhr vom Theatermeister, daß

Sie hatten ausgemacht, daß sie in ihren Theater-kleidern zusammen bleiben und sich selbst ein Fest feyern wollten. Wilhelm hatte unternommen das Lokal, und Madam Melina das Essen zu besorgen.

Ein Zimmer, worin man sonst zu mahlen pflegte, war aufs Beste gesäubert, mit allerley kleinen Dekorationen umstellt und so herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich sah. Beym Hereintreten wurde die Gesellschaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feyerlichen Schein durch den Dampf des süßesten Räucherwerks, das man nicht gespart hatte, über eine wohlgeschmückte und bestellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anstalten und nahm wirklich mit Anstand Platz; es schien, als wenn eine königliche Familie im Geisterreiche zusammen käme. Wilhelm saß zwischen Aurelien und Madam Melina; Serlo zwischen Philinen und Elmiren; Niemand war mit sich selbst noch mit seinem Platze unzufrieden.

Die beyden Theaterfreunde, die sich gleichfalls eingefunden hatten, vermehrten das Glück der Gesellschaft. Sie waren einigemal während der Vorstellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit sprechen; nunmehr ging's aber ans Besondere; Jedes ward für seinen Theil reichlich belohnt.

Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienst nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Souffleur, der bescheiden am Ende der Tafel saß, ward ein großes Lob über seinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck schön und erhaben; von Polonius Spiel durfte man gar nicht sprechen; jeder Gegenwärtige hörte sein Lob in dem Andern und durch ihn.

Aber auch der abwesende Geist nahm seinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem sehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne gesprochen, und man wunderte sich am meisten, daß er von Allem, was bey der Gesellschaft vorgegangen war, unterrichtet schien. Er glich völlig dem gemahlten Bilde, als wenn er dem Künstler gestanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie schauerlich es ausgesehen habe, als er unsern von dem Gemählde hervorgetreten und vor seinem Ebenbilde vorbeygeschritten sey. Wahrheit und Irrthum habe sich dabey so sonderbar vermischt, und man habe wirklich sich überzeugt, daß die Königin die eine Gestalt nicht sehe. Madam Melina ward bey dieser Gelegenheit sehr gelobt, daß sie bey dieser Stelle in die Höhe nach dem Bilde gestarrt, indeß Hamlet nieder auf den Geist gewiesen.

Man erkundigte sich, wie das Gespenst habe hereinschleichen können, und erfuhr vom Theatermeister, daß

Die Kinder, die, in dem grossen Sessel sitzend, m
wie Pulcinellpuppen aus dem Kasten, über den Ti
hervorragten, fingen an, auf diese Weise ein Stück a
zuführen. Mignon machte den schnarrenden Ton se
artig nach, und sie stiessen zuletzt die Köpfe dergest
zusammen und auf die Tischkante, wie es eigentlich n
Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis z
Wuth lustig, und die Gesellschaft, so sehr sie Anfang
über den Scherz gelacht hatte, musste zuletzt Einhal
thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun spran
sie auf und ras'te, die Schellentrommel in der Hand
um den Tisch herum. Ihre Haare flogen, und inde
sie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichsam i
die Luft warf, schien sie einer Mänade ähnlich, dere
wilde und beynah unmögliche Stellungen uns auf alte
Monumenten noch oft in Erstaunen setzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm auf-
gereizt, suchte Jederman zur Unterhaltung der Gesell-
schaft etwas beyzutragen. Die Frauenzimmer sangen
einige Kanons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und
der Pedant gab ein Concert pianissimo auf der Maul-
trommel. Indessen spielten die Nachbarn und Nachba-
rinnen allerley Spiele, wobey sich die Hände begegnen
und vermischen, und es fehlte manchem Paare nicht am
Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madam
Melina besonders schien eine lebhafte Neigung zu Wil-
helmen nicht zu verhehlen. Es war spät in der Nacht,

nd mit Axt und Beil werden Sie mich nicht besuchen wollen.

Wilhelm beschwor sie, Serlo redete ihr zu, vergebens! Beyde Freunde mussten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird sich Jederman denken. Wie langsam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, lässt sich begreifen. Unglücklicherweise musste er selbigen Abend spielen; er hatte niemals eine größere Pein ausgestanden. Nach geendigtem Stücke eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verschlossen und die Hausleute sagten: Mademoiselle sey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; sie habe zwar gesagt, daß sie in einigen Tagen wiederkomme; man glaube es aber nicht, weil sie Alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer sich über diese Nachricht. Er eilte zu Laertes, und schlug ihm vor, ihr nachzusetzen, und, es koste was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies seinem Freunde seine Leidenschaft und Leichtgläubigkeit. Ich will wetten, sagte er, es ist Niemand anders als Friedrich. Der Junge ist von gutem Hause, ich weiß es recht wohl; er ist unsinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrscheinlich seinen Verwandten so viel

Bett eilte. Der Schlaf wollte sogleich sich seiner bemeistern; allein ein Geräusch, das in seiner Stube hinter dem Ofen zu entstehen schien, machte ihn aufmerksam. Eben schwebte vor seiner erhitzten Phantasie das Bild des geharnischten Königs; er richtete sich auf, das Gespenst anzureden, als er sich von zarten Armen umschlungen, seinen Mund mit lebhaften Küssen verschlossen, und eine Brust an der seinigen fühlte, die er wegzustoßen nicht Muth hatte.

Dreyzehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand sein Bette leer. Von dem nicht völlig ausgeschlafenen Rausche war ihm der Kopf düster, und die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Besuch machte ihn unruhig. Sein erster Verdacht fiel auf Philinen, und doch schien der liebliche Körper, den er in seine Arme geschlossen hatte, nicht der ihre gewesen zu seyn. Unter lebhaften Liebkosungen war unser Freund an der Seite dieses seltsamen, stummen Besuches eingeschlafen und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er sprang auf, und indem er sich anzog, fand er seine Thüre, die er sonst zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wusste sich nicht zu erinnern, ob er sie gestern Abend zugeschlossen hatte.

Am wunderbarsten aber erschien ihm der Schleyer des Geistes, den er auf seinem Bette fand. Er hatte ihn mit herauf gebracht und wahrscheinlich selbst dahin geworfen. Es war ein grauer Flor, an dessen Saum er eine Schrift mit schwarzen Buchstaben gestickt sah. Er entfaltete sie und las die Worte: **Zum ersten**

und letztenmal! Flieh! Jüngling, flieh! Er war betroffen und wusste nicht was er sagen sollte.

In eben dem Augenblick trat Mignon herein und brachte ihm das Frühstück. Wilhelm erstaunte über den Anblick des Kindes; ja man kann sagen, er erschrack. Sie schien diese Nacht größer geworden zu seyn; sie trat mit einem hohen edlen Anstand vor ihn hin und sah ihm sehr ernsthaft in die Augen, so daß er den Blick nicht ertragen konnte. Sie rührte ihn nicht an, wie sonst, da sie gewöhnlich ihm die Hand drückte, seine Wange, seinen Mund, seinen Arm, oder seine Schulter küsste, sondern ging, nachdem sie seine Sachen in Ordnung gebracht, stillschweigend wieder fort.

Die Zeit einer angesetzten Leseprobe kam nun herbey; man versammelte sich und Alle waren durch das gestrige Fest verstimmt. Wilhelm nahm sich zusammen, so gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen seine so lebhaft gepredigten Grundsätze zu verstoßen. Seine große Uebung half ihm durch; denn Uebung und Gewohnheit müssen in jeder Kunst die Lücken ausfüllen, welche Genie und Laune so oft lassen würden.

Eigentlich aber konnte man bey dieser Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zustand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feyerlichkeit anfangen dürfe. Man feyre nur, was glücklich vollendet ist; alle Zeremonien zum Anfange erschöpfen Lust und

Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bey einer fortgesetzten Mühe beystehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieses.

So schlich der Tag nun weiter, und Wilhelmen war noch keiner jemals so alltäglich vorgekommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abends fing man zu gähnen an; das Interesse an Hamlet war erschöpft und man fand eher unbequem, daß er des folgenden Tages zum zweytenmal vorgestellt werden sollte. Wilhelm zeigte den Schleyer des Geistes vor; man musste daraus schließen, daß er nicht wieder kommen werde. Serlo war besonders dieser Meinung; er schien mit den Rathschlägen der wunderbaren Gestalt sehr vertraut zu seyn; dagegen liessen sich aber die Worte: Flieh! Jüngling, flieh! nicht erklären. Wie konnte Serlo mit Jemanden einstimmen, der den vorzüglichsten Schauspieler seiner Gesellschaft zu entfernen die Absicht zu haben schien.

Nothwendig war es nunmehr, die Rolle des Geistes dem Polterer und die Rolle des Königs dem Pedanten zu geben. Beyde erklärten, daß sie schon einstudiert seyen, und es war kein Wunder, denn bey den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieses Stücks waren Alle so damit bekannt geworden, daß sie sämmtlich gar leicht mit den Rollen hätten wechseln können. Doch probirte man Einiges in der Eil

herzliches, wahres, kräftiges Deutsch! Nun da er
los seyn wollte, fing er an Französisch zu schreiben,
vorher manchmal nur im Scherze geschehen war.
fühlte, ich merkte, was es bedeuten sollte. Was
seiner Muttersprache zu sagen erröthete, konnte er
mit gutem Gewissen hinschreiben. Zu Reservati
Halbheiten und Lügen ist es eine treffliche Sprache;
eine perfide Sprache! Ich finde, Gott sey Dank!
deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umf
auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein
schuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Ge
mit Uebermuth und Schadenfreude. O, die Ausbild
einer Nation ist zu beneiden, die so feine Schattirun
in einem Worte auszudrücken weiß! Französisch ist
die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprach
seyn, damit sie sich nur Alle unter einander recht betr
und belügen können! Seine französischen Briefe lie
sich noch immer gut genug lesen. Wenn man sichs
bilden wollte, klangen sie warm und selbst leidensch
lich; doch genau besehen, waren es Phrasen, verm
deyte Phrasen! Er hatte mir alle Freude an der gan
Sprache, an der französischen Literatur, selbst an de
schönen und köstlichen Ausdruck edler Seelen in die
Mundart verdorben; mich schaudert, wenn ich ein fran
sisches Wort höre!

Auf diese Weise konnte sie stundenlang fortfahren ih
ren Unmuth zu zeigen, und jede andere Unterhaltung

u unterbrechen oder zu verstimmen. Serlo machte frü-
er oder später ihren launischen Aeußerungen mit einiger
Bitterkeit ein Ende; aber gewöhnlich war für diesen Abend
as Gespräch zerstört.

Ueberhaupt ist es leider der Fall, daß Alles, was
urch mehrere zusammentreffende Menschen und Um-
ände hervorgebracht werden soll, keine lange Zeit sich
ollkommen erhalten kann. Von einer Theatergesell-
haft so gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel
reunde so gut wie von einer Armee, lässt sich gewöhnlich
r Moment angeben, wenn sie auf der höchsten Stufe
rer Vollkommenheit, ihrer Uebereinstimmung, ihrer
ifriedenheit und Thätigkeit standen; oft aber verändert
h schnell das Personal, neue Glieder treten hinzu, die
ersonen passen nicht mehr zu den Umständen, die Um-
ände nicht mehr zu den Personen; es wird alles an-
rs, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr
ld auseinander. So konnte man sagen, daß Serlos
esellschaft eine Zeitlang so vollkommen war, als ir-
nd eine deutsche sich hätte rühmen können. Die mei-
n Schauspieler standen an ihrem Platze; alle hatten
nug zu thun, und alle thaten gern was zu thun war.
hre persönlichen Verhältnisse waren leidlich und Jedes
hien in seiner Kunst viel zu versprechen, weil Jedes die
sten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald
er entdeckte sich, daß ein Theil doch nur Automaten
aren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne

er sehr wohl verstehen konnte, enthielt den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Unter diesen Worten war er an die Gartenthüre gekommen, die nach einer entlegenen Straße ging; er wollte, da er sie verschlossen fand, an den Spalieren übersteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihn freundlich an. Der Alte bat ihn, aufzuschließen, weil er fliehen wolle und müsse. Wilhelm stellte ihm vor: daß er wohl aus dem Garten, aber nicht aus der Stadt könne, und zeigte ihm, wie sehr er sich durch einen solchen Schritt verdächtig mache; allein vergebens! Der Alte bestand auf seinem Sinne. Wilhelm gab nicht nach und drängte ihn endlich halb mit Gewalt ins Gartenhaus, schloß sich daselbst mit ihm ein und führte ein wunderbares Gespräch mit ihm, das wir aber, um unsere Leser nicht mit unzusammenhängenden Ideen und bänglichen Empfindungen zu quälen, lieber verschweigen als ausführlich mittheilen.

Funfzehntes Capitel.

Aus der großen Verlegenheit, worin sich Wilhelm
efand, was er mit dem unglücklichen Alten beginnen
ollte, der so deutliche Spuren des Wahnsinns zeigte,
iß ihn Laertes noch am selbigen Morgen. Dieser, der
ach seiner alten Gewohnheit überall zu seyn pflegte, hatte
uf dem Kaffeehaus einen Mann gesehen, der vor einiger
eit die heftigsten Anfälle von Melancholie erduldete.
Man hatte ihn einem Landgeistlichen anvertraut, der sich
in besonderes Geschäft daraus machte, dergleichen Leute
u behandeln. Auch dießmal war es ihm gelungen; noch
ar er in der Stadt, und die Familie des Wiederherge=
ellten erzeigte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte sogleich den Mann aufzusuchen, ver=
raute ihm den Fall und ward mit ihm einig. Man
ußte unter gewissen Vorwänden ihm den Alten zu
bergeben. Die Scheidung schmerzte Wilhelmen tief,
nd nur die Hoffnung, ihn wieder hergestellt zu sehen,
onnte sie ihm einigermaßen erträglich machen, so sehr
ar er gewohnt, den Mann um sich zu sehen und seine
eistreichen und herzlichen Töne zu vernehmen. Die

Harfe war mit verbrannt; man suchte eine andere, die man ihm auf die Reise mitgab.

Auch hatte das Feuer die kleine Garderobe Mignons verzehrt, und als man ihr wieder etwas Neues schaffen wollte, that Aurelie den Vorschlag, daß man sie doch endlich als Mädchen kleiden solle.

Nun gar nicht! rief Mignon aus und bestand mit großer Lebhaftigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren musste.

Die Gesellschaft hatte nicht viel Zeit, sich zu besinnen; die Vorstellungen gingen ihren Gang.

Wilhelm horchte oft ins Publikum, und nur selten kam ihm eine Stimme entgegen, wie er sie zu hören wünschte, ja öfters vernahm er, was ihn betrübte oder verdroß. So erzählte, zum Beyspiel, gleich nach der ersten Aufführung Hamlets, ein junger Mensch mit großer Lebhaftigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauspielhause gewesen. Wilhelm lauschte und hörte, zu seiner großen Beschämung, daß der junge Mann zum Verdruß seiner Hintermänner den Hut aufbehalten und ihn hartnäckig das ganze Stück hindurch nicht abgethan hatte, welcher Heldenthat er sich mit dem größten Vergnügen erinnerte.

Ein Anderer versicherte: Wilhelm habe die Rolle des Laertes sehr gut gespielt; hingegen mit dem Schauspieler, der den Hamlet unternommen, könne man nicht eben so zufrieden seyn. Diese Verwechslung war nicht

In kurzer Zeit war das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeitlang beynahe idealisch gehalten hatte, so gemein, als man es nur irgend bey einem herumreisenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anstrengung sich mit allen Erfordernissen des Metiers bekannt gemacht und seine Person sowol als seine Geschäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, schien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieses Handwerk weniger, als irgend ein andres, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das Geschäft war lästig und die Belohnung gering. Er hätte jedes andere lieber übernommen, bey dem man doch, wenn es vorbey ist, der Ruhe des Geistes genießen kann, als dieses, wo man nach überstandenen mechanischen Mühseligkeiten noch durch die höchste Anstrengung des Geistes und der Empfindung erst das Ziel seiner Thätigkeit erreichen soll. Er musste die Klagen Aureliens über die Verschwendung des Bruders hören, er musste die Winke Serlo's mißverstehen, wenn dieser ihn zu einer Heirath mit der Schwester von ferne zu leiten suchte. Er hatte dabey seinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das Tiefste drückte, indem der nach dem zweydeutigen Officier fortgeschickte Bote nicht zurück kam, auch nichts von sich hören ließ, und unser Freund daher seine Mariane zum zweytenmal verloren zu haben fürchten musste.

Geld abgelockt, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch diese Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Laertes stellte ihm vor, wie unwahrscheinlich das Mährchen sey, das Philine ihnen vorgespiegelt hatte, wie Figur und Haar sehr gut auf Friedrichen passe, wie sie bey zwölf Stunden Vorsprung so leicht nicht einzuholen seyn würden, und hauptsächlich wie Serlo keinen von ihnen Beyden beym Schauspiel entbehren könne.

Durch alle diese Gründe wurde Wilhelm endlich nur so weit gebracht, daß er Verzicht darauf that, selbst nachzusetzen. Laertes wusste noch in selbiger Nacht einen tüchtigen Mann zu schaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein gesetzter Mann, der mehreren Herrschaften auf Reisen als Kurier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beschäftigung stille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Flüchtlinge aufsuchen und einholen, sie alsdann nicht aus den Augen lassen und die Freunde sogleich, wo und wie er sie fände, benachrichtigen solle. Er setzte sich in derselbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweydeutigen Paare nach, und Wilhelm war durch diese Anstalt wenigstens einigermaßen beruhigt.

nd mit Axt und Beil werden Sie mich nicht besuchen wollen.

Wilhelm beschwor sie, Serlo redete ihr zu, vergebens! Beyde Freunde mussten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird sich Jederman denken. Wie langsam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, lässt sich begreifen. Unglücklicherweise musste er selbigen Abend spielen; er hatte niemals eine größere Pein ausgestanden. Nach geendigtem Stücke eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verschlossen und die Hausleute sagten: Mademoiselle sey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; sie habe zwar gesagt, daß sie in einigen Tagen wiederkomme; man glaube es aber nicht, weil sie Alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer sich über diese Nachricht. Er eilte zu Laertes, und schlug ihm vor, ihr nachzusetzen, und, es koste was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies seinem Freunde seine Leidenschaft und Leichtgläubigkeit. Ich will wetten, sagte er, es ist Niemand anders als Friedrich. Der Junge ist von gutem Hause, ich weiß es recht wohl; er ist unsinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrscheinlich seinen Verwandten so viel

Serlo jeder in seiner Art wirkte, jener bey jedem St[illegible]
auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieser
einzelnen Theile gewissenhaft durcharbeitete, belebte
lobenswürdiger Eifer auch die Schauspieler, und
Publikum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wir sind auf einem guten Wege, sagte Serlo ei[n]
und wenn wir so fortfahren, wird das Publikum auch b[ald]
auf dem rechten seyn. Man kann die Menschen s[ehr]
leicht durch tolle und unschickliche Darstellungen irre m[a]-
chen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Sch[ick]-
liche auf eine interessante Weise vor, so werden sie ge[wiß]
darnach greifen.

Was unserm Theater hauptsächlich fehlt, und wa[rum]
weder Schauspieler noch Zuschauer zur Besinnung kom-
men, ist, daß es darauf im Ganzen zu bunt aussieht, u[nd]
daß man nirgends eine Grenze hat, woran man sein Ur-
theil anlehnen könnte. Es scheint mir kein Vortheil [zu]
seyn, daß wir unser Theater gleichsam zu einem unendli-
chen Naturschauplatze ausgeweitet haben; doch kann je[tzt]
weder Direktor noch Schauspieler sich in die Enge ziehen,
bis vielleicht der Geschmack der Nation in der Folge de[n]
rechten Kreis selbst bezeichnet. Eine jede gute Societät
existirt nur unter gewissen Bedingungen, so auch ein gute[s]
Theater. Gewisse Manieren und Redensarten, gewiss[e]
Gegenstände und Arten des Betragens müssen ausge-
schlossen seyn. Man wird nicht ärmer, wenn man sei[n]
Hauswesen zusammen zieht.

Sie waren hierüber mehr oder weniger einig oder un-
ig. Wilhelm und die Meisten waren auf der Seite
englischen, Serlo und Einige auf der Seite des fran-
sischen Theaters.

Man ward einig in leeren Stunden, deren ein Schau-
pieler leider so viele hat, in Gesellschaft die berühmtesten
Schauspiele beyder Theater durchzugehen, und das Beste
nd Nachahmungswerthe derselben zu bemerken. Man
achte auch wirklich einen Anfang mit einigen franzö-
ischen Stücken; Aurelie entfernte sich jedesmal, sobald
e Vorlesung anging. Anfangs hielt man sie für krank;
nst aber fragte sie Wilhelm darüber, dem es aufgefal-
n war.

Ich werde bey keiner solchen Vorlesung gegenwärtig
yn, sagte sie, denn wie soll ich hören und urtheilen,
enn mir das Herz zerrissen ist? Ich hasse die französi-
he Sprache von ganzer Seele.

Wie kann man einer Sprache feind seyn? rief Wil-
elm aus, der man den größten Theil seiner Bildung
huldig ist, und der wir noch viel schuldig werden müs-
n, ehe unser Wesen eine Gestalt gewinnen kann.

Es ist kein Vorurtheil! versetzte Aurelie: ein unglück-
cher Eindruck, eine verhaßte Erinnerung an meinen
eulosen Freund hat mir die Lust an dieser schönen und
usgebildeten Sprache geraubt. Wie ich sie jetzt von
anzem Herzen hasse! Während der Zeit unserer freund-
haftlichen Verbindung schrieb er Deutsch, und welch ein

herzliches, wahres, kräftiges Deutsch! Nun da er
los seyn wollte, fing er an Französisch zu schreiben,
vorher manchmal nur im Scherze geschehen war.
fühlte, ich merkte, was es bedeuten sollte. Was e
seiner Muttersprache zu sagen erröthete, konnte er
mit gutem Gewissen hinschreiben. Zu Reservatio
Halbheiten und Lügen ist es eine treffliche Sprache; si
eine perfide Sprache! Ich finde, Gott sey Dank!
deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfa
auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein
schuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Ge
mit Uebermuth und Schadenfreude. O, die Ausbild
einer Nation ist zu beneiden, die so feine Schattirun
in einem Worte auszudrücken weiß! Französisch ist re
die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprache
seyn, damit sie sich nur Alle unter einander recht betrü
und belügen können! Seine französischen Briefe lie
sich noch immer gut genug lesen. Wenn man sichs e
bilden wollte, klangen sie warm und selbst leidensch
lich; doch genau besehen, waren es Phrasen, verma
deyte Phrasen! Er hatte mir alle Freude an der gan
Sprache, an der französischen Literatur, selbst an de
schönen und köstlichen Ausdruck edler Seelen in die
Mundart verdorben; mich schaudert, wenn ich ein fran
sisches Wort höre!

Auf diese Weise konnte sie stundenlang fortfahren ih
ren Unmuth zu zeigen, und jede andere Unterhaltung

brechen oder zu verstimmen. Serlo machte frü
später ihren launischen Aeußerungen mit einiger
it ein Ende; aber gewöhnlich war für diesen Abend
prach zerstört.

erhaupt ist es leider der Fall, daß Alles, was
ehrere zusammentreffende Menschen und Um=
ervorgebracht werden soll, keine lange Zeit sich
ten erhalten kann. Von einer Theatergesell=
gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel
so gut wie von einer Armee, lässt sich gewöhnlich
ient angeben, wenn sie auf der höchsten Stufe
ollkommenheit, ihrer Uebereinstimmung, ihrer
heit und Thätigkeit standen; oft aber verändert
ll das Personal, neue Glieder treten hinzu, die
passen nicht mehr zu den Umständen, die Um=
cht mehr zu den Personen; es wird alles an=
id was vorher verbunden war, fällt nunmehr
einander. So konnte man sagen, daß Serlos
ft eine Zeitlang so vollkommen war, als ir=
e deutsche sich hätte rühmen können. Die mei=
auspieler standen an ihrem Platze; alle hatten
thun, und alle thaten gern was zu thun war.
sönlichen Verhältnisse waren leidlich und Jedes
seiner Kunst viel zu versprechen, weil Jedes die
chritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald
eckte sich, daß ein Theil doch nur Automaten
ie nur das erreichen konnten, wohin man ohne

Gefühl gelangen kann, und bald mischten sich die Leide
schaften dazwischen, die gewöhnlich jeder guten Einri
tung im Wege stehen und Alles so leicht auseinander z
ren, was vernünftige und wohldenkende Menschen zusa
men zu halten wünschen.

Philinens Abgang war nicht so unbedeutend als m
Anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geschicklichke
Serlo zu unterhalten, und die Uebrigen mehr oder w
niger zu reizen gewusst. Sie ertrug Aureliens Heftig
keit mit großer Geduld, und ihr eigenstes Geschäft w
Wilhelmen zu schmeicheln. So war sie eine Art vo
Bindungsmittel fürs Ganze, und ihr Verlust musste bal
fühlbar werden.

Serlo konnte ohne eine kleine Liebschaft nicht leben.
Elmire, die in weniger Zeit herangewachsen und man
könnte beynahe sagen schön geworden war, hatte schon
lange seine Aufmerksamkeit erregt, und Philine war klug
genug, diese Leidenschaft, die sie merkte, zu begünsti-
gen. Man muß sich, pflegte sie zu sagen, bey Zeiten
aufs Kuppeln legen; es bleibt uns doch weiter nichts
übrig, wenn wir alt werden. Dadurch hatten sich
Serlo und Elmire dergestalt genähert, daß sie nach Phi-
linens Abschiede bald einig wurden, und der kleine Ro-
man interessirte sie Beyde, um so mehr, als sie ihn vor
dem Alten, der über eine solche Unregelmäßigkeit keinen
Scherz verstanden hätte, geheim zu halten alle Ursache
hatten. Elmirens Schwester war mit im Verständniß,

nd Serlo musste beyden Mädchen daher Vieles nachse-
n. Eine ihrer grössten Untugenden war eine unmässige
äscherey, ja wenn man will, eine unleidliche Gefrässig-
eit, worin sie Philinen keinesweges glichen, die da-
urch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt,
ass sie gleichsam nur von der Luft lebte, sehr wenig ass,
nd nur den Schaum eines Champagnerglases mit der
rössten Zierlichkeit wegschlürfte.

Nun aber musste Serlo, wenn er seiner Schönen ge-
llen wollte, das Frühstück mit dem Mittagsessen ver-
inden, und an dieses durch ein Vesperbrod das Abend-
ssen anknüpfen. Dabey hatte Serlo einen Plan, des-
n Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine
ewisse Neigung zwischen Wilhelmen und Aurelien zu
ntdecken, und wünschte sehr, dass sie ernstlich werden
möchte. Er hoffte den ganzen mechanischen Theil der
Theaterwirthschaft Wilhelmen aufzubürden, und an ihm,
wie an seinem ersten Schwager, ein treues und fleissiges
Werkzeug zu finden. Schon hatte er ihm nach und nach
en grössten Theil der Besorgung unmerklich übertragen;
Aurelie führte die Kasse, und Serlo lebte wieder wie in
früheren Zeiten ganz nach seinem Sinne. Doch war
twas, was sowol ihn als seine Schwester heimlich
ränkte.

Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche
Menschen von anerkanntem Verdienste zu verfahren;
s fängt nach und nach an gleichgültig gegen sie zu



werden, und begünstigt viel geringere aber neu erscheinende Talente; es macht an jene übertriebene Forderungen, und lässt sich von diesen Alles gefallen.

Serlo und Aurelie hatten Gelegenheit genug hierüber Betrachtungen anzustellen. Die neuen Ankömmlinge, besonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerksamkeit, allen Beyfall auf sich gezogen, und beyde Geschwister mussten die meiste Zeit, nach ihren eifrigsten Bemühungen, ohne den willkommenen Klang der zusammenschlagenden Hände abtreten. Freylich kamen dazu noch besondere Ursachen. Aureliens Stolz war auffallend, und von ihrer Verachtung des Publikums waren Viele unterrichtet. Serlo schmeichelte zwar Jedermann im Einzelnen, aber seine spitzen Reden über das Ganze waren doch auch öfters herumgetragen und wiederholt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, liebenswürdig und hülfsbedürftig, und hatten also auch sämmtlich Gönner gefunden.

Nun gab es auch bald innerliche Unruhen und manches Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beschäftigung eines Regisseurs übernommen hatte, so fingen die meisten Schauspieler um desto mehr an unartig zu werden, als er nach seiner Weise etwas mehr Ordnung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünschte, und besonders darauf bestand, daß alles Mechanische vor allen Dingen pünktlich und ordentlich gehen solle.

In kurzer Zeit war das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeitlang beynahe idealisch gehalten hatte, so gemein, als man es nur irgend bey einem herumreisenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anstrengung sich mit allen Erfordernissen des Metiers bekannt gemacht und seine Person sowol als seine Geschäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, schien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieses Handwerk weniger, als irgend ein andres, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das Geschäft war lästig und die Belohnung gering. Er hätte jedes andere lieber übernommen, bey dem man doch, wenn es vorbey ist, der Ruhe des Geistes genießen kann, als dieses, wo man nach überstandenen mechanischen Mühseligkeiten noch durch die höchste Anstrengung des Geistes und der Empfindung erst das Ziel seiner Thätigkeit erreichen soll. Er musste die Klagen Aureliens über die Verschwendung des Bruders hören, er musste die Winke Serlo's mißverstehen, wenn dieser ihn zu einer Heirath mit der Schwester von ferne zu leiten suchte. Er hatte dabey seinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das Tiefste drückte, indem der nach dem zweydeutigen Officier fortgeschickte Bote nicht zurück kam, auch nichts von sich hören ließ, und unser Freund daher seine Mariane zum zweytenmal verloren zu haben fürchten musste.

Zu eben dieser Zeit fiel eine allgemeine Trauer ein, wodurch man genöthigt ward, das Theater auf einige Wochen zu schließen. Er ergriff diese Zwischenzeit, um jenen Geistlichen zu besuchen, bey welchem der Harfenspieler in der Kost war. Er fand ihn in einer angenehmen Gegend, und das Erste, was er in dem Pfarrhof erblickte, war der Alte, der einem Knaben auf seinem Instrumente Lection gab. Er bezeugte viel Freude, Wilhelmen wieder zu sehen, stand auf und reichte ihm die Hand und sagte: Sie sehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben, daß ich fortfahre, denn die Stunden sind eingetheilt.

Der Geistliche begrüßte Wilhelmen auf das Freundlichste und erzählte ihm, daß der Alte sich schon recht gut anlasse und daß man Hoffnung zu seiner völligen Genesung habe.

Ihr Gespräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnsinnige zu kuriren.

Außer dem Physischen, sagte der Geistliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnsinne zu heilen sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbstthätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Seyn und Schicksal mit so Vielen gemein haben, daß das außer-

ordentliche Talent, das größte Glück und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und ist schon viel heiterer. Er wünscht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünscht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geschenkt hat, recht emsig zu unterrichten, damit sie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geistlicher suche ich ihm über seine wunderbaren Skrupel nur wenig zu sagen, aber ein thätiges Leben führt so viele Ereignisse herbey, daß er bald fühlen muß: daß jede Art von Zweifel nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann. Ich gehe sachte zu Werke; wenn ich ihm aber noch seinen Bart und seine Kutte wegnehmen kann, so habe ich viel gewonnen: denn es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie Vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten.

Wilhelm verweilte bey diesem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die interessantesten Geschichten,

nicht allein von verrückten Menschen, sondern auch v[illegible]
solchen, die man für klug, ja für weise zu halten pfle[illegible]
und deren Eigenthümlichkeiten nahe an den Wahns[illegible]
grenzen.

Dreifach belebt aber war die Unterhaltung, [illegible]
der Medikus eintrat, der den Geistlichen, seinen Freun[illegible]
öfters zu besuchen, und ihm bey seinen mensche[illegible]
freundlichen Bemühungen beyzustehen pflegte. Es w[illegible]
ein ältlicher Mann, der bey einer schwächlichen Ge[illegible]
sundheit viele Jahre in Ausübung der edelsten Pflich[illegible]
ten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vo[illegible]
Landleben und konnte fast nicht anders als in frey[illegible]
Luft seyn; dabey war er äußerst gesellig und thätig
und hatte seit vielen Jahren eine besondere Neigung
mit allen Landgeistlichen Freundschaft zu stiften. Je[illegible]
dem, an dem er eine nützliche Beschäftigung kannte,
suchte er auf alle Weise beyzustehen; Andern, die noch
unbestimmt waren, suchte er eine Liebhaberey einzu[illegible]
reden; und da er zugleich mit den Edelleuten, Amt[illegible]
männern und Gerichtshaltern in Verbindung stand, so
hatte er in Zeit von zwanzig Jahren sehr viel im Stillen
zur Kultur mancher Zweige der Landwirthschaft bey-
getragen, und Alles, was dem Felde, Thieren und Men-
schen ersprießlich ist, in Bewegung gebracht, und so
die wahrste Aufklärung befördert. Für den Menschen,
sagte er, sey nur das Eine ein Unglück, wenn sich ir-
gend eine Idee bey ihm festsetze, die keinen Einfluß

ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, sagte er, gegenwärtig einen solchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir bis jetzt noch alle Kunst mißglückt ist; fast gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Pastor, und dieser junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abwesenheit eines vornehmen Mannes verkleidete man, mit einem nicht ganz lobenswürdigen Scherze, einen jungen Menschen in die Hauskleidung dieses Herren. Seine Gemahlin sollte dadurch angeführt werden, und ob man mir es gleich nur als eine Posse erzählt hat, so fürchte ich doch sehr, man hatte die Absicht, die edle, liebenswürdige Dame vom rechten Wege abzuleiten. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in sein Zimmer, glaubt sich selbst zu sehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Ueberzeugung nährt, daß er bald sterben werde.

Er überlässt sich Personen, die ihm mit religiösen Ideen schmeicheln, und ich sehe nicht, wie er abzuhalten ist, mit seiner Gemahlin unter die Herrenhuter zu gehen, und den größten Theil seines Vermögens, da er keine Kinder hat, seinen Verwandten zu entziehen.

Mit seiner Gemahlin? rief Wilhelm, den diese Erzählung nicht wenig erschreckt hatte, ungestüm aus.

Und leider, versetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menschenfreundliche Theilnahme zu

hören glaubte, ist diese Dame mit einem noch tiefern Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieser junge Mensch nimmt Abschied von ihr, sie ist nicht vorsichtig genug, eine aufkeimende Neigung zu verbergen; er wird kühn, schließt sie in seine Arme, und drückt ihr das große mit Brillanten besetzte Portrait ihres Gemahls gewaltsam wider die Brust. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erst eine kleine Röthe und dann keine Spur zurück lässt. Ich bin als Mensch überzeugt, daß sie sich nichts weiter vorzuwerfen hat; ich bin als Arzt gewiß, daß dieser Druck keine übeln Folgen haben werde, aber sie lässt sich nicht ausreden, es sey eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, so behauptet sie, nur in diesem Augenblick sey nichts zu fühlen; sie hat sich fest eingebildet, es werde dieses Uebel mit einem Krebsschaden sich endigen, und so ist ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für sie und Andere völlig verloren.

Ich Unglückseliger! rief Wilhelm, indem er sich vor die Stirne schlug und aus der Gesellschaft ins Feld lief. Er hatte sich noch nie in einem solchen Zustande befunden.

Der Arzt und der Geistliche, über diese seltsame Entdeckung höchst erstaunt, hatten Abends genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bey dem umständ-

chern Bekenntniß dieser Begebenheiten sich aufs Lebhafste anklagte. Beyde Männer nahmen den größten Antheil an ihm, besonders da er ihnen seine übrige Lage nun auch mit schwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung mahlte.

Den andern Tag ließ sich der Arzt nicht lange bitten, mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Gesellschaft zu leisten, und Aurelien, die ihr Freund in bedenklichen Umständen zurückgelassen hatte, wo möglich Hülfe zu verschaffen.

Sie fanden sie auch wirklich schlimmer, als sie vermutheten. Sie hatte eine Art von überspringendem Fieber, dem um so weniger beyzukommen war, als sie die Anfälle nach ihrer Art vorsetzlich unterhielt und verstärkte. Der Fremde ward nicht als Arzt eingeführt, und betrug sich sehr gefällig und klug. Man sprach über den Zustand ihres Körpers und ihres Geistes, und der neue Freund erzählte manche Geschichten, wie Personen, ohngeachtet einer solchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen könnten; nichts aber sey schädlicher in solchen Fällen, als eine vorsetzliche Erneuerung leidenschaftlicher Empfindungen. Besonders verbarg er nicht, daß er diejenigen Personen sehr glücklich gefunden habe, die bey einer nicht ganz herzustellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöse Gesinnungen bey sich zu nähren bestimmt gewesen wären. Er sagte das auf eine sehr bescheidene Weise und gleichsam historisch, und ver-

Sie das Volk, wie Sie es so sehr verstehen, im Mechanischen zu, wenden Sie das Uebrige an die Oper, und Sie werden sehen, daß Sie mit derselben Mühe und mit denselben Kosten mehr Zufriedenheit erregen, und ungleich mehr Geld als bisher gewinnen werden.

Serlo war zu sehr geschmeichelt, als daß seine Einwendungen einige Stärke hätten haben sollen. Er gestand Melina'n gerne zu, daß er bey seiner Liebhaberey zur Musik längst so etwas gewünscht habe; doch sehe er freylich ein, daß die Neigung des Publikums dadurch noch mehr auf Abwege geleitet, und daß bey so einer Vermischung eines Theaters, das nicht recht Oper nicht recht Schauspiel sey, nothwendig der Ueberrest von Geschmack an einem bestimmten und ausführlichen Kunstwerke sich völlig verlieren müsse.

Melina scherzte nicht ganz fein über Wilhelms pedantische Ideale dieser Art, über die Anmaßung das Publikum zu bilden, statt sich von ihm bilden zu lassen, und Beyde vereinigten sich mit großer Ueberzeugung, daß man nur Geld einnehmen, reich werden oder sich lustig machen solle, und verbargen sich kaum, daß sie nur jener Personen los zu seyn wünschten, die ihrem Plane im Wege standen. Melina bedauerte, daß die schwächliche Gesundheit Aureliens ihr kein langes Leben verspreche, dachte aber gerade das Gegentheil. Serlo schien zu beklagen, daß Wilhelm nicht Sänger sey, und gab dadurch zu verstehen, daß er ihn für bald entbehr-

ich halte. Melina trat mit einem ganzen Register von Ersparnissen, die zu machen seyen, hervor, und Serlo ah in ihm seinen ersten Schwager dreyfach ersetzt. Sie ühlten wohl, daß sie sich über diese Unterredung das Geheimniß zuzusagen hätten, wurden dadurch nur noch mehr aneinander geknüpft und nahmen Gelegenheit, insgeheim über Alles, was vorkam, sich zu besprechen, was Aurelie und Wilhelm unternahmen zu tadeln, und ihr neues Projekt in Gedanken immer mehr auszuarbeiten.

So verschwiegen auch Beyde über ihren Plan seyn mochten, und so wenig sie durch Worte sich verriethen, so waren sie doch nicht politisch genug, in dem Betragen ihre Gesinnungen zu verbergen. Melina widersetzte sich Wilhelmen in manchen Fällen, die in seinem Kreise agen, und Serlo, der niemals glimpflich mit seiner Schwester umgegangen war, ward nur bitterer, jemehr hre Kränklichkeit zunahm, und jemehr sie bey ihren ungleichen, leidenschaftlichen Launen Schonung verdient hätte.

Zu eben dieser Zeit nahm man Emilie Galotti vor. Dieses Stück war sehr glücklich besetzt, und Alle konnten in dem beschränkten Kreise dieses Trauerspiels die ganze Mannigfaltigkeit ihres Spiels zeigen. Serlo war als Marinelli an seinem Platze, Odoardo ward sehr gut vorgetragen, Madame Melina spielte die Mutter mit vieler Einsicht, Elmire zeichnete sich in der Rolle Emiliens zu ihrem Vortheil aus, Laertes trat als Appiani



mit vielem Anstand auf; und Wilhelm hatte ein Studium von mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen verwendet. Bey dieser Gelegenheit hatte er, sowohl mit sich selbst als mit Serlo und Aurelien, die Frage oft abgehandelt: welch ein Unterschied sich zwischen einem edlen und vornehmen Betragen zeige, und in wiefern jenes in diesem, dieses aber nicht in jenem enthalten zu seyn brauche?

Serlo, der selbst als Marinelli den Hofmann rein, ohne Karrikatur vorstellte, äußerte über diesen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Anstand, sagte er, ist schwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ ist, und eine lange anhaltende Uebung voraussetzt. Denn man soll nicht etwa in seinem Benehmen etwas darstellen, das Würde anzeigt: denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches stolzes Wesen; man soll vielmehr nur Alles vermeiden, was unwürdig, was gemein ist; man soll sich nie vergessen, immer auf sich und Andere Acht haben, sich nichts vergeben, Andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt scheinen, durch nichts bewegt werden, sich niemals übereilen, sich in jedem Momente zu fassen wissen, und so ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es stürmen wie es will. Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der vornehme nie. Dieser ist wie ein sehr wohlgekleideter Mann; er wird sich nirgends anlehnen, und Jedermann wird sich hüten, an ihn zu streichen; er unterscheidet sich vor An-

rn, und doch darf er nicht allein stehen bleiben; denn
ie in jeder Kunst, also auch in dieser, soll zuletzt das
chwerste mit Leichtigkeit ausgeführt werden; so soll der
ornehme, ohngeachtet aller Absonderung, immer mit
ndern verbunden scheinen, nirgends steif, überall ge-
andt seyn, immer als der Erste erscheinen, und sich nie
s ein solcher aufdringen.

Man sieht also, daß man, um vornehm zu schei-
en, wirklich vornehm seyn müsse; man sieht, warum
rauen im Durchschnitt sich eher dieses Ansehen geben
önnen als Männer, warum Hofleute und Soldaten am
hnellsten zu diesem Anstande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun fast an seiner Rolle, al-
ein Serlo half ihm wieder auf, indem er ihm über das
inzelne die feinsten Bemerkungen mittheilte, und ihn
ergestalt ausstattete, daß er bey der Aufführung, we-
igstens in den Augen der Menge, einen recht feinen
Prinzen darstellte.

Serlo hatte versprochen ihm nach der Vorstellung
ie Bemerkungen mitzutheilen, die er noch allenfalls
ber ihn machen würde; allein ein unangenehmer Streit
wischen Bruder und Schwester hinderte jede kritische
Unterhaltung. Aurelie hatte die Rolle der Orsina auf
ine Weise gespielt, wie man sie wohl niemals wieder
ehen wird. Sie war mit der Rolle überhaupt sehr be-
annt, und hatte sie in den Proben gleichgültig behan-
elt: bey der Aufführung selbst aber zog sie, möchte



man sagen, alle Schleusen ihres individuellen Kumm
auf, und es ward dadurch eine Darstellung, wie sie
kein Dichter in dem ersten Feuer der Empfindung
denken können. Ein unmäßiger Beyfall des Publik
belohnte ihre schmerzlichen Bemühungen, aber sie
auch halb ohnmächtig in einem Sessel, als man sie
der Aufführung aufsuchte.

Serlo hatte schon über ihr übertriebenes Spiel,
er es nannte, und über die Entblößung ihres inner
Herzens vor dem Publikum, das doch mehr oder
niger mit jener fatalen Geschichte bekannt war, sei
Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Z
zu thun pflegte, mit den Zähnen geknirscht und mit d
Füßen gestampft. Laßt sie, sagte er, als er sie
den Uebrigen umgeben in dem Sessel fand, sie wi
noch eh'stens ganz nackt auf das Theater treten, un
dann wird erst der Beyfall recht vollkommen seyn.

Undankbarer! rief sie aus, Unmenschlicher! Man wi
mich bald nackt dahin tragen, wo kein Beyfall mehr z
unsern Ohren kommt! Mit diesen Worten sprang sie a
und eilte nach der Thüre. Die Magd hatte versäum
ihr den Mantel zu bringen, die Portechaise war nicht da
es hatte geregnet und ein sehr rauher Wind zog dur
die Straßen. Man redete ihr vergebens zu, denn s
war übermäßig erhitzt; sie ging vorsetzlich langsam un
lobte die Kühlung, die sie recht begierig einzusaugen schie
Kaum war sie zu Hause, als sie vor Heiserkeit kaum e

ort mehr sprechen konnte; sie gestand aber nicht, daß im Nacken und den Rücken hinab eine völlige Steifeit fühlte. Nicht lange, so überfiel sie eine Art von mung der Zunge, so daß sie ein Wort fürs andere ach; man brachte sie zu Bette; durch häufig angewandte ittel legte sich ein Uebel, indem sich das andere zeigte. as Fieber ward stark und ihr Zustand gefährlich.

Den andern Morgen hatte sie eine ruhige Stunde. ie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief. ieses Blatt, sagte sie, wartet schon lange auf diesen ugenblick. Ich fühle, daß das Ende meines Lebens bald eran nabt; versprechen Sie mir, daß Sie es selbst ab eben und daß Sie durch wenige Worte mein Leiden an em Ungetreuen rächen wollen. Er ist nicht fühllos, und enigstens soll ihn mein Tod einen Augenblick schmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er sie jedoch östete und den Gedanken des Todes von ihr entfernen ollte.

Nein, versetzte sie, benehmen Sie mir nicht meine ichste Hoffnung. Ich habe ihn lange erwartet und will n freudig in die Arme schließen.

Kurz darauf kam das vom Arzt versprochene Manuscript an. Sie ersuchte Wilhelmen, ihr daraus vorzulesen, und die Wirkung, die es that, wird der Leser am sten beurtheilen können, wenn er sich mit dem folgenn Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trotzige esen unsrer armen Freundin ward auf einmal gelindert.

Sie nahm den Brief zurück und schrieb einen an
wie es schien in sehr sanfter Stimmung; auch fo
sie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend
die Nachricht ihres Todes betrübt werden sollte, z
sten, ihm zu versichern, daß sie ihm verziehen habe
daß sie ihm alles Glück wünsche.

Von dieser Zeit an war sie sehr still und schien sic
mit wenigen Ideen zu beschäftigen, die sie sich aus
Manuscript eigen zu machen suchte, woraus ihr Wil
von Zeit zu Zeit vorlesen musste. Die Abnahme
Kräfte war nicht sichtbar, und unvermuthet fand sie
helm eines Morgens todt, als er sie besuchen wollte.

Bey der Achtung, die er für sie gehabt, und be
Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verlust
schmerzlich. Sie war die einzige Person, die es eig
lich gut mit ihm meinte, und die Kälte Serlos in
letzten Zeit hatte er nur allzusehr gefühlt. Er eilte da
die aufgetragene Botschaft auszurichten und wünschte
auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite
für Melina diese Abreise sehr erwünscht; denn dieser h
sich bey der weitläufigen Correspondenz, die er unterhie
gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingelasse
die das Publikum einstweilen durch Zwischenspiele z
künftigen Oper vorbereiten sollten. Der Verlust Au
liens und Wilhelms Entfernung sollten auf diese Wei
in der ersten Zeit übertragen werden, und unser Freun

mit Allem zufrieden, was ihm seinen Urlaub auf einige
hen erleichterte.

Er hatte sich eine sonderbar wichtige Idee von seinem
nge gemacht. Der Tod seiner Freundin hatte ihn
gerührt, und da er sie so frühzeitig von dem Schau
e abtreten sah, musste er nothwendig gegen den, der
Leben verkürzt, und dieses kurze Leben ihr so qualvoll
acht, feindselig gesinnt seyn.

Ohngeachtet der letzten gelinden Worte der Sterben
, nahm er sich doch vor, bey Ueberreichung des Briefs
strenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehn
lassen, und da er sich nicht einer zufälligen Stimmung
trauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Aus
beitung pathetischer als billig ward. Nachdem er sich
llig von der guten Composition seines Aufsatzes über
ugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte,
nstalt zu seiner Abreise. Mignon war beym Einpacken
egenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach
Norden reise? und als sie das Letzte von ihm erfuhr,
gte sie: so will ich Dich hier wieder erwarten. Sie bat
n um die Perlenschnur Marianens, die er dem lieben
Geschöpf nicht versagen konnte; das Halstuch hatte sie
hon. Dagegen steckte sie ihm den Schleyer des Geistes
den Mantelsack, ob er ihr gleich sagte, daß ihm dieser
or zu keinem Gebrauch sey.

Melina übernahm die Regie, und seine Frau ver
rach, auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben,

von denen sich Wilhelm ungern losriß. Felix war lustig beym Abschiede, und als man ihn fragte: wa wolle mitgebracht haben, sagte er: Höre! Bringe einen Vater mit. Mignon nahm den Scheidenden der Hand, und indem sie, auf die Zehen gehoben, einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zärtl keit, auf die Lippen drückte, sagte sie: Meister! Ve uns nicht und komm bald wieder.

Und so lassen wir unsern Freund unter tausend danken und Empfindungen seine Reise antreten, und zi nen hier noch zum Schlusse ein Gedicht auf, das Mi mit großem Ausdruck einigemal rezitirt hatte, und wir früher mitzutheilen durch den Drang so mancher derbaren Ereignisse verhindert worden.

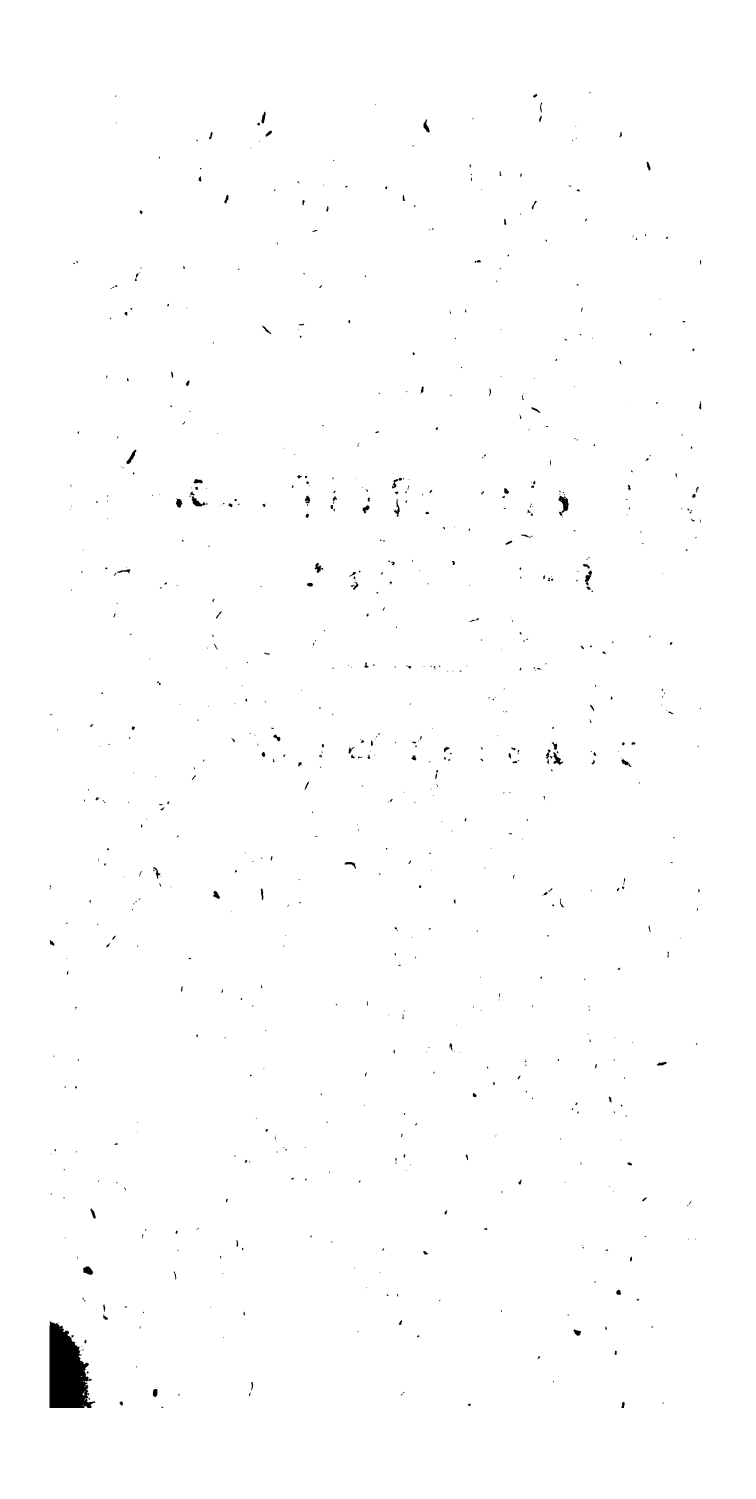
Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Wilhelm Meisters
Lehrjahre.

Sechstes Buch.



Bekenntnisse
einer schönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz gesundes nd, weiß mich aber von dieser Zeit so wenig zu ernern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem fange des achten Jahres bekam ich einen Blutsturz, in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfinng und Gedächtniß. Die kleinsten Umstände dieses falls stehen mir noch vor Augen, als hätte er sich gen ereignet.

Während des neunmonatlichen Krankenlagers, das mit Geduld aushielt, ward, so wie mich dünkt, der und zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meim Geiste die ersten Hülfsmittel gereicht wurden, sich ch seiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte, das war die eigentliche Gestalt eines Herzens. In dem heftigsten Husten und abattenden Fieber war ich stille wie eine Schnecke, die ich in ihr Haus zieht; so bald ich ein wenig Luft hatte,



wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir d
übrige Genuß versagt war, suchte ich mich durch Au
und Ohren schadlos zu halten. Man brachte mir P
penwerk und Bilderbücher, und wer Sitz an mei
Bette haben wollte, musste mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die biblischen Gesch
ten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenst
den der Natur. Er besaß ein artiges Kabinet. Da
brachte er gelegentlich eine Schublade nach der and
herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte sie mir n
der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Insekten, u
manche Arten von anatomischen Präparaten, Mensch
haut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen a
das Krankenbette der Kleinen; Vögel und Thiere, d
er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe
nach der Küche gingen; und damit doch auch der Fü
der Welt eine Stimme in dieser Versammlung behiel
erzählte mir die Tante Liebesgeschichten und Feenm
chen. Alles ward angenommen und Alles fasste Wurz
Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit d
unsichtbaren Wesen unterhielt; ich weiß noch einige Ver
die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich v
ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzene
ohne zu fragen, wo wachsen die Dinge, aus denen s
gemacht ist? Wie sehen sie aus? Wie heißen sie? Ab
die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf s

n-Stein gefallen. Ich dachte mich in schöne Kleider
d begegnete den allerliebsten Prinzen, die nicht ruhen
ch rasten konnten, bis sie wussten, wer die unbekannte
Schöne war. Ein ähnliches Abenteuer mit einem rei-
zaden kleinen Engel, der in weissem Gewand und gold-
n Flügeln sich sehr um mich bemühte, setzte ich so lange
rt, daß meine Einbildungskraft sein Bild fast bis zur
Erscheinung erhöhte.

Nach Jahresfrist war ich ziemlich wieder hergestellt;
ber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig
blieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen spie-
len, ich verlangte nach Wesen, die meine Liebe erwie-
derten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein
Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich sehr;
aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geschöpf zu be-
sitzen, das in einem der Mährchen meiner Tante eine
sehr wichtige Rolle spielte. Es war ein Schäfchen, das
von einem Bauermädchen in dem Walde aufgefangen
und ernährt worden war, aber in diesem artigen Thiere
stack ein verwünschter Prinz, der sich endlich wieder als
schöner Jüngling zeigte und seine Wohlthäterin durch
seine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu
gerne besessen!

Nun wollte sich aber keines finden, und da Alles
neben mir so ganz natürlich zuging, musste mir nach
und nach die Hoffnung auf einen so köstlichen Besitz fast
vergehen. Unterdessen tröstete ich mich, indem ich solche

Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beschr[ie]ben wurden. Unter allen war mir der christliche deut[sche] Herkules der liebste; die andächtige Liebesgeschichte [war] ganz nach meinem Sinne. Begegnete seiner Valiska [ir]gend etwas, und es begegneten ihr grausame Dinge, [so] betete er erst, eh er ihr zu Hülfe eilte, und die Geb[ete] standen ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel [mir] das! Mein Hang zu dem Unsichtbaren, den ich imm[er] auf eine dunkle Weise fühlte, ward dadurch nur ve[r]mehrt; denn ein für allemal sollte Gott auch mein Ve[r]trauter seyn.

Als ich weiter heranwuchs, las ich, der Himm[el] weiß was, Alles durch einander; aber die römische Oct[a]via behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen d[er] ersten Christen, in einen Roman gekleidet, erregten be[y] mir das lebhafteste Interesse.

Nun fing die Mutter an, über das stete Lesen z[u] schmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Ta[g] die Bücher aus der Hand und gab sie mir den ander[n] wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hie[r] nichts auszurichten war, und drang nur darauf, da[ß] auch die Bibel eben so fleißig gelesen wurde. Auch daz[u] ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bü[-]cher mit vielem Antheil. Dabey war meine Mutter im[-]mer sorgfältig, daß keine verführerische Bücher in mein[e] Hände kämen, und ich selbst würde jede schändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und

rinzessinnen waren alle äußerst tugendhaft, und ich wusste
eigens von der natürlichen Geschichte des menschlichen
eschlechts mehr, als ich merken ließ, und hatte es mei-
ens aus der Bibel gelernt. Bedenkliche Stellen hielt
h mit Worten und Dingen, die mir vor Augen kamen,
sammen, und brachte bey meiner Wißbegierde und
ombinationsgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hätte
h von Hexen gehört, so hätte ich auch mit der Hexerey
kannt werden müssen.

Meiner Mutter und dieser Wißbegierde hatte ich es
u danken, daß ich bey dem heftigen Hang zu Büchern
ch kochen lernte; aber dabey war etwas zu sehen.
in Huhn, ein Ferkel aufzuschneiden, war für mich ein
est. Dem Vater brachte ich die Eingeweide, und er re-
ete mit mir darüber, wie mit einem jungen Studenten,
nd pflegte mich oft mit inniger Freude seinen mißrathe-
en Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt. Ich lernte
ranzösisch, Tanzen und Zeichnen, und erhielt den ge-
wöhnlichen Religionsunterricht. Bey dem letzten wur-
den manche Empfindungen und Gedanken rege, aber
nichts, was sich auf meinen Zustand bezogen hätte.
Ich hörte gern von Gott reden, ich war stolz darauf,
besser als meinesgleichen von ihm reden zu können; ich
las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den
Stand setzten, von Religion zu schwatzen; aber nie fiel
es mir ein zu denken, wie es denn mit mir stehe, ob

meine Seele so gestaltet sey, ob sie einem Spiegel gl[illegible]che, von dem die ewige Sonne wiederglänzen kön[illegible] das hatte ich ein für allemal schon vorausgesetzt.

Französisch lernte ich mit vieler Begierde. M[illegible] Sprachmeister war ein wackrer Mann. Er war n[illegible] ein leichtsinniger Empiriker, nicht ein trockner Gram[illegible]tiker; er hatte Wissenschaften, er hatte die Welt gese[illegible] Zugleich mit dem Sprachunterricht sättigte er meine W[illegible]begierde auf mancherley Weise. Ich liebte ihn so se[illegible] daß ich seine Ankunft immer mit Herzklopfen erwart[illegible] Das Zeichnen fiel mir nicht schwer, und ich würde [illegible] weiter gebracht haben, wenn mein Meister Kopf [illegible] Kenntnisse gehabt hätte; er hatte aber nur Hände [illegible] Uebung.

Tanzen war Anfangs nur meine geringste Freu[illegible] mein Körper war zu empfindlich und ich lernte nur in [illegible] Gesellschaft meiner Schwester. Durch den Einfall [illegible]sers Tanzmeisters, allen seinen Schülern und Schülern[illegible]nen einen Ball zu geben, ward aber die Lust zu die[illegible] Uebung ganz anders belebt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten si[illegible] zwey Söhne des Hofmarschalls aus: der jüngste so [illegible] wie ich, der andere zwey Jahr älter, Kinder von ein[illegible] solchen Schönheit, daß sie nach dem allgemeinen Ge[illegible]ständniß Alles übertrafen, was man je von schön[illegible] Kindern gesehen hatte. Auch ich hatte sie kaum erblic[illegible] so sah ich Niemand mehr vom ganzen Haufen. In de[illegible]

Augenblicke tanzte ich mich Aufmerksamkeit und wünschte
schön zu tanzen. Wie es kam, daß auch diese Knaben
unter allen andern mich vorzüglich bemerkten? Genug,
in der ersten Stunde waren wir die besten Freunde, und
die kleine Lustbarkeit ging noch nicht zu Ende, so hat-
ten wir schon ausgemacht, wo wir uns nächstens wie-
der sehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber
ganz entzückt war ich, als Beyde den andern Morgen,
jeder in einem galanten Billet, das mit einem Blu-
menstrauß begleitet war, sich nach meinem Befinden er-
kundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte!
Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Briefchen mit Brief-
chen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von
nun an zu Rendezvous; unsre jungen Bekannten luden
uns schon jederzeit zusammen ein, wir aber waren
schlau genug, die Sache dergestalt zu verdecken, daß
die Eltern nicht mehr davon einsahen, als wir für gut
hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwey Liebhaber bekom-
men. Ich war für keinen entschieden; sie gefielen mir
beyde, und wir standen aufs Beste zusammen. Auf
einmal war der Aelteste sehr krank; ich war selbst schon
oft sehr krank gewesen, und wusste den Leidenden durch
Uebersendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken
schicklicher Leckerbissen zu erfreuen, daß seine Eltern die
Aufmerksamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben
Sohns Gehör gaben und mich sammt meinen Schwe-

stern, sobald er nur das Bette verlassen hatte, zu ihm luden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, nicht kindisch, und von dem Tage an war ich für ihn schieden. Er warnte mich gleich, vor seinem Bruder heim zu seyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verb gen, und die Eifersucht des Jüngsten machte den Ro vollkommen. Er spielte uns tausend Streiche; mit vernichtete er unsre Freude, und vermehrte dadurch Leidenschaft, die er zu zerstören suchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünschte Schäfch gefunden, und diese Leidenschaft hatte, wie sonst e Krankheit, die Wirkung auf mich, daß sie mich still mac und mich von der schwärmenden Freude zurückzog. war einsam und gerührt, und Gott fiel mir wieder ei Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit we chen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, beten anhielt.

So viel Kindisches in dem Vorgang war, so vie trug er zur Bildung meines Herzens bey. Unserm fran zösischen Sprachmeister mussten wir täglich, statt de sonst gewöhnlichen Uebersetzung, Briefe von unsrer eig nen Erfindung schreiben. Ich brachte meine Liebesge schichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte sah bald durch, und um mich treuherzig zu ma chen, lobte er meine Arbeit gar sehr. Ich wurde im mer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bey

elcher Stelle er einst Gelegenheit nahm, zu sagen: wie s artig, wie das natürlich ist! Aber die gute Phyllis g sich in Acht nehmen, es kann bald ernsthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht schon für ernst-ft hielt, und fragte ihn piquirt, was er unter ernst-ft verstehe? Er ließ sich nicht zweymal fragen, und klärte sich so deutlich, daß ich meinen Schrecken kaum bergen konnte. Doch da sich gleich darauf bey mir r Verdruß einstellte, und ich ihm übel nahm, daß solche Gedanken hegen könne, faßte ich mich, wollte eine Schöne rechtfertigen und sagte mit feuerrothen Wangen: aber, mein Herr, Phyllis ist ein ehrbares Mädchen!

Nun war er boshaft genug, mich mit meiner ehr-ren Heldin aufzuziehen, und, indem wir Französisch prachen, mit dem „honnête" zu spielen, um die Ehr-arkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen durchzufüh-en. Ich fühlte das Lächerliche und war äußerst ver-irrt. Er, der mich nicht furchtsam machen wollte, rach ab, brachte aber das Gespräch bey andern Gele-enheiten wieder auf die Bahn. Schauspiele und kleine Geschichten, die ich bey ihm las und übersetzte, gaben m oft Anlaß zu zeigen, was für ein schwacher Schutz ie sogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines ffekts sey. Ich widersprach nicht mehr, ärgerte mich ber immer heimlich, und seine Anmerkungen wurden mir ur Last.

Mit meinem guten Damon kam ich auch nach nach aus aller Verbindung. Die Chikanen des Jün hatten unsern Umgang zerrissen. Nicht lange Zeit auf starben beyde blühende Jünglinge. Es that weh, aber bald waren sie vergessen.

Phyllis wuchs nun schnell heran, war ganz g und fing an die Welt zu sehen. Der Erbprinz verm sich und trat bald darauf nach dem Tode seines V die Regierung an. Hof und Stadt waren in le ter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde manch Nahrung. Nun gab es Komödien, Bälle und wa daran anschließt, und ob uns gleich die Eltern so als möglich zurück hielten, so musste man doch Hof, wo ich eingeführt war, erscheinen. Die Fre strömten herbey, in allen Häusern war große Welt uns selbst waren einige Cavaliere empfohlen und a introduzirt, und bey meinem Oheim waren alle Nat anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor fuhr fort, mich auf bescheidene und doch treffende Weise zu warnen, ich nahm es ihm immer heimlich übel. Ich wa neswegs von der Wahrheit seiner Behauptung zeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, leicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Um den für so schwach zu halten; aber er redete zugle zudringlich, daß mir einst bange wurde, er m Recht haben, da ich denn sehr lebhaft zu ihm s

weil die Gefahr so groß und das menschliche Herz so schwach ist, so will ich Gott bitten, daß er mich bekehre.

Die naive Antwort schien ihn zu freuen; er lobte meinen Vorsatz; aber es war bey mir nichts weniger als ernstlich gemeint; dießmal war es nur ein leeres Wort: denn die Empfindungen für den Unsichtbaren waren bey mir fast ganz verloschen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerstreute mich und riß mich wie ein starker Strom mit fort. Es waren die leersten Jahre meines Lebens. Tagelang von nichts zu reden, keinen gesunden Gedanken zu haben, und nur zu schwärmen, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahnung von Wissenschaften; es waren deutsche Hofleute und diese Klasse hatte damals nicht die mindeste Kultur.

Ein solcher Umgang, sollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müssen. Ich lebte in sinnlicher Munterkeit nur so hin, ich sammelte mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich seh' es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen schönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren liederlich und versteckten es nicht: das schreckte mich zurück; ihr Gespräch zierten sie mit Zweydeutigkeiten, das beleidigte mich und ich hielt mich kalt gegen sie; ihre Unart über-

Sie nahm den Brief zurück und schrieb einen andern, wie es schien in sehr sanfter Stimmung; auch forderte sie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden sollte, zu trösten, ihm zu versichern, daß sie ihm verziehen habe, und daß sie ihm alles Glück wünsche.

Von dieser Zeit an war sie sehr still und schien sich nur mit wenigen Ideen zu beschäftigen, die sie sich aus dem Manuscript eigen zu machen suchte, woraus ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorlesen musste. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht sichtbar, und unvermuthet fand sie Wilhelm eines Morgens todt, als er sie besuchen wollte.

Bey der Achtung, die er für sie gehabt, und bey der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verlust sehr schmerzlich. Sie war die einzige Person, die es eigentlich gut mit ihm meinte, und die Kälte Serlos in der letzten Zeit hatte er nur allzusehr gefühlt. Er eilte daher, die aufgetragene Botschaft auszurichten und wünschte sich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Melina diese Abreise sehr erwünscht; denn dieser hatte sich bey der weitläufigen Correspondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingelassen, die das Publikum einstweilen durch Zwischenspiele zur künftigen Oper vorbereiten sollten. Der Verlust Aureliens und Wilhelms Entfernung sollten auf diese Weise in der ersten Zeit übertragen werden, und unser Freund

…e mit Allem zufrieden, was ihm seinen Urlaub auf einige Wochen erleichterte.

Er hatte sich eine sonderbar wichtige Idee von seinem Auftrage gemacht. Der Tod seiner Freundin hatte ihn tief gerührt, und da er sie so frühzeitig von dem Schauplatze abtreten sah, musste er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt, und dieses kurze Leben ihr so qualvoll gemacht, feindselig gesinnt seyn.

Ohngeachtet der letzten gelinden Worte der Sterbenden, nahm er sich doch vor, bey Ueberreichung des Briefs ein strenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehn zu lassen, und da er sich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetischer als billig ward. Nachdem er sich völlig von der guten Composition seines Aufsatzes überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anstalt zu seiner Abreise. Mignon war beym Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden reise? und als sie das Letzte von ihm erfuhr, sagte sie: so will ich Dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perlenschnur Marianens, die er dem lieben Geschöpf nicht versagen konnte; das Halstuch hatte sie schon. Dagegen steckte sie ihm den Schleyer des Geistes in den Mantelsack, ob er ihr gleich sagte, daß ihm dieser Flor zu keinem Gebrauch sey.

Melina übernahm die Regie, und seine Frau versprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben,

von denen sich Wilhelm ungern losriß. Felix wa
lustig beym Abschiede, und als man ihn fragte: w
wolle mitgebracht haben, sagte er: Höre! Bring
einen Vater mit. Mignon nahm den Scheidende
der Hand, und indem sie, auf die Zehen gehoben
einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zä
keit, auf die Lippen drückte, sagte sie: Meister! v
uns nicht und komm bald wieder.

Und so lassen wir unsern Freund unter tausen
danken und Empfindungen seine Reise antreten, und
ken hier noch zum Schlusse ein Gedicht auf, das Mi
mit großem Ausdruck einigemal rezitirt hatte, un
wir früher mitzutheilen durch den Drang so manche
derbaren Ereignisse verhindert worden.

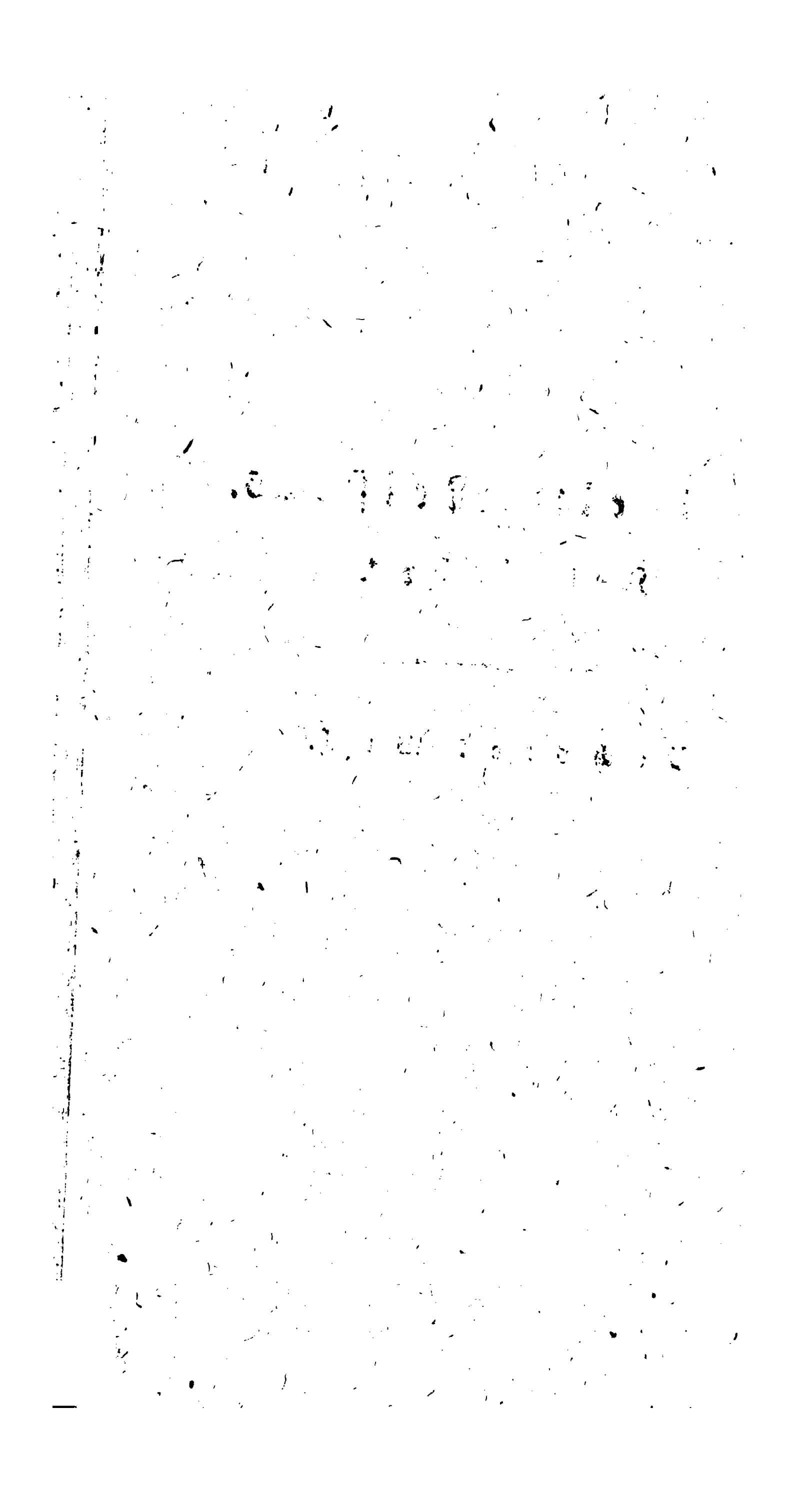
Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quell

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

sie nicht selten über Kleinigkeiten uneins. Mit
Mutter und den Tanten wusste er sich gut zu hal-
; und so war er nach und nach ein Glied der Fa-
ilie geworden.

Wer weiß wie lange wir noch auf diese Weise fort-
lebt hätten, wären durch einen sonderbaren Zufall un-
e Verhältnisse nicht auf einmal verändert worden.
ch ward mit meinen Schwestern in ein gewisses Haus
beten, wohin ich nicht gerne ging. Die Gesellschaft
ar zu gemischt, und es fanden sich dort oft Men-
hen, wo nicht vom rohsten doch vom plattsten Schla-
r, mit ein. Dießmal war Narciß auch mit geladen,
und um seinetwillen war ich geneigt hin zu gehen: denn
ich war doch gewiß, Jemanden zu finden, mit dem ich
mich auf meine Weise unterhalten konnte. Schon bey
Tafel hatten wir Manches auszustehen, denn einige
Männer hatten stark getrunken; nach Tische sollten
und mussten Pfänder gespielt werden. Es ging da-
bey sehr rauschend und lebhaft zu. Narciß hatte ein
Pfand zu lösen; man gab ihm auf, der ganzen Ge-
sellschaft etwas ins Ohr zu sagen, das Jedermann an-
genehm wäre. Er mochte sich bey meiner Nachbarin,
der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf
einmal gab ihm dieser eine Ohrfeige, daß mir, die ich
gleich daran saß, der Puder in die Augen flog. Als
ich die Augen ausgewischt und mich vom Schrecken ei-
nigermaßen erholt hatte, sah ich beyde Männer mit



Bekenntnisse einer schönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz gesundes Kind, weiß mich aber von dieser Zeit so wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Blutsturz, und in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinsten Umstände dieses Zufalls stehen mir noch vor Augen, als hätte er sich gestern ereignet.

Während des neunmonatlichen Krankenlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, so wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiste die ersten Hülfsmittel gereicht wurden, sich nach seiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte, das war die eigentliche Gestalt meines Herzens. In dem heftigsten Husten und abmattenden Fieber war ich stille wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus zieht; so bald ich ein wenig Luft hatte,

wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir alle übrige Genuß versagt war, suchte ich mich durch Augen und Ohren schadlos zu halten. Man brachte mir Puppenwerk und Bilderbücher, und wer Sitz an meinem Bette haben wollte, musste mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die biblischen Geschichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenständen der Natur. Er besaß ein artiges Kabinet. Davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte sie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Insekten und manche Arten von anatomischen Präparaten, Menschenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Kleinen; Vögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe sie nach der Küche gingen; und damit doch auch der Fürst der Welt eine Stimme in dieser Versammlung behielte, erzählte mir die Tante Liebesgeschichten und Feenmärchen. Alles ward angenommen und Alles fasste Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unsichtbaren Wesen unterhielt; ich weiß noch einige Verse, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzeney, ohne zu fragen, wo wachsen die Dinge, aus denen sie gemacht ist? Wie sehen sie aus? Wie heißen sie? Aber die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf ei-

nen-Stein gefallen. Ich dachte mich in schöne Kleider und begegnete den allerliebsten Prinzen, die nicht ruhen noch rasten konnten, bis sie wussten, wer die unbekannte Schöne war. Ein ähnliches Abenteuer mit einem reizenden kleinen Engel, der in weissem Gewand und goldnen Flügeln sich sehr um mich bemühte, setzte ich so lange fort, daß meine Einbildungskraft sein Bild fast bis zur Erscheinung erhöhte.

Nach Jahresfrist war ich ziemlich wieder hergestellt; aber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen spielen, ich verlangte nach Wesen, die meine Liebe erwiederten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich sehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geschöpf zu besitzen, das in einem der Mährchen meiner Tante eine sehr wichtige Rolle spielte. Es war ein Schäfchen, das von einem Bauermädchen in dem Walde aufgefangen und ernährt worden war, aber in diesem artigen Thiere stack ein verwünschter Prinz, der sich endlich wieder als schöner Jüngling zeigte und seine Wohlthäterin durch seine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gerne besessen!

Nun wollte sich aber keines finden, und da Alles neben mir so ganz natürlich zuging, musste mir nach und nach die Hoffnung auf einen so köstlichen Besitz fast vergehen. Unterdessen tröstete ich mich, indem ich solche

Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beschrieben wurden. Unter allen war mir der christliche deutsche Herkules der liebste; die andächtige Liebesgeschichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete seiner Valiska irgend etwas, und es begegneten ihr grausame Dinge, so betete er erst, eh er ihr zu Hülfe eilte, und die Gebete standen ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unsichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weise fühlte, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für allemal sollte Gott auch mein Vertrauter seyn.

Als ich weiter heranwuchs, las ich, der Himmel weiß was, Alles durch einander; aber die römische Octavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der ersten Christen, in einen Roman gekleidet, erregten bey mir das lebhafteste Interesse.

Nun fing die Mutter an, über das stete Lesen zu schmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der Hand und gab sie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben so fleißig gelesen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Antheil. Dabey war meine Mutter immer sorgfältig, daß keine verführerische Bücher in meine Hände kämen, und ich selbst würde jede schändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und

til die Gefahr so groß und das menschliche Herz so hwach ist, so will ich Gott bitten, daß er mich be- hre.

Die naive Antwort schien ihn zu freuen; er lobte einen Vorsatz; aber es war bey mir nichts weniger ls ernstlich gemeint; dießmal war es nur ein leeres Bort: denn die Empfindungen für den Unsichtbaren aten bey mir fast ganz verloschen. Der große Schwarm, it dem ich umgeben war, zerstreute mich und riß mich ie ein starker Strom mit fort. Es waren die leersten ahre meines Lebens. Tagelang von nichts zu reden, inen gesunden Gedanken zu haben, und nur zu schwär- en, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten ücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich um- ben war, hatten keine Ahnung von Wissenschaften; es aren deutsche Hofleute und diese Klasse hatte damals nicht e mindeste Kultur.

Ein solcher Umgang, sollte man denken, hätte mich n den Rand des Verderbens führen müssen. Ich lebte r sinnlicher Munterkeit nur so hin, ich sammelte mich icht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich seh' es als eine Führung an, daß mir einer von den vielen schönen, reichen und wohlgeklei- ten Männern gefiel. Sie waren liederlich und ver- eckten es nicht: das schreckte mich zurück; ihr Ge- präch zierten sie mit Zweydeutigkeiten, das beleidigte ich und ich hielt mich kalt gegen sie; ihre Unart über-

flieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir, g
zu seyn.

Ueberdieß hatte mir mein Alter einmal vertra
eröffnet, daß mit den meisten dieser leidigen Bur
nicht allein die Tugend, sondern auch die Gesund
eines Mädchens in Gefahr sey. Nun graute mir
vor ihnen, und ich war schon besorgt, wenn mir e
auf irgend eine Weise zu nahe kam. Ich hütete m
vor Gläsern und Tassen, wie vor dem Stuhle, von d
einer aufgestanden war. Auf diese Weise war ich m
ralisch und physisch sehr isolirt, und alle die Artigkeit
die sie mir sagten, nahm ich stolz für schuldigen We
rauch auf.

Unter den Fremden, die sich damals bey uns aufhi
ten, zeichnete sich ein junger Mann besonders aus, d
wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte sich in d
diplomatischen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoff
bey verschiedenen Veränderungen, die an unserm neue
Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er wa
mit meinem Vater bald bekannt, und seine Kenntnisse un
sein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geschlossene
Gesellschaft der würdigsten Männer. Mein Vater sprach
viel zu seinem Lobe, und seine schöne Gestalt hätte noch
mehr Eindruck gemacht, wenn sein ganzes Wesen nicht
eine Art von Selbstgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte
ihn gesehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie
gesprochen.

Augenblicke tanzte ich mich Aufmerksamkeit und wünschte schön zu tanzen. Wie es kam, daß auch diese Knaben unter allen andern mich vorzüglich bemerkten? Genug, in der ersten Stunde waren wir die besten Freunde, und die kleine Lustbarkeit ging noch nicht zu Ende, so hatten wir schon ausgemacht, wo wir uns nächstens wieder sehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber ganz entzückt war ich, als Beyde den andern Morgen, Jeder in einem galanten Billet, das mit einem Blumenstrauß begleitet war, sich nach meinem Befinden erkundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte! Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Briefchen mit Briefchen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von nun an zu Rendezvous; unsre jungen Bekannten luden uns schon jederzeit zusammen ein, wir aber waren schlau genug, die Sache dergestalt zu verdecken, daß die Eltern nicht mehr davon einsahen, als wir für gut hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwey Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entschieden; sie gefielen mir beyde, und wir standen aufs Beste zusammen. Auf einmal war der Aelteste sehr krank; ich war selbst schon oft sehr krank gewesen, und wusste den Leidenden durch Uebersendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken schicklicher Leckerbissen zu erfreuen, daß seine Eltern die Aufmerksamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben Sohns Gehör gaben und mich sammt meinen Schwe-

stern, sobald er nur das Bette verlassen hatte, zu ihm ein luden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, war nicht kindisch, und von dem Tage an war ich für ihn entschieden. Er warnte mich gleich, vor seinem Bruder geheim zu seyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verbergen, und die Eifersucht des Jüngsten machte den Roman vollkommen. Er spielte uns tausend Streiche; mit Lust vernichtete er unsre Freude, und vermehrte dadurch die Leidenschaft, die er zu zerstören suchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünschte Schäfchen gefunden, und diese Leidenschaft hatte, wie sonst eine Krankheit, die Wirkung auf mich, daß sie mich still machte und mich von der schwärmenden Freude zurückzog. Ich war einsam und gerührt, und Gott fiel mir wieder ein. Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, zu beten anhielt.

So viel Kindisches in dem Vorgang war, so viel trug er zur Bildung meines Herzens bey. Unserm französischen Sprachmeister mussten wir täglich, statt der sonst gewöhnlichen Uebersetzung, Briefe von unsrer eigenen Erfindung schreiben. Ich brachte meine Liebesgeschichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte sah bald durch, und um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar sehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bey

n sie nicht selten über Kleinigkeiten uneins. Mit
r Mutter und den Tanten wusste er sich gut zu hal-
n; und so war er nach und nach ein Glied der Fa-
ilie geworden.

Wer weiß wie lange wir noch auf diese Weise fort-
lebt hätten, wären durch einen sonderbaren Zufall un-
re Verhältnisse nicht auf einmal verändert worden.
ch ward mit meinen Schwestern in ein gewisses Haus
beten, wohin ich nicht gerne ging. Die Gesellschaft
war zu gemischt, und es fanden sich dort oft Men-
schen, wo nicht vom rohsten doch vom plattsten Schla-
ge, mit ein. Dießmal war Narciß auch mit geladen,
und um seinetwillen war ich geneigt hin zu gehen: denn
ich war doch gewiß, Jemanden zu finden, mit dem ich
mich auf meine Weise unterhalten konnte. Schon bey
Tafel hatten wir Manches auszustehen, denn einige
Männer hatten stark getrunken; nach Tische sollten
und mussten Pfänder gespielt werden. Es ging da-
bey sehr rauschend und lebhaft zu. Narciß hatte ein
Pfand zu lösen; man gab ihm auf, der ganzen Ge-
sellschaft etwas ins Ohr zu sagen, das Jedermann an-
genehm wäre. Er mochte sich bey meiner Nachbarin,
der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf
einmal gab ihm dieser eine Ohrfeige, daß mir, die ich
gleich daran saß, der Puder in die Augen flog. Als
ich die Augen ausgewischt und mich vom Schrecken ei-
nigermaßen erholt hatte, sah ich beyde Männer mit

bloßen Degen. Narciß blutete, und der Andere, außer sich von Wein, Zorn und Eifersucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Gesellschaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narcissen beym Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein andres Zimmer, und weil ich meinen Freund vor seinem tollen Gegner nicht sicher glaubte, riegelte ich die Thüre gleich zu.

Wir hielten Beyde die Wunde nicht für ernsthaft, denn wir sahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte sich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorplatz, um nach Hülfe zu schicken, konnte aber Niemand ansichtig werden, denn Alles war unten geblieben, den rasenden Menschen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauses heraufgesprungen und ihre Munterkeit ängstigte mich nicht wenig, da sie sich über den tollen Spektakel und über die verfluchte Komödie fast zu Tode lachen wollte. Ich bat sie dringend, mir einen Wundarzt zu schaffen, und sie, nach ihrer wilden Art, sprang gleich die Treppe hinunter, selbst einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand, und ein Halstuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig: der Verwundete erblasste und schien in

macht zu sinken. Niemand war in der Nähe, der hätte beystehen können; ich nahm ihn sehr ungezwun- in den Arm und suchte ihn durch Streicheln und hmeicheln aufzumuntern. Es schien die Wirkung eines igen Heilmittels zu thun; er blieb bey sich, aber saß tenbleich da.

Nun kam endlich die thätige Hausfrau und wie er- rack sie, als sie den Freund in dieser Gestalt in meinen men liegen und uns alle Beyde mit Blut überströmt sah: nn Niemand hatte sich vorgestellt, daß Narciß verwun- t sey; Alle meinten, ich habe ihn glücklich hinaus ge- acht.

Nun war Wein, wohlriechendes Wasser und was r erquicken und erfrischen konnte, im Ueberfluß da, n kam auch der Wundarzt und ich hätte wohl ab- ten können; allein Narciß hielt mich fest bey der nd, und ich wäre ohne gehalten zu werden stehen ge- eben. Ich fuhr während des Verbandes fort, ihn mit ein anzustreichen und achtete es wenig, daß die ganze sellschaft nunmehr umher stand. Der Wundarzt tte geendigt, der Verwundete nahm einen stummen bindlichen Abschied von mir und wurde nach Hause ragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzim- r; sie musste mich ganz auskleiden, und ich darf ht verschweigen, daß ich, da man sein Blut von

stieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir, gr[illegible]
zu seyn.

Ueberdieß hatte mir mein Alter einmal vertrauli[illegible]
eröffnet, daß mit den meisten dieser leidigen Bursch[illegible]
nicht allein die Tugend, sondern auch die Gesundh[illegible]
eines Mädchens in Gefahr sey. Nun graute mir e[illegible]
vor ihnen, und ich war schon besorgt, wenn mir ein[illegible]
auf irgend eine Weise zu nahe kam. Ich hütete mi[illegible]
vor Gläsern und Tassen, wie vor dem Stuhle, von de[illegible]
einer aufgestanden war. Auf diese Weise war ich mo[illegible]
ralisch und physisch sehr isolirt, und alle die Artigkeite[illegible]
die sie mir sagten, nahm ich stolz für schuldigen Weih[illegible]
rauch auf.

Unter den Fremden, die sich damals bey uns aufhiel-
ten, zeichnete sich ein junger Mann besonders aus, den
wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte sich in der
diplomatischen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoffte
bey verschiedenen Veränderungen, die an unserm neuen
Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward
mit meinem Vater bald bekannt, und seine Kenntnisse und
sein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geschlossene
Gesellschaft der würdigsten Männer. Mein Vater sprach
viel zu seinem Lobe, und seine schöne Gestalt hätte noch
mehr Eindruck gemacht, wenn sein ganzes Wesen nicht
eine Art von Selbstgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte
ihn gesehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie
gesprochen.

Auf einem grossen Balle, auf dem er sich auch befand, ten wir eine Menuet zusammen; auch das ging ohne ere Bekanntschaft ab. Als die heftigen Tänze an, ten, die ich meinem Vater zu Liebe, der für meine undheit besorgt war, zu vermeiden pflegte, be- ich mich in ein Nebenzimmer, und unterhielt mich ältern Freundinnen, die sich zum Spiele gesetzt ten.

Narciß, der eine Weile mit herumgesprungen war, auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich be- d, und fing, nachdem er sich von einem Nasenbluten, ihn beym Tanzen überfiel, erholt hatte, mit mir über ncherley zu sprechen an. Binnen einer halben Stunde r der Diskurs so interessant, ob sich gleich keine ur von Zärtlichkeit drein mischte, daß wir nun Beyde Tanzen nicht mehr vertragen konnten. Wir wurden d von den Andern darüber geneckt, ohne daß wir uns urch irre machen liessen. Den andern Abend konnten unser Gespräch wieder anknüpfen und schonten unsre sundheit sehr.

Nun war die Bekanntschaft gemacht. Narciß war- mir und meinen Schwestern auf, und nun fing ich wieder an, gewahr zu werden, was ich Alles wusste, rüber ich gedacht, was ich empfunden hatte, und rüber ich mich im Gespräche auszudrücken verstand. ein neuer Freund, der von jeher in der besten Gesell-

angenommener Kälte, und fühlte der Himmel weiß was
und wie viel dabey.

Narciß blieb zwey Monate krank, konnte wegen
der Wunde an der rechten Hand nicht einmal schreiben,
bezeigte mir aber inzwischen sein Andenken durch die
verbindlichste Aufmerksamkeit. Alle diese mehr als ge-
wöhnlichen Höflichkeiten hielt ich mit dem, was ich
von der Mutter erfahren hatte, zusammen, und be-
ständig war mein Kopf voller Grillen. Die ganze
Stadt unterhielt sich von der Begebenheit. Man sprach
mit mir davon in einem besondern Tone, man zog Fol-
gerungen daraus, die, so sehr ich sie abzulehnen suchte,
mir immer sehr nahe gingen. Was vorher Tände-
ley und Gewohnheit gewesen war, ward nun Ernst
und Neigung. Die Unruhe, in der ich lebte, war um
so heftiger, je sorgfältiger ich sie vor allen Menschen
zu verbergen suchte. Der Gedanke ihn zu verlieren, er-
schreckte mich, und die Möglichkeit einer nähern Ver-
bindung machte mich zittern. Der Gedanke des Ehe-
standes hat für ein halbkluges Mädchen gewiß etwas
Schreckhaftes.

Durch diese heftigen Erschütterungen ward ich wieder
an mich selbst erinnert. Die bunten Bilder eines zer-
streuten Lebens, die mir sonst Tag und Nacht vor den
Augen schwebten, waren auf einmal weggeblasen. Meine
Seele fing wieder an sich zu regen; allein die sehr un-
terbrochene Bekanntschaft mit dem unsichtbaren Freunde

war so leicht nicht wieder hergestellt. Wir blieben noch immer in ziemlicher Entfernung; es war wieder etwas, aber gegen sonst ein großer Unterschied.

Ein Zweykampf, worin der Hauptmann stark verwundet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der endlich wieder auf dem Schauplatze erschien. Vor allen Dingen ließ er sich mit verbundnem Haupt und eingewickelter Hand in unser Haus tragen. Wie klopfte mir das Herz bey diesem Besuche! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beyden Seiten nur bey allgemeinen Danksagungen und Höflichkeiten; doch fand er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen seiner Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu sehr vermehrt ward. Nachdem er sich völlig wieder erholt, besuchte er uns den ganzen Winter auf eben den Fuß wie ehemals, und bey allen leisen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb Alles unerörtert.

Auf diese Weise ward ich in steter Uebung gehalten. Ich konnte mich keinem Menschen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte diesen während vier wilder Jahre ganz vergessen; nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntschaft war erkaltet; es waren nur Cerimonienvisiten, die ich ihm machte, und da ich überdieß, wenn ich vor ihm er-

bloßen Degen. Narciß blutete, und der Andere, außer sich von Wein, Zorn und Eifersucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Gesellschaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narcissen beym Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein andres Zimmer, und weil ich meinen Freund vor seinem tollen Gegner nicht sicher glaubte, riegelte ich die Thüre sogleich zu.

Wir hielten Beyde die Wunde nicht für ernsthaft; denn wir sahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte sich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorplatz, um nach Hülfe zu schicken, konnte aber Niemand ansichtig werden, denn Alles war unten geblieben, den rasenden Menschen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauses heraufgesprungen und ihre Munterkeit ängstigte mich nicht wenig, da sie sich über den tollen Spektakel und über die verfluchte Komödie fast zu Tode lachen wollte. Ich bat sie dringend, mir einen Wundarzt zu schaffen, und sie, nach ihrer wilden Art, sprang gleich die Treppe hinunter, selbst einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand, und ein Halstuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig: der Verwundete erblasste und schien in

Bey aller meiner Neigung zu ihm wusste ich, daß er
[illegible]n Mann nicht war, mit dem man ganz gerade han=
[illegible]ln konnte. Ich nahm mich daher zusammen und ver=
[illegible]ies ihn an meinen Vater, an dessen Einwilligung er
[illegible]icht zu zweifeln schien, und mit mir erst auf der Stelle
[illegible]ig seyn wollte. Endlich sagte ich Ja, indem ich die
[illegible]eystimmung meiner Eltern zur nothwendigen Bedin=
[illegible]ung machte. Er sprach alsdann mit Beyden förmlich;
[illegible]e zeigten ihre Zufriedenheit, man gab sich das Wort
[illegible]uf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter
[illegible]vanciren werde. Schwestern und Tanten wurden da=
[illegible]von benachrichtigt, und ihnen das Geheimniß auf das
Strengste anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam ge=
worden. Die Verschiedenheit zwischen beyden zeigte sich
sehr groß. Könnte Jemand die Liebhaber aller wohlden=
kenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre
es eine große Wohlthat für unser Geschlecht, selbst wenn
auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte. Die
Liebe zwischen beyden Personen nimmt dadurch nicht ab,
aber sie wird vernünftiger. Unzähliche kleine Thorheiten,
alle Koketterien und Launen fallen gleich hinweg. Aeu=
ßert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgen=
haube besser als in dem schönsten Aufsatze gefallen, dann
wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Frisur
gleichgültig, und es ist nichts natürlicher, als daß er auch
solid denkt, und lieber sich eine Hausfrau, als der Welt

meinem Körper abwusch, zum Erstenmal zufällig i
Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hü
für schön halten durfte. Ich konnte keines meiner Kl
dungsstücke wieder anziehn, und da die Personen i
Hause alle kleiner oder stärker waren als ich, so k
ich in einer seltsamen Verkleidung zum größten Ersta
nen meiner Eltern nach Hause. Sie waren über me
Schrecken, über die Wunden des Freundes, über d
Unsinn des Hauptmanns, über den ganzen Vorf
äußerst verdrießlich. Wenig fehlte, so hätte mein V
ter selbst, seinen Freund auf der Stelle zu rächen, d
Hauptmann herausgefordert. Er schalt die anwesend
Herren, daß sie ein solches meuchlerisches Beginn
nicht auf der Stelle geahndet; denn es war nur zu o
fenbar, daß der Hauptmann sogleich, nachdem er g
schlagen, den Degen gezogen und Narcissen von hint
verwundet habe; der Hieb über die Hand war erst g
führt worden, als Narciß selbst zum Degen griff. I
war unbeschreiblich alterirt und afficirt, oder wie s
ich es ausdrücken; der Affekt, der im tiefsten Grun
des Herzens ruhte, war auf einmal losgebrochen, v
eine Flamme, welche Luft bekömmt. Und wenn L
und Freude sehr geschickt sind, die Liebe zuerst zu
zeugen und im Stillen zu nähren; so wird sie,
von Natur herzhaft ist, durch den Schrecken am lei
testen angetrieben, sich zu entscheiden und zu erklär
Man gab dem Töchterchen Arzney ein und legte es

:boten war. Allein über die Grenzen der Tugend
d Sittsamkeit waren wir sehr verschiedener Meinung.
h wollte sicher gehen und erlaubte durchaus keine Frey-
it, als welche ebenfalls die ganze Welt hätte wissen
irfen. Er, an Näschereyen gewöhnt, fand diese Diät
hr streng; hier setzte es nun beständigen Widerspruch;
lobte mein Verhalten und suchte meinen Entschluß zu
itergraben.

Mir fiel das ernsthaft meines alten Sprachmei-
rs wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich
imals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter gewor-
n. Er hatte mir so einen lieben Bräutigam gegeben
id dafür wusste ich ihm Dank. Die irdische Liebe selbst
ncentrirte meinen Geist und setzte ihn in Bewegung,
id meine Beschäftigung mit Gott widersprach ihr nicht.
anz natürlich klagte ich ihm, was mich bange machte,
id bemerkte nicht, daß ich selbst das, was mich bange
achte, wünschte und begehrte. Ich kam mir sehr
irk vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Ver-
chung! über die Versuchung war ich meinen Gedan-
n nach weit hinaus. In diesem losen Flitterschmuck
ner Tugend erschien ich dreist vor Gott; er stieß
ich nicht weg; auf die geringste Bewegung zu ihm
nterließ er einen sanften Eindruck in meiner Seele,
id dieser Eindruck bewegte mich, ihn immer wieder auf-
suchen.

Die ganze Welt war mir außer Narcissen todt, ni
hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbst meine L
zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wi
ich, daß er mich sah, so konnte ich keine Sorgfalt da
wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabey n
so schien mir, als wenn ich die Bewegung nicht
tragen könnte. Auf ein brillantes Fest, bey dem
nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas Ne
anschaffen, noch das Alte der Mode gemäß aufstu
Einer war mir so lieb als der Andere, doch möchte
lieber sagen, Einer so lästig als der Andere. Ich gla
meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich
mit ältern Personen ein Spiel ausmachen konnte, n
ich sonst nicht die mindeste Lust hatte, und wenn ein
guter Freund mich etwa scherzhaft darüber aufzog, läch
ich vielleicht das Erstemal den ganzen Abend. So
es mit Promenaden und allen gesellschaftlichen Ver
gungen, die sich nur denken lassen.

Ich hatt' ihn einzig mir erkoren;
Ich schien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als seine Gunst.

So war ich oft in der Gesellschaft einsam, un
völlige Einsamkeit war mir meistens lieber. Allein
geschäftiger Geist konnte weder schlafen noch träumen
fühlte und dachte, und erlangte nach und nach eine Fe
keit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit
zu reden. Da entwickelten sich Empfindungen andere

so leicht nicht wieder hergestellt. Wir blieben noch
ier in ziemlicher Entfernung; es war wieder etwas,
: gegen sonst ein großer Unterschied.

Ein Zweykampf, worin der Hauptmann stark ver-
ndet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas da-
erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war
jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der
lich wieder auf dem Schauplatze erschien. Vor al-
Dingen ließ er sich mit verbundnem Haupt und
zewickelter Hand in unser Haus tragen. Wie klopfte
das Herz bey diesem Besuche! Die ganze Fami-
war gegenwärtig; es blieb auf beyden Seiten nur
allgemeinen Danksagungen und Höflichkeiten; doch
d er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen sei-
Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur
sehr vermehrt ward. Nachdem er sich völlig wieder
olt, besuchte er uns den ganzen Winter auf eben den
ß wie ehemals, und bey allen leisen Zeichen von Em-
ndung und Liebe, die er mir gab, blieb Alles uner-
ert.

Auf diese Weise ward ich in steter Uebung gehalten.
h konnte mich keinem Menschen vertrauen und von
tt war ich zu weit entfernt. Ich hatte diesen wäh-
d vier wilder Jahre ganz vergessen; nun dachte ich
n und wann wieder an ihn, aber die Bekanntschaft
r erkaltet; es waren nur Cerimonienvisiten, die ich
n machte, und da ich überdieß, wenn ich vor ihm er-

schien, immer schöne Kleider anlegte, meine Tugend, E
barkeit und Vorzüge, die ich vor Andern zu haben glaubt
ihm mit Zufriedenheit vorwies; so schien er mich in de
Schmucke gar nicht zu bemerken.

Ein Höfling würde, wenn sein Fürst, von dem er se
Glück erwartet, sich so gegen ihn betrüge, sehr beunruhi
werden; mir aber war nicht übel dabey zu Muthe. J
hatte was ich brauchte, Gesundheit und Bequemlichkei
wollte sich Gott mein Andenken gefallen lassen, so wa
es gut; wo nicht, so glaubte ich doch meine Schuldigk
gethan zu haben.

So dachte ich freylich damals nicht von mir; aber e
war doch die wahrhafte Gestalt meiner Seele. Mei
Gesinnungen zu ändern und zu reinigen, waren aber au
schon Anstalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Narciß besuchte mi
unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hau
war. Nun erschien er als Liebhaber und fragte mich,
ich ihm mein Herz, und wenn er eine ehrenvolle wohl
soldete Stelle erhielte, auch dereinst meine Hand schenk
wollte?

Man hatte ihn zwar in unsre Dienste genommen;
lein Anfangs hielt man ihn, weil man sich vor sein
Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn sch
empor gehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes V
mögen hatte, bey einer kleinen Besoldung.

sten Gattin, was Tugend sey, am sichersten erfahren würde.

Dieses Gedicht ward mir vor Allen und dann aber auch fast Jederman gezeigt, und jeder dachte dabey, was er wollte. So ging es in mehreren Fällen und so mussten alle Fremden, die er schätzte, in unserm Hause bekannt werden.

Eine gräfliche Familie hielt sich wegen unsres geschickten Arztes eine Zeitlang hier auf. Auch in diesem Hause war Narciß wie ein Sohn gehalten; er führte mich daselbst ein, und fand bey diesen würdigen Personen eine angenehme Unterhaltung für Geist und Herz, und selbst die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Gesellschaft schienen in diesem Hause nicht so leer wie anderwärts. Jederman wusste wie wir zusammen standen; man behandelte uns, wie es die Umstände mit sich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieser einen Bekanntschaft, weil sie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Nun war fast ein Jahr unsrer Verbindung verstrichen, und mit ihm war auch unsrer Frühling dahin. Der Sommer kam und alles wurde ernsthafter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Aemter erledigt, auf die Narciß Anspruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, in dem sich mein ganzes Schicksal entscheiden sollte, und indeß Narciß und alle Freunde sich bey Hofe die möglichste Mühe gaben, gewisse

eine Putzdocke zu bilden wünscht. Und so geht es du[...]
alle Fächer durch.

Hat ein solches Mädchen dabey das Glück, daß i[...]
Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt [...]
mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben könn[...]
Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er i[...]
gibt, sondern sie sucht sich auch auf diesem Wege [...]
immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Un[...]
mögliche möglich, und endlich geht die dem weiblich[...]
Geschlecht so nöthige und anständige Unterwerfung sogleic[...]
an; der Bräutigam herrscht nicht wie der Ehemann; er
bittet nur, und seine Geliebte sucht ihm abzumerken,
was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen als er
bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um
Vieles missen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glück-
lich, wie man es in der Welt seyn kann, das heißt, auf
kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter diesen stillen Freuden hin.
Narciß gab mir nicht die mindeste Gelegenheit zu Be-
schwerden; er war mir immer lieber, meine ganze Seele
hing an ihm, das wusste er wohl und wusste es zu schätzen.
Inzwischen entspann sich aus anscheinenden Kleinigkeiten
etwas, das unserm Verhältnisse nach und nach schädlich
wurde.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie
wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch

verboten war. Allein über die Grenzen der Tugend und Sittsamkeit waren wir sehr verschiedener Meinung. Ich wollte sicher gehen und erlaubte durchaus keine Freyheit, als welche ebenfalls die ganze Welt hätte wissen dürfen. Er, an Näschereyen gewöhnt, fand diese Diät sehr streng; hier setzte es nun beständigen Widerspruch; er lobte mein Verhalten und suchte meinen Entschluß zu untergraben.

Mir fiel das ernsthaft meines alten Sprachmeisters wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden. Er hatte mir so einen lieben Bräutigam gegeben und dafür wusste ich ihm Dank. Die irdische Liebe selbst concentrirte meinen Geist und setzte ihn in Bewegung, und meine Beschäftigung mit Gott widersprach ihr nicht. Ganz natürlich klagte ich ihm, was mich bange machte, und bemerkte nicht, daß ich selbst das, was mich bange machte, wünschte und begehrte. Ich kam mir sehr stark vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Versuchung! über die Versuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In diesem losen Flitterschmuck einer Tugend erschien ich dreist vor Gott; er stieß mich nicht weg; auf die geringste Bewegung zu ihm hinterließ er einen sanften Eindruck in meiner Seele, und dieser Eindruck bewegte mich, ihn immer wieder aufzusuchen.

Die ganze Welt war mir außer Narcissen todt, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbst meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wusste ich, daß er mich sah, so konnte ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabey war, so schien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Fest, bey dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas Neues anschaffen, noch das Alte der Mode gemäß aufstutzen. Einer war mir so lieb als der Andere, doch möchte ich lieber sagen, Einer so lästig als der Andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit ältern Personen ein Spiel ausmachen konnte, wozu ich sonst nicht die mindeste Lust hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa scherzhaft darüber aufzog, lächelte ich vielleicht das Erstemal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen gesellschaftlichen Vergnügungen, die sich nur denken lassen.

Ich hatt' ihn einzig mir erkoren;
Ich schien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als seine Gunst.

So war ich oft in der Gesellschaft einsam, und die völlige Einsamkeit war mir meistens lieber. Allein mein geschäftiger Geist konnte weder schlafen noch träumen; ich fühlte und dachte, und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten sich Empfindungen anderer Art

meiner Seele, die jenen nicht widersprachen. Denn meine Liebe zu Narciß war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und stieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widersprachen sich nicht und waren doch unendlich verschieden. Narciß war das einzige Bild, das mir vorschwebte, auf das sich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog sich auf kein Bild und war unaussprechlich angenehm. Ich habe es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Geliebter, der sonst alle meine Geheimnisse wusste, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald, daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die Alles, was man Zusammenhang mit dem Unsichtbaren heißen kann, mit leichten und schweren Waffen bestritten. Ich las die Bücher, weil sie von ihm kamen, und wusste am Ende kein Wort von alle dem, was darin gestanden hatte.

Ueber Wissenschaften und Kenntnisse ging es auch nicht ohne Widerspruch ab; er machte es wie alle Männer, spottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir. Ueber alle Gegenstände, die Rechtsgelehrsamkeit ausgenommen, pflegte er mit mir zu sprechen, und indem er mir Schriften von allerley Art beständig zubrachte, wiederholte er oft die bedenkliche Lehre: daß ein Frauenzimmer sein Wissen heimlicher halten müsse, als der Calvinist seinen Glauben im katholischen Lande; und indem ich wirklich auf eine ganz

Aber die geselligen Vergnügungen und Zerstreu-
gen der Jugend mussten doch nothwendig einen st
Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich
sie zu thun, als thäte ich sie nicht. Wie Manc
könnte ich jetzt mit großer Kälte thun, wenn ich
wollte, was mich damals irre machte, ja Meister
mich zu werden drohte. Hier konnte kein Mittel
gehalten werden: ich musste entweder die reizenden V
gnügungen oder die erquickenden innerlichen Empfind
gen entbehren.

Aber schon war der Streit in meiner Seele o
mein eigentliches Bewusstseyn entschieden. Wenn a
etwas in mir war, das sich nach den sinnlichen Fr
den hinsehnte, so konnte ich sie doch nicht mehr ge
ßen. Wer den Wein noch so sehr liebt, dem wird
Lust zum Trinken vergehen, wenn er sich bey vol
Fässern in einem Keller befände, in welchem die v
dorbene Luft ihn zu ersticken drohete. Reine Luft
mehr als Wein, das fühlte ich nur zu lebhaft, u
es hätte gleich vom Anfang an wenig Ueberlegung b
mir gekostet, das Gute dem Reizenden vorzuziehe
wenn mich die Furcht, Narcissens Gunst zu verlier
nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach ta
sendfältigem Streit, nach immer wiederholter Betra
tung, auch scharfe Blicke auf das Band warf, das mi
an ihn festhielt, entdeckte ich, daß es nur schwa
war, daß es sich zerreißen lasse. Ich erkannte auf ei

attin, was Tugend sey, am sichersten erfah-
:.

es Gedicht ward mir vor Allen und dann aber
Jederman gezeigt, und jeder dachte dabey,
ollte. So ging es in mehreren Fällen und so
lle Fremden, die er schätzte, in unserm Hause
erden.

gräfliche Familie hielt sich wegen unsres ge-
lrztes eine Zeitlang hier auf. Auch in diesem
r Narciß wie ein Sohn gehalten; er führte
lbst ein, und fand bey diesen würdigen Per-
: angenehme Unterhaltung für Geist und Herz,
die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Gesellschaft
n diesem Hause nicht so leer wie anderwärts.
wusste wie wir zusammen standen; man be-
ms, wie es die Umstände mit sich brachten,
das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne
en Bekanntschaft, weil sie in der Folge mei-
s manchen Einfluß auf mich hatte.

war fast ein Jahr unsrer Verbindung verstri-
mit ihm war auch unsrer Frühling dahin. Der
kam und alles wurde ernsthafter und heißer.
h einige unerwartete Todesfälle waren Aemter
auf die Narciß Anspruch machen konnte. Der
war nahe, in dem sich mein ganzes Schick-
iden sollte, und indeß Narciß und alle Freun-
y Hofe die möglichste Mühe gaben, gewisse

Eindrücke, die ihm ungünstig waren, zu vertilgen, und ihm den erwünschten Platz zu verschaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unsichtbaren Freunde. Ich ward so freundlich aufgenommen, daß ich gern wiederkam. Ganz frey gestand ich meinen Wunsch, Narciß möchte zu der Stelle gelangen; allein meine Bitte war nicht ungestüm, und ich forderte nicht, daß es um meines Gebets willen geschehen sollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringern Concurrenten besetzt. Ich erschrack heftig über die Zeitung und eilte in mein Zimmer, das ich fest hinter mir zumachte. Der erste Schmerz lös'te sich in Thränen auf; der nächste Gedanke war: es ist aber doch nicht von ungefähr geschehen, und sogleich folgte die Entschließung, es mir recht wohl gefallen zu lassen, weil auch dieses anscheinende Uebel zu meinem wahren Besten gereichen würde. Nun drangen die sanftesten Empfindungen, die alle Wolken des Kummers zertheilten, herbey; ich fühlte, daß sich mit dieser Hülfe Alles ausstehen ließ. Ich ging heiter zu Tische, zum Erstaunen meiner Hausgenossen.

Narciß hatte weniger Kraft als ich, und ich mußte ihn trösten. Auch in seiner Familie begegneten ihm Widerwärtigkeiten, die ihn sehr drückten, und bey dem wahren Vertrauen, das unter uns Statt hatte, vertraute er mir Alles. Seine Negociationen, in fremde Dienste zu gehen, waren auch nicht glücklicher; Alles

lte ich tief um seinet- und meinetwillen, und Alles
g ich zuletzt an den Ort, wo mein Anliegen so wohl
genommen wurde.

Je sanfter diese Erfahrungen waren, desto öfter
chte ich sie zu erneuern, und den Trost immer da,
o ich ihn so oft gefunden hatte; allein ich fand ihn
cht immer: es war mir wie Einem, der sich an der
onne wärmen will, und dem etwas im Wege steht,
as Schatten macht. Was ist das? fragte ich mich
lbst. Ich spürte der Sache eifrig nach, und bemerkte
entlich, daß Alles von der Beschaffenheit meiner Seele
bhing; wenn die nicht ganz in der geradesten Richtung
n Gott gekehrt war, so blieb ich kalt; ich fühlte seine
Rückwirkung nicht, und konnte seine Antwort nicht ver-
ehmen. Nun war die zweyte Frage: was verhindert
diese Richtung? Hier war ich in einem weiten Feld, und
verwickelte mich in eine Untersuchung, die beynah das
ganze zweyte Jahr meiner Liebesgeschichte fortdauerte.
Ich hätte sie früher endigen können, denn ich kam bald
auf die Spur; aber ich wollte es nicht gestehen, und
suchte tausend Ausflüchte.

Ich fand sehr bald, daß die gerade Richtung mei-
ner Seele durch thörichte Zerstreuung und Beschäftigung
mit unwürdigen Sachen gestört werde; das Wie und
Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie heraus-
kommen in einer Welt, wo Alles gleichgültig oder
toll ist? Gern hätte ich die Sache an ihren Ort gestellt

tigen Antheil zu nehmen pflegt, weil es verwöhi
auf die Entschließungen schwacher Gemüther einigen
fluß zu haben. Ich kannte die Welt genug, und w
daß man oft von eben den Personen über das ge
wird, wozu man sich durch sie hat bereden lassen,
auch ohne das würden mir bey meiner innern Verfa
alle solche vorübergehende Meinungen so gut als
nicht gewesen seyn.

Dagegen versagte ich mir nicht, meiner Nei
zu Narcissen nachzuhängen. Er war mir unsichtba
worden, und mein Herz hatte sich nicht gegen ihn
dert. Ich liebte ihn zärtlich, gleichsam auf das
und viel gesetzter als vorher. Wollte er meine Uebe
gung nicht stören, so war ich die Seine; ohne diese
dingung hätte ich ein Königreich mit ihm ausgeschl
Mehrere Monate lang trug ich diese Empfindungen
Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlic
und stark genug fühlte, um ruhig und gesetzt zu
zu gehen, so schrieb ich ihm ein höfliches, nicht z
ches, Billet, und fragte ihn, warum er nicht mehr z
komme?

Da ich seine Art kannte, sich selbst in geri
Dingen nicht gern zu erklären, sondern stillschwe
zu thun, was ihm gut däuchte; so drang ich gegenn
mit Vorsatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wi
schien abgeschmackte Antwort, in einem weitläu
Styl und unbedeutenden Phrasen: daß er ohne b

stelle sich nicht einrichten, und mir seine Hand anbieten könne, daß ich am Besten wisse, wie hinderlich es ihm bisher gegangen, daß er glaube, ein so lang fortgesetzter fruchtloser Umgang könne meiner Renommée schaden, ich würde ihm erlauben, sich in der bisherigen Entfernung zu halten; so bald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig seyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt sey, möge es zu spät seyn, meine Renommée zu menagiren, und für diese wären mir mein Gewissen und meine Unschuld die sichersten Bürgen; Ihm aber gäbe ich hiemit sein Wort ohne Bedenken zurück, und wünschte, daß er dabey sein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Wesentlichsten mit der ersten völlig gleichlautend war. Er blieb dabey, daß er nach erhaltener Stelle bey mir anfragen würde, ob ich sein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun so viel als nichts gesagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache sey abgethan, und sie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate hernach auf das Erwünschteste befördert wurde, ließ er mir seine Hand nochmals antragen, freylich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müßte, meine Gesinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich,

und eilte mit Herz und Sinn von dieser Geschichte
wie man sich aus dem Schauspielhause heraus
wenn der Vorhang gefallen ist. Und da er kurze
darauf, wie es ihm nun sehr leicht war, eine reich
ansehnliche Partie gefunden hatte, und ich ihn nac
ner Art glücklich wusste, so war meine Beruhigung
vollkommen.

Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, dass
gemal, noch ehe er eine Bedienung erhielt, auch na
ansehnliche Heiratsanträge an mich gethan wurden,
ich aber ganz ohne Bedenken ausschlug, so sehr Vater
Mutter mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite gewü
hätten.

Nun schien mir nach einem stürmischen März
April das schönste Maywetter beschert zu seyn. Ich
noß bey einer guten Gesundheit eine unbeschreibliche
müthsruhe; ich mochte mich umsehen, wie ich wo
so hatte ich bey meinem Verluste noch gewonnen. J
und voll Empfindung wie ich war, däuchte mir
Schöpfung tausendmal schöner als vorher, da ich
sellschaften und Spiele haben musste, damit mir
Weile in dem schönen Garten nicht zu lang wur
Da ich mich einmal meiner Frömmigkeit nicht schäm
so hatte ich Herz, meine Liebe zu Künsten und Wiss
schaften nicht zu verbergen. Ich zeichnete, mahlte, l
und fand Menschen genug, die mich unterstützten; st
der großen Welt, die ich verlassen hatte, oder vielme

stelle sich nicht einrichten, und mir seine Hand anbieten könne, daß ich am Besten wisse, wie hinderlich es ihm bisher gegangen, daß er glaube, ein so lang fortgesetzter fruchtloser Umgang könne meiner Renommée schaden, ich würde ihm erlauben, sich in der bisherigen Entfernung zu halten; so bald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig seyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt sey, möge es zu spät seyn, meine Renommée zu menagiren, und für diese wären mir mein Gewissen und meine Unschuld die sichersten Bürgen; Ihm aber gäbe ich hiemit sein Wort ohne Bedenken zurück, und wünschte, daß er dabey sein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Wesentlichsten mit der ersten völlig gleichlautend war. Er blieb dabey, daß er nach erhaltener Stelle bey mir anfragen würde, ob ich sein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun so viel als nichts gesagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache sey abgethan, und sie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate hernach auf das Erwünschteste befördert wurde, ließ er mir seine Hand nochmals antragen, freylich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müßte, meine Gesinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich,

nen, so erlangte ich doch meinen Zweck und blieb o
Anfechtung.

Noch auf eine andere Weise sollte ich wieder in
Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte
Stiefbruder meines Vaters, der uns sonst nur im V
beygehn besucht hatte, länger bey uns. Er hatte
Dienste seines Hofes, wo er geehrt und von Einf
war, nur deßwegen verlassen, weil nicht Alles nach s
nem Sinne ging. Sein Verstand war richtig und s
Charakter streng, und er war darin meinem Vater s
ähnlich; nur hatte dieser dabey einen gewissen Grad
Weichheit, wodurch ihm leichter ward, in Geschäf
nachzugeben und etwas gegen seine Ueberzeugung n
zu thun, aber geschehen zu lassen, und den Unwil
darüber alsdann entweder in der Stille für sich o
vertraulich mit seiner Familie zu verkochen. M
Oheim war um Vieles jünger, und seine Selbstständ
keit ward durch seine äußern Umstände nicht wenig
stätigt. Er hatte eine sehr reiche Mutter gehabt,
hatte von ihren nahen und fernen Verwandten noch
großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines frem
Zuschusses, anstatt daß mein Vater bey seinem mäßi
Vermögen durch Besoldung an den Dienst fest gekn
war.

Noch unbiegsamer war mein Oheim durch häu
ches Unglück geworden. Er hatte eine liebenswürl
Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verlo

[illegible]d er schien von der Zeit an Alles von sich entfernen [illegible] wollen, was nicht von seinem Willen abhing.

In der Familie sagte man sich gelegentlich mit eini[illegible]r Selbstgefälligkeit in die Ohren, daß er wahrschein[illegible]h nicht wieder heiraten werde, und daß wir Kinder [illegible]s schon als Erben seines großen Vermögens ansehen [illegible]nten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das [illegible]etragen der Uebrigen ward nach diesen Hoffnungen [illegible]cht wenig gestimmt. Bey der Festigkeit seines Cha[illegible]kters hatte er sich gewöhnt, in der Unterredung Nie[illegible]and zu widersprechen, vielmehr die Meinung eines Je[illegible]n freundlich anzuhören, und die Art, wie sich Jeder eine Sache dachte, noch selbst durch Argumente und Beyspiele [illegible]u erheben. Wer ihn nicht kannte, glaubte stets mit ihm [illegible]inerley Meinung zu seyn; denn er hatte einen überwie[illegible]enden Verstand und konnte sich in alle Vorstellungs[illegible]rten versetzen. Mit mir ging es ihm nicht so glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und so schonend, theilneh[illegible]mend und verständig er mit mir über meine Gesinnun[illegible]gen sprach, so war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte sich doch der Endzweck seines ungewöhnlichen Aufenthalts bey uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, sich unter uns die jüngste Schwester ausersehen,

um sie nach seinem Sinne zu verheiraten und glücklich zu machen; und gewiß sie konnte nach ihren körperlichen und geistigen Gaben, besonders wenn sich ein ansehnliches Vermögen noch mit auf die Schale legte, auf die ersten Partien Anspruch machen. Seine Gesinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimisch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftsdame verschaffte, wovon ich sehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schwester war mit seiner Fürsorge nicht so zufrieden und nicht so dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die sie bisher sehr weislich verborgen hatte: denn sie fürchtete wohl, was auch wirklich geschah, daß ich ihr auf alle mögliche Weise die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen sollen, widerrathen würde. Ich that mein Möglichstes, und es gelang mir. Die Absichten des Oheims waren zu ernsthaft und zu deutlich, und die Aussicht für meine Schwester, bey ihrem Weltsinne, zu reizend, als daß sie nicht eine Neigung, die ihr Verstand selbst mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben sollen.

Da sie nun den sanften Leitungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, so war der Grund zu seinem Plane bald gelegt. Sie ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er sie einer Freundin, die als Oberhofmeisterin in großem Ansehn stand, zur Aufsicht und Ausbildung übergeben konnte. Ich begleitete sie

dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten
eyde mit der Aufnahme, die wir erfuhren, sehr zu-
ieden seyn, und manchmal musste ich über die Per-
on, die ich nun als Stiftsdame, als junge und fromme
Stiftsdame, in der Welt spielte, heimlich lächeln.

In frühern Zeiten würde ein solches Verhältniß
ich sehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verrückt
aben; nun aber war ich bey Allem, was mich umgab,
hr gelassen. Ich ließ mich in großer Stille ein Paar
Stunden frisiren, putzte mich und dachte nichts dabey,
s daß ich in meinem Verhältnisse diese Gallalivrée
nzuziehen schuldig sey. In den angefüllten Sälen
rach ich mit Allen und Jeden, ohne daß mir irgend
ne Gestalt oder ein Wesen einen starken Eindruck zu-
ückgelassen hätte. Wenn ich wieder nach Hause kam,
aren müde Beine meist alles Gefühl, was ich mit
rückbrachte. Meinem Verstande nützten die vielen
Menschen die ich sah, und als Muster aller menschli-
en Tugenden, eines guten und edlen Betragens, lernte
h einige Frauen, besonders die Oberhofmeisterin, ken-
en, unter der meine Schwester sich zu bilden das
lück hatte.

Doch fühlte ich bey meiner Rückkunft nicht so glück-
che körperliche Folgen von dieser Reise. Bey der größ-
n Enthaltsamkeit und der genausten Diät war ich
ch nicht, wie sonst, Herr von meiner Zeit und meinen
räften. Nahrung, Bewegung, Aufstehn und Schla-

fengehn, Ankleiden und Ausfahren hing nicht, wie
Hause, von meinem Willen und meinem Empfin
ab. Im Laufe des geselligen Kreises darf man n
stocken, ohne unhöflich zu seyn, und Alles, was nö
war, leistete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, w
ich wusste, daß es bald vorüber gehen würde, und w
ich mich gesunder als jemals fühlte. Deßungeach
musste dieses fremde unruhige Leben auf mich stär
als ich fühlte, gewirkt haben. Denn kaum war
zu Hause angekommen und hatte meine Eltern mit
ner befriedigenden Erzählung erfreut, so überfiel m
ein Blutsturz, der, ob er gleich nicht gefährlich w
und schnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkli
Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion aufzu
gen. Ich that es freudig. Nichts fesselte mich an
Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rec
niemals finden würde, und so war ich in dem heiterst
und ruhigsten Zustande, und ward, indem ich Verzi
aufs Leben gethan hatte, beym Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszustehen, da mei
Mutter mit einer drückenden Beschwerde überfallen wu
de, die sie noch fünf Jahre trug, ehe sie die Schuld d
Natur bezahlte. In dieser Zeit gab es manche Uebun
Oft wenn ihr die Bangigkeit zu stark wurde, ließ sie un
des Nachts Alle vor ihr Bette rufen, um wenigsten
durch unsre Gegenwart zerstreut, wo nicht gebessert zu

rden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck,
s mein Vater auch elend zu werden anfing. Von
ugend auf hatte er öfters heftige Kopfschmerzen, die
er aufs Längste nur sechsunddreißig Stunden an-
ielten. Nun aber wurden sie bleibend, und wenn sie
f einen hohen Grad stiegen, so zerriß der Jammer
r das Herz. Bey diesen Stürmen fühlte ich meine
rperliche Schwäche am meisten, weil sie mich hinderte,
eine heiligsten, liebsten Pflichten zu erfüllen, oder mir
ch ihre Ausübung äußerst beschwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege,
n ich eingeschlagen, Wahrheit oder Phantasie sey,
ich vielleicht nur nach Andern gedacht, oder ob der
egenstand meines Glaubens eine Realität habe, und
meiner größten Unterstützung fand ich immer das
tzte. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott,
n Umgang mit den beloved ones hatte ich gesucht
d gefunden, und das war, was mir Alles erleichterte.
Wie ein Wanderer in den Schatten, so eilte meine Seele
ch diesem Schutzort, wenn mich Alles von Außen
ückte, und kam niemals leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Re-
gion, die mehr Eifer als Gefühl für dieselbe zu haben
heinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beyspiele von
irklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahr-
heinlich, weil sie sich Brief und Siegel wünschten,
m ihren Gegnern recht diplomatisch und juristisch zu

Leibe zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das w[illegible]
Gefühl seyn, und wie wenig ächte Erfahrungen m[illegible]
sie selbst gemacht haben!

Ich darf sagen, ich kam nie leer zurück, wenn [illegible]
unter Druck und Noth Gott gesucht hatte. Es ist [illegible]
endlich viel gesagt, und doch kann und darf ich ni[illegible]
mehr sagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kr[illegible]
schen Augenblicke für mich war, so matt, so unbed[illegible]
tend, unwahrscheinlich würde die Erzählung werd[illegible]
wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glückl[illegible]
war ich, daß tausend kleine Vorgänge zusammen, [illegible]
gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens [illegible]
mir bewiesen: daß ich nicht ohne Gott auf der We[illegible]
sey. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das ist[illegible]
was ich mit geflissentlicher Vermeidung aller theolog[illegible]
schen Systemsprache mit größter Wahrheit sagen kann.

Wie sehr wünschte ich, daß ich mich auch damal[illegible]
ganz ohne System befunden hätte; aber wer komm[illegible]
früh zu dem Glücke, sich seines eigenen Selbst, ohn[illegible]
fremde Formen, in reinem Zusammenhang bewusst zu
seyn? Mir war es Ernst mit meiner Seligkeit. Beschei-
den vertraute ich fremdem Ansehn; ich ergab mich völlig
dem hallischen Bekehrungssystem, und mein ganzes We-
sen wollte auf keine Wege hinpassen.

Nach diesem Lehrplan muß die Veränderung des
Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde an-
fangen; das Herz muß in dieser Noth bald mehr bald

ger die verschuldete Strafe erkennen und den Vor-
ack der Hölle kosten, der die Lust der Sünde ver-
rt. Endlich muß man eine sehr merkliche Versiche-
der Gnade fühlen, die aber im Fortgange sich oft
eckt und mit Ernst wieder gesucht werden muß.
Das alles traf bey mir weder nahe noch ferne zu.
n ich Gott aufrichtig suchte, so ließ er sich finden,
hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich
hintennach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und
te auch, wo ich es noch war; aber die Erkennt-
meiner Gebrechen war ohne alle Angst. Nicht einen
genblick ist mir eine Furcht vor der Hölle angekom-
n, ja die Idee eines bösen Geistes und eines Straf-
s Quäl-Ortes nach dem Tode konnte keinesweges in
n Kreise meiner Ideen Platz finden. Ich fand die
enschen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Ver-
auen und der Liebe gegen den Unsichtbaren zugeschlos-
n war, schon so unglücklich, daß eine Hölle und äußere
Strafen mir eher für sie eine Linderung zu versprechen,
ls eine Schärfung der Strafe zu drohen schienen. Ich
urfte nur Menschen auf dieser Welt ansehen, die ge-
ässigen Gefühlen in ihrem Busen Raum geben, die
ch gegen das Gute von irgend einer Art verstocken und
ch und Andern das Schlechte aufdringen wollen, die
eber bey Tage die Augen zuschließen, um nur behaup-
n zu können, die Sonne gebe keinen Schein von sich —
ie über allen Ausdruck schienen mir diese Menschen

elend! Wer hätte eine Hölle schaffen können, um i
Zustand zu verschlimmern.

Diese Gemüthsbeschaffenheit blieb mir, einen S
wie den andern, zehn Jahre lang. Sie erhielt
durch viele Proben, auch am schmerzhaften Sterbeb
meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug,
bey dieser Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfass
frommen aber ganz schulgerechten Leuten nicht zu
bergen, und ich musste darüber manchen freundsch
lichen Verweis erdulden. Man meinte mir eben
rechten Zeit vorzustellen, welchen Ernst man anzün
den hätte, um in gesunden Tagen einen guten G
zu legen.

An Ernst wollte ich es auch nicht fehlen las
Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen und
um mein Leben gern traurig und voll Schrecken gewe
Wie verwundert war ich aber, da es ein für alle
nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte,
ich heiter und vergnügt; auch bey meiner lieben M
ter schmerzensvollem Ende graute mir vor dem T
nicht. Doch lernte ich Vieles und ganz andre Sac
als meine unberufenen Lehrmeister glaubten, in d
großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einsichten so
cher hochberühmten Leute zweifelhaft und verwahrte
ne Gesinnungen in der Stille. Eine gewisse Freun
der ich erst zu viel eingeräumt hatte, wollte sich in

meine Angelegenheiten mengen; auch von dieser war
h genöthigt mich los zu machen, und einst sagte ich
r ganz entschieden: sie solle ohne Mühe bleiben, ich
auche ihren Rath nicht; ich kenne meinen Gott und
olle ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand sich
hr beleidigt und ich glaube, sie hat mir's nie ganz
rziehen.

Dieser Entschluß, mich dem Rathe und der Einwir-
ng meiner Freunde in geistlichen Sachen zu entziehen,
tte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhält-
ssen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann.
hne den Beystand meines treuen unsichtbaren Führers
ätte es mir übel gerathen können, und noch muß ich
ber die weise und glückliche Leitung erstaunen. Niemand
usste eigentlich, worauf es bey mir ankam, und ich wusste
s selbst nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böse Ding, das uns
n dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken,
n dem Wesen, aus dem Alles, was Leben genannt
erden soll, sich unterhalten muß, das Ding, das man
ünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unsichtbaren Freunde
fühlte ich den süßesten Genuß aller meiner Lebenskräfte.
Das Verlangen, dieses Glück immer zu genießen, war
so groß, daß ich gern unterließ, was diesen Umgang
störte, und hierin war die Erfahrung mein bester Lehrmei-
ster. Allein es ging mir wie Kranken, die keine Arzney

haben und sich mit der Diät zu helfen suchen. Es
etwas, aber lange nicht genug.

In der Einsamkeit konnte ich nicht immer bleiben,
ich gleich in ihr das beste Mittel gegen die mir so ei
Zerstreuung der Gedanken fand. Kam ich nachhe
Getümmel, so machte es einen desto größern Eindruck
mich. Mein eigentlichster Vortheil bestand darin,
die Liebe zur Stille herrschend war, und ich mich am E
immer dahin wieder zurück zog. Ich erkannte, wie
einer Art von Dämmerung, mein Elend und m
Schwäche, und ich suchte mir dadurch zu helfen, daß
mich schonte, daß ich mich nicht aussetzte.

Sieben Jahre lang hatte ich meine diätetische V
sicht ausgeübt. Ich hielt mich nicht für schlimm
fand meinen Zustand wünschenswerth. Ohne sonder
Umstände und Verhältnisse wäre ich auf dieser Stufe
hen geblieben, und ich kam nur auf einem sonderba
Wege weiter. Gegen den Rath aller meiner Freu
knüpfte ich ein neues Verhältniß an. Ihre Einwend
gen machten mich anfangs stutzig. Sogleich wandte
mich an meinen unsichtbaren Führer, und da dieser
mir vergönnte, ging ich ohne Bedenken auf meinem W
fort.

Ein Mann von Geist, Herz und Talenten hatte
in der Nachbarschaft angekauft. Unter den Fremden,
ich kennen lernte, war auch er und seine Familie. W
stimmten in unsern Sitten, Hausverfassungen und G

heiten sehr überein, und konnten uns daher bald an
ander anschließen.

Philo, so will ich ihn nennen, war schon in ge-
en Jahren, und meinem Vater, dessen Kräfte ab-
ehmen anfingen, in gewissen Geschäften von der
sten Beyhülfe. Er ward bald der innige Freund
es Hauses, und da er, wie er sagte, an mir eine
son fand, die nicht das Ausschweifende und Leere
großen Welt, und nicht das Trockne und Aengst-
e der Stillen im Lande habe; so waren wir bald
traute Freunde. Er war mir sehr angenehm und sehr
uchbar.

Ob ich gleich nicht die mindeste Anlage noch Neigung
tte, mich in weltliche Geschäfte zu mischen und irgend
en Einfluß zu suchen; so hörte ich doch gerne davon,
wusste gern, was in der Nähe und Ferne vorging.
n weltlichen Dingen liebte ich, mir eine gefühllose
utlichkeit zu verschaffen; Empfindung, Innigkeit, Nei-
ng bewahrte ich für meinen Gott, für die Meinigen
d für meine Freunde.

Diese letzten waren, wenn ich so sagen darf, auf
ine neue Verbindung mit Philo eifersüchtig, und hat-
n dabey von mehr als einer Seite Recht, wenn sie
ch hierüber warnten. Ich litt viel in der Stille, denn
konnte selbst ihre Einwendungen nicht ganz für leer
er eigennützig halten. Ich war von jeher gewohnt,
eine Einsichten unterzuordnen, und doch wollte dieß-

mal meine Ueberzeugung nicht nach. Ich flehte zu
nem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern
leiten, und da mich hierauf mein Herz nicht abmahnte
ging ich meinen Pfad getrost fort.

Philo hatte im Ganzen eine entfernte Aehnli
mit Narcissen; nur hatte eine fromme Erziehung
Gefühl mehr zusammengehalten und belebt. Er
weniger Eitelkeit, mehr Charakter, und wenn jen
weltlichen Geschäften fein, genau, anhaltend und u
müdlich war, so war dieser klar, scharf, schnell,
arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit. D
ihn erfuhr ich die innersten Verhältnisse fast aller
vornehmen Personen, deren Aeußeres ich in der Ge
schaft hatte kennen lernen, und ich war froh, von me
Warte dem Getümmel von Weitem zuzusehen. P
konnte mir nichts mehr verhehlen: er vertraute mir n
und nach seine äußern und innern Verbindungen.
fürchtete für ihn, denn ich sah gewisse Umstände
Verwickelungen voraus, und das Uebel kam schne
als ich vermuthet hatte. Denn er hatte mit gewi
Bekenntnissen immer zurückgehalten und auch zuletzt e
deckte er mir nur so viel, daß ich das Schlimmste v
muthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz! Ich
langte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren.
sah mit unbeschreiblicher Wehmuth einen Agathon, d
in den Hainen von Delphi erzogen, das Lehrgeld no

ldig war, und es nun mit schweren rückständigen Zin-
abzahlte, und dieser Agathon war mein genau ver-
bdener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und
llkommen; ich litt mit ihm, und wir befanden uns
ade in dem sonderbarsten Zustande.

Nachdem ich mich lange mit seiner Gemüthsverfas-
g beschäftigt hatte, wendete sich meine Betrachtung
mich selbst. Der Gedanke, du bist nicht besser als
stieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, breitete
nach und nach aus, und verfinsterte meine ganze
ele.

Nun dachte ich nicht mehr blos, du bist nicht besser
er; ich fühlte es, und fühlte es so, daß ich es nicht
ch einmal fühlen möchte: und es war kein schneller
bergang. Mehr als ein Jahr musste ich empfinden,
s wenn mich eine unsichtbare Hand nicht umschränkt
tte, ich ein Girard, ein Cartouche, ein Damiens und
lches Ungeheuer man nennen will, hätte werden kön-
n: die Anlage dazu fühlte ich deutlich in meinem Her-
n. Gott, welche Entdeckung!

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in
ir durch die Erfahrung nicht einmal auf das Leiseste ge-
ahr werden können; so war mir jetzt die Möglichkeit der-
lben in der Ahnung aufs Schrecklichste deutlich gewor-
en, und doch kannte ich das Uebel nicht, ich fürchtete es
ur; ich fühlte, daß ich schuldig seyn könnte, und hatte
ich nicht anzuklagen.

So tief ich überzeugt war, daß eine solche Gei-
beschaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen mu-
sich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchsten W-
sen, die ich nach dem Tode hoffte, schicken könne;
wenig fürchtete ich, in eine solche Trennung zu g-
then. Bey allem Bösen, das ich in mir entd-
hatte ich Ihn lieb, und hasste, was ich fühlte, j-
wünschte es noch ernstlicher zu hassen, und mein g-
zer Wunsch war, von dieser Krankheit und dieser
lage zur Krankheit erlös't zu werden, und ich war
wiß, daß mir der große Arzt seine Hülfe nicht ve-
gen würde.

Die einzige Frage war: was heilt diesen Schad-
Tugendübungen? An die konnte ich nicht einmal denk-
Denn zehn Jahre hatte ich schon mehr als nur bloße T-
gend geübt, und die nun erkannten Greuel hatten da-
tief in meiner Seele verborgen gelegen; hätten sie ni-
auch wie bey David losbrechen können, als er Bathf-
erblickte, und war er nicht auch ein Freund Gottes,
war ich nicht im Innersten überzeugt, daß Gott m-
Freund sey?

Sollte es also wohl eine unvermeidliche Schwä-
der Menschheit seyn? Müssen wir uns nun gefallen l-
sen, daß wir irgend einmal die Herrschaft unsrer N-
gung empfinden, und bleibt uns bey dem besten Wil-
nichts Andres übrig, als den Fall, den wir gethan,

n, und bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder

der Sittenlehre konnte ich keinen Trost schöpfen.
Strenge, wodurch sie unsre Neigung meistern
ihre Gefälligkeit, mit der sie unsre Neigungen
en machen möchte, konnte mir genügen. Die
iffe, die mir der Umgang mit dem unsichtbaren
igeflößt hatte, hatten für mich schon einen viel
ern Werth.

n ich einst die Lieder studierte, welche David
häßlichen Katastrophe gedichtet hatte, war mir
end, daß er das in ihm wohnende Böse schon
ff, woraus er geworden war, erblickte; daß
ündigt seyn wollte, und daß er auf das Drin-
ein reines Herz flehte.

nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus
ischen Büchern wusste ich wohl; es war mir
Bibelwahrheit, daß das Blut Jesu Christi
llen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich
h diesen so oft wiederholten Spruch noch nie
hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie
jehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir sich
dlich glaubte ich bey einem Schimmer zu se-
das, was ich suchte, in der Menschwerdung
Worts, durch das Alles und auch wir er-
d, zu suchen sey. Daß der Uranfängliche

sich in die Tiefen, in denen wir stecken, die er durch-
schaut und umfasst, einstmal als Bewohner begeben hat,
durch unser Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der
Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe, durchgegan-
gen sey, daß er durch diesen sonderbaren Umweg wieder
zu den lichten Höhen aufgestiegen, wo wir auch woh-
nen sollten, um glücklich zu seyn: das ward mir, wie
in einer dämmernden Ferne offenbart.

O warum müssen wir, um von solchen Dingen zu
reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zustände an-
zeigen! Wo ist vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, et-
was Dunkles oder Helles; wir nur haben ein Oben und
Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum ist
er uns ähnlich geworden, weil wir sonst keinen Theil an
ihm haben könnten.

Wie können wir aber an dieser unschätzbaren Wohlthat
Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die
Schrift. Was ist denn Glauben? Die Erzählung einer
Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen?
Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen kön-
nen. Dieser zueignende Glaube muß ein eigener, dem
natürlichen Menschen ungewöhnlicher Zustand des Ge-
müths seyn.

Nun, Allmächtiger! so schenke mir Glauben,
flehte ich einst in dem größten Druck des Herzens. Ich
lehnte mich auf einen kleinen Tisch, an dem ich saß,
und verbarg mein bethräntes Gesicht in meinen Händen.

er war ich in der Lage, in der man seyn muß, wenn
ott auf unser Gebet achten soll, und in der man selb
n ist.

Ja, wer nur schildern könnte, was ich da fühlte!
in Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an
m Jesus einst erblasste; ein Zug war es, ich kann es
cht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch
nsre Seele zu einem abwesenden Geliebten geführt
ird, ein Zunahen, das vermuthlich viel wesentlicher
nd wahrhafter ist, als wir vermuthen. So nahte
eine Seele dem Menschgewordenen und am Kreuz
estorbenen, und in dem Augenblicke wusste ich, was
lauben war.

Das ist Glauben! sagte ich, und sprang wie halb
schreckt in die Höhe. Ich suchte nun meiner Empfin-
ung, meines Anschauens gewiß zu werden, und in
kurzem war ich überzeugt, daß mein Geist eine Fä-
igkeit sich aufzuschwingen erhalten habe, die ihm ganz
eu war.

Bey diesen Empfindungen verlassen uns die Worte.
ch konnte sie ganz deutlich von aller Phantasie unter-
heiden; sie waren ganz ohne Phantasie, ohne Bild,
nd gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenstandes,
uf den sie sich bezogen, als die Einbildungskraft, in-
em sie uns die Züge eines abwesenden Geliebten vor-
ahlt.

Als das erste Entzücken vorüber war, bemerkte ic
daß mir dieser Zustand der Seele schon vorher beka
gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke e
pfunden. Ich hatte ihn niemals fest halten, nie zu e
gen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß je
Menschenseele ein- und das andremald avon etwas e
pfunden hat. Ohne Zweifel ist Er das, was eine
Jeden lehrt, daß ein Gott ist.

Mit dieser mich ehemals von Zeit zu Zeit nur a
wandelnden Kraft war ich bisher sehr zufrieden gewese
und wäre mir nicht durch sonderbare Schickung se
Jahr und Tag die unerwartete Plage widerfahren, wä
nicht dabey mein Können und Vermögen bey mir selb
außer allen Kredit gekommen; so wäre ich vielleicht m
jenem Zustande immer zufrieden geblieben.

Nun aber hatte ich seit jenem großen Augenblic
Flügel bekommen. Ich konnte mich über das, wa
mich vorher bedrohete, aufschwingen, wie ein Vogel
singend über den schnellsten Strom ohne Mühe fliegt,
vor welchem das Hündchen ängstlich bellend stehen bleibt.

Meine Freude war unbeschreiblich, und ob ich gleich
Niemand etwas davon entdeckte, so merkten doch die
Meinigen eine ungewöhnliche Heiterkeit an mir, ohne
begreifen zu können, was die Ursache meines Vergnü-
gens wäre. Hätte ich doch immer geschwiegen, und die
reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten gesucht!

hätte ich mich doch nicht durch Umstände verleiten lassen, mit meinem Geheimnisse hervor zu treten! dann hätte ich mir abermals einen großen Umweg ersparen können.

Da in meinem vorhergehenden zehnjährigen Christenlauf diese nothwendige Kraft nicht in meiner Seele war, so hatte ich mich in dem Fall anderer redlichen Leute auch befunden; ich hatte mir dadurch geholfen, daß ich die Phantasie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieses ist schon wahrhaft nützlich: denn schädliche Bilder und ihre bösen Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergreift unsre Seele oft ein und das andere von den geistigen Bildern, und schwingt sich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nichts Besseres hat, ist doch diese Uebung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke verschaffen uns kirchliche Anstalten, Glocken, Orgeln und Gesänge, und besonders die Vorträge unsrer Lehrer. Auf sie war ich ganz unsäglich begierig; keine Witterung, keine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu besuchen, und nur das sonntägige Geläute konnte mir auf meinem Krankenlager einige Ungeduld verursachen. Unsern Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung; auch seine Kollegen waren mir werth, und ich wusste die goldnen Aepfel des

göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter meinem Obste heraus zu finden. Den öffentlichen Ueb gen wurden alle mögliche Privat-Erbauungen, man sie nennt, hinzugefügt, und auch dadurch Phantasie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich so an diesen Gang gewöhnt, ich respektirte ihn so se daß mir auch jetzt nichts Höheres einfiel. Denn me Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; sie ta nur und sieht nicht; ach! daß sie Augen bekäme schauen dürfte!

Auch jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigt aber ach, wie geschah mir! Ich fand das nicht me was ich sonst gefunden. Diese Prediger stumpften die Zähne an den Schalen ab, indessen ich den K genoß. Ich musste ihrer nun bald müde werden; a mich an den allein zu halten, den ich doch zu fin wusste, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte haben, äußerer Eindrücke bedurfte ich, und glaubte reines geistiges Bedürfniß zu fühlen.

Philo's Eltern hatten mit der Herrnhuthischen G meinde in Verbindung gestanden; in seiner Biblio fanden sich noch viele Schriften des Grafen. Er ha mit mir einigemal sehr klar und billig darüber gesproch und mich ersucht, einige dieser Schriften durchzubl tern, und wäre es auch nur, um ein psychologisch Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen einen gar zu argen Ketzer; so ließ ich auch das Ebe

rser Gesangbuch bey mir liegen, das mir der Freund
i ähnlicher Absicht gleichsam aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußern Ermunte-
ungsmittel ergriff ich wie von ohngefähr das gedachte
Gesangbuch, und fand zu meinem Erstaunen wirklich
ieder darin, die, freylich unter sehr seltsamen Formen,
uf dasjenige zu deuten schienen, was ich fühlte; die
riginalität und Naivetät der Ausdrücke zog mich an.
igene Empfindungen schienen auf eine eigene Weise
usgedruckt; keine Schul-Terminologie erinnerte an et-
was Steifes oder Gemeines. Ich ward überzeugt, die
eute fühlten, was ich fühlte, und ich fand mich nun
hr glücklich, ein solches Verschen ins Gedächtniß zu
ssen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblick, in welchem mir das Wahre
eschenkt worden war, verflossen auf diese Weise ohn-
efähr drey Monate. Endlich fasste ich den Entschluß,
einem Freunde Philo Alles zu entdecken, und ihn um
ie Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich
un über die Maßen neugierig geworden war. Ich
hat es auch wirklich, ohnerachtet mir ein Etwas im
erzen ernstlich davon abrieth.

Ich erzählte Philo die ganze Geschichte umständ-
ch, und da er selbst darin eine Hauptperson war, da
eine Erzählung auch für ihn die strengste Bußpredigt
nthielt, war er äußerst betroffen und gerührt. Er
rfloß in Thränen. Ich freute mich, und glaubte,

auch bey ihm sey eine völlige Sinnesänderung bewi
worden.

Er versorgte mich mit allen Schriften, die ich n
verlangte, und nun hatte ich überflüssige Nahrung f
meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortschrit
in der Zinsendorfischen Art zu denken und zu spreche
Man glaube nicht, daß ich die Art und Weise des Gra
fen nicht auch gegenwärtig zu schätzen wisse; ich la
ihm gern Gerechtigkeit widerfahren; er ist kein leer
Phantast; er spricht von großen Wahrheiten meist i
einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ih
geschmäht haben, wussten seine Eigenschaften weder z
schätzen, noch zu unterscheiden.

Ich gewann ihn unbeschreiblich lieb. Wäre ich mei
eigner Herr gewesen, so hätte ich gewiß Vaterland un
Freunde verlassen, wäre zu ihm gezogen; unfehlba
hätten wir uns verstanden, und schwerlich hätten wir
uns lange vertragen.

Dank sey meinem Genius, der mich damals in
meiner häuslichen Verfassung so eingeschränkt hielt! Es
war schon eine große Reise, wenn ich nur in den
Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und
schwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in
den Ergetzungsstunden war die edle Phantasie mein
Zeitvertreib. Der einzige Mensch, den ich sah, war
Philo, den mein Vater sehr liebte, dessen offnes Ver-
hältniß zu mir aber durch die letzte Erklärung einiger-

ſſen gelitten hatte. Bey ihm war die Rührung nicht
ıf gedrungen, und da ihm einige Versuche, in meiner
Sprache zu reden, nicht gelungen waren, so vermied
r diese Materie um so leichter, als er durch seine aus-
breiteten Kenntnisse immer neue Gegenstände des Ge-
prächs herbey zu führen wusste.

Ich war also eine herrnhuthische Schwester auf meine
igene Hand, und hatte diese neue Wendung meines Ge-
müths und meiner Neigungen besonders vor dem Ober-
ofprediger zu verbergen, den ich als meinen Beicht-
ater zu schätzen sehr Ursache hatte, und dessen große
Verdienste auch gegenwärtig, durch seine äußerste Ab-
eigung gegen die herrnhuthische Gemeinde, in meinen
lugen nicht geschmälert wurden. Leider sollte dieser
ürdige Mann an mir und Andern viele Betrübniß
rleben!

Er hatte vor mehreren Jahren auswärts einen Ka-
alier als einen redlichen frommen Mann kennen ler-
en, und war mit ihm, als Einem der Gott ernstlich
uchte, in einem ununterbrochenen Briefwechsel geblie-
en. Wie schmerzhaft war es daher für seinen geist-
ichen Führer, als dieser Kavalier sich in der Folge mit
er herrnhuthischen Gemeinde einließ, und sich lange
nter den Brüdern aufhielt; wie angenehm dagegen,
ls sein Freund sich mit den Brüdern wieder entzweyte,
ı der Nähe zu wohnen sich entschloß, und sich seiner
eitung aufs Neue völlig zu überlassen schien.

Nun wurde der Neuangekommene gleichsam
Triumph allen besonders geliebten Schäfchen des O
Hirten vorgestellt. Nur in unser Haus ward er n
eingeführt, weil mein Vater Niemand mehr zu se
pflegte. Der Kavalier fand große Approbation;
hatte das Gesittete des Hofs und das Einnehmende
Gemeinde, dabey viel schöne natürliche Eigenschaft
und ward bald der große Heilige für Alle, die ihn
nen lernten, worüber sich sein geistlicher Gönner äuß
freute. Leider war Jener nur über äußere Umstände n
der Gemeine brouillirt, und im Herzen noch ganz Her
huther. Er hing zwar wirklich an der Realität
Sache; allein auch ihm war das Tändelwerk, das
Graf darum gehängt hatte, höchst angemessen. Er
an jene Vorstellungs- und Redensarten nun einmal
wöhnt, und wenn er sich nunmehr vor seinem al
Freunde sorgfältig verbergen musste, so war es i
desto nothwendiger, so bald er ein Häufchen vertrau
Personen um sich erblickte, mit seinen Verschen, Li
neyen und Bilderchen hervor zu rücken, und er fan
wie man denken kann, großen Beyfall.

Ich wusste von der ganzen Sache nichts, und tä
delte auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben
uns unbekannt.

Einst besuchte ich, in einer freyen Stunde, ei
kranke Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort
und merkte bald, daß ich sie in einer Unterredung gest

hatte. Ich ließ mir nichts merken, erblickte aber, zu meiner großen Verwunderung, an der Wand einige herrnhuthische Bilder, in zierlichen Rahmen. Ich fasste geschwind, was in der Zeit, da ich nicht im Hause gewesen, vorgegangen seyn mochte, und bewillkommte diese neue Erscheinung mit einigen angemessenen Versen.

Man denke sich das Erstaunen meiner Freundinnen. Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich suchte nun öfter Gelegenheit auszugehn. Leider fand ich sie nur alle drey bis vier Wochen, ward mit dem adelichen Apostel und nach und nach mit der ganzen heimlichen Gemeinde bekannt. Ich besuchte, wenn ich konnte, ihre Versammlungen, und bey meinem geselligen Sinn war es mir unendlich angenehm, das von Andern zu vernehmen und Andern mitzutheilen, was ich nur bisher in und mit mir selbst ausgearbeitet hatte.

Ich war nicht so eingenommen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie nur Wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie sie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich symbolische Sprache, gefördert waren. Deßungeachtet ging ich mit ihnen fort, und ließ mich nicht irre machen. Ich dachte, daß ich nicht zur Untersuchung und Herzensprüfung berufen sey. War ich doch auch durch man-

che unschuldige Uebung zum Besseren vorbereitet w
den. Ich nahm meinen Theil hinweg, drang, wo
zur Rede kam, auf den Sinn, der bey so zarten Geg
ständen eher durch Worte versteckt als angedeutet w
und ließ übrigens mit stiller Verträglichkeit einen Je
nach seiner Art gewähren.

Auf diese ruhigen Zeiten des heimlichen gesellsch
lichen Genusses folgten bald die Stürme öffentli
Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, die am H
und in der Stadt große Bewegungen erregten,
ich möchte beynahe sagen, manches Skandal verurs
ten. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem
ser Oberhofprediger, dieser große Widersacher der her
huthischen Gemeinde, zu seiner gesegneten Demü
gung entdecken sollte, daß seine besten und sonst
hänglichsten Zuhörer sich sämmtlich auf die Seite
Gemeinde neigten. Er war äußerst gekränkt, ver
im ersten Augenblicke alle Mäßigung, und konnte
der Folge sich nicht, selbst wenn er gewollt hätte,
rückziehn. Es gab heftige Debatten, bey denen
glücklicherweise nicht genannt wurde, da ich nur
zufälliges Mitglied der so sehr verhaßten Zusamm
künfte war, und unser eifriger Führer meinen Va
und meinen Freund in bürgerlichen Angelegenhei
nicht entbehren konnte. Ich erhielt meine Neutrali
mit stiller Zufriedenheit: denn mich von solchen E
pfindungen und Gegenständen selbst mit wohlwollen

Menschen zu unterhalten, war mir schon verdrießlich, wenn Sie den tiefsten Sinn nicht fassen konnten, und nur auf der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das mit Widersachern zu streiten, worüber man sich kaum mit Freunden verstand, schien mir unnütz, ja verderblich. Denn bald konnte ich bemerken, daß liebevolle edle Menschen, die in diesem Falle ihr Herz von Widerwillen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr bestes Innerstes beynah zerstörten.

So sehr auch der würdige Mann in diesem Falle Unrecht haben mochte, und so sehr man mich auch gegen ihn aufzubringen suchte, konnte ich ihm doch niemals eine herzliche Achtung versagen. Ich kannte ihn genau; ich konnte mich in seine Art, diese Sachen anzusehen, mit Billigkeit versetzen. Ich hatte niemals einen Menschen ohne Schwäche gesehen; nur ist sie auffallender bey vorzüglichen Menschen. Wir wünschen und wollen nun ein für alle Mal, daß die, die so sehr privilegirt sind, auch gar keinen Tribut, keine Abgaben zahlen sollen. Ich ehrte ihn als einen vorzüglichen Mann, und hoffte den Einfluß meiner stillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenstillstande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott fasste die Sache kürzer, und nahm ihn zu sich. Bey seiner Bahre weinten Alle, die noch

kurz vorher um Worte mit ihm gestritten hatten. Se Rechtschaffenheit, seine Gottesfurcht hatte niemals mand bezweifelt.

Auch ich musste um diese Zeit das Puppenwerk den Händen legen, das mir durch diese Streitigkei gewissermaßen in einem andern Lichte erschienen w Der Oheim hatte seine Plane auf meine Schwester der Stille durchgeführt. Er stellte ihr einen jun Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutig vor, und zeigte sich in einer reichlichen Aussteuer, man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willi mit Freuden ein; die Schwester war frey und vorbe tet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hoch wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit h term Geiste.

Zum Erstenmal in meinem Leben erregte mir Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte w oft von des Oheims Geschmack, von seinem itali schen Baumeister, von seinen Sammlungen und sei Bibliothek reden hören; ich verglich aber das alles dem, was ich schon gesehen hatte, und machte mir sehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwu dert war ich daher über den ernsten und harmonisc Eindruck, den ich beym Eintritt in das Haus empfa und der sich in jedem Saal und Zimmer verstärk Hatte Pracht und Zierat mich sonst nur zerstreut, so füh

mich hier gesammelt und auf mich selbst zurückge-
hrt. Auch in allen Anstalten zu Feyerlichkeiten und
sten erregten Pracht und Würde ein stilles Gefallen,
d es war mir eben so unbegreiflich, daß Ein Mensch
s alles hätte erfinden und anordnen können, als daß
ehrere sich vereinigen könnten, um in einem so großen
inne zusammenzuwirken. Und bey dem Allen schienen
r Wirth und die Seinigen so natürlich; es war keine
pur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu be-
erken.

Die Trauung selbst war unvermuthet auf eine herz-
iche Art eingeleitet, eine vortreffliche Vokalmusik über-
schte uns, und der Geistliche wusste dieser Ceremonie
lle Feyerlichkeit der Wahrheit zu geben. Ich stand ne-
en Philo, und statt mir Glück zu wünschen sagte er mit
inem tiefen Seufzer: Als ich die Schwester sah die Hand
ingeben, war mir's, als ob man mich mit siedheißem
Wasser begossen hätte. Warum? fragte ich. Es ist
ir allezeit so, wenn ich eine Kopulation ansehe, ver-
tzte er. Ich lachte über ihn, und habe nachher oft ge-
ug an seine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Gesellschaft, worunter viel junge
eute waren, schien noch einmal so glänzend, indem Al-
s, was uns umgab, würdig und ernsthaft war. Aller
ausrath, Tafelzeug, Service und Tischaufsätze stimm-
n zu dem Ganzen, und wenn mir sonst die Baumeister
it den Konditorn aus Einer Schule entsprungen zu seyn

schienen; so war hier Konditor und Tafeldecker bey de[n] Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zusammenblieb, hatte der ge[i]stige und verständige Wirth für die Unterhaltung der Ge[-]sellschaft auf das Mannigfaltigste gesorgt. Ich wiede[r]holte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich so oft [in] meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemisch[te] Gesellschaft sich befinde, die sich selbst überlassen zu de[n] allgemeinsten und schalsten Zeitvertreiben greifen mu[ß,] damit ja eher die guten als die schlechten Subjecte Ma[n]gel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranstaltet. E[r] hatte zwey bis drey Marschälle, wenn ich sie so nenne[n] darf, bestellt; der eine hatte für die Freuden der jun[-]gen Welt zu sorgen. Tänze, Spazierfahrten, klein[e] Spiele waren von seiner Erfindung, und standen unte[r] seiner Direktion, und da junge Leute gern im Freye[n] leben, und die Einflüsse der Luft nicht scheuen; s[o] war ihnen der Garten und der große Gartensaal über[-]geben, an den zu diesem Endzwecke noch einige Gale[-]rien und Pavillons angebauet waren, zwar nur von Bretern und Leinwand, aber in so edlen Verhältnissen, daß man nur an Stein und Marmor dabey erinnert ward.

Wie selten ist eine Fete, wobey derjenige, der die Gäste zusammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet,

ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf alle Weise
sorgen.

Jagd und Spielpartien, kurze Promenaden, Gele-
heiten zu vertraulichen einsamen Gesprächen waren für
ältern Personen bereitet, und derjenige, der am früh-
zu Bette ging, war auch gewiß am weitesten von
m Lärm einquartirt.

Durch diese gute Ordnung schien der Raum, in dem
uns befanden, eine kleine Welt zu seyn, und doch,
n man uns bey Nahem betrachtete, war das Schloß
t groß, und man würde ohne genaue Kenntniß des-
en und ohne den Geist des Wirthes wohl schwerlich so
e Leute darin beherbergt, und Jeden nach seiner Art
irthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten
nschen ist, so angenehm ist uns eine ganze Einrich-
, aus der uns die Gegenwart eines verständigen,
ünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein rein-
s Haus zu kommen ist eine Freude, wenn es auch
t geschmacklos gebauet und verziert ist: denn es zeigt
die Gegenwart wenigstens von Einer Seite ge-
eter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns
, wenn aus einer menschlichen Wohnung uns der
t einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen, Kultur
egenspricht.

Mit vieler Lebhaftigkeit ward mir dieses auf dem

Schlosse meines Oheims anschaulich. Ich hatte Viel von Kunst gehört und gelesen; Philo selbst war großer Liebhaber von Gemählden, und hatte eine sch Sammlung; auch ich selbst hatte viel gezeichnet; a theils war ich zu sehr mit meinen Empfindungen schäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth erst recht ins Reine zu bringen, theils schienen do alle die Sachen, die ich gesehen hatte, mich wie übrigen weltlichen Dinge zu zerstreuen. Nun war zum Erstenmal durch etwas Aeußerliches auf mich sel zurückgeführt, und ich lernte den Unterschied zwisch dem natürlichen vortrefflichen Gesang der Nachtig und einem vierstimmigen Hallelujah aus gefühlvoll Menschenkehlen zu meiner größten Verwunderung e kennen.

Ich verbarg meine Freude über diese neue Anscha ung meinem Oheim nicht, der, wenn alles Andere i sein Theil gegangen war, sich mit mir besonders unterhalten pflegte. Er sprach mit großer Bescheiden heit von dem, was er besaß und hervorgebracht hatte mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es ge sammelt und aufgestellt worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Schonung für mich redete, indem er nach seiner alten Art das Gute, wovon er Herr und Meister zu seyn glaubte, demjenigen unterzu ordnen schien, was nach meiner Ueberzeugung das Rechte und Beste war.

Wenn wir uns, sagte er einmal, als möglich den- ...n können, daß der Schöpfer der Welt selbst die Ge- ...alt seiner Kreatur angenommen, und auf ihre Art ...d Weise sich eine Zeit lang auf der Welt befunden ...be; so muß uns dieses Geschöpf schon unendlich ...llkommen erscheinen, weil sich der Schöpfer so in- ...ig damit vereinigen konnte. Es muß also in dem ...griff des Menschen kein Widerspruch mit dem Be- ...riff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine ...wisse Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfin- ...en; so ist es doch um desto mehr unsere Schuldigkeit, ...icht immer wie der Advokat des bösen Geistes nur ...uf die Blößen und Schwächen unserer Natur zu sehen, ...ndern eher alle Vollkommenheiten aufzusuchen, wo- ...urch wir die Ansprüche unsrer Gottähnlichkeit bestäti- ...en können.

Ich lächelte und versetzte: Beschämen Sie mich nicht ...u sehr, lieber Oheim, durch die Gefälligkeit, in meiner Sprache zu reden! Das, was Sie mir zu sagen haben, ist für mich von so großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigensten Sprache zu hören wünschte, und ich will alsdann, was ich mir davon nicht ganz zueignen kann, schon zu übersetzen suchen.

Ich werde, sagte er darauf, auch auf meine ei- ...genste Weise, ohne Veränderung des Tons fortfahren ...önnen. Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, ...enn er die Umstände so viel als möglich bestimmt

und sich so wenig als möglich von ihnen bestim[mt]
lässt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie
großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur d[en]
den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälli[gen]
Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes [Ur-]
bild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit [und]
Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur E[le-]
ment, ja ich darf wohl sagen, auch Alles an uns; a[ber]
tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die das
erschaffen vermag, was seyn soll, und uns nicht ru[hen]
und rasten lässt, bis wir es außer uns oder an u[ns]
auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben. S[ie,]
liebe Nichte, haben vielleicht das beste Theil erwähl[t;]
Sie haben Ihr sittliches Wesen, Ihre tiefe liebevo[lle]
Natur mit sich selbst und mit dem höchsten Wesen überei[n-]
stimmend zu machen gesucht, indeß wir Andern wo[hl]
auch nicht zu tadeln sind, wenn wir den sinnlichen Me[n-]
schen in seinem Umfange zu kennen und thätig in Ei[n-]
heit zu bringen suchen.

Durch solche Gespräche wurden wir nach und na[ch]
vertrauter, und ich verlangte von ihm, daß er mit m[ir]
ohne Condescendenz, wie mit sich selbst sprach. Glau[-]
ben Sie nicht, sagte der Oheim zu mir, daß ich Ih[-]
nen schmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und z[u]
handeln lobe. Ich verehre den Menschen, der deutlich
weiß was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel
zu seinem Zwecke kennt und sie zu ergreifen und zu

chen weiß; in wie fern sein Zweck groß oder klein Lob oder Tadel verdiene, das kommt bey mir nachher in Betrachtung. Glauben Sie mir, meine se, der größte Theil des Unheils und dessen, was n bös in der Welt nennt, entsteht blos, weil die nschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die Begriff haben, es könne und müsse ein Thurm get werden, und die doch an den Grund nicht mehr eine und Arbeit verwenden, als man allenfalls er Hütte unterschlüge. Hätten Sie, meine Freundin, en höchstes Bedürfniß war, mit Ihrer innern sitthen Natur ins Reine zu kommen, anstatt der großen d kühnen Aufopferungen, sich zwischen Ihrer Familie, em Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur so hin holfen, Sie würden, in einem ewigen Widerspruch t sich selbst, niemals einen zufriedenen Augenblick nossen haben.

Sie brauchen, versetzte ich hier, das Wort Aufferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir er höhern Absicht, gleichsam wie einer Gottheit, das eringere zum Opfer darbringen, ob es uns schon am erzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die esundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum tar führen werde.

Was es auch sey, versetzte er, der Verstand die Empfindung, das uns Eins für das Andere hingel Eins vor dem Andern wählen heißt, so ist Entschiel heit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrun würdigste am Menschen. Man kann die Waare das Geld nicht zugleich haben; und der ist eben so daran, dem es immer nach der Waare gelüstet, daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen Aber ich bin weit entfernt, die Menschen deßhalb tadeln; denn sie sind eigentlich nicht Schuld, sond die verwickelte Lage, in der sie sich befinden, und der sie sich nicht zu regieren wissen. So werden zum Beyspiel, im Durchschnitt, weniger üble Wi auf dem Lande als in den Städten finden, und wi in kleinen Städten weniger als in großen, und rum? Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage boren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benu die ihm gleich zur Hand sind; sobald er aber ins W kommt, weiß er weder was er will, noch was er und es ist ganz einerley, ob er durch die Menge Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist mer sein Unglück, wenn er veranlasst wird, nach et zu streben, mit dem er sich durch eine regelmä Selbstthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernst ist in der Welt
chts möglich, und unter denen, die wir gebildete
enschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden;
gehen, ich möchte sagen, gegen Arbeiten und Ge-
äfte, gegen Künste, ja gegen Vergnügungen nur mit
er Art von Selbstvertheidigung zu Werke; man lebt,
man ein Pack Zeitungen liest, nur damit man sie
werde, und es fällt mir dabey jener junge Eng-
nder in Rom ein, der Abends, in einer Gesellschaft,
hr zufrieden erzählte: daß er doch heute sechs Kirchen
nd zwey Gallerien bey Seite gebracht habe. Man will
Mancherley wissen und kennen, und gerade das, was ei-
en am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß
ein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der
uft schnappt. Wenn ich einen Menschen kennen lerne,
age ich sogleich, womit beschäftigt er sich? und wie
nd in welcher Folge? und mit der Beantwortung der
rage ist auch mein Interesse an ihm auf Zeitlebens
tschieden.

Sie sind, lieber Oheim, versetzte ich darauf, viel-
icht zu strenge und entziehen manchem guten Menschen,
m Sie nützlich seyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Ist es dem zu verdenken, antwortete er, der so lange
rgebens an ihnen und um sie gearbeitet hat. Wie
hr leidet man nicht in der Jugend von Menschen, die
is zu einer angenehmen Lustpartie einzuladen glau-
n, wenn sie uns in die Gesellschaft der Danaiden,

oder des Sisyphus zu bringen versprechen. Gott
Dank, ich habe mich von ihnen los gemacht,
wenn einer unglücklicher Weise in meinen Kreis kom
suche ich ihn auf die höflichste Art hinaus zu kom
mentiren: denn gerade von diesen Leuten hört man
bittersten Klagen über den verworrenen Lauf der W
händel, über die Seichtigkeit der Wissenschaften,
den Leichtsinn der Künstler, über die Leerheit der Di
ter und was alles noch mehr ist. Sie bedenken am
nigsten, daß eben sie selbst und die Menge, die ihn
gleich ist, gerade das Buch nicht lesen würden,
geschrieben wäre wie sie es fordern, daß ihnen die
Dichtung fremd sey, und daß selbst ein gutes Ku
werk nur durch Vorurtheil ihren Beyfall erlangen kön
Doch lassen Sie uns abbrechen, es ist hier keine
zu schelten noch zu klagen.

Er leitete meine Aufmerksamkeit auf die verschieden
Gemählde, die an der Wand aufgehängt waren; m
Auge hielt sich an die, deren Anblick reizend, oder de
Gegenstand bedeutend war; er ließ es eine Weile
schehen, dann sagte er: Gönnen Sie nun auch dem G
nius, der diese Werke hervorgebracht hat, einige A
merksamkeit. Gute Gemüther sehen so gerne den F
ger Gottes in der Natur; warum sollte man nicht a
der Hand seines Nachahmers einige Betrachtung sch
ken? Er machte mich sodann auf unscheinbare Bil
aufmerksam, und suchte mir begreiflich zu machen,

lich die Geschichte der Kunst allein uns den Be-
von dem Werth und der Würde eines Kunstwerks
könne, daß man erst die beschwerlichen Stufen
Mechanismus und des Handwerks, an denen der
e Mensch sich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet,
n müsse, um zu begreifen wie es möglich sey, daß
Genie auf dem Gipfel, bey dessen bloßen Anblick
schwindelt, sich frey und fröhlich bewege.

Er hatte in diesem Sinne eine schöne Reihe zusammen-
acht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir
uslegte, die moralische Bildung hier wie im Gleich-
vor mir zu sehen. Als ich ihm meine Gedanken
rte, versetzte er: Sie haben vollkommen Recht,
wir sehen daraus, daß man nicht wohl thut, der
chen Bildung, einsam, in sich selbst verschlossen
zuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige,
n Geist nach einer moralischen Kultur strebt, alle
he hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit aus-
den, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner
lischen Höhe herab zu gleiten, indem er sich den
ngen seiner regellosen Phantasie übergibt, und in
Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen
geschmacklosen Tändeleyen, wo nicht an etwas
immerem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich
, aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurück
e, daß unter den Liedern, die mich erbauet hatten,

manches abgeschmackte mochte gewesen seyn, und die Bildchen, die sich an meine geistlichen Ideen schlossen, wohl schwerlich vor den Augen des Ohe würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte sich indessen öfters in der Biblio aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in selb ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabey Menge der Bücher. Sie waren in jedem Sinne sammlet; denn es waren beynahe auch nur solche d zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß füh oder uns zur rechten Ordnung anweisen, die uns weder rechte Materialien geben, oder uns von der heit unsers Geistes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben unsäglich gelesen, in gewissen Fächern war mir fast kein Buch unbekan um desto angenehmer war mir's hier von der Ueber des Ganzen zu sprechen, und Lücken zu bemerken, ich sonst nur eine beschränkte Verwirrung oder eine endliche Ausdehnung gesehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntschaft eines interessanten stillen Mannes. Er war Arzt und Na forscher, und schien mehr zu den Penaten als zu Bewohnern des Hauses zu gehören. Er zeigte uns Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in schlossenen Glasschränken, zugleich die Wände des Z mers verzierte und den Raum veredelte, ohne ihn zu engen. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner

…, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenstände, die
…hemals auf das Krankenbette seines kaum in die Welt
…enden Kindes gebracht hatte. Dabey verhehlte der
…t so wenig als bey folgenden Unterredungen, daß er
… mir in Absicht auf religiöse Gesinnungen nähere;
…e dabey den Oheim außerordentlich wegen seiner To-
…nz und Schätzung von Allem, was den Werth und
Einheit der menschlichen Natur anzeige und befördere;
… verlange er freylich von allen andern Menschen ein
…iches und pflege nichts so sehr, als individuellen
…nkel und ausschließende Beschränktheit, zu verdam-
…n oder zu fliehen.

Seit der Trauung meiner Schwester sah' dem Oheim
… Freude aus den Augen, und er sprach verschiedene-
…l mit mir über das, was er für sie und ihre Kinder zu
…n denke. Er hatte schöne Güter, die er selbst be-
…thschaftete und die er, in dem besten Zustande, seinen
…ffen zu übergeben hoffte. Wegen des kleinen Gutes,
…f dem wir uns befanden, schien er besondere Gedan-
…n zu hegen: ich werde es, sagte er, nur einer Person
…erlassen, die zu kennen, zu schätzen und zu genießen
…eiß was es enthält, und die einsieht, wie sehr ein Rei-
…er und Vornehmer, besonders in Deutschland, Ursache
…abe etwas Mustermäßiges aufzustellen.

Schon war der größte Theil der Gäste nach und
…ach verflogen, wir bereiteten uns zum Abschied und
glaubten die letzte Scene der Feyerlichkeit erlebt zu ha-

ben, als wir aufs Neue durch seine Aufmerksam
uns ein würdiges Vergnügen zu machen, überr
wurden. Wir hatten ihm das Entzücken nicht
bergen können, das wir fühlten, als bey me
Schwester Trauung ein Chor Menschenstimmen
ohne alle Begleitung irgend eines Instruments, h
ließ. Wir legten es ihm nahe genug, uns das
gnügen noch einmal zu verschaffen; er schien nicht
auf-zu merken. Wie überrascht waren wir daher,
er eines Abends zu uns sagte: die Tanzmusik hat
entfernt; die jungen, flüchtigen Freunde haben uns
lassen; das Ehepaar selbst sieht schon ernsthafter
als vor einigen Tagen, und in einer solchen Epoche v
einander zu scheiden, da wir uns vielleicht nie, wen
stens anders wiedersehen, regt uns zu einer feyerlic
Stimmung, die ich nicht edler nähren kann, als durch e
Musik, deren Wiederholung Sie schon früher zu wü
schen schienen.

Er ließ durch das indeß verstärkte und im Stil
noch mehr geübte Chor uns vier- und achtstimmi
Gesänge vortragen, die uns, ich darf wohl sage
wirklich einen Vorschmack der Seligkeit gaben. Ich ha
bisher nur den frommen Gesang gekannt, in welch
gute Seelen oft mit heiserer Kehle, wie die Waldvögle
Gott zu loben glauben, weil sie sich selbst eine ang
nehme Empfindung machen; dann die eitle Musik d
Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderun

ines Talents, selten aber auch nur zu einem vorüber-
gehenden Vergnügen, hingerissen wird. Nun vernahm
ich eine Musik aus dem tiefsten Sinne der trefflichsten
menschlichen Naturen entsprungen, die durch bestimmte
und geübte Organe in harmonischer Einheit wieder zum
tiefsten besten Sinne des Menschen sprach, und ihn wirk-
lich in diesem Augenblicke seine Gottähnlichkeit lebhaft
empfinden ließ. Alles waren lateinische, geistliche Ge-
sänge, die sich, wie Juwelen, in dem goldnen Ringe
einer gesitteten weltlichen Gesellschaft ausnahmen, und
mich, ohne Anforderung einer so genannten Erbauung,
auf das Geistigste erhoben und glücklich machten.

Bey unserer Abreise wurden wir Alle auf das Edelste
beschenkt. Mir überreichte er das Ordenskreuz meines
Stiftes, kunstmäßiger und schöner gearbeitet und email-
lirt, als man es sonst zu sehen gewohnt war. Es hing
an einem großen Brillanten, wodurch es zugleich an
das Band befestigt wurde, und den er als den edelsten
Stein einer Naturaliensammlung anzusehen bat.

Meine Schwester zog nun mit ihrem Gemahl auf
seine Güter; wir Andern kehrten Alle nach unsern Woh-
nungen zurück und schienen uns, was unsere äußern Um-
stände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurück gekehrt
zu seyn. Wir waren, wie aus einem Feenschloß, auf die
platte Erde gesetzt und mussten uns wieder nach unsrer
Weise benehmen und behelfen.

Die sonderbaren Erfahrungen, die ich in jenem neuen Kreise gemacht hatte, liessen einen schönen Eindruck bey mir zurück; doch blieb er nicht lange in seiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterhalten und zu erneuern suchte, indem er mir, von Zeit zu Zeit, von seinen besten und gefälligsten Kunstwerken zusandte, und wenn ich sie lange genug genossen hatte, wieder mit andern vertauschte.

Ich war zu sehr gewohnt, mich mit mir selbst zu beschäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüthes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit ähnlich gesinnten Personen zu unterhalten, als daß ich mit Aufmerksamkeit ein Kunstwerk hätte betrachten sollen, ohne bald auf mich selbst zurück zu kehren. Ich war gewohnt, ein Gemählde und einen Kupferstich nur anzusehen, wie die Buchstaben eines Buchs. Ein schöner Druck gefällt wohl, aber wer wird ein Buch des Druckes wegen in die Hand nehmen? So sollte mir auch eine bildliche Darstellung etwas sagen, sie sollte mich belehren, rühren, bessern; und der Oheim mochte in seinen Briefen, mit denen er seine Kunstwerke erläuterte, reden was er wollte, so blieb es mit mir doch immer beym Alten.

Doch mehr als meine eigene Natur zogen mich äussere Begebenheiten, die Veränderungen in meiner Familie, von solchen Betrachtungen, ja eine Weile von mir

bst ab; ich musste dulden und wirken, mehr, als meine
wachen Kräfte zu ertragen schienen.

Meine ledige Schwester war bisher mein rechter Arm
wesen; gesund, stark und unbeschreiblich gütig hatte sie
ie Besorgung der Haushaltung über sich genommen, wie
nich die persönliche Pflege des alten Vaters beschäftigte.
Es überfällt sie ein Kathar, woraus eine Brustkrankheit
wird, und in drey Wochen liegt sie auf der Bahre; ihr
Tod schlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht
gerne ansehe.

Ich lag krank zu Bette, ehe sie noch beerdigt war;
der alte Schaden auf meiner Brust schien aufzuwachen,
ch hustete heftig, und war so heiser, daß ich keinen lauten
Ton hervorbringen konnte.

Die verheiratete Schwester kam vor Schrecken und
Betrübniß zu früh in die Wochen. Mein alter Vater
fürchtete, seine Kinder und die Hoffnung seiner Nachkommenschaft
auf einmal zu verlieren; seine gerechten
Thränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott
um Herstellung einer leidlichen Gesundheit, und bat ihn
nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu fristen.
Ich genas, und war nach meiner Art wohl, konnte
wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche
Weise, erfüllen.

Meine Schwester ward wieder guter Hoffnung.
Mancherley Sorgen, die in solchen Fällen der Mutter
anvertraut werden, wurden mir mitgetheilt; sie lebte

nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das sollte dem Vater verborgen bleiben; ich mußte Schiedsrichter seyn, und konnte es um so eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte, und Beyde wirklich gute Menschen waren, nur daß Beyde, anstatt einander nachzusehen, mit einander rechteten, und aus Begierde, völlig mit einander überein zu leben, niemals einig werden konnten. Nun lernte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernst angreifen, und das ausüben, was ich sonst nur gesungen hatte.

Meine Schwester gebar einen Sohn; die Unpäßlichkeit meines Vaters verhinderte ihn nicht, zu ihr zu reisen. Beym Anblick des Kindes war er unglaublich heiter und froh, und bey der Taufe erschien er mir gegen seine Art wie begeistert, ja ich möchte sagen, als ein Genius mit zwey Gesichtern. Mit dem einen blickte er freudig vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte; mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdische Leben, das in dem Knaben entsprungen war, der von ihm abstammte. Er ward nicht müde auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von seiner Gestalt, seiner Gesundheit, und dem Wunsche, daß die Anlagen dieses neuen Weltbürgers glücklich ausgebildet werden möchten. Seine Betrachtungen hierüber dauerten fort, als wir zu Hause anlangten, und erst nach einigen Tagen bemerkte man eine Art Fieber, die sich nach Tisch, ohne Frost, durch eine

das ermattende Hitze äußerte. Er legte sich jedoch nicht
eder, fuhr des morgens aus und versah treulich seine
mtsgeschäfte, bis ihn endlich anhaltende, ernsthafte
Symptome davon abhielten.

Nie werde ich die Ruhe des Geistes, die Klarheit
nd Deutlichkeit vergessen, womit er die Angelegenheiten
eines Hauses, die Besorgung seines Begräbnisses, als
wie das Geschäft eines Andern, mit der größten Ordnung
vornahm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm sonst nicht eigen war,
und die bis zu einer lebhaften Freude stieg, sagte er zu
mir: wo ist die Todesfurcht hingekommen, die ich sonst
noch wohl empfand? Sollt' ich zu sterben scheuen? Ich
habe einen gnädigen Gott, das Grab erweckt mir kein
Grauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mir die Umstände seines Todes zurückzurufen, der
bald darauf erfolgte, ist in meiner Einsamkeit eine meiner
angenehmsten Unterhaltungen, und die sichtbaren Wir-
kungen einer höhern Kraft dabey wird mir Niemand weg-
räsonniren.

Der Tod meines lieben Vaters veränderte meine bis-
herige Lebensart. Aus dem strengsten Gehorsam, aus
der größten Einschränkung kam ich in die größte Frey-
heit, und ich genoß ihrer wie einer Speise, die man
lange entbehrt hat. Sonst war ich selten zwey Stun-
den außer dem Hause; nun verlebte ich kaum Einen
Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bey denen

ich sonst nur abgerissene Besuche machen konnte, wo sich meines anhaltenden Umgangs, so wie ich mich ihrigen, erfreuen; öfters wurde ich zu Tische gela Spazierfahrten und kleine Lustreisen kamen hinzu, ich blieb nirgends zurück. Als aber der Zirkel durch sen war, sah ich, daß das unschätzbare Glück der F heit nicht darin besteht, daß man Alles thut, was thun mag, und wozu uns die Umstände einladen, dern, daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt, dem geraden Wege, thun kann, was man für und schicklich hält, und ich war alt genug, in di Falle ohne Lehrgeld zu der schönen Ueberzeugun gelangen.

Was ich mir nicht versagen konnte, war, sobal nur möglich, den Umgang mit den Gliedern der H hutischen Gemeine fortzusetzen, und fester zu knü und ich eilte, eine ihrer nächsten Einrichtungen zu chen: aber auch da fand ich keineswegs, was ich vorgestellt hatte. Ich war ehrlich genug meine nung merken zu lassen, und man suchte mir hinwiede zubringen: diese Verfassung sey gar nichts gegen ei dentlich eingerichtete Gemeine. Ich konnte mir da fallen lassen, doch hätte nach meiner Ueberzeugun wahre Geist aus einer kleinen so gut, als aus eine ßen Anstalt hervorblicken sollen.

Einer ihrer Bischöfe, der gegenwärtig war, ei mittelbarer Schüler des Grafen, beschäftigte sich

mir; er sprach vollkommen Englisch, und weil ich ein wenig verstand, meinte er, es sey ein Wink, daß r zusammen gehörten; ich meinte es aber ganz und r nicht; sein Umgang konnte mir nicht im geringsten fallen. Er war ein Messerschmidt, ein geborner Lähre; seine Art zu denken konnte das Handwerks- ißige nicht verleugnen. Besser verstand ich mich mit m Herrn von L*, der Major in französischen Dien- n gewesen war; aber zu der Unterthänigkeit, die er gen seinen Vorgesetzten bezeigte, fühlte ich mich nie- als fähig; ja es war mir, als wenn man mir eine hrfeige gäbe, wenn ich die Majorin und andere, mehr der weniger angesehene, Frauen dem Bischof die Hand issen sah. Indessen wurde doch eine Reise nach Hol- nd verabredet, die aber, und gewiß zu meinem Besten, emals zu Stande kam.

Meine Schwester war mit einer Tochter niedergekom- en, und nun war die Reihe an uns Frauen, zufrie- n zu seyn und zu denken, wie sie dereinst, uns ähn- ch, erzogen werden sollte. Mein Schwager war da- egen sehr unzufrieden, als in dem Jahre darauf aber- als eine Tochter erfolgte; er wünschte bey seinen gro- en Gütern Knaben um sich zu sehen, die ihm einst in der Verwaltung beystehen könnten.

Ich hielt mich bey meiner schwachen Gesundheit still, und bey einer ruhigen Lebensart ziemlich in Gleichge- wicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünschte zu

sterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir
Zeit gebe, meine Seele zu untersuchen und ihm i
näher zu kommen. In den vielen schlaflosen Nä
habe ich besonders etwas empfunden, das ich eben
deutlich beschreiben kann.

Es war als wenn meine Seele ohne Gesellschaf
Körpers dächte; sie sah den Körper selbst als ei
fremdes Wesen an, wie man etwa ein Kleid an
Sie stellte sich mit einer außerordentlichen Lebhafti
die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor,
fühlte daraus, was folgen werde. Alle diese Z
sind dahin, was folgt wird auch dahin gehen; der
per wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das w
bekannte Ich, Ich bin.

Diesem großen, erhabenen und tröstlichen Ge
so wenig als nur möglich nachzuhängen, lehrte mich
edler Freund, der sich mir immer näher verband;
war der Arzt, den ich in dem Hause meines Oh
hatte kennen lernen, und der sich von der Verfa
meines Körpers und meines Geistes sehr gut unte
tet hatte; er zeigte mir, wie sehr diese Empfindu
wenn wir sie unabhängig von äußern Gegenständ
uns nähren, uns gewissermaßen aushöhlen und
Grund unseres Daseyns untergraben. Thätig zu
sagte er, ist des Menschen erste Bestimmung, und
Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genöthiget
sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äu

en Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals e Thätigkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gewohnheit kannte, meinen nen Körper als einen äußern Gegenstand anzusehn, d da er wusste, daß ich meine Constitution, mein bel, und die medicinischen Hülfsmittel ziemlich kannte, d ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Lei- n ein halber Arzt geworden war; so leitete er meine fmerksamkeit von der Kenntniß des menschlichen Kör- rs und der Specereyen auf die übrigen nachbarlichen genstände der Schöpfung, und führte mich wie im radiese umher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleich- ß fortsetzen darf, ließ er mich den in der Abendkühle Garten wandelnden Schöpfer aus der Entfernung nen.

Wie gerne sah ich nunmehr Gott in der Natur, da h ihn mit solcher Gewißheit im Herzen trug; wie in- essant war mir das Werk seiner Hände, und wie nkbar war ich, daß er mich mit dem Athem seines Mundes hatte beleben wollen!

Wir hofften aufs Neue, mit meiner Schwester, auf nen Knaben, dem mein Schwager so sehnlich entgegen h, und dessen Geburt er leider nicht erlebte. Der ackere Mann starb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schwester folgte ihm, nachdem sie der Welt einen schönen Knaben gegeben atte. Ihre vier hinterlassenen Kinder konnte ich nur

fengehn, Ankleiden und Ausfahren hing nicht, wie zu Hause, von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geselligen Kreises darf man nicht stocken, ohne unhöflich zu seyn, und Alles, was nöthig war, leistete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wusste, daß es bald vorüber gehen würde, und weil ich mich gesunder als jemals fühlte. Deßungeachtet müsste dieses fremde unruhige Leben auf mich stärker, als ich fühlte, gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hause angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, so überfiel mich ein Blutsturz, der, ob er gleich nicht gefährlich war und schnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkliche Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion aufzusagen. Ich that es freudig. Nichts fesselte mich an die Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte niemals finden würde, und so war ich in dem heitersten und ruhigsten Zustande, und ward, indem ich Verzicht aufs Leben gethan hatte, beym Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszustehen, da meine Mutter mit einer drückenden Beschwerde überfallen wurde, die sie noch fünf Jahre trug, ehe sie die Schuld der Natur bezahlte. In dieser Zeit gab es manche Uebung. Oft wenn ihr die Bangigkeit zu stark wurde, ließ sie uns des Nachts Alle vor ihr Bette rufen, um wenigstens durch unsre Gegenwart zerstreut, wo nicht gebessert zu

rden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck,
s mein Vater auch elend zu werden anfing. Von
ugend auf hatte er öfters heftige Kopfschmerzen, die
er aufs Längste nur sechsunddreißig Stunden an-
ielten. Nun aber wurden sie bleibend, und wenn sie
uf einen hohen Grad stiegen, so zerriß der Jammer
ir das Herz. Bey diesen Stürmen fühlte ich meine
örperliche Schwäche am meisten, weil sie mich hinderte,
eine heiligsten, liebsten Pflichten zu erfüllen, oder mir
och ihre Ausübung äußerst beschwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege,
en ich eingeschlagen, Wahrheit oder Phantasie sey,
b ich vielleicht nur nach Andern gedacht, oder ob der
Gegenstand meines Glaubens eine Realität habe, und
u meiner größten Unterstützung fand ich immer das
etzte. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott,
en Umgang mit den beloved ones hatte ich gesucht
nd gefunden, und das war, was mir Alles erleichterte.
Wie ein Wanderer in den Schatten, so eilte meine Seele
ach diesem Schutzort, wenn mich Alles von Außen
rückte, und kam niemals leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Re-
gion, die mehr Eifer als Gefühl für dieselbe zu haben
heinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beyspiele von
irklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahr-
heinlich, weil sie sich Brief und Siegel wünschten,
m ihren Gegnern recht diplomatisch und juristisch zu

elend! Wer hätte eine Hölle schaffen können, um i
Zustand zu verschlimmern.

Diese Gemüthsbeschaffenheit blieb mir, einen
wie den andern, zehn Jahre lang. Sie erhielt
durch viele Proben, auch am schmerzhaften Sterbel
meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug,
bey dieser Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfas
frommen aber ganz schulgerechten Leuten nicht zu
bergen, und ich musste darüber manchen freundsch
lichen Verweis erdulden. Man meinte mir eben
rechten Zeit vorzustellen, welchen Ernst man anzu
den hätte, um in gesunden Tagen einen guten G
zu legen.

An Ernst wollte ich es auch nicht fehlen la
Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen und
um mein Leben gern traurig und voll Schrecken gew
Wie verwundert war ich aber, da es ein für all
nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte,
ich heiter und vergnügt; auch bey meiner lieben M
ter schmerzensvollem Ende graute mir vor dem T
nicht. Doch lernte ich Vieles und ganz andre Sa
als meine unberufenen Lehrmeister glaubten, in d
großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einsichten so
cher hochberühmten Leute zweifelhaft und verwahrte
ne Gesinnungen in der Stille. Eine gewisse Freu
der ich erst zu viel eingeräumt hatte, wollte sich in

meine Angelegenheiten mengen; auch von dieser war ich genöthigt mich los zu machen, und einst sagte ich ihr ganz entschieden: sie solle ohne Mühe bleiben, ich brauche ihren Rath nicht; ich kenne meinen Gott und wolle ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand sich sehr beleidigt und ich glaube, sie hat mir's nie ganz verziehen.

Dieser Entschluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meiner Freunde in geistlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhältnissen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann. Ohne den Beystand meines treuen unsichtbaren Führers hätte es mir übel gerathen können, und noch muß ich über die weise und glückliche Leitung erstaunen. Niemand wusste eigentlich, worauf es bey mir ankam, und ich wusste es selbst nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus dem Alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unsichtbaren Freunde fühlte ich den süßesten Genuß aller meiner Lebenskräfte. Das Verlangen, dieses Glück immer zu genießen, war so groß, daß ich gern unterließ, was diesen Umgang störte, und hierin war die Erfahrung mein bester Lehrmeister. Allein es ging mir wie Kranken, die keine Arzney

gen werde, so sah ich mit Ruhe meine Besitzungen, meinen Körper, den Elementen wieder gegeben.

Die Kinder wuchsen heran, und sind zu meiner friedenheit gesunde, schöne und wackre Geschöpfe. ertrage es mit Geduld, daß der Oheim sie von mir fern hält, und sehe sie, wenn sie in der Nähe auch wohl gar in der Stadt sind, selten.

Ein wunderbarer Mann, den man für einen fr zösischen Geistlichen hält, ohne daß man recht von ner Herkunft unterrichtet ist, hat die Aufsicht über sämmtlichen Kinder, welche an verschiedenen Orten zogen werden und bald hier bald da in der Kost sind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieser Erzieh sehn, bis mir mein Arzt zuletzt eröffnete: der Ohe habe sich durch den Abbé überzeugen lassen, daß, we man an der Erziehung des Menschen etwas thun wol müsse man sehen, wohin seine Neigungen und Wünf gehen? Sodann müsse man ihn in die Lage versetz jene, sobald als möglich zu befriedigen, diese, sob als möglich zu erreichen, damit der Mensch, wenn sich geirrt habe, früh genug seinen Irrthum gew werde, und wenn er das getroffen hat, was für passt, desto eifriger daran halte und sich desto emsi fortbilde. Ich wünsche, daß dieser sonderbare Vers gelingen möge; bey so guten Naturen ist es viellei möglich.

Aber das, was ich nicht an diesen Erziehern billi-
kann, ist, daß sie Alles von den Kindern zu ent-
en suchen, was sie zu dem Umgange mit sich selbst
mit dem unsichtbaren, einzigen treuen Freunde füh-
könnte. Ja, es verdrießt mich oft von dem Oheim,
er mich deßhalb für die Kinder für gefährlich hält.
Praktischen ist doch kein Mensch tolerant! Denn wer
versichert, daß er Jedem seine Art und Wesen
ie lassen wolle, sucht doch immer diejenigen von der
itigkeit auszuschließen, die nicht so denken wie er.

Diese Art, die Kinder von mir zu entfernen, be-
bte mich desto mehr, je mehr ich von der Realität
ines Glaubens überzeugt seyn kann. Warum sollte
nicht einen göttlichen Ursprung, nicht einen wirklichen
genstand haben, da er sich im Praktischen so wirksam
weiset? Werden wir durchs Praktische doch unseres
enen Daseyns selbst erst recht gewiß, warum sollten
r uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem We-
überzeugen können, das uns zu allem Guten die
nd reicht?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß
ine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich wer-
n, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe,
ß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was
für Recht halte, selbst bey der Schwäche meines
örpers, der mir so manchen Dienst versagt; lässt sich
is alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben

ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts scheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Tr der mich leitet und mich immer recht führet; ich f mit Freyheit meinen Gesinnungen, und weiß so w von Einschränkung als von Reue. Gott sey D daß ich erkenne, wem ich dieses Glück schuldig bin daß ich an diese Vorzüge nur mit Demuth denken d Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf n eignes Können und Vermögen stolz zu werden, da so deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in je menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft uns bewahrt, sich erzeugen und ernähren könne.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Der Frühling war in seiner völligen Herrlichkeit erschienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging stürmisch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor und auf dem grauen Grunde erschien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen und sah ihn mit Wehmuth an. Ach! sagte er zu sich selbst, erscheinen uns denn eben die schönsten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? Und müssen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden sollen? Ein heiterer Tag ist wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt ansehen, und was kann uns rühren, als die stille Hoffnung, daß die angeborne Neigung unsers Herzens nicht ohne Gegenstand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes; wir fühlen dabey, daß wir nicht ganz in der Fremde sind; wir wähnen einer Heimat näher zu seyn, nach der unser Bestes, Innerstes ungeduldig hinstrebt.

Inzwischen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der sich zu ihm gesellte, mit starkem Schritte neben dem

Pferde blieb, und, nach einigen gleichgültigen Reden zu dem Reiter sagte: wenn ich mich nicht irre, so muß ich Sie irgendwo schon gesehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, versetzte Wilhelm; haben wir nicht zusammen eine lustige Wasserfahrt gemacht? — Ganz recht! erwiederte der Andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer und sagte nach einigem Stillschweigen: ich weiß nicht, was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen seyn mag; damals hielt ich Sie für einen lutherischen Landgeistlichen und jetzt sehen Sie mir eher einem katholischen ähnlich.

Heute betrügen Sie sich wenigstens nicht, sagte der Andere, indem er den Hut abnahm und die Tonsur sehen ließ. Wo ist denn Ihre Gesellschaft hingekommen? Sind Sie noch lange bey ihr geblieben?

Länger als billig: denn leider! wenn ich an jene Zeit zurück denke, die ich mit ihr zugebracht habe, so glaube ich in ein unendliches Leeres zu sehen; es ist mir nichts davon übrig geblieben.

Darin irren Sie sich; Alles, was uns begegnet, lässt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bey; doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen. Wir werden dabey entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmüthig, und Eins ist für die Folge so hinderlich als das Andere. Das Sicherste bleibt immer, nur das Nächste zu thun,

or uns liegt, und das ist jetzt, fuhr er mit einem
n fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lo=
's Gut sey? Der Andere versetzte, daß es hinter
Berge liege. Vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr
t, ich habe nur in der Nachbarschaft noch Etwas
orgen. Leben Sie so lange wohl! Und mit die=
Worten ging er einen steilen Pfad, der schneller
den Berg hinüber zu führen schien.

Ja wohl hat er recht! sagte Wilhelm vor sich, in=
er weiter ritt: an das Nächste soll man denken,
ür mich ist wohl jetzt nichts Näheres, als der trau=
Auftrag, den ich ausrichten soll. Laß sehen, ob
ie Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den
men Freund beschämen soll.

Er fing darauf an, sich dieses Kunstwerk vorzusa=
es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr
ein Gedächtniß zu statten kam, desto mehr wuchs
Leidenschaft und sein Muth. Aureliens Leiden und
waren lebhaft vor seiner Seele gegenwärtig.

Geist meiner Freundin! rief er aus, umschwebe
und wenn es dir möglich ist, so gib mir ein
en, daß du besänftigt, daß du versöhnt seyst!

Unter diesen Worten und Gedanken war er auf die
des Berges gekommen, und sah an dessen Ab=
, an der andern Seite, ein wunderliches Gebäude
, das er sogleich für Lothario's Wohnung hielt.

Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen
men und Giebeln, schien die erste Anlage dazu
sen zu seyn; allein noch unregelmäßiger ware
neuen Angebäude, die theils nah, theils in e
Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptge
durch Galerien und bedeckte Gänge zusammenh
Alle äußere Symmetrie, jedes architektonische A
schien dem Bedürfniß der innern Bequemlichkeit
opfert zu seyn. Keine Spur von Wall und G
war zu sehen, eben so wenig als von künstlichen
ten und großen Alleen. Ein Gemüse- und Baum-
ten drang bis an die Häuser hinan und kleine n
Gärten waren selbst in den Zwischenräumen an
Ein heiteres Dörfchen lag in einiger Entfernung;
ten und Felder schienen durchaus in dem besten Zu

In seine eignen leidenschaftlichen Betrach
vertieft, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über da
er sah nachzudenken, stellte sein Pferd in einem
hofe ein und eilte nicht ohne Bewegung nach
Schlosse zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thür
berichtete ihm mit vieler Gutmüthigkeit, daß er
wohl schwerlich vor den Herren kommen werde; de
habe viel Briefe zu schreiben und schon einige sein
schäftsleute abweisen lassen. Wilhelm ward dring
und endlich musste der Alte nachgeben und ihn m
Er kam zurück, und führte Wilhelmen in einen

... den Saal. Dort ersuchte er ihn sich zu gedulden, weil ... Herr vielleicht noch eine Zeit lang ausbleiben werde. Wilhelm ging unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Abbildungen an der Wand umher hingen; er wiederholte den Anfang seiner Rede, und sie schien ihm in Gegenwart dieser Harnische und Kragen erst recht am Platz. So oft er etwas rauschen hörte, setzte er sich in Positur, um seinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erst den Brief zu überreichen, und ihn dann mit den Waffen des Vorwurfs anzufallen.

Mehrmals war er schon getäuscht worden, und fing wirklich an verdrießlich und verstimmt zu werden, als endlich aus einer Seitenthür ein wohlgebildeter Mann, in Stiefeln und einem schlichten Ueberrocke, heraustrat. Was bringen Sie mir Gutes? sagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmen; verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen.

Er faltete, indem er dieses sprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das Blatt Aureliens, und sagte: Ich bringe die letzten Worte einer Freundin, die Sie nicht ohne Rührung lesen werden.

Lothario nahm den Brief und ging sogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offne Thüre sehen konnte, erst noch einige Briefe siegelte und überschrieb, dann Aureliens Brief eröffnete

und las. Er schien das Blatt einigemal durchgelesen zu haben, und Wilhelm, obgleich seinem Gefühl nach die pathetische Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht passen wollte, nahm sich doch zusammen, ging auf die Schwelle los und wollte seinen Spruch beginnen, als eine Tapetenthüre des Kabinets sich öffnete, und der Geistliche hereintrat.

Ich erhalte die wunderlichste Depesche von der Welt, rief Lothario ihm entgegen; verzeihen Sie mir, fuhr er fort, indem er sich gegen Wilhelmen wandte, wenn ich in diesem Augenblicke nicht gestimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bey uns! und Sie sorgen für unsern Gast, Abbé, daß ihm nichts abgeht.

Mit diesen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelmen; der Geistliche nahm unsern Freund bey der Hand, der nicht ohne Widerstreben folgte.

Stillschweigend gingen sie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artiges Zimmer. Der Geistliche führte ihn ein, und verließ ihn ohne weitere Entschuldigung. Bald darauf erschien ein munterer Knabe, der sich bey Wilhelmen als seine Bedienung ankündigte und das Abendessen brachte, bey der Aufwartung von der Ordnung des Hauses, wie man zu frühstücken, zu speisen, zu arbeiten und sich zu vergnügen pflegte, Manches erzählte, und besonders zu Lothario's Ruhm gar Vieles vorbrachte.

ich mich hier gesammelt und auf mich selbst zurückgeführt. Auch in allen Anstalten zu Feyerlichkeiten und Festen erregten Pracht und Würde ein stilles Gefallen, und es war mir eben so unbegreiflich, daß Ein Mensch das alles hätte erfinden und anordnen können, als daß mehrere sich vereinigen könnten, um in einem so großen Sinne zusammenzuwirken. Und bey dem Allen schienen der Wirth und die Seinigen so natürlich; es war keine Spur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu bemerken.

Die Trauung selbst war unvermuthet auf eine herzliche Art eingeleitet, eine vortreffliche Vokalmusik überraschte uns, und der Geistliche wusste dieser Ceremonie alle Feyerlichkeit der Wahrheit zu geben. Ich stand neben Philo, und statt mir Glück zu wünschen sagte er mit einem tiefen Seufzer: Als ich die Schwester sah die Hand hingeben, war mir's, als ob man mich mit siedheißem Wasser begossen hätte. Warum? fragte ich. Es ist mir allezeit so, wenn ich eine Kopulation ansehe, versetzte er. Ich lachte über ihn, und habe nachher oft genug an seine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Gesellschaft, worunter viel junge Leute waren, schien noch einmal so glänzend, indem Alles, was uns umgab, würdig und ernsthaft war. Aller Hausrath, Tafelzeug, Service und Tischaufsätze stimmten zu dem Ganzen, und wenn mir sonst die Baumeister mit den Konditorn aus Einer Schule entsprungen zu seyn

chen, Thränen drangen aus seinem Auge, und er konn[te]
sich nicht wieder erholen, bis ihn der Schlaf üb[er-]
wältigte.

Sonderbare Traumbilder erschienen ihm gegen Mo[r-]
gen. Er fand sich in einem Garten, den er als Kn[abe]
öfters besucht hatte, und sah mit Vergnügen die bekan[n-]
ten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder; Maria[ne]
begegnete ihm, er sprach liebevoll mit ihr und ohne E[r-]
innerung irgend eines vergangenen Mißverhältnisse[s.]
Gleich darauf trat sein Vater zu ihnen, im Hauskleid[e;]
und mit vertraulicher Miene, die ihm selten war, hieß [er]
den Sohn zwey Stühle aus dem Gartenhause hole[n,]
nahm Marianen bey der Hand und führte sie nach ein[er]
Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartensaale, fand ihn ab[er]
ganz leer, nur sah er Aurelien an dem entgegengesetzt[en]
Fenster stehen; er ging sie anzureden, allein sie bli[eb]
unverwandt, und ob er sich gleich neben sie stellt[e,]
konnte er doch ihr Gesicht nicht sehen. Er blickte zu[m]
Fenster hinaus und sah, in einem fremden Garten, vie[le]
Menschen beysammen, von denen er einige sogleich er[-]
kannte. Frau Melina saß unter einem Baum und spielt[e]
mit einer Rose, die sie in der Hand hielt; Laertes stan[d]
neben ihr und zählte Gold aus einer Hand in die an[-]
dere. Mignon und Felix lagen im Grase, jene aus[-]
gestreckt auf dem Rücken, dieser auf dem Gesicht[e.]
Philine trat hervor und klatschte über den Kinder[n]

die Hände, Mignon blieb unbeweglich, Felix sprang
f und floh vor Philinen. Erst lachte er im Laufen,
s Philine ihn verfolgte; dann schrie er ängstlich, als
r Harfenspieler mit großen, langsamen Schritten ihm
chging. Das Kind lief grade auf einen Teich los;
Wilhelm eilte ihm nach, aber zu spät, das Kind lag
 Wasser! Wilhelm stand wie eingewurzelt. Nun sah
die schöne Amazone an der andern Seite des Teichs,
streckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und
ng am Ufer hin, das Kind durchstrich das Wasser
gerader Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr
ch, wie sie ging, endlich reichte sie ihm ihre Hand
d zog es aus dem Teiche. Wilhelm war indessen nä-
r gekommen, das Kind brannte über und über, und
fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war
ch besorgter, doch die Amazone nahm schnell einen
eissen Schleyer vom Haupte und bedeckte das Kind da-
it. Das Feuer war sogleich gelöscht. Als sie den
chleyer aufhob, sprangen zwey Knaben hervor, die zu-
mmen muthwillig hin und her spielten, als Wilhelm
t der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging,
d in der Entfernung seinen Vater und Marianen in
ner Allee spazieren sah, die mit hohen Bäumen den
nzen Garten zu umgeben schien. Er richtete seinen
eg auf Beyde zu, und machte mit seiner schönen Be-
eiterinn den Durchschnitt des Gartens, als auf ein-
al der blonde Friedrich ihnen in den Weg trat und sie



mit großem Gelächter und allerley Possen aufhielt.
wollten deßungeachtet ihren Weg weiter fortsetzen;
eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu;
Vater und Mariane schienen vor ihm zu fliehen, er
nur desto schneller, und Wilhelm sah jene fast im Fl
durch die Allee hinschweben. Natur und Neigung
derten ihn auf, jenen zu Hülfe zu kommen, aber
Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern lie
sich halten! Mit dieser gemischten Empfindung wa
er auf und fand sein Zimmer schon von der hellen So
erleuchtet.

Zweytes Capitel.

Der Knabe lud Wilhelmen zum Frühstück ein, dieser fand den Abbé schon im Saale; Lothario, hieß es, sey ausgeritten; der Abbé war nicht sehr gesprächig und schien eher nachdenklich zu seyn; er fragte nach Aureliens Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu. Ach! rief er aus, wem es lebhaft und gegenwärtig ist, welche unendliche Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch dasteht, wer selbst so viel als möglich an der Bildung seiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er sieht, wie freventlich sich oft der Mensch zerstört und so oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerstört zu werden. Wenn ich das bedenke, so scheint mir das Leben selbst eine so zufällige Gabe, daß ich Jeden loben möchte, der sie nicht höher als billig schätzt.

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Thüre mit Heftigkeit sich aufriß, ein junges Frauenzimmer hereinstürzte, und den alten Bedienten, der sich ihr in den Weg stellte, zurückstieß. Sie eilte gerade auf den Abbé zu, und konnte, indem sie ihn bey dem Arm fasste, vor

Weinen und Schluchzen kaum die wenigen Worte hervorbringen: Wo ist er? Wo habt ihr ihn? Es ist eine entsetzliche Verrätherey! Gesteht nur! Ich weiß was vorgeht! Ich will ihm nach! Ich will wissen wo er ist.

Beruhigen Sie sich, mein Kind, sagte der Abbé mit angenommener Gelassenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer, Sie sollen Alles erfahren, nur müssen Sie hören können, wenn ich Ihnen erzählen soll. Er bot ihr die Hand an, im Sinne sie wegzuführen. Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief sie aus, ich hasse die Wände, zwischen denen Ihr mich schon so lange gefangen haltet! Und doch habe ich Alles erfahren, der Obrist hat ihn herausgefordert, er ist hinausgeritten, seinen Gegner aufzusuchen und vielleicht jetzt eben in diesem Augenblicke — Es war mir etlichemal, als hörte ich schießen. Lassen Sie anspannen und fahren Sie mit mir, oder ich fülle das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geschrey.

Sie eilte unter den heftigsten Thränen nach dem Fenster, der Abbé hielt sie zurück, und suchte vergebens sie zu besänftigen.

Man hörte einen Wagen fahren, sie riß das Fenster auf: er ist todt! rief sie, da bringen sie ihn — Er steigt aus, sagte der Abbé. Sie sehen, er lebt — Er ist verwundet, versetzte sie heftig, sonst käm' er zu Pferde! Sie führen ihn! Er ist gefährlich verwundet! Sie rannte zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter, der Abbé

lte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen; er sah wie die
schöne ihrem heraufkommenden Geliebten begegnete.

Lothario lehnte sich auf seinen Begleiter, welchen
Wilhelm sogleich für seinen alten Gönner Jarno erkann-
t, sprach dem trostlosen Frauenzimmer gar liebreich und
freundlich zu, und indem er sich auch auf sie stützte,
kam er die Treppe langsam herauf, er grüßte Wilhelmen
und ward in sein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder heraus und
trat zu Wilhelmen: Sie sind, wie es scheint, sagte er,
prädestinirt, überall Schauspieler und Theater zu fin-
den; wir sind eben in einem Drama begriffen, das nicht
ganz lustig ist.

Ich freue mich, versetzte Wilhelm, Sie in diesem
sonderbaren Augenblicke wieder zu finden; ich bin ver-
wundert, erschrocken, und Ihre Gegenwart macht mich
gleich ruhig und gefasst. Sagen Sie mir, hat es Ge-
fahr? Ist der Baron schwer verwundet? — Ich glaube
nicht, versetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wundarzt aus dem
Zimmer. Nun was sagen Sie? rief ihm Jarno entge-
gen. — Daß es sehr gefährlich steht, versetzte dieser, und
steckte einige Instrumente in seine lederne Tasche zu-
sammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Tasche
herunter hing, er glaubte es zu kennen. Lebhafte, wider-
sprechende Farben, ein seltsames Muster, Gold und

Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieses Ba[nd] vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war über[zeugt], die Instrumententasche des alten Chirurgus vo[r] sich zu sehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatt[e] und die Hoffnung, nach so langer Zeit, wieder ei[ne] Spur seiner Amazone zu finden, schlug wie eine Flamm[e] durch sein ganzes Wesen.

Wo haben Sie die Tasche her? rief er aus. We[m] gehörte sie vor Ihnen? Ich bitte, sagen Sie mir's. — Ich habe sie in einer Auction gekauft, versetzte Jener, was kümmert's mich, wem sie angehörte? Mit diesen Worten entfernte er sich, und Jarno sagte: Wenn diesem jungen Menschen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge. — So hat er also diese Tasche nicht erstanden? versetzte Wilhelm. — So wenig als e[r] Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm stand in ein vielfaches Nachdenken versenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm zeither gegangen sey? Wilhelm erzählte seine Geschichte im Allgemeinen, und als er zuletzt von Aureliens Tod und seiner Bothschaft gesprochen hatte, rief Jener aus: es ist doch sonderbar, sehr sonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an seiner Statt hinein zu gehen, und sagte zu Wilhelmen: der Baron lässt Sie ersuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Gesellschaft zu vermehren und zu seiner Unterhaltung unter diesen Umständen beyzutragen. Ha-

i Sie nöthig etwas an die Ihrigen zu bestellen, so
l Ihr Brief gleich besorgt werden, und damit Sie
:se wunderbare Begebenheit verstehen, von der Sie
ugenzeuge sind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich
in Geheimniß ist. Der Baron hatte ein kleines Aben-
uer mit einer Dame, das mehr Aufsehen machte als
llig war, weil sie den Triumph, ihn einer Nebenbuh-
rinn entrissen zu haben, allzu lebhaft genießen wollte.
:ider fand er nach einiger Zeit bey ihr nicht die nämliche
nterhaltung, er vermied sie; allein bey ihrer heftigen
lemüthsart war es ihr unmöglich, ihr Schicksal mit ge-
ztem Muthe zu tragen. Bey einem Balle gab es ei-
n öffentlichen Bruch, sie glaubte sich äußerst beleidigt,
nd wünschte gerächt zu werden; kein Ritter fand sich,
r sich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann,
on dem sie sich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr
nd sich ihrer annahm, den Baron herausforderte und
eute verwundete; doch ist der Obrist, wie ich höre, noch
chlimmer dabey gefahren.

Von diesem Augenblicke an ward unser Freund im
Hause, als gehöre er zur Familie, behandelt.

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgelesen, Wilhelm leistete diesen kleinen Dienst mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verschlang alle ihre übrige Aufmerksamkeit, aber heute schien auch Lothario zerstreut, ja er bat, daß man nicht weiter lesen möchte.

Ich fühle heute so lebhaft, sagte er, wie thöricht der Mensch seine Zeit verstreichen lässt! Wie Manches habe ich mir vorgenommen, wie Manches durchdacht, und wie zaudert man nicht bey seinen besten Vorsätzen! Ich habe die Vorschäge über die Veränderungen gelesen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann sagen, ich freue mich vorzüglich dieserwegen, daß die Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie sah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte sie fragen, ob denn sie, ob seine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen versetzte; Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erst von allen Seiten überlegt, bis man sich dazu entschließt.

Lange Ueberlegungen, versetzte Lothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. Ich übersehe sehr deutlich, daß ich in vielen Stücken, bey der Wirthschaft meiner Güter, die Dienste meiner Landleute nicht entbehren kann, und daß ich auf gewissen Rechten strack und streng halten muß; ich sehe aber auch, daß andere Befugnisse mir zwar vortheilhaft, aber nicht ganz unentbehrlich sind, so daß ich davon meinen Leuten auch was gönnen kann. Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. Nutze ich nicht meine Güter weit besser als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und soll ich diesen wachsenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntnisse, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?

Der Mensch ist nun einmal so! rief Jarno, und ich tadle mich nicht, wenn ich mich auch in dieser Eigenheit ertappe; der Mensch begehrt Alles an sich zu reißen, um nur nach Belieben damit schalten und walten zu können; das Geld, das er nicht selbst ausgibt, scheint ihm selten wohl angewendet.

O ja! versetzte Lothario, wir könnten Manches vom Kapital entbehren, wenn wir mit den Interessen weniger willkürlich umgingen.

Das Einzige, was ich zu erinnern habe, sagte Jarno und warum ich nicht rathen kann, daß Sie eben jetzt die Veränderungen machen, wodurch Sie wenigstens im Augenblicke verlieren, ist, daß Sie selbst noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde rathen, Ihren Plan aufzuschieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indessen einer Kugel, oder einem Dachziegel zu überlassen, ob er die Resultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte! O, mein Freund! fuhr Lothario fort: das ist ein Hauptfehler gebildeter Menschen, daß sie Alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenstand wenden mögen. Wozu habe ich Schulden gemacht? Warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweyt? meine Geschwister so lange sich selbst überlassen, als um einer Idee willen. In Amerika glaubte ich zu wirken, über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu seyn; war eine Handlung nicht mit tausend Gefahren umgeben, so schien sie mir nicht bedeutend, nicht würdig. Wie anders seh' ich jetzt die Dinge, und wie ist mir das Nächste so werth, so theuer geworden.

Ich erinnere mich wohl des Briefes, versetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie schreiben mir: ich werde zurückkehren, und in meinem Hause, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen sagen: hier, oder nirgend ist Amerika.

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer
ſſelbe, und doch ſchelte ich mich zugleich, daß ich hier
cht ſo thätig wie dort bin. Zu einer gewiſſen gleichen,
rtdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verſtand,
id wir werden auch nur zu Verſtand, ſo daß wir das
ußerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns
rdert, nicht mehr ſehen, und wenn wir es erkennen,
ich tauſend Entſchuldigungen finden, es nicht zu thun.
in verſtändiger Menſch iſt viel für ſich, aber fürs
anze iſt er wenig.

Wir wollen, ſagte Jarno, dem Verſtande nicht zu
ahe treten, und bekennen, daß das Außerordentliche,
as geſchieht, meiſtens thöricht iſt.

Ja, und zwar eben deswegen, weil die Menſchen
as Außerordentliche außer der Ordnung thun. So
ibt mein Schwager ſein Vermögen, in ſo fern er es
eräußern kann, der Brüdergemeinde, und glaubt ſei-
er Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen ge-
ingen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er
iel glückliche Menſchen machen, und ſich und ihnen
inen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind
nſere Aufopferungen thätig; wir thun gleich Verzicht
uf das, was wir weggeben. Nicht entſchloſſen, ſon-
ern verzweifelt entſagen wir dem, was wir beſitzen.
Dieſe Tage, ich geſteh' es, ſchwebt mir der Graf immer
or Augen, und ich bin feſt entſchloſſen, das aus Ueber-
ugung zu thun, wozu ihn ein ängſtlicher Wahn treibt;

kurz vorher um Worte mit ihm gestritten hatten. Seine Rechtschaffenheit, seine Gottesfurcht hatte niemals Jemand bezweifelt.

Auch ich musste um diese Zeit das Puppenwerk aus den Händen legen, das mir durch diese Streitigkeiten gewissermaßen in einem andern Lichte erschienen war. Der Oheim hatte seine Plane auf meine Schwester in der Stille durchgeführt. Er stellte ihr einen jungen Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutigam vor, und zeigte sich in einer reichlichen Aussteuer, wie man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden ein; die Schwester war frey und vorbereitet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie und Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit heiterm Geiste.

Zum Erstenmal in meinem Leben erregte mir der Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte wohl oft von des Oheims Geschmack, von seinem italiänischen Baumeister, von seinen Sammlungen und seiner Bibliothek reden hören; ich verglich aber das alles mit dem, was ich schon gesehen hatte, und machte mir ein sehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwundert war ich daher über den ernsten und harmonischen Eindruck, den ich beym Eintritt in das Haus empfand, und der sich in jedem Saal und Zimmer verstärkte. Hatte Pracht und Zierat mich sonst nur zerstreut, so fühlte

daß Niemand einen Stein gegen den andern aufheben
ll, und daß Niemand lange Reden komponiren soll, um
e Leute zu beschämen, er müsste sie denn vor dem Spie
l halten wollen.

Auch das wissen Sie?

Wie manches Andere, versetzte Jarno lächelnd; doch
eßmal, fuhr er fort, werde ich Sie so leicht nicht wie das
rigemal loslassen, und vor meinem Werbesold haben
Sie sich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Sol
at mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen diesen
rgwohn nicht einflößen sollen. Seit der Zeit, daß ich
Sie nicht gesehen habe, hat sich Vieles geändert. Nach
em Tode meines Fürsten, meines einzigen Freundes
nd Wohlthäters, habe ich mich aus der Welt und aus
llen weltlichen Verhältnissen herausgerissen. Ich be
rderte gern was vernünftig war, verschwieg nicht
enn ich etwas abgeschmackt fand, und man hatte im
er von meinem unruhigen Kopf und von meinem bösen
Maule zu reden. Das Menschenpack fürchtet sich vor
ichts mehr, als vor dem Verstande; vor der Dumm
eit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was
rchterlich ist; aber jener ist unbequem, und man muß
n bey Seite schaffen; diese ist nur verderblich, und das
nn man abwarten. Doch es mag hingehen, ich habe
leben, und von meinem Plane sollen Sie weiter hö
n. Sie sollen Theil daran nehmen, wenn Sie mö
n; aber sagen Sie mir, wie ist es Ihnen ergangen?

schienen; so war hier Konditor und Tafeldecker bey dem Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zusammenblieb, hatte der geistige und verständige Wirth für die Unterhaltung der Gesellschaft auf das Mannigfaltigste gesorgt. Ich wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich so oft in meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemischte Gesellschaft sich befinde, die sich selbst überlassen zu den allgemeinsten und schalsten Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die schlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranstaltet. Er hatte zwey bis drey Marschälle, wenn ich sie so nennen darf, bestellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu sorgen. Tänze, Spazierfahrten, kleine Spiele waren von seiner Erfindung, und standen unter seiner Direktion, und da junge Leute gern im Freyen leben, und die Einflüsse der Luft nicht scheuen; so war ihnen der Garten und der große Gartensaal übergeben, an den zu diesem Endzwecke noch einige Galerien und Pavillons angebauet waren, zwar nur von Bretern und Leinwand, aber in so edlen Verhältnissen, daß man nur an Stein und Marmor dabey erinnert ward.

Wie selten ist eine Fete, wobey derjenige, der die Gäste zusammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet,

hre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf alle Weise
rgen.

Jagd und Spielpartien, kurze Promenaden, Gele-
eiten zu vertraulichen einsamen Gesprächen waren für
ältern Personen bereitet, und derjenige, der am früh-
zu Bette ging, war auch gewiß am weitesten von
n Lärm einquartirt.

Durch diese gute Ordnung schien der Raum, in dem
uns befanden, eine kleine Welt zu seyn, und doch,
n man uns bey Nahem betrachtete, war das Schloß
t groß, und man würde ohne genaue Kenntniß des-
en und ohne den Geist des Wirthes wohl schwerlich so
e Leute darin beherbergt, und Jeden nach seiner Art
irthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten
nschen ist, so angenehm ist uns eine ganze Einrich-
, aus der uns die Gegenwart eines verständigen,
ünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein rein-
s Haus zu kommen ist eine Freude, wenn es auch
l geschmacklos gebauet und verziert ist: denn es zeigt
die Gegenwart wenigstens von Einer Seite ge-
eter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns
, wenn aus einer menschlichen Wohnung uns der
st einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen, Kultur
gegenspricht.

Mit vieler Lebhaftigkeit ward mir dieses auf dem

Andern nicht etwas scheint, so ist er nichts. Zum Sch
ist er berufen, er muß den augenblicklichen Beyfall h
schätzen, denn er erhält keinen andern Lohn; er muß
glänzen suchen, denn deßwegen steht er da.

Sie erlauben, versetzte Wilhelm, daß ich von mei
Seite wenigstens lächele. Nie hätte ich geglaubt, d
Sie so billig, so nachsichtig seyn könnten.

Nein, bey Gott! dieß ist mein völliger, wohlbeda
ter Ernst. Alle Fehler des Menschen verzeih' ich de
Schauspieler, keine Fehler des Schauspielers verzeih' i
dem Menschen. Lassen Sie mich meine Klaglieder hi
über nicht anstimmen, sie würden heftiger klingen als d
Ihrigen.

Der Chirurgus kam aus dem Kabinet, und auf W
fragen, wie sich der Kranke befinde? sagte er mit lebh
ter Freundlichkeit: recht sehr wohl, ich hoffe ihn bald v
lig wieder hergestellt zu sehen. Sogleich eilte er zu
Saal hinaus, und erwartete Wilhelms Frage nicht, d
schon den Mund öffnete, sich nochmals und dringend
nach der Brieftasche zu erkundigen. Das Verlange
von seiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Ve
trauen zu Jarno; er entdeckte ihm seinen Fall, und b
ihn um seine Beyhülfe. Sie wissen so viel, sagte e
sollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann sag
er zu seinem jungen Freunde: Seyn Sie ruhig, und la
sen Sie sich weiter nichts merken, wir wollen der Sch

schon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich Lothario's Zustand, die Sache steht gefährlich, das t mir die Freundlichkeit und der gute Trost des Wund- tes. Ich hätte Lydien schon gern weggeschafft, denn nutzt hier gar nichts, aber ich weiß nicht, wie ich es fangen soll. Heute Abend hoff' ich soll unser alter ledikus kommen, und dann wollen wir weiter rath- klagen.

Viertes Capitel.

Der Medikus kam; es war der gute, alte, klei
Arzt, den wir schon kennen, und dem wir die Mittheilu
des interessanten Manuscripts verdanken. Er besuch
vor allen Dingen den Verwundeten, und schien mit dess
Befinden keineswegs zufrieden. Dann hatte er m
Jarno eine lange Unterredung, doch liessen sie nichts m
ken, als sie Abends zu Tische kamen.

Wilhelm begrüßte ihn aufs Freundlichste, und erku
digte sich nach seinem Harfenspieler. — Wir haben n
Hoffnung, den Unglücklichen zu rechte zu bringen, v
setzte der Arzt. — Dieser Mensch war eine traurige Z
gabe zu Ihrem eingeschränkten und wunderlichen Leb
sagte Jarno. Wie ist es ihm weiter ergangen? Lass
Sie mich es wissen.

Nachdem man Jarno's Neugierde befriediget hat
fuhr der Arzt fort: Nie habe ich ein Gemüth in einer
sonderbaren Lage gesehen. Seit vielen Jahren hat er
nichts, was außer ihm war, den mindesten Antheil
nommen, ja fast auf nichts gemerkt; blos in sich
kehrt, betrachtete er sein hohles leeres Ich, das i
als ein unermesslicher Abgrund erschien. Wie rühr

ar es, wenn er von diesem traurigen Zustande sprach!
ch sehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus,
s eine unendliche Nacht, in der ich mich in der schreck-
hsten Einsamkeit befinde; kein Gefühl bleibt mir, als
s Gefühl meiner Schuld, die doch auch nur wie ein
tferntes unförmliches Gespenst sich rückwärts sehen lässt.
och da ist keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor noch Zu-
k, kein Wort drückt diesen immer gleichen Zustand
s. Manchmal ruf' ich in der Noth dieser Gleichgül-
keit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieses
tsame unbegreifliche Wort ist hell und klar gegen die
insterniß meines Zustandes. Kein Strahl einer Gott-
eit erscheint mir in dieser Nacht, ich weine meine Thrä-
en alle mir selbst und um mich selbst. Nichts ist mir
rausamer als Freundschaft und Liebe; denn sie allein
cken mir den Wunsch ab, daß die Erscheinungen, die
ich umgeben, wirklich seyn möchten. Aber auch
iese beyden Gespenster sind nur aus dem Abgrunde ge-
iegen, um mich zu ängstigen, und um mir zuletzt auch
as theure Bewusstseyn dieses ungeheuren Daseyns zu
auben.

Sie sollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er
in vertraulichen Stunden auf diese Weise sein Herz er-
leichtert; mit der größten Rührung habe ich ihm eini-
gemal zugehört. Wenn sich ihm etwas aufdringt, das
ihn nöthigt, einen Augenblick zu gestehen, eine Zeit sey
vergangen; so scheint er wie erstaunt, und dann ver-

Was es auch sey, versetzte er, der Verstand ob
die Empfindung, das uns Eins für das Andere hingeb
Eins vor dem Andern wählen heißt, so ist Entschiede
heit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrung
würdigste am Menschen. Man kann die Waare u
das Geld nicht zugleich haben; und der ist eben so üb
daran, dem es immer nach der Waare gelüstet, oh
daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als d
den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen h
Aber ich bin weit entfernt, die Menschen deßhalb z
tadeln; denn sie sind eigentlich nicht Schuld, sonde
die verwickelte Lage, in der sie sich befinden, und i
der sie sich nicht zu regieren wissen. So werden Sie
zum Beyspiel, im Durchschnitt, weniger üble Wirthe
auf dem Lande als in den Städten finden, und wieder
in kleinen Städten weniger als in großen, und wa-
rum? Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage ge-
boren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er
einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benutzen,
die ihm gleich zur Hand sind; sobald er aber ins Weite
kommt, weiß er weder was er will, noch was er soll,
und es ist ganz einerley, ob er durch die Menge der
Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und
Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist im-
mer sein Unglück, wenn er veranlasst wird, nach etwas
zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige
Selbstthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernst ist in der Welt
chts möglich, und unter denen, die wir gebildete
enschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden;
e gehen, ich möchte sagen, gegen Arbeiten und Ge-
häfte, gegen Künste, ja gegen Vergnügungen nur mit
ner Art von Selbstvertheidigung zu Werke; man lebt,
ie man ein Pack Zeitungen liest, nur damit man sie
os werde, und es fällt mir dabey jener junge Eng-
änder in Rom ein, der Abends, in einer Gesellschaft,
ehr zufrieden erzählte: daß er doch heute sechs Kirchen
nd zwey Gallerien bey Seite gebracht habe. Man will
Mancherley wissen und kennen, und gerade das, was ei-
nen am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß
kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der
Luft schnappt. Wenn ich einen Menschen kennen lerne,
frage ich sogleich, womit beschäftigt er sich? und wie
und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der
Frage ist auch mein Interesse an ihm auf Zeitlebens
entschieden.

Sie sind, lieber Oheim, versetzte ich darauf, viel-
leicht zu strenge und entziehen manchem guten Menschen,
dem Sie nützlich seyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Ist es dem zu verdenken, antwortete er, der so lange
vergebens an ihnen und um sie gearbeitet hat. Wie
ehr leidet man nicht in der Jugend von Menschen, die
uns zu einer angenehmen Lustpartie einzuladen glau-
en, wenn sie uns in die Gesellschaft der Danaiden,

denschaft hindert des Barons Genesung. Seine W
verlangt Ruhe und Gelassenheit, ob sie gleich
seiner guten Natur nicht gefährlich ist. Sie haben
sehen, wie ihn Lydie mit stürmischer Sorgfalt, un
zwinglicher Angst und nie versiegenden Thränen qu
und — genug, setzte er nach einer Pause, mit ein
Lächeln, hinzu, der Medikus verlangt ausdrücklich, d
sie das Haus auf einige Zeit verlassen solle. Wir h
ben ihr eingebildet, eine sehr gute Freundin halte s
in der Nähe auf, verlange sie zu sehen und erwarte
jeden Augenblick. Sie hat sich bereden lassen, zu d
Gerichtshalter zu fahren, der nur zwey Stunden v
hier wohnt. Dieser ist unterrichtet, und wird herzl
bedauern, daß Fräulein Therese so eben weggefahr
sey; er wird wahrscheinlich machen, daß man sie n
einholen könne, Lydie wird ihr nacheilen, und, we
das Glück gut ist, wird sie von einem Orte zum and
geführt werden. Zuletzt, wenn sie darauf besteht, w
der umzukehren, darf man ihr nicht widersprechen; m
muß die Nacht zu Hülfe nehmen, der Kutscher ist e
gescheidter Kerl, mit dem man noch Abrede nehmen mu
Sie setzen sich zu ihr in den Wagen, unterhalten sie u
dirigiren das Abenteuer.

Sie geben mir einen sonderbaren und bedenklich
Auftrag, versetzte Wilhelm; wie ängstlich ist die Gege
wart einer gekränkten treuen Liebe! und ich soll sel
das Werkzeug dazu seyn? Es ist das Erstemal in m

ntlich die Geschichte der Kunst allein uns den Be-
iff von dem Werth und der Würde eines Kunstwerks
hen könne, daß man erst die beschwerlichen Stufen
es Mechanismus und des Handwerks, an denen der
hige Mensch sich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet,
nnen müsse, um zu begreifen wie es möglich sey, daß
s Genie auf dem Gipfel, bey dessen bloßen Anblick
ns schwindelt, sich frey und fröhlich bewege.

Er hatte in diesem Sinne eine schöne Reihe zusammen-
ebracht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir
ie auslegte, die moralische Bildung hier wie im Gleich-
isse vor mir zu sehen. Als ich ihm meine Gedanken
ußerte, versetzte er: Sie haben vollkommen Recht,
nd wir sehen daraus, daß man nicht wohl thut, der
ittlichen Bildung, einsam, in sich selbst verschlossen
achzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige,
essen Geist nach einer moralischen Kultur strebt, alle
Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit aus-
ubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner
moralischen Höhe herab zu gleiten, indem er sich den
Lockungen seiner regellosen Phantasie übergibt, und in
en Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen
n geschmacklosen Tändeleyen, wo nicht an etwas
Schlimmerem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich
iele, aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurück
achte, daß unter den Liedern, die mich erbauet hatten,

manches abgeschmackte mochte gewesen seyn, und die Bildchen, die sich an meine geistlichen Ideen schlossen, wohl schwerlich vor den Augen des Oheims würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte sich indessen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in selbige ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabey die Menge der Bücher. Sie waren in jedem Sinne gesammlet; denn es waren beynahe auch nur solche darin zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß führen oder uns zur rechten Ordnung anweisen, die uns entweder rechte Materialien geben, oder uns von der Einheit unsers Geistes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben unsäglich gelesen, und in gewissen Fächern war mir fast kein Buch unbekannt; um desto angenehmer war mir's hier von der Uebersicht des Ganzen zu sprechen, und Lücken zu bemerken, wo ich sonst nur eine beschränkte Verwirrung oder eine unendliche Ausdehnung gesehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntschaft eines sehr interessanten stillen Mannes. Er war Arzt und Naturforscher, und schien mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern des Hauses zu gehören. Er zeigte uns das Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in verschlossenen Glasschränken, zugleich die Wände des Zimmers verzierte und den Raum veredelte, ohne ihn zu verengen. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner Ju-

agte: Sie werden an Fräulein Theresen eine sehr
ssante Person finden. Mich wundert, wie sie in
Gegend kommt: denn Sie werden wohl wissen,
sie und der Baron sich heftig liebten. Ungeachtet
Entfernung war Lothario oft bey ihr; ich war da-
s um sie, es schien als ob sie nur für einander le-
würden. Auf einmal aber zerschlug sich's; ohne daß
Mensch begreifen konnte, warum. Er hatte mich
ıen lernen, und ich leugne nicht, daß ich Theresen
lich beneidete, daß ich meine Neigung zu ihm kaum
arg, und daß ich ihn nicht zurückstieß, als er auf
ıal mich statt Theresen zu wählen schien. Sie be-
sich gegen mich, wie ich es nicht besser wünschen
ıte, ob es gleich beynahe scheinen musste, als hätte
ihr einen so werthen Liebhaber geraubt. Aber auch
viel tausend Thränen und Schmerzen hat mich diese
e schon gekostet! Erst sahen wir uns nur zuweilen
dritten Orte verstohlen, aber lange konnte ich das Le-
nicht ertragen; nur in seiner Gegenwart war ich glück-
ganz glücklich! Fern von ihm hatte ich kein trocknes
e, keinen ruhigen Pulsschlag. Einst verzog er
rere Tage, ich war in Verzweiflung, machte mich
den Weg, und überraschte ihn hier. Er nahm mich
voll auf, und wäre nicht dieser unglückselige Han-
dazwischen gekommen, so hätte ich ein himmlisches
n geführt; und was ich ausgestanden habe, seit-
er in Gefahr ist, seitdem er leidet, sag' ich nicht,

und noch in diesem Augenblicke mache ich mir lebh[illegible]
Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm h[illegible]
entfernen können.

Wilhelm wollte sich eben näher nach Theresen erk[illegible]
digen, als sie bey dem Gerichtshalter vorfuhren, der [illegible]
den Wagen kam, und von Herzen bedauerte, daß Fr[illegible]
lein Therese schon abgefahren sey. Er bot den Reise[illegible]
den ein Frühstück an, sagte aber zugleich: der Wag[illegible]
würde noch im nächsten Dorfe einzuholen seyn. M[illegible]
entschloß sich nachzufahren, und der Kutscher säum[illegible]
nicht; man hatte schon einige Dörfer zurückgelegt u[illegible]
Niemand angetroffen. Lydie bestand nun darauf, m[illegible]
solle umkehren; der Kutscher fuhr zu, als verstünde er e[illegible]
nicht. Endlich verlangte sie es mit größter Heftigkeit[illegible]
Wilhelm rief ihm zu und gab das verabredete Zeichen[illegible]
Der Kutscher erwiederte: wir haben nicht nöthig densel[illegible]
ben Weg zurück zu fahren; ich weiß einen nähern, der zu[illegible]
gleich viel bequemer ist. Er fuhr nun seitwärts durch ei[illegible]
nen Wald und über lange Triften weg. Endlich da kein
bekannter Gegenstand zum Vorschein kam, gestand der
Kutscher, er sey unglücklicher Weise irre gefahren,
wolle sich aber bald wieder zurechte finden, indem er
dort ein Dorf sehe. Die Nacht kam herbey, und der
Kutscher machte seine Sache so geschickt, daß er überall
fragte und nirgends die Antwort abwartete. So fuhr
man die ganze Nacht, Lydie schloß kein Auge; bey
Mondschein fand sie überall Aehnlichkeiten, und im-

rschwanden sie wieder. Morgens schienen ihr die
stände bekannt, aber desto unerwarteter. Der
r hielt vor einem kleinen artig gebauten Land-
tille; ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und
den Schlag. Lydie sah sie starr an, sah sich
sah sie wieder an und lag ohnmächtig in Wil-
Armen.

Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Mansardzimmerchen geführt; das Haus war neu, und so klein als es beynah nur möglich war, äußerst reinlich und ordentlich. In Theresen, die ihn und Lydien an der Kutsche empfangen hatte, fand er seine Amazone nicht; es war ein anderes, ein himmelweit von ihr unterschiedenes Wesen. Wohlgebaut, ohne groß zu seyn, bewegte sie sich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren hellen, blauen, offnen Augen schien nichts verborgen zu bleiben, was vorging.

Sie trat in Wilhelms Stube, und fragte, ob er etwas bedürfe? Verzeihen Sie, sagte sie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Oelgeruch noch unangenehm macht: mein kleines Haus ist eben fertig geworden, und Sie weihen dieses Stübchen ein, das meinen Gästen bestimmt ist. Wären Sie nur bey einem angenehmern Anlaß hier! Die arme Lydie wird uns keine guten Tage machen, und überhaupt müssen Sie vorlieb nehmen; meine Köchin ist mir eben zur ganz unrechten Zeit aus dem Dienst gelaufen, und ein Knecht hat sich die Hand zerquetscht. Es thäte Noth, ich verrichtete Alles selbst, und am Ende, wenn man sich dar-

[ei]nrichtete, müsste es auch gehen. Man ist mit Nie[m]and mehr geplagt als mit den Dienstboten; es will [n]iemand dienen, nicht einmal sich selbst.

Sie sagte noch Manches über verschiedene Gegenstän[d]e, überhaupt schien sie gern zu sprechen. Wilhelm fragte [n]ach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht sehen und [sic]h bey ihr entschuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bey ihr wirken, versetzte The[re]se; die Zeit entschuldigt, wie sie tröstet. Worte sind in [be]yden Fällen von wenig Kraft. Lydie will Sie nicht [se]hen. — Lassen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen [k]ommen, rief sie, als ich sie verließ; ich möchte an der [M]enschheit verzweifeln! So ein ehrlich Gesicht, so ein [o]ffnes Betragen und diese heimliche Tücke! Lothario ist [g]anz bey ihr entschuldigt; auch sagt er in einem Briefe [a]n das gute Mädchen: „Meine Freunde beredeten mich, [m]eine Freunde nöthigten mich!“ Zu diesen rechnet Lydie [S]ie auch, und verdammt Sie mit den Uebrigen.

Sie erzeigt mir zu viel Ehre, indem sie mich schilt, [v]ersetzte Wilhelm: ich darf an die Freundschaft dieses [vor]trefflichen Mannes noch keinen Anspruch machen, und [b]in dießmal nur ein unschuldiges Werkzeug. Ich will [m]eine Handlung nicht loben; genug, ich konnte sie thun! [E]s war von der Gesundheit, es war von dem Leben [ei]nes Mannes die Rede, den ich höher schätzen muß, als [ir]gend Jemand, den ich vorher kannte. O welch ein [M]ann ist das! Fräulein, und welche Menschen umge-

ben ihn! In dieser Gesellschaft hab' ich, so darf ich w
sagen, zum Erstenmal ein Gespräch geführt; zum Erst
mal kam mir der eigenste Sinn meiner Worte aus d
Munde eines Andern reichhaltiger, voller und in ein
größern Umfang wieder entgegen; was ich ahnete, w
mir klar, und was ich meinte, lernte ich anschau
Leider war dieser Genuß erst durch allerley Sorgen u
Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unt
brochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung: denn
hielt für Schuldigkeit, selbst mit Aufopferung mein
Gefühls, diesem trefflichen Kreise von Menschen mein
Einstand abzutragen.

Therese hatte unter diesen Worten ihren Gast s
freundlich angesehen. O, wie süß ist es, rief sie a
seine eigne Ueberzeugung aus einem fremden Munde
hören! Wie werden wir nur erst dann recht wir selb
wenn uns ein Anderer vollkommen Recht gibt. A
ich denke über Lothario vollkommen wie Sie; ni
Jedermann lässt ihm Gerechtigkeit widerfahren; da
schwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näh
kennen, und das schmerzliche Gefühl, das sich in m
nem Herzen zu seinem Andenken mischt, kann mich ni
abhalten, täglich an ihn zu denken. Ein Seufzer
weiterte ihre Brust, indem sie dieses sagte, und in
rem rechten Auge blinkte eine schöne Thräne. Gla
ben Sie nicht, fuhr sie fort, daß ich so weich, so lei
zu rühren bin! Es ist nur das Auge, das weint. S

itte eine kleine Warze am untern Augenlied, man hat
ir sie glücklich abgebunden, aber das Auge ist seit der
eit immer schwach geblieben, der geringste Anlaß drängt
ir eine Thräne hervor. Hier saß das Wärzchen; Sie
hen keine Spur mehr davon.

Er sah keine Spur, aber er sah ihr ins Auge, es
ar klar wie Kristall, er glaubte bis auf den Grund
hrer Seele zu sehen.

Wir haben, sagte sie, nun das Losungswort unserer
erbindung ausgesprochen; lassen Sie uns sobald als
öglich mit einander völlig bekannt werden. Die Ge-
chichte des Menschen ist sein Charakter. Ich will
hnen erzählen, wie es mir ergangen ist; schenken Sie
ir ein kleines Vertrauen, und lassen Sie uns auch in
er Ferne verbunden bleiben. Die Welt ist so leer, wenn
an nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber
ie und da Jemand zu wissen, der mit uns überein-
immt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das
acht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten
arten.

Sie eilte fort, und versprach ihn bald zum Spazier-
nge abzuholen. Ihre Gegenwart hatte sehr angenehm
f ihn gewirkt; er wünschte ihr Verhältniß zu Lothario
erfahren. Er ward gerufen, sie kam ihm aus ihrem
immer entgegen.

Als sie die enge und beynah steile Treppe einzeln
nuntergehen mussten, sagte sie: das könnte Alles wei-

ter und breiter seyn, wenn ich auf das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte hören wollen; doch um seiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm so werth machte. Wo ist der Verwalter? fragte sie, indem sie die Treppe völlig herunter kam. Sie müssen nicht denken, fuhr sie fort, daß ich so reich bin, um einen Verwalter zu brauchen; die wenigen Aecker meines Freygütchens kann ich wohl selbst bestellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das schöne Gut gekauft hat, das ich in- und auswendig kenne; der gute alte Mann liegt krank am Podagra, seine Leute sind in dieser Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne sich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Aecker, Wiesen und einige Baumgärten. Therese bedeutete den Verwalter in Allem, sie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenschaft geben, und Wilhelm hatte Ursache genug, sich über ihre Kenntniß, ihre Bestimmtheit und über die Gewandtheit, wie sie in jedem Falle Mittel anzugeben wusste, zu verwundern. Sie hielt sich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Punkten, und so war die Sache bald abgethan. Grüßt euern Herrn, sagte sie, als sie den Mann verabschiedete; ich werde ihn sobald als möglich besuchen, und wünsche vollkommene Besserung. Da könnte ich nun auch, sagte sie mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden; denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt, mir seine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm; ich wüsste nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu so einem verzweifelten Entschluß kommen könnten? — Ich bin auch gar nicht versucht! versetzte Therese. Wohlhabend ist Jeder, der dem, was er besitzt, vorzustehen weiß; vielhabend zu seyn ist eine lästige Sache, wenn man es nicht versteht.

Wilhelm zeigte seine Verwunderung über ihre Wirthschaftskenntnisse. — Entschiedene Neigung, frühe Gelegenheit, äußerer Antrieb und eine fortgesetzte Beschäftigung in einer nützlichen Sache, machen in der Welt noch viel mehr möglich, versetzte Therese, und wenn Sie erst erfahren werden, was mich dazu belebt hat, so werden Sie sich über das sonderbar scheinende Talent nicht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als sie zu Hause anlangten, in ihrem kleinen Garten, in welchem er sich kaum herumdrehen konnte; so eng waren die Wege, und so reichlich war Alles bepflanzt. Er musste lächeln, als er über den Hof zurückkehrte; denn da lag das Brennholz so akkurat gesägt, gespalten und geschränkt, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer so liegen bleiben sollte. Rein standen alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häuschen war weiß und roth angestrichen und lustig anzusehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das keine schöne Verhältnisse kennt, aber für Bedürfniß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, schien auf dem

Platze vereinigt zu seyn. Man brachte ihm das Es
auf sein Zimmer, und er hatte Zeit genug, Betracht
gen anzustellen. Besonders fiel ihm auf: daß er n
wieder eine so interessante Person kennen lernte, die n
Lothario in einem nahen Verhältnisse gestanden ha
Billig ist es, sagte er zu sich selbst, daß so ein treff
cher Mann auch treffliche Weiberseelen an sich zieh
Wie weit verbreitet sich die Wirkung der Männlich
und Würde! Wenn nur Andere nicht so sehr dabey
kurz kämen! Ja, gestehe dir nur deine Furcht. We
du dereinst deine Amazone wieder antriffst, diese Gest
aller Gestalten, du findest sie, trotz aller deiner Ho
nungen und Träume, zu deiner Beschämung und D
müthigung doch noch am Ende — als seine Braut.

Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen unruhigen Nachmittag nicht
nz ohne lange Weile zugebracht, als sich gegen Abend
ine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerbursche
it einem Gruße hereintrat. Wollen wir nun spazie-
n gehen? sagte der junge Mensch, und in dem Au-
nblicke erkannte Wilhelm Theresen an ihren schönen
ugen.

Verzeihen Sie mir diese Maskerade, fing sie an,
nn leider ist es jetzt nur Maskerade. Doch da ich Ih-
n einmal von der Zeit erzählen soll, in der ich mich so
rne in dieser Welt sah, will ich mir auch jene Tage auf
le Weise vergegenwärtigen. Kommen Sie! Selbst der
latz, an dem wir so oft von unsern Jagden und Spazier-
ngen ausruhten, soll dazu beytragen.

Sie gingen, und auf dem Wege sagte Therese zu
rem Begleiter: es ist nicht billig, daß Sie mich allein
den lassen; schon wissen Sie genug von mir, und ich
eiß noch nicht das Mindeste von Ihnen; erzählen Sie
ir indessen etwas von sich, damit ich Muth bekomme,
Ihnen auch meine Geschichte und meine Verhältnisse
orzulegen. Leider hab' ich, versetzte Wilhelm, nichts

zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verir
gen auf Verirrungen, und ich wüsste nicht, wem ich
Verworrenheiten, in denen ich mich befand und bef
lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Blick und Al
was Sie umgibt, Ihr ganzes Wesen und Ihr Betr
zeigt mir, daß Sie sich Ihres vergangenen Lebens fr
können, daß Sie auf einem schönen reinen Wege in
ner sichern Folge gegangen sind, daß Sie keine Zeit
loren, daß Sie sich nichts vorzuwerfen haben.

Therese lächelte und versetzte: wir müssen abwar
ob Sie auch noch so denken, wenn Sie meine Geschi
hören. Sie gingen weiter, und unter einigen allge
nen Gesprächen fragte ihn Therese: sind Sie frey?
Ich glaube es zu seyn, versetzte er, aber ich wünsche
nicht. — Gut! sagte sie, das deutet auf einen kom
cirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu
zählen haben.

Unter diesen Worten stiegen sie den Hügel hinan
lagerten sich bey einer großen Eiche, die ihren Sch
ten weit umher verbreitete. Hier, sagte Therese, u
diesem deutschen Baume will ich Ihnen die Geschi
eines deutschen Mädchens erzählen; hören Sie mich
duldig an.

Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann di
Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackrer Ma
ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflic
Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kann

i er gegen eine Frau zu nachsichtig war, die ihn nicht
schätzen wusste. Leider muß ich das von meiner ei-
ßen-Mutter sagen! Ihr Wesen war dem seinigen ganz
tgegengesetzt. Sie war rasch, unbeständig, ohne Nei-
ng weder für ihr Haus, noch für mich, ihr einziges
ind; verschwenderisch, aber schön, geistreich, voller Ta-
nte, das Entzücken eines Zirkels, den sie um sich zu
rsammeln wusste. Freylich war ihre Gesellschaft nie-
als groß, oder blieb es nicht lange. Dieser Zirkel be-
nd meist aus Männern, denn keine Frau befand sich
ohl neben ihr, und noch weniger konnte sie das Ver-
enst irgend eines Weibes dulden. Ich glich meinem
ater an Gestalt und Gesinnungen. Wie eine junge
nte gleich das Wasser sucht, so waren von der ersten Ju-
nd an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen
d Böden mein Element. Die Ordnung und Reinlich-
t des Hauses schien, selbst da ich noch spielte, mein
ziger Instinkt, mein einziges Augenmerk zu seyn.
lein Vater freute sich darüber, und gab meinem kindi-
hen Bestreben stufenweise die zweckmäßigsten Beschäfti-
ngen; meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und
rhehlte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran, mit den Jahren vermehrte sich
eine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir.
Wenn wir allein waren, auf die Felder gingen, wenn
) ihm die Rechnungen durchsehen half, dann konnte
h ihm recht anfühlen, wie glücklich er war. Wenn ich

ihm in die Augen sah, so war es, als wenn ich in mich selbst hinein sähe, denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Muth, nicht eben den Ausdruck behielt er in der Gegenwart meiner Mutter; er entschuldigte mich gelind, wenn sie mich heftig und ungerecht tadelte; er nahm sich meiner an, nicht als wenn er mich beschützen, sondern als wenn er meine guten Eigenschaften nur entschuldigen könnte. So setzte er auch keiner von ihren Neigungen Hindernisse entgegen; sie fing an mit größter Leidenschaft sich auf das Schauspiel zu werfen, ein Theater ward erbauet, an Männern fehlte es nicht von allen Altern und Gestalten, die sich mit ihr auf der Bühne darstellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Mädchen, das mit mir erzogen worden war, und das gleich in ihrer ersten Jugend reizend zu werden versprach, musste die zweyten Rollen übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Mütter und Tanten vorstellen, indeß meine Mutter sich die ersten Liebhaberinnen, Heldinnen und Schäferinnen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menschen, die ich alle recht gut kannte, sich verkleidet hatten, da droben standen, und für etwas anders, als sie waren, gehalten seyn wollten. Ich sah immer nur meine Mutter und Lydien, diesen Baron und jenen Secretär, sie mochten nun als Fürsten und Grafen, oder als Bauern erscheinen, und ich konnte

nicht begreifen, wie sie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe sey, daß sie verliebt oder gleichgültig, geizig oder freygebig seyen, da ich doch meist von dem Gegentheile genau unterrichtet war. Deßwegen blieb ich auch sehr selten unter den Zuschauern, ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, besorgte das Abendessen, und hatte des andern Morgens, wenn sie noch lange schliefen, schon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die sie des Abends gewöhnlich übereinander geworfen zurückliessen.

Meiner Mutter schien diese Thätigkeit ganz recht zu seyn, aber ihre Neigung konnte ich nicht erwerben; sie verachtete mich, und ich weiß noch recht gut, daß sie mehr als einmal mit Bitterkeit wiederholte; wenn die Mutter so ungewiß seyn könnte als der Vater, so würde man wohl schwerlich diese Magd für meine Tochter halten. Ich leugne nicht, daß ihr Betragen mich nach und nach ganz von ihr entfernte, ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Person, und da ich gewohnt war wie ein Falke das Gesinde zu beobachten: denn, im Vorbeygehen gesagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung; so fielen mir natürlich auch die Verhältnisse meiner Mutter und ihrer Gesellschaft auf. Es ließ sich wohl bemerken, daß sie nicht alle Mäner mit ebendenselben Augen ansah; ich gab schärfer acht, und bemerkte bald, daß Lydie Vertraute war, und bey dieser Gelegenheit selbst mit

einer Leidenschaft bekannter wurde, die sie von ihrer ersten Jugend an so oft vorgestellt hatte. Ich wusste alle ihre Zusammenkünfte, aber ich schwieg, und sagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete; endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnte sie nicht unternehmen, ohne das Gesinde zu bestechen. Dieses fing an mir zu trotzen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachlässigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entstanden, waren mir unerträglich, ich entdeckte, ich klagte Alles meinem Vater.

Er hörte mich gelassen an. Gutes Kind! sagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß Alles; sey ruhig, ertrag es mit Geduld, denn es ist nur um deinetwillen, daß ich es leide.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich schalt meinen Vater im Stillen; denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Ursache willen so etwas zu dulden brauche; ich bestand auf der Ordnung, und ich war entschlossen, die Sache aufs Aeußerste kommen zu lassen.

Meine Mutter war reich von sich, verzehrte aber doch mehr, als sie sollte, und dieß gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwischen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenschaften meiner Mutter selbst eine Art von Entwickelung hervorbrachten.

Der erste Liebhaber ward auf eine eklatante Weise ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältnisse waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut ziehen, da war es ihr zu einsam; sie wollte nach der Stadt, da galt sie nicht genug. Ich weiß nicht, was alles zwischen ihr und meinem Vater vorging; genug, er entschloß sich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Reise, die sie nach dem südlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frey und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nichts verloren hat, wenn er ihre Gegenwart auch schon mit einer ansehnlichen Summe abkaufte. Alles unnütze Gesinde ward abgeschafft, und das Glück schien unsere Ordnung zu begünstigen; wir hatten einige sehr gute Jahre, Alles gelang nach Wunsch. Aber leider dauerte dieser frohe Zustand nicht lange; ganz unvermuthet ward mein Vater von einem Schlagflusse befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man musste Alles errathen, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängstlich waren mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein seyn wollte; er deutete mit heftiger Geberde, daß Jedermann sich entfernen sollte, und wenn wir uns allein sahen, war er nicht im Stande, das rechte Wort hervor zu bringen. Seine Ungeduld stieg aufs Aeußerste und sein Zustand betrübte mich im

innersten Herzen. So viel schien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, was mich besonders anging. Welches Verlangen fühlt' ich nicht, es zu erfahren! Sonst konnt' ich ihm Alles an den Augen ansehen; aber jetzt war es vergebens! Selbst seine Augen sprachen nicht mehr. Nur so viel war mir deutlich: er wollte nichts, er begehrte nichts, er strebte nur mir etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. Sein Uebel wiederholte sich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange, so war er todt.

Ich weiß nicht, wie sich bey mir der Gedanke festgesetzt hatte, daß er irgendwo einen Schatz niedergelegt habe, den er mir nach seinem Tode lieber als meiner Mutter gönnen wollte; ich suchte schon bey seinem Lebzeiten nach, allein ich fand nichts; nach seinem Tode ward Alles versiegelt. Ich schrieb meiner Mutter und bot ihr an, als Verwalter im Hause zu bleiben; sie schlug es aus und ich musste das Gut räumen. Es kam ein wechselseitiges Testament zum Vorschein, wodurch sie im Besitz und Genuß von Allem, und ich, wenigstens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erst recht die Winke meines Vaters zu verstehn; ich bedauerte ihn, daß er so schwach gewesen war, auch nach seinem Tode ungerecht gegen mich zu seyn. Denn einige meiner Freunde wollten sogar behaupten, es sey beynah nicht besser, als ob er mich enterbt hätte, und verlangten, ich sollte das Testament

ergreifen, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu sehr; ich vertraute dem Schicksal, ich vertraute mir selbst.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarschaft, die große Güter besaß, immer in gutem Verhältnisse gestanden; sie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzustehn. Sie lebte sehr regelmäßig und liebte die Ordnung in Allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Gesinde. Ich bin weder geizig noch mißgünstig, aber wir Weiber bestehn überhaupt viel ernsthafter als selbst ein Mann darauf, daß nichts verschleudert werde. Jeder Unterschleif ist uns unerträglich; wir wollen, daß Jeder nur genieße, in so fern er dazu berechtigt ist.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte still über den Tod meines Vaters. Meine Beschützerin war mit mir zufrieden, nur ein kleiner Umstand störte meine Ruhe. Lydie kam zurück, meine Mutter war grausam genug, das arme Mädchen abzustoßen, nachdem sie aus dem Grunde verdorben war. Sie hatte bey meiner Mutter gelernt, Leidenschaften als Bestimmung anzusehen; sie war gewöhnt, sich in nichts zu mäßigen. Als sie unvermuthet wieder erschien, nahm meine Wohlthäterin auch sie auf, sie wollte mir an die Hand gehn und konnte sich in nichts schicken.

Um diese Zeit kamen die Verwandten und künftig[en]
Erben meiner Dame oft ins Haus, und belustigten sic[h]
mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ih[-]
nen; ich bemerkte gar bald, wie sehr er sich vor alle[n]
Andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeste Bezi[e-]
hung auf mich selbst. Er war gegen Alle höflich, un[d]
bald schien Lydie seine Aufmerksamkeit auf sich zu zi[e-]
hen. Ich hatte immer zu thun und war selten b[ei]
der Gesellschaft; in seiner Gegenwart sprach ich wenig[er]
als gewöhnlich: denn ich will nicht läugnen, daß ei[ne]
lebhafte Unterhaltung von jeher mir die Würze des L[e-]
bens war. Ich sprach mit meinem Vater gern v[on]
über Alles, was begegnete. Was man nicht besprich[t]
bedenkt man nicht recht. Keinem Menschen hatte i[ch]
jemals lieber zugehört als Lothario, wenn er von sein[en]
Reisen, von seinen Feldzügen erzählte. Die Welt l[ag]
ihm so klar, so offen da, wie mir die Gegend, in der i[ch]
gewirthschaftet hatte. Ich hörte nicht etwa die wunder[li-]
chen Schicksale des Abentenrers, die übertriebenen Hal[b-]
wahrheiten eines beschränkten Reisenden, der immer n[ur]
seine Person an die Stelle des Landes setzt, wovon
uns ein Bild zu geben verspricht; er erzählte nicht,
führte uns an die Orte selbst; ich habe nicht leicht ein
reineres Vergnügen empfunden.

Aber unaussprechlich war meine Zufriedenheit, a[ls]
ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. D[as]
Gespräch machte sich ganz natürlich; einige Dam[en]

aus der Nachbarschaft hatten uns besucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Gespräche geführt. Man sey ungerecht gegen unser Geschlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für sich behalten, man wolle uns zu keinen Wissenschaften zulassen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen seyn sollten. Lothario sprach wenig zu diesem; als aber die Gesellschaft kleiner ward, sagte er auch hierüber offen seine Meinung. Es ist sonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußern Verhältnissen quält, wenn er die Besitzthümer herbey schaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch seyn muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu seyn wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indessen herrscht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen?

daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unsern Zwe-
cken sind. Und wo sollen, wo können unsere nächste
Zwecke liegen, als innerhalb des Hauses? Alle im-
mer wiederkehrende, unentbehrliche Bedürfnisse, wo er-
warten wir, wo fordern wir sie, als da, wo wi
aufstehn und uns niederlegen, wo Küche und Kell
und jede Art von Vorrath für uns und die Unsrige
immer bereit seyn soll? Welche regelmäßige Thätigke
wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnun
in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen
Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ei
Gestirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, s
wie der Nacht vorzustehn! sich ihre häuslichen Werk
zeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu ver
wahren und auszuspenden, und den Kreis immer mi
Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Ha
ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, s
macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurc
zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kennt
nisse, und ihre Thätigkeit weiß sie alle zu benutzen. S
ist sie von Niemand abhängig, und verschafft ihrem Mann
die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere
das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt
gut benutzt, und so kann er sein Gemüth nach große
Gegenständen wenden, und, wenn das Glück gut is
das dem Staate seyn, was seiner Gattin zu Hause s
wohl ansteht.

Er machte darauf eine Beschreibung, wie er sich eine
rau wünsche. Ich ward roth, denn er beschrieb mich,
ie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen
riumph, um so mehr, da ich aus allen Umständen sah,
ß er mich persönlich nicht gemeint hatte, daß er mich
gentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner ange-
ehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß
n Mann, den ich so sehr schätzte, nicht meiner Per-
on, sondern meiner innersten Natur den Vorzug gab.
Belche Belohnung fühlte ich! Welche Aufmunterung war
ir geworden!

Als sie weg waren, sagte meine würdige Freundin
ächelnd zu mir: Schade, daß die Männer oft denken
nd reden, was sie doch nicht zur Ausführung kom-
men lassen, sonst wäre eine treffliche Partie für meine
iebe Therese geradezu gefunden. Ich scherzte über ihre
Aeußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verstand
der Männer sich nach Haushälterinnen umsehe, daß
aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft sich nach an-
dern Eigenschaften sehne, und daß wir Haushälterin-
nen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden
Mädchen keinen Wettstreit aushalten können. Diese
Worte sagte ich Lydien zum Gehör: denn sie verbarg
nicht, daß Lothario großen Eindruck auf sie gemacht
habe, und auch er schien bey jedem neuen Besuche im-
mer aufmerksamer auf sie zu werden. Sie war arm,

sie war nicht von Stande, sie konnte an keine H
mit ihm denken; aber sie konnte der Wonne nicht
derstehen, zu reizen und gereizt zu werden. Ich l
nie geliebt und liebte auch jetzt nicht; allein ob es
schon unendlich angenehm war, zu sehen, wohin m
Natur von einem so verehrten Manne gestellt un
rechnet werde, will ich doch nicht läugnen, daß ich
mit nicht ganz zufrieden war. Ich wünschte nun
daß er mich kennen, daß er persönlich Antheil an
nehmen möchte. Es entstand bey mir dieser Wunsch
irgend einen bestimmten Gedanken, was daraus f
könnte.

Der größte Dienst, den ich meiner Wohlthä
leistete, war, daß ich die schönen Waldungen-
Güter in Ordnung zu bringen suchte. In diesen k
chen Besitzungen, deren großen Werth Zeit und
stände immer vermehren, ging es leider immer
dem alten Schlendrian fort, nirgends war Plan
Ordnung, und des Stehlens und des Unterschleifs
Ende. Manche Berge standen öde, und einen gle
Wuchs hatten nur noch die ältesten Schläge. Ich
ging Alles selbst mit einem geschickten Forstmann,
ließ die Waldungen messen, ich ließ schlagen,
pflanzen, und in kurzer Zeit war Alles im Gange.
hatte mir, um leichter zu Pferde fort zu kommen
auch zu Fuße nirgends gehindert zu seyn, Mann

..r machen lassen, ich war an vielen Orten, und man ..chtete mich überall.

Ich hörte, daß die Gesellschaft junger Freunde mit ..othario wieder ein Jagen angestellt hatte; zum Erstenmal in meinem Leben fiel mirs ein zu scheinen, oder, ..ß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des treff..chen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich ..g meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den ..ücken und ging mit unserm Jäger hinaus, um die Gesellschaft an der Grenze zu erwarten. Sie kam, Lotha..o kannte mich nicht gleich; einer von den Neffen mei..r Wohlthäterin stellte mich ihm als einen geschickten ..orstmann vor, scherzte über meine Jugend und trieb ..in Spiel zu meinem Lobe so lange, bis endlich Lothario ..ich erkannte. Der Neffe secundirte meine Absicht, als ..enn wir es abgeredet hätten. Umständlich erzählte er, ..nd dankbar, was ich für die Güter der Tante und also ..ich für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerksamkeit zu, unterhielt ..h mit mir, fragte nach allen Verhältnissen der Gü..r und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntnisse vor ihm ausbreiten zu können; ich bestand in mei..m Examen sehr gut, ich legte ihm einige Vorschläge .. gewissen Verbesserungen zur Prüfung vor, er bil..gte sie, erzählte mir ähnliche Beyspiele, und verstärkte ..eine Gründe durch den Zusammenhang, den er ih..n gab. Meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augen-

blick. Aber glücklicher Weise wollte ich nur gekannt, wollte nicht geliebt seyn: denn — wir kamen nach Hause, und ich bemerkte mehr als sonst, daß die Aufmerksamkeit, die er Lydien bezeigte, eine heimliche Neigung zu verrathen schien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht und war doch nicht ruhig; er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein schönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Gesellschaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung und schien besonders in Haushaltungssachen das Zutrauen zu mir zu haben, als wenn ich Alles wisse. Seine Theilnahme munterte mich außerordentlich auf; sogar wenn von allgemeiner Landesökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Gespräch, und ich suchte in seiner Abwesenheit mehr Kenntnisse von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen. Es ward mir leicht, denn es wiederholte sich nur im Großen, was ich im Kleinen so genau wusste und kannte.

Er kam von dieser Zeit an öfter in unser Haus. Es ward, ich kann wohl sagen, von Allem gesprochen, aber gewissermaßen ward unser Gespräch zuletzt immer ökonomisch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Mensch durch konsequente Anwendung seiner Kräfte, seiner Zeit, seines Geldes, selbst durch geringscheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel gesprochen.

Ich widerstand der Neigung nicht, die mich zu ihm

zog, und ich fühlte leider nur zu bald, wie sehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war, da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß seine öftern Besuche Lydien und nicht mir galten. Sie wenigstens war auf das Lebhafteste davon überzeugt, sie machte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getröstet. Das, was sie so sehr zu ihrem Vortheil auslegte, fand ich keinesweges bedeutend; von der Absicht einer ernsthaften, dauernden Verbindung zeigte sich keine Spur, um so deutlicher sah ich den Hang des leidenschaftlichen Mädchens, um jeden Preis die Seinige zu werden.

So standen die Sachen, als mich die Frau vom Hause mit einem unvermutheten Antrag überraschte. Lothario, sagte sie, bietet Ihnen seine Hand an, und wünscht Sie in seinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verbreitete sich über meine Eigenschaften, und sagte mir, was ich so gerne anhörte: daß Lothario überzeugt sey, in mir die Person gefunden zu haben, die er so lange gewünscht hatte.

Das höchste Glück war nun für mich erreicht: ein Mann verlangte mich, den ich so sehr schätzte, bey dem und mit dem ich eine völlige, freye, ausgebreitete, nützliche Wirkung meiner angebornen Neigung, meines durch Uebung erworbenen Talents vor mir sah; die Summe meines ganzen Daseyns schien sich ins Unend-

Weinen und Schluchzen kaum die wenigen Worte hervor bringen: Wo ist er? Wo habt ihr ihn? Es ist eine entsetzliche Verrätherey! Gesteht nur! Ich weiß was vorgeht. Ich will ihm nach! Ich will wissen wo er ist.

Beruhigen Sie sich, mein Kind, sagte der Abbé mit angenommener Gelassenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer, Sie sollen Alles erfahren, nur müssen Sie hören können, wenn ich Ihnen erzählen soll. Er bot ihr die Hand an, im Sinne sie wegzuführen. Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief sie aus, ich hasse die Wände, zwischen denen Ihr mich schon so lange gefangen haltet! Und doch habe ich Alles erfahren, der Obrist hat ihn herausgefordert, er ist hinausgeritten, seinen Gegner aufzusuchen und vielleicht jetzt eben in diesem Augenblicke — Es war mir etlichemal, als hörte ich schießen. Lassen Sie anspannen und fahren Sie mit mir, oder ich fülle das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geschrey.

Sie eilte unter den heftigsten Thränen nach dem Fenster, der Abbé hielt sie zurück, und suchte vergebens sie zu besänftigen.

Man hörte einen Wagen fahren, sie riß das Fenster auf: er ist todt! rief sie, da bringen sie ihn — Er steigt aus, sagte der Abbé. Sie sehen, er lebt — Er ist verwundet, versetzte sie heftig, sonst käm' er zu Pferde! Sie führen ihn! Er ist gefährlich verwundet! Sie rannte zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter, der Abbé

müssen. Lassen Sie mich eilen, wir nahen einer Epoche, bey der nicht gut zu verweilen ist.

Lothario machte mich mit seiner trefflichen Schwester bekannt, und diese wusste mich auf eine schickliche Weise beym Oheim einzuführen; ich gewann den Alten, er willigte in unsre Wünsche, und ich kehrte, mit einer glücklichen Nachricht, zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hause nun kein Geheimniß mehr, Lydie erfuhr sie, sie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als sie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verschwand sie auf einmal, und man wusste nicht, wohin sie sich verloren hatte.

Der Tag unserer Verbindung nahte heran; ich hatte ihn schon oft um sein Bild gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an sein Versprechen. Sie haben vergessen, sagte er, mir das Gehäuse zu geben, wohinein Sie es gepasst wünschen. Es war so: ich hatte ein Geschenk von einer Freundin, das ich sehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Name unter dem äußern Glase befestigt, inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemahlt werden sollte, als sie mir unglücklicher Weise durch den Tod entrissen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da ihr Verlust mir noch sehr schmerzhaft war, und ich wünschte die Lücke, die sie mir in ihrem Geschenk zurückgelassen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieses Ba[nd] vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war üb[er]zeugt, die Instrumententasche des alten Chirurgus v[or] sich zu sehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatt[e], und die Hoffnung, nach so langer Zeit, wieder ei[ne] Spur seiner Amazone zu finden, schlug wie eine Flamm[e] durch sein ganzes Wesen.

Wo haben Sie die Tasche her? rief er aus. We[m] gehörte sie vor Ihnen? Ich bitte, sagen Sie mir's. — Ich habe sie in einer Auction gekauft, versetzte Jene[r], was kümmert's mich, wem sie angehörte? Mit diese[n] Worten entfernte er sich, und Jarno sagte: Wenn die[]sem jungen Menschen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge. — So hat er also diese Tasche nicht erstanden? versetzte Wilhelm. — So wenig als es Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm stand in ein vielfaches Nachdenken versenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm zeither gegangen sey? Wilhelm erzählte seine Geschichte im Allgemeinen, und als er zuletzt von Aureliens Tod und seiner Bothschaft gesprochen hatte, rief Jener aus: es ist doch sonderbar, sehr sonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an seiner Statt hinein zu gehen, und sagte zu Wilhelmen: der Baron lässt Sie ersuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Gesellschaft zu vermehren und zu seiner Unterhaltung unter diesen Umständen beyzutragen. Ha-

[tro]cknete ihre Thränen, und stand auf. Lassen Sie uns [zu]rückgehen, sagte sie, und für die Unsrigen sorgen!

Das Gespräch auf dem Wege war nicht lebhaft; sie [ka]men zur Gartenthüre herein, und sahen Lydien auf [de]r Bank sitzen, sie stand auf, wich ihnen aus, und [beg]ab sich ins Haus zurück; sie hatte ein Papier in der [Ha]nd, und zwey kleine Mädchen waren bey ihr. Ich [seh]e, sagte Therese, sie trägt ihren einzigen Trost, den [Br]ief Lothario's, noch immer bey sich. Ihr Freund [ver]spricht ihr, daß sie gleich, sobald er sich wohl be[fin]det, wieder an seiner Seite leben soll; er bittet sie, [so]lange ruhig bey mir zu verweilen. An diesen Wor[te]n hängt sie, mit diesen Zeilen tröstet sie sich, aber [se]ine Freunde sind übel bey ihr angeschrieben.

Indessen waren die beyden Kinder herangekommen, [b]egrüßten Theresen, und gaben ihr Rechenschaft von [a]llem, was in ihrer Abwesenheit im Hause vorgegan[ge]n war. Sie sehen hier noch einen Theil meiner [B]eschäftigung, sagte Therese. Ich habe mit Lothario's [tr]efflicher Schwester einen Bund gemacht; wir erziehen [ei]ne Anzahl Kinder gemeinschaftlich; ich bilde die leb[h]aften und dienstfertigen Haushälterinnen, und sie über[n]immt diejenigen, an denen sich ein ruhigeres und fei[ne]res Talent zeigt; denn es ist billig, daß man auf [je]de Weise für das Glück der Männer und der Haus[h]altung sorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen [le]rnen, so werden Sie ein neues Leben anfangen: ihre

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgelesen, Wilhelm leistete diesen kleinen Dienst mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verschlang alle ihre übrige Aufmerksamkeit, aber heute schien auch Lothario zerstreut, ja er bat, daß man nicht weiter lesen möchte.

Ich fühle heute so lebhaft, sagte er, wie thöricht der Mensch seine Zeit verstreichen lässt! Wie Manches habe ich mir vorgenommen, wie Manches durchdacht, und wie zaudert man nicht bey seinen besten Vorsätzen! Ich habe die Vorschäge über die Veränderungen gelesen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann sagen, ich freue mich vorzüglich dieserwegen, daß die Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie sah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte sie fragen, ob denn sie, ob seine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen versetzte; Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erst von allen Seiten überlegt, bis man sich dazu entschließt.

[d]as Sittliche wie eine Arzeney an, die man mit Wi[der]willen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befin[de]t; sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer [nu]r einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem [H]ause los werden kann: ich aber gestehe gern, ich habe [vo]m Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben [da]durch nur Diät ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache, [we]nn ich sie das ganze Jahr nicht außer Augen lasse.

Sie suchten unter den Büchern, und fanden einige [so]genannte Erbauungsschriften. Die Zuflucht zu diesen [B]üchern, sagte Therese, hat Lydie von meiner Mutter [ge]lernt: Schauspiele und Romane waren ihr Leben, so [la]nge der Liebhaber treu blieb; seine Entfernung brachte [so]gleich diese Bücher wieder in Kredit. Ich kann über[ha]upt nicht begreifen, fuhr sie fort, wie man hat glauben [k]önnen, daß Gott durch Bücher und Geschichten zu uns [s]preche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was [si]e für ein Verhältniß zu ihm hat, wem sein Herz nicht [sa]gt, was er sich und Andern schuldig ist, der wird es [w]ohl schwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur [g]eschickt sind, unsern Irrthümern Namen zu geben.

Sie ließ Wilhelmen allein, und er brachte seinen [A]bend mit Revision der kleinen Bibliothek zu; sie war [w]irklich blos durch Zufall zusammen gekommen.

Therese blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bey [ih]r verweilte, sich immer gleich, sie erzählte ihm die Fol[g]en ihrer Begebenheit in verschiedenen Absätzen sehr um-

ständlich. Ihrem Gedächtniß war Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig, und wir ziehen, was unsern Lesern zu wissen nöthig ist, hier ins Kurze zusammen.

Die Ursache von Lothario's rascher Entfernung ließ sich leider leicht erklären: er war Theresens Mutter auf ihrer Reise begegnet, ihre Reize zogen ihn an, sie war nicht karg gegen ihn, und nun entfernte ihn dieses unglückliche, schnell vorübergegangene Abenteuer von der Verbindung mit einem Frauenzimmer, das die Natur selbst für ihn gebildet zu haben schien. Therese blieb in dem reinen Kreise ihrer Beschäftigung und ihrer Pflicht. Man erfuhr, daß Lydie sich heimlich in der Nachbarschaft aufgehalten habe. Sie war glücklich, als die Heirat, obgleich aus unbekannten Ursachen, nicht vollzogen wurde, sie suchte sich Lothario zu nähern, und es schien, daß er mehr aus Verzweiflung, als aus Neigung, mehr überrascht, als mit Ueberlegung, mehr aus langer Weile, als aus Vorsatz, ihren Wünschen begegnet sey.

Therese war ruhig darüber, sie machte keine weitern Ansprüche auf ihn, und selbst wenn er ihr Gatte gewesen wäre, hätte sie vielleicht Muth genug gehabt, ein solches Verhältniß zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht gestört hätte; wenigstens äußerte sie oft, daß eine Frau, die das Hauswesen recht zusammenhalte, ihrem Manne jede kleine Phantasie nachsehen, und von seiner Rückkehr jederzeit gewiß seyn könne.

Theresens Mutter hatte bald die Angelegenheiten
res Vermögens in Ordnung gebracht; ihre Tochter
usste es entgelten, denn sie hielt wenig von ihr; die
te Dame, Theresens Beschützerin, starb, hinterließ
r das kleine Freygut und ein artiges Kapital zum
ermächtniß. Therese wusste sich sogleich in den engen
reis zu finden, Lothario bot ihr ein besseres Besitz-
um an, Jarno machte den Unterhändler, sie schlug
aus. Ich will, sagte sie, im Kleinen zeigen, daß
h werth war, das Große mit ihm zu theilen; aber
s behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich
m meiner oder Anderer willen in Verlegenheit setzt,
h zuerst zu meinem werthen Freund, ohne Bedenken,
e Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als
veckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte sie sich auf ihrem
einen Gute eingerichtet, so suchten die Nachbarn schon
re nähere Bekanntschaft und ihren Rath, und der neue
esitzer der angrenzenden Güter gab nicht undeutlich zu
rstehen, daß es nur auf sie ankomme, ob sie seine
and annehmen und Erbe des größten Theils seines
ermögens werden wolle. Sie hatte schon gegen Wil-
lmen dieses Verhältnisses erwähnt, und scherzte ge-
gentlich über Heiraten und Mißheiraten mit ihm.

Es gibt, sagte sie, den Menschen nichts mehr zu
den, als wenn einmal eine Heirat geschieht, die sie
ach ihrer Art eine Mißheirat nennen können, und doch



sind die Mißheiraten viel gewöhnlicher, als die Heiraten: denn es sieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meisten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermischung der Stände durch Heiraten verdienen nur in so fern Mißheiraten genannt zu werden, als der eine Theil an der angebornen, angewohnten und gleichsam nothwendig gewordenen Existenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verschiedenen Klassen haben verschiedene Lebensweisen, die sie nicht mit einander theilen noch verwechseln können, und das ists, warum Verbindungen dieser Art besser nicht geschlossen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen sind möglich. So ist die Heirat eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich sie recht gut ausschlagen sehen. Für mich kenne ich nur Eine Mißheirat, wenn ich feyern und repräsentiren müßte; ich wollte lieber jedem ehrbaren Pächterssohn aus der Nachbarschaft meine Hand geben.

Wilhelm gedachte nunmehr zurückzukehren, und bat seine neue Freundin, ihm noch ein Abschiedswort bey Lydien zu verschaffen. Das leidenschaftliche Mädchen ließ sich bewegen, er sagte ihr einige freundliche Worte, sie versetzte: den ersten Schmerz hab' ich überwunden, Lothario wird mir ewig theuer seyn; aber seine Freunde kenne ich, es ist mir leid, daß er so umgeben ist. Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menschen in Noth zu lassen, oder sie gar hinein zu stürzen, der

t möchte gern Alles ins Gleiche bringen, Jarno hat
i Gemüth, und Sie — wenigstens keinen Charak-
! Fahren Sie nur so fort, und lassen Sie sich als
erkzeug dieser drey Menschen brauchen, man wird
nen noch manche Execution auftragen. Lange, mir
es recht wohl bekannt, war ihnen meine Gegenwart
wider, ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber
hatte beobachtet, daß sie ein Geheimniß verbargen.
ozu diese verschlossenen Zimmer? diese wunderlichen
nge? Warum kann Niemand zu dem großen Thurm
angen? Warum verbannten sie mich, so oft sie nur
nten, in meine Stube? Ich will gestehen, daß Ei-
ucht zuerst mich auf diese Entdeckung brachte, ich
chtete eine glückliche Nebenbuhlerin sey irgendwo ver-
kt. Nun glaube ich das nicht mehr, ich bin über-
gt, daß Lothario mich liebt, daß er es redlich mit
meint, aber eben so gewiß bin ich überzeugt, daß
von seinen künstlichen und falschen Freunden betrogen
d. Wenn Sie sich um ihn verdient machen wollen,
in Ihnen verziehen werden soll, was Sie an mir
brochen haben, so befreyen Sie ihn aus den Hän-
i dieser Menschen. Doch was hoffe ich! Ueberreichen
e ihm diesen Brief, wiederholen Sie, was er ent-
lt: daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf
n Wort verlasse. Ach! rief sie aus, indem sie auf-
nd und am Halse Theresens weinte: er ist von mei-
n Feinden umgeben, sie werden ihn zu bereden suchen,



daß ich ihm nichts aufgeopfert habe; o! der beste M
mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth ist,
dafür dankbar seyn zu dürfen.

Wilhelms Abschied von Theresen war heitere
wünschte ihn bald wieder zu sehen. Sie kennen
ganz! sagte sie: Sie haben mich immer reden l
es ist das Nächstemal Ihre Pflicht, meine Aufricht
zu erwiedern.

Auf seiner Rückreise hatte er Zeit genug, diese
helle Erscheinung lebhaft in der Erinnerung zu betra
Welch ein Zutrauen hatte sie ihm eingeflößt! Er d
an Mignon und Felix, wie glücklich die Kinder
einer solchen Aufsicht werden könnten; dann dach
an sich selbst, und fühlte, welche Wonne es seyn m
in der Nähe eines so ganz klaren menschlichen W
zu leben. Als er sich dem Schloß näherte, fiel
der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengebä
mehr als sonst auf; er nahm sich vor, bey der nä
Gelegenheit Jarno oder den Abbé darüber zur Re
stellen.

Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schlosse kam, fand er den
blen Lothario auf dem Wege der völligen Besserung,
er Arzt und der Abbé waren nicht zugegen, Jarno
llein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Genesende
chon wieder aus, bald allein, bald mit seinen Freunden.
Sein Gespräch war ernsthaft und gefällig, seine Unter-
altung belehrend und erquickend; oft bemerkte man
Spuren einer zarten Fühlbarkeit, ob er sie gleich zu
erbergen suchte, und, wenn sie sich wider seinen Wil-
en zeigte, beynah zu mißbilligen schien.

So war er eines Abends still bey Tische, ob er
gleich heiter aussah.

Sie haben heute gewiß ein Abenteuer gehabt? sagte
endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie sich auf Ihre Leute verstehen! versetzte
Lothario. Ja, es ist mir ein sehr angenehmes Abenteuer
begegnet. Zu einer andern Zeit hätte ich es vielleicht
nicht so reizend gefunden, als dießmal, da es mich so
empfänglich antraf. Ich ritt gegen Abend jenseit des
Wassers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug
in frühern Jahren besucht hatte. Mein körperliches Lei-

den muß mich mürber gemacht haben, als ich selbst glaubte: ich fühlte mich weich, und, bey wieder aufle-benden Kräften, wie neugeboren. Alle Gegenstände erschienen mir in eben dem Lichte, wie ich sie in frühern Jahren gesehen hatte, alle so lieblich, so anmuthig, so reizend, wie sie mir lange nicht erschienen sind. Ich merkte wohl, daß es Schwachheit war, ich ließ mir sie aber ganz wohlgefallen, ritt sachte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menschen eine Krankheit lieb gewinnen können, welche uns zu süßen Empfindungen stimmt. Sie wissen vielleicht, was mich ehemals so oft diesen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, versetzte Jarno, so war es ein kleiner Liebeshandel, der sich mit der Tochter eines Pachters entsponnen hatte.

Man dürfte es wohl einen großen nennen, versetzte Lothario: denn wir hatten uns Beyde sehr lieb, recht im Ernst, und auch ziemlich lange. Zufälligerweise traf heute Alles zusammen, mir die ersten Zeiten unserer Liebe recht lebhaft darzustellen. Die Knaben schüttelten eben wieder Maykäfer von den Bäumen, und das Laub der Eschen war eben nicht weiter als an dem Tage, da ich sie zum Erstenmal sah. Nun war es lange, daß ich Margarethen nicht gesehen habe, denn sie ist weit weg verheiratet, nur hörte ich zufällig, sie sey mit ihren Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu besuchen.

So war ja wohl dieser Spazierritt nicht so ganz
fällig?

Ich leugne nicht, sagte Lothario, daß ich sie anzu-
effen wünschte. Als ich nicht weit von dem Wohn-
aus war, sah ich ihren Vater vor der Thüre sitzen, ein
ind von ungefähr Einem Jahre stand bey ihm. Als
h mich näherte, sah eine Frauensperson schnell oben
m Fenster heraus, und als ich gegen die Thüre kam,
rte ich Jemand die Treppe herunter springen. Ich
chte gewiß, sie sey es, und, ich wills nur gestehn,
h schmeichelte mir, sie habe mich erkannt, und sie
mme mir eilig entgegen. Aber wie beschämt war ich,
s sie zur Thüre heraus sprang, das Kind, dem die
ferde näher kamen, anfasste und in das Haus hinein-
ug. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und
r wurde meine Eitelkeit ein wenig getröstet, als ich,
ie sie hinweg eilte, an ihrem Nacken und an dem frey-
ehenden Ohr eine merkliche Röthe zu sehen glaubte.

Ich hielt still und sprach mit dem Vater, und schielte
dessen an den Fenstern herum, ob sie sich nicht hier
er da blicken liesse; allein ich bemerkte keine Spur von
r. Fragen wollt' ich auch nicht, und so ritt ich vor-
y. Mein Verdruß wurde durch Verwunderung einiger-
aßen gemildert: denn ob ich gleich kaum das Gesicht
sehen hatte, so schien sie mir fast gar nicht verändert,
d zehn Jahre sind doch eine Zeit! ja sie schien mir
nger, eben so schlank, eben so leicht auf den Füßen,

der Hals wo möglich noch zierlicher als vorher, i
Wange eben so leicht der liebenswürdigen Röthe e
pfänglich, dabey Mutter von sechs Kindern, viellei
noch von mehrern. Es passte diese Erscheinung so gut
die übrige Zauberwelt, die mich umgab, daß ich um
mehr mit einem verjüngten Gefühl weiter ritt, und
dem nächsten Walde erst umkehrte, als die Sonne
Untergehen war. So sehr mich auch der fallende T
an die Vorschrift des Arztes erinnerte, und es w
räthlicher gewesen wäre, gerade nach Hause zu kehr
so nahm ich doch wieder meinen Weg nach der S
des Pachthofes zurück. Ich bemerkte, daß ein w
liches Geschöpf in dem Garten auf und nieder ging,
mit einer leichten Hecke umzogen ist. Ich ritt auf
Fußpfade nach der Hecke zu, und ich fand mich
nicht weit von der Person, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendsonne in den Augen
sah ich doch, daß sie sich am Zaune beschäftigte,
sie nur leicht bedeckte. Ich glaubte meine alte Geli
zu erkennen. Da ich an sie kam, hielt ich still, n
ohne Regung des Herzens. Einige hohe Zweige wi
Rosen, die eine leise Luft hin und her wehte, mach
mir ihre Gestalt undeutlich. Ich redete sie an,
fragte, wie sie lebe. Sie antwortete mir mit ha
Stimme: ganz wohl. Indeß bemerkte ich, daß
Kind hinter dem Zaune beschäftigt war Blumen aus
reißen, und nahm die Gelegenheit sie zu fragen:

...nn ihre übrigen Kinder seyen? Es ist nicht mein Kind,
...gte sie, das wäre früh! und in diesem Augenblick
...ickte sich's, daß ich durch die Zweige ihr Gesicht ge-
...n sehen konnte, und ich wusste nicht, was ich zu der
...scheinung sagen sollte. Es war meine Geliebte und
...r es nicht. Fast jünger, fast schöner, als ich sie vor
...en Jahren gekannt hatte. Sind Sie denn nicht die
...chter des Pachters? fragte ich halb verwirrt. Nein,
...te sie, ich bin ihre Muhme.

Aber Sie gleichen einander so außerordentlich, ver-
...te ich.

Das sagt Jedermann, der sie vor zehen Jahren ge-
kannt hat.

Ich fuhr fort, sie Verschiedenes zu fragen, mein Irr-
thum war mir angenehm, ob ich ihn gleich schon ent-
deckt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde
voriger Glückseligkeit, das vor mir stand, nicht los-
reißen. Das Kind hatte sich indessen von mir entfernt,
und war Blumen zu suchen nach dem Teiche gegangen.
Sie nahm Abschied, und eilte dem Kinde nach.

Indessen hatte ich doch erfahren, daß meine alte
Geliebte noch wirklich in dem Hause ihres Vaters sey,
und indem ich ritt, beschäftigte ich mich mit Muth-
maßungen, ob sie selbst, oder die Muhme das Kind
vor den Pferden gesichert habe. Ich wiederholte mir
die ganze Geschichte mehrmals im Sinne, und ich wüsste
nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich ge-

wirkt hätte. Aber ich fühle wohl, ich bin noch es und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns dem Ueberreste dieser Stimmung erlöse.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntnissen anmuthi Liebesbegebenheiten wie mit Gespenstergeschichten zu hen: ist nur erst eine erzählt, so fließen die übrigen selbst zu.

Unsere kleine Gesellschaft fand in der Rückerinner vergangener Zeiten manchen Stoff dieser Art. Loth hatte am meisten zu erzählen. Jarno's Geschichten gen alle einen eigenen Charakter, und was Wilh zu gestehen hatte, wissen wir schon. Indessen war bange, daß man ihn an die Geschichte mit der Gr erinnern möchte; allein Niemand dachte derselben nur auf die entfernteste Weise.

Es ist wahr, sagte Lothario, angenehmer kann k Empfindung in der Welt seyn, als wenn das nach einer gleichgültigen Pause sich der Liebe zu ei neuen Gegenstande wieder öffnet, und doch wollt' diesem Glücke für mein Leben entsagt haben, wenn n das Schicksal mit Theresen hätte verbinden woll Man ist nicht immer Jüngling, und man sollte ni immer Kind seyn. Dem Manne, der die Welt ken der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr hoffen hat, was kann ihm erwünschter seyn, als e Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und ihm Alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit das

...ige aufnimmt, was die seinige liegen lassen muß, be... ...n Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn ...ie seinige nur einen geraden Weg fortgehen darf. Wel... ...en Himmel hatte ich mir mit Theresen geträumt! Nicht ...n Himmel eines schwärmerischen Glücks, sondern ei... ...s sichern Lebens auf der Erde: Ordnung im Glück, ...uth im Unglück, Sorge für das Geringste, und eine ...ele, fähig das Größte zu fassen und wieder fahren ...lassen. O! ich sah in ihr gar wohl die Anlagen, ...en Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der ...schichte Frauen sehen, die uns weit vorzüglicher als ... Männer erscheinen: diese Klarheit über die Um... ...de, diese Gewandtheit in allen Fällen, diese Sicher... ... im Einzelnen, wodurch das Ganze sich immer so ...t befindet, ohne daß sie jemals daran zu denken schei... ...n. Sie können wohl, fuhr er fort, indem er sich lä... ...elnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn ...herese mich Aurelien entführte: mit jener konnte ich ein ...iteres Leben hoffen, da bey dieser auch nicht an eine ...ückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, versetzte Wilhelm, daß ich mit gro... ...er Bitterkeit im Herzen gegen Sie hieher gekommen bin; ...und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen ge... ...gen Aurelien sehr streng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, sagte Lothario: ich hätte meine Freundschaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechseln sollen, ich hätte nicht an die Stelle

der Achtung, die sie verdiente, eine Neigung einb
gen sollen, die sie weder erregen, noch erhalten kön
Ach! sie war nicht liebenswürdig, wenn sie liebte,
das ist das größte Unglück, das einem Weibe begeg
kann.

Es sey drum, erwiederte Wilhelm, wir können n
immer das Tadelnswerthe vermeiden, nicht vermeid
daß unsere Gesinnungen und Handlungen auf eine sond
bare Weise von ihrer natürlichen und guten Richtung
gelenkt werden; aber gewisse Pflichten sollten wir n
mals aus den Augen setzen. Die Asche der Freun
ruhe sanft; wir wollen, ohne uns zu schelten und sie
tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab streuen. A
bey dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ru
lassen Sie mich fragen, warum Sie sich des Kin
nicht annehmen? eines Sohnes, dessen sich Jederma
erfreuen würde, und den Sie ganz und gar zu verna
lässigen scheinen. Wie können Sie, bey Ihren rein
und zarten Gefühlen, das Herz eines Vaters gänzlich v
leugnen? Sie haben diese ganze Zeit noch mit kei
Sylbe an das köstliche Geschöpf gedacht, von dessen A
muth so viel zu erzählen wäre.

Von wem reden Sie? versetzte Lothario, ich verste
Sie nicht.

Von wem anders, als von Ihrem Sohne, de
Sohne Aureliens, dem schönen Kinde, dem zu sein

Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater sich seiner annimmt?

Sie irren sehr, mein Freund, rief Lothario: Aurelie hatte keinen Sohn, am wenigsten von mir, ich weiß von keinem Kinde, sonst würde ich mich dessen mit Freuden annehmen; aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das kleine Geschöpf als eine Verlassenschaft von ihr ansehen, und für seine Erziehung sorgen. Hat sie sich denn irgend etwas merken lassen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere, ein ausdrückliches Wort von ihr gehört zu haben, es war aber einmal so angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufschluß hierüber geben. Ein altes Weib, das Sie oft müssen gesehen haben, brachte das Kind zu Aurelien, sie nahm es mit Leidenschaft auf, und hoffte ihre Leiden durch seine Gegenwart zu lindern: auch hat es ihr manchen vergnügten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch diese Entdeckung sehr unruhig geworden, er gedachte der guten Mignon neben dem schönen Felix auf das Lebhafteste, er zeigte seinen Wunsch, die beyden Kinder aus der Lage, in der sie sich befanden, heraus zu ziehen.

Wir wollen damit bald fertig seyn, versetzte Lothario. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Theresen,

sie kann unmöglich in bessere Hände gerathen, und was den Knaben betrifft, den, dächt' ich, nähmen Sie selbst zu sich: denn was sogar die Frauen an uns ungebildet zurück lassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Ueberhaupt dächte ich, versetzte Jarno, Sie entsagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen, er musste sich zusammennehmen, denn Jarno's harte Worte hatten seine Eigenliebe nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich davon überzeugen, versetzte er mit gezwungenem Lächeln, so werden Sie mir einen Dienst erweisen, ob es gleich nur ein trauriger Dienst ist, wenn man uns aus einem Lieblingstraume aufschüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, versetzte Jarno, möchte ich Sie nur antreiben, erst die Kinder zu holen; das Uebrige wird sich schon geben.

Ich bin bereit dazu, versetzte Wilhelm: ich bin unruhig und neugierig, ob ich nicht von dem Schicksal des Knaben etwas Näheres entdecken kann; ich verlange das Mädchen wieder zu sehen, das sich mit so vieler Eigenheit an mich geschlossen hat.

Man ward einig, daß er bald abreisen sollte.

Den andern Tag hatte er sich dazu vorbereitet, das Pferd ward gesattelt, nur wollte er noch von Lothario Abschied nehmen. Als die Eßzeit herbey kam, setzte

n sich wie gewöhnlich zu Tische, ohne auf den Haus-
ern zu warten; er kam erst spät, und setzte sich zu
nen.

Ich wollte wetten, sagte Jarno, Sie haben heute
hr zärtliches Herz wieder auf die Probe gestellt, Sie
iben der Begierde nicht widerstehen können, Ihre ehe-
alige Geliebte wiederzusehen.

Errathen! versetzte Lothario.

Lassen Sie uns hören, sagte Jarno, wie ist es ab-
laufen? Ich bin äußerst neugierig.

Ich leugne nicht, versetzte Lothario, daß mir das
benteuer mehr als billig auf dem Herzen lag; ich
ißte daher den Entschluß, nochmals hinzureiten, und
ie Person wirklich zu sehen, deren verjüngtes Bild mir
ine so angenehme Illusion gemacht hatte. Ich stieg
hon in einiger Entfernung vom Hause ab, und ließ
ie Pferde bey Seite führen, um die Kinder nicht zu
ören, die vor dem Thore spielten. Ich ging in das
Haus, und von ungefähr kam sie mir entgegen, denn
ie war es selbst, und ich erkannte sie ungeachtet der
großen Veränderung wieder. Sie war stärker gewor-
den, und schien größer zu seyn; ihre Anmuth blickte
durch ein gesetztes Wesen hindurch, und ihre Munter-
keit war in ein stilles Nachdenken übergegangen. Ihr
Kopf den sie sonst so leicht und frey trug, hing ein
wenig gesenkt, und leise Falten waren über ihre Stirne
gezogen.

Sie schlug die Augen nieder, als sie mich sah, aber keine Röthe verkündigte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, sie gab mir die ihrige; ich fragte nach ihrem Manne, er war abwesend, nach ihren Kindern, sie trat an die Thüre und rief sie herbey, alle kamen und versammelten sich um sie. Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach den Namen der Kleinen, um doch nur etwas zu sagen; sie bat mich hinein zu treten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; sie führte mich in die Stube, wo ich beynahe noch Alles auf dem alten Platze fand, und — sonderbar! die schöne Muhme, ihr Ebenbild, saß auf eben dem Schemmel hinter dem Spinnrocken, wo ich meine Geliebte in eben der Gestalt so oft gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das seiner Mutter vollkommen glich, war uns nachgefolgt, und so stand ich in der sonderbarsten Gegenwart, zwischen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte stufenweis neben einander leben. Die Muhme ging hinaus, einige Erfrischung zu holen, ich gab dem ehemals so geliebten Geschöpfe die Hand, und sagte zu ihr: ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu sehen. — Sie sind sehr gut, mir das zu sagen, versetzte sie; aber auch ich kann Ihnen versichern, daß ich eine unaussprechliche

reude habe. Wie oft habe ich mir gewünscht, Sie
nur noch einmal in meinem Leben wiederzusehen; ich
habe es in Augenblicken gewünscht, die ich für meine
letzten hielt. Sie sagte das mit einer gesetzten Stimme,
ne Rührung, mit jener Natürlichkeit, die mich ehe-
als so sehr an ihr entzückte. Die Muhme kam wieder,
Vater dazu — und ich überlasse euch zu denken, mit
lchem Herzen ich blieb, und mit welchem ich mich
fernte.

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf seinem Wege nach der Stadt edlen weiblichen Geschöpfe, die er kannte und von den er gehört hatte, im Sinne; ihre sonderbaren Schicksa die wenig Erfreuliches enthielten, waren ihm schme lich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariar was werde ich noch von dir erfahren müssen? Und di herrliche Amazone, edler Schutzgeist, dem ich so v schuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, u den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen U ständen treff' ich dich vielleicht, wenn du mir einst w der begegnest!

In der Stadt war Niemand von seinen Bekannt zu Hause; er eilte auf das Theater, er glaubte, sie der Probe zu finden; Alles war still, das Haus sch leer, doch sah er einen Laden offen. Als er auf Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerin besch tigt, Leinwand zu einer neuen Decoration zusammen nähen, es fiel nur so viel Licht herein, als nöthig ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon saßen ne ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch und ind Mignon laut las, sagte ihr Felix alle Worte nach,

enn er die Buchstaben kennte, als wenn er auch zu lesen erstünde.

Die Kinder sprangen auf und begrüßten den Ankommenden: er umarmte sie aufs Zärtlichste, und führte sie näher zu der Alten. Bist du es? sagte er zu ihr mit Ernst, die dieses Kind Aurelien zugeführt hatte. Sie sah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Gesicht zu ihm; er sah sie in vollem Lichte, erschrack, trat einige Schritte zurück; es war die alte Barbara.

Wo ist Mariane? rief er aus. — Weit von hier, versetzte die Alte.

Und Felix? . . .

Ist der Sohn dieses unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens. Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekostet haben! Möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie so glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat!

Sie stand auf, um wegzugehen. Wilhelm hielt sie fest. Ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, sagte Sie, lassen sie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und schmerzen wird. Sie entfernte sich, und Wilhelm sah den Knaben mit einer ängstlichen Freude an; er durfte sich das Kind noch nicht zueignen. Er ist Dein, rief Mignon, er ist Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Kniee.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier sind Marianens letzte Worte, sagte sie.

ben ihn! In dieser Gesellschaft hab' ich, so darf ich wohl sagen, zum Erstenmal ein Gespräch geführt; zum Erstenmal kam mir der eigenste Sinn meiner Worte aus dem Munde eines Andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfang wieder entgegen; was ich ahnete, war mir klar, und was ich meinte, lernte ich anschauen. Leider war dieser Genuß erst durch allerley Sorgen und Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung: denn ich hielt für Schuldigkeit, selbst mit Aufopferung meines Gefühls, diesem trefflichen Kreise von Menschen meinen Einstand abzutragen.

Therese hatte unter diesen Worten ihren Gast sehr freundlich angesehen. O, wie süß ist es, rief sie aus, seine eigne Ueberzeugung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir nur erst dann recht wir selbst, wenn uns ein Anderer vollkommen Recht gibt. Auch ich denke über Lothario vollkommen wie Sie; nicht Jedermann lässt ihm Gerechtigkeit widerfahren; dafür schwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näher kennen, und das schmerzliche Gefühl, das sich in meinem Herzen zu seinem Andenken mischt, kann mich nicht abhalten, täglich an ihn zu denken. Ein Seufzer erweiterte ihre Brust, indem sie dieses sagte, und in ihrem rechten Auge blinkte eine schöne Thräne. Glauben Sie nicht, fuhr sie fort, daß ich so weich, so leicht zu rühren bin! Es ist nur das Auge, das weint. Ich

r noch ein so vortrefflisches Kind übrig bleibt. Nichts
rd Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen,
e das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblie-
n, wie unglücklich sie geworden ist, und was sie Ih-
m Alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden,
ef Wilhelm aus, auf einmal trinken! Ueberzeuge mich,
überrede mich nur, daß sie ein gutes Mädchen war,
ß sie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und
berlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unersetz-
chen Verlust.

Es ist jetzt nicht Zeit, versetzte die Alte, ich habe
thun, und wünschte nicht, daß man uns beysam-
en fände. Lassen Sie es ein Geheimniß seyn, daß
lir Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige
erstellung zu viel Vorwürfe von der Gesellschaft zu
warten. Mignon verräth uns nicht, sie ist gut und
rschwiegen.

Ich wusste es lange und sagte nichts, versetzte Mig-
n. — Wie ist es möglich? rief die Alte — Woher?
l Wilhelm ein.

Der Geist hat mirs gesagt.

Wo? Wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Messer zog, rief
irs zu: Rufe seinen Vater, und da fielst Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war so

angst, ich zitterte, ich betete, da rief's, und ich
stands.

Wilhelm drückte sie an sein Herz, empfahl ihr F
und entfernte sich. Er bemerkte erst zuletzt, daß sie
blässer und magerer geworden war, als er sie verla
hatte. Madame Melina fand er von seinen Bekann
zuerst; sie begrüßte ihn aufs Freundlichste. O!
Sie doch Alles, rief sie aus, bey uns finden möch
wie Sie wünschen!

Ich zweifle daran, sagte Wilhelm, und erwart
nicht. Gestehen Sie es nur, man hat alle Anstalten
macht, mich entbehren zu können.

Warum sind Sie auch weggegangen, versetzte
Freundinn.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug ma
wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wic
Personen glauben wir zu seyn! Wir denken allein
Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in un
Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nah
und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht,
kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder au
sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Bes
doch für etwas Angenehmeres.

Und die Leiden unserer Freunde bringen wir ni
Anschlag?

Auch unsere Freunde thun wohl, wenn sie sich
finden, wenn sie sich sagen: da wo du bist, da w

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm; ich
sste nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu so einem
zweifelten Entschluß kommen könnten? — Ich bin
ch gar nicht versucht! versetzte Therese. Wohlhabend
Jeder, der dem, was er besitzt, vorzustehen weiß;
elhabend zu seyn ist eine lästige Sache, wenn man
nicht versteht.

Wilhelm zeigte seine Verwunderung über ihre Wirth-
haftskenntnisse. — Entschiedene Neigung, frühe Ge-
genheit, äußerer Antrieb und eine fortgesetzte Beschäf-
gung in einer nützlichen Sache, machen in der Welt
och viel mehr möglich, versetzte Therese, und wenn
Sie erst erfahren werden, was mich dazu belebt hat,
werden Sie sich über das sonderbar scheinende Talent
icht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als sie zu Hause anlangten, in ihrem
leinen Garten, in welchem er sich kaum herumdrehen
önnte; so eng waren die Wege, und so reichlich war
lles bepflanzt. Er musste lächeln, als er über den
of zurückkehrte; denn da lag das Brennholz so akku-
it gesägt, gespalten und geschränkt, als wenn es ein
heil des Gebäudes wäre, und immer so liegen bleiben
llte. Rein standen alle Gefäße an ihren Plätzen, das
äuschen war weiß und roth angestrichen und lustig
zusehen. Was das Handwerk hervorbringen kann,
s keine schöne Verhältnisse kennt, aber für Bedürf-
ß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, schien auf dem

Sie wissen wohl noch nicht, sagte Madame Melin
daß sich indessen auch unter uns eine Heirat gemacht ha
Serlo ist wirklich mit der schönen Elmire öffentlich g
traut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nic
gut heißen wollte.

So unterhielten sie sich über Manches, was sich i
seiner Abwesenheit zugetragen hatte, und er konnte ga
wohl bemerken, daß er, dem Geist und dem Sinne d
Gesellschaft nach, wirklich längst verabschiedet war.

Mit Ungeduld erwartete er die Alte, die ihm t
in der Nacht ihren sonderbaren Besuch angekündi
hatte. Sie wollte kommen, wenn Alles schlief, u
verlangte solche Vorbereitungen, eben als wenn d
jüngste Mädchen sich zu einem Geliebten schleichen wollt
Er las indeß Marianens Brief wohl hundertmal durc
las mit unaussprechlichem Entzücken das Wort Treu
von ihrer geliebten Hand, und mit Entsetzen die Ankü
digung ihres Todes, dessen Annäherung sie nicht z
fürchten schien.

Mitternacht war vorbey, als etwas an der hal
offnen Thüre rauschte, und die Alte mit einem Kör
chen hereintrat. Ich soll Euch, sagte sie, die Geschich
unserer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, da
Ihr ungerührt dabey sitzt, daß Ihr nur, um Eu
Neugierde zu befriedigen, mich so sorgsam erwarte
und daß Ihr Euch jetzt, wie damals, in Eure kal
Eigenliebe hüllet, wenn uns das Herz bricht. Abe

t her! so brachte ich an jenem glücklichen Abend die
ampagnerflasche hervor, so stellte ich die drey Gläser
f den Tisch, und so fingt Ihr an, uns mit gutmüthi-
n Kindergeschichten zu täuschen und einzuschläfern, wie
h Euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und
ach erhalten muß.

Wilhelm wusste nicht, was er sagen sollte, als die
te wirklich den Stöpsel springen ließ, und die drey
läser vollschenkte.

Trinkt! rief sie, nachdem sie ihr schäumendes Glas
nell ausgeleert hatte, trinkt! eh' der Geist verraucht!
eses dritte Glas soll zum Andenken meiner unglückli-
en Freundin ungenossen verschäumen. Wie roth wa-
n ihre Lippen, als sie Euch damals Bescheid that! Ach!
d nun auf ewig erblasst und erstarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er auf-
rang und mit der Faust auf den Tisch schlug, welch
n böser Geist besitzt und treibt Dich? Für wen hältst
u mich, daß Du denkst, die einfachste Geschichte von
arianens Tod und Leiden werde mich nicht empfind-
ch genug kränken, daß Du noch solche höllische Kunst-
iffe brauchst, um meine Marter zu schärfen. Geht
eine unersättliche Völlerey so weit, daß Du beym
odtenmahle schwelgen musst, so trink und rede! Ich
abe Dich von jeher verabscheut; und noch kann ich
ir Mariannen nicht unschuldig denken, wenn ich Dich,
re Gesellschafterin, nur ansehe.

zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüsste nicht, wem ich die Verworrenheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Blick und Alles was Sie umgibt, Ihr ganzes Wesen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie sich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem schönen reinen Wege in einer sichern Folge gegangen sind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie sich nichts vorzuwerfen haben.

Therese lächelte und versetzte: wir müssen abwarten, ob Sie auch noch so denken, wenn Sie meine Geschichte hören. Sie gingen weiter, und unter einigen allgemeinen Gesprächen fragte ihn Therese: sind Sie frey? — Ich glaube es zu seyn, versetzte er, aber ich wünsche es nicht. — Gut! sagte sie, das deutet auf einen komplicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter diesen Worten stiegen sie den Hügel hinan und lagerten sich bey einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete. Hier, sagte Therese, unter diesem deutschen Baume will ich Ihnen die Geschichte eines deutschen Mädchens erzählen; hören Sie mich geduldig an.

Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann dieser Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackrer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kannte,

sich beschönigen, daß ich Marianen beredete, sich ei-
nem gewissen Norberg zu ergeben; sie folgte, ja ich
kann sagen, sie gehorchte mit Widerwillen. Er war
reich, er schien verliebt, und ich hoffte, er werde bestän-
dig seyn. Gleich darauf musste er seine Reise machen
und Mariane lernte Sie kennen. Was hatte ich da
nicht auszustehen! was zu hindern! was zu erdulden!
O! rief sie manchmal, hättest du meiner Jugend, mei-
ner Unschuld nur noch vier Wochen geschont, so hätte
ich einen würdigen Gegenstand meiner Liebe gefunden,
ich wäre seiner würdig gewesen, und die Liebe hätte das
mit einem ruhigen Bewusstseyn geben dürfen, was ich
jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ sich
ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob Sie
glücklich waren. Ich hatte eine uneingeschränkte Ge-
walt über ihren Verstand, denn ich kannte alle Mittel,
ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine
Macht über ihr Herz, denn niemals billigte sie, was
ich für sie that, wozu ich sie bewegte, wenn ihr Herz
widersprach: nur der unbezwinglichen Noth gab sie nach,
und die Noth erschien ihr bald sehr drückend. In den
ersten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts ge-
mangelt, ihre Familie verlor durch eine Verwickelung
von Umständen ihr Vermögen, das arme Mädchen war
an mancherley Bedürfnisse gewöhnt, und ihrem kleinen
Gemüth waren gewisse gute Grundsätze eingeprägt, die
sie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte

nicht die mindeste Gewandtheit in weltlichen Dingen, sie war unschuldig im eigentlichen Sinne; sie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen; für nichts war ihr mehr bange, als wenn sie schuldig war, sie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine solche Lage machte es möglich, daß sie genöthigt ward, sich selbst hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden los zu werden.

Und hättest Du, fuhr Wilhelm auf, sie nicht retten können?

O ja, versetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abscheuliche, niederträchtige Kupplerin! so hast Du das unglückliche Geschöpf geopfert? so hast Du sie Deiner Kehle, Deinem unersättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet besser, Euch zu mäßigen, und mit Schimpfreden inne zu halten, versetzte die Alte. Wenn Ihr schimpfen wollt, so geht in Eure großen vornehmen Häuser, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängstlich besorgt sind, wie sie für ein liebenswürdiges, himmlisches Mädchen den allerabscheulichsten Menschen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichste ist. Seht das arme Geschöpf vor seinem Schicksale zittern und beben, und nirgends Trost finden, als bis ihr irgend eine erfahrne Freundin begreiflich macht, daß sie

durch den Ehestand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Person künftig nach Gefallen disponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm: glaubst Du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entschuldigt werden könne? Erzähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey diesem Abenteuer habe ich mir wenigstens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu sehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauchte meine ganze Kunst, um ihr Betragen zu entschuldigen; ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewissen geschärft habe, und daß man ein Gewissen, so lange es spricht, respectiren müsse. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und versprach ihm, mein Bestes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das Aeußerste. Er versprach mir Geduld, und ich arbeitete desto lebhafter, um ihn nicht zu sehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand; ich überredete sie, ja ich kann sagen, ich zwang sie endlich durch die Drohung, daß ich sie verlassen würde, an ihren Liebhaber zu schreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weise seine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böses

Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, so ging die Qual von Neuem an; sie schwur, daß sie Ihnen nicht untreu werden könne, und war so leidenschaftlich, so außer sich, daß sie mir ein herzliches Mitleid ablockte. Ich versprach ihr endlich, daß ich auch diese Nacht Norbergen beruhigen, und ihn unter allerley Vorwänden entfernen wollte; ich bat sie zu Bette zu gehen, allein sie schien mir nicht zu trauen: sie blieb angezogen, und schlief zuletzt, bewegt und ausgeweint wie sie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam; und ich suchte ihn abzuhalten, ich stellte ihm ihre Gewissensbisse, ihre Reue mit den schwärzesten Farben vor; er wünschte sie nur zu sehen, und ich ging in das Zimmer, um sie vorzubereiten; er schritt mir nach, und wir traten Beyde zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, sprang mit Wuth auf und entriß sich unsern Armen, sie beschwur und bat, sie flehte, drohte und versicherte, daß sie nicht nachgeben würde. Sie war unvorsichtig genug, über ihre wahre Leidenschaft einige Worte fallen zu lassen, die der arme Norberg im geistlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er sie, und sie schloß sich ein. Ich behielt ihn noch lange bey mir, und sprach mit ihm über ihren Zustand, daß sie guter Hoffnung sey, und daß man das arme Mädchen schonen müsse. Er fühlte sich so stolz auf seine Vaterschaft, er freute sich so sehr auf einen Knaben, daß er Alles einging, was sie von

ihm verlangte, und daß er versprach, lieber einige Zeit zu verreisen, als seine Geliebte zu ängstigen, und ihr durch diese Gemüthsbewegungen zu schaden. Mit diesen Gesinnungen schlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache gestanden haben, so hätte es zu Ihrer Glückseligkeit nichts weiter bedurft, als in den Busen ihres Nebenbuhlers zu sehen, den Sie so begünstigt, so glücklich hielten, und dessen Erscheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redest Du wahr? sagte Wilhelm.

So wahr, sagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja, gewiß Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unsers nächsten Morgens recht lebhaft darstellen könnte. Wie heiter wachte sie auf! wie freundlich rief sie mich herein! wie lebhaft dankte sie mir! wie herzlich drückte sie mich an ihren Busen! Nun, sagte sie, indem sie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir selbst, mich an meiner Gestalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie ist es so süß, überwunden zu haben! welch eine himmlische Empfindung ist es, seinem Herzen zu folgen! Wie dank' ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verstand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet hast! Steh mir bey, und ersinn - was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte sie nicht reizen, ich schmeichelte ihrer Hoffnung, und sie liebkos'te mich aufs Anmuthigste. Entfernte sie sich einen Augenblick vom Fenster, so musste ich Wache stehen: denn Sie sollten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigstens sehen; so ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich passte schon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand sie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, sie sah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, sagte sie, heute in Mannstracht zu erscheinen? Habe ich mich nicht brav gehalten? Mein Geliebter soll mich heute wie das Erstemal sehen, ich will ihn so zärtlich und mit mehr Freyheit an mein Herz drücken, als damals: denn bin ich jetzt nicht vielmehr die Seine als damals, da mich ein edler Entschluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte sie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab' ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erst das Aeußerste wagen, um seiner werth, um seines Besitzes gewiß zu seyn; ich muß ihm Alles entdecken, meinen ganzen Zustand offenbaren, und ihm alsdann überlassen, ob er mich behalten oder verstoßen will. Diese Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu; und wäre sein Gefühl mich zu verstoßen fähig; so würde ich alsdann ganz wieder mir selbst angehören, ich würde in meiner Strafe

greifen, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu sehr; ich vertraute dem Schicksal, ich vertraute mir selbst.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarschaft, die große Güter besaß, immer in gutem Verhältnisse gestanden; sie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzustehn. Sie lebte sehr regelmäßig und liebte die Ordnung in Allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Gesinde. Ich bin weder geizig noch mißgünstig, aber wir Weiber bestehn überhaupt viel ernsthafter als selbst ein Mann darauf, daß nichts verschleudert werde. Jeder Unterschleif ist uns unerträglich; wir wollen, daß Jeder nur genieße, in so fern er dazu berechtigt ist.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte still über den Tod meines Vaters. Meine Beschützerin war mit mir zufrieden, nur ein kleiner Umstand störte meine Ruhe. Lydie kam zurück, meine Mutter war grausam genug, das arme Mädchen abzustoßen, nachdem sie aus dem Grunde verdorben war. Sie hatte bey meiner Mutter gelernt, Leidenschaften als Bestimmung anzusehen; sie war gewöhnt, sich in nichts zu mäßigen. Als sie unvermuthet wieder erschien, nahm meine Wohlthäterin auch sie auf, sie wollte mir an die Hand gehn und konnte sich in nichts schicken.

gewißheit! Dein Endzweck ist erreicht. Wo hast du sie verborgen? Komm, daß ich sie mit diesem Licht beleuchte, daß ich wieder ihr holdes Angesicht sehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, sie sah ihn starr an, die Thränen stürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff sie. Welch' ein unglücklicher Irrthum, rief sie aus, lässt Sie noch einen Augenblick hoffen. — Ja, ich habe sie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angesicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und sagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz schlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu sehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet sie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines Mährchens; die dunkle Kammer hat sie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf sich auf die Erde an einem Stuhl nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum Erstenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt sey; er befand sich in einem traurigen Zustande. Die Alte richtete sich auf; ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, rief sie, und warf ein Packet auf den Tisch. Hier diese Briefschaften mögen völlig Ihre Grausamkeit beschämen; lesen Sie diese Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ih-

aus der Nachbarschaft hatten uns besucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Gespräche geführt. Man sey ungerecht gegen unser Geschlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für sich behalten, man wolle uns zu keinen Wissenschaften zulassen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen seyn sollten. Lothario sprach wenig zu all diesem; als aber die Gesellschaft kleiner ward, sagte er auch hierüber offen seine Meinung. Es ist sonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußern Verhältnissen quält, wenn er die Besitzthümer herbey schaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch seyn muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu seyn wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indessen herrscht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen?

Mann! das hörtest Du so gern, ich musst' es Dir so oft wiederholen, ich wiederhole es noch einmal: lieber, lieber, guter Mann! sey gut, wie Du warst, komm und laß mich nicht in meinem Elende verderben!

Du hältst mich für schuldig, ich bin es auch, aber nicht wie Du denkst. Komm, damit ich nur den einzigen Trost habe, von Dir ganz gekannt zu seyn, es gehe mir nachher, wie es wolle.

Nicht um meinetwillen allein, auch um Dein selbst willen fleh' ich Dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die Du leidest, indem Du mich fliehst; komm, daß unsere Trennung weniger grausam werde! Ich war vielleicht nie Deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da Du mich in ein grenzenloses Elend zurückstößest.

Bey Allem, was heilig ist, bey Allem, was ein menschliches Herz rühren kann, ruf' ich Dich an! Es ist um eine Seele, es ist um ein Leben zu thun, um zwey Leben, von denen Dir eins ewig theuer seyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes aussprechen: das Kind, das ich unter dem Herzen trage, ist Dein. Seitdem ich Dich liebe, hat kein Anderer mir auch nur die Hand ge-

Er machte darauf eine Beschreibung, wie er sich eine Frau wünsche. Ich ward roth, denn er beschrieb mich, wie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen Triumph, um so mehr, da ich aus allen Umständen sah, daß er mich persönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich so sehr schätzte, nicht meiner Person, sondern meiner innersten Natur den Vorzug gab. Welche Belohnung fühlte ich! Welche Aufmunterung war mir geworden!

Als sie weg waren, sagte meine würdige Freundin lächelnd zu mir: Schade, daß die Männer oft denken und reden, was sie doch nicht zur Ausführung kommen lassen, sonst wäre eine treffliche Partie für meine liebe Therese geradezu gefunden. Ich scherzte über ihre Aeußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verstand der Männer sich nach Haushälterinnen umsehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft sich nach andern Eigenschaften sehne, und daß wir Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettstreit aushalten können. Diese Worte sagte ich Lydien zum Gehör: denn sie verbarg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf sie gemacht habe, und auch er schien bey jedem neuen Besuche immer aufmerksamer auf sie zu werden. Sie war arm,

Laertes riß ihn aus seinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo sich sogleich mehrere Personen um ihn versammelten, die ihn sonst gern auf dem Theater gesehen hatten; sie freuten sich seiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie sie hörten, die Bühne verlassen wolle; sie sprachen so bestimmt und vernünftig von ihm und seinem Spiele, von dem Grade seines Talents, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Rührung zuletzt ausrief: o wie unendlich werth wäre mir diese Theilnahme vor wenig Monaten gewesen! Wie belehrend und wie erfreuend! Niemals hätte ich mein Gemüth so ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich so weit gekommen, am Publiko zu verzweifeln.

Dazu sollte es überhaupt nicht kommen, sagte ein ältlicher Mann, der hervortrat; das Publikum ist groß, wahrer Verstand und wahres Gefühl sind nicht so selten als man glaubt; nur muß der Künstler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen: denn eben der unbedingte ist am wenigsten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gern. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunst muß man mit sich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen soll; wenn es aber gethan oder vollendet ist, so darf man mit Aufmerksamkeit nur Viele hören, und man kann sich mit einiger Uebung aus diesen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zusammen setzen;

zu machen lassen, ich war an vielen Orten, und man achtete mich überall.

Ich hörte, daß die Gesellschaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagen angestellt hatte; zum Erstenmal in meinem Leben fiel mirs ein zu scheinen, oder, daß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den Rücken und ging mit unserm Jäger hinaus, um die Gesellschaft an der Grenze zu erwarten. Sie kam, Lothario kannte mich nicht gleich; einer von den Neffen meiner Wohlthäterin stellte mich ihm als einen geschickten Forstmann vor, scherzte über meine Jugend und trieb sein Spiel zu meinem Lobe so lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Neffe secundirte meine Absicht, als wenn wir es abgeredet hätten. Umständlich erzählte er, und dankbar, was ich für die Güter der Tante und also auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerksamkeit zu, unterhielt sich mit mir, fragte nach allen Verhältnissen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntnisse vor ihm ausbreiten zu können; ich bestand in meinem Examen sehr gut, ich legte ihm einige Vorschläge zu gewissen Verbesserungen zur Prüfung vor, er billigte sie, erzählte mir ähnliche Beyspiele, und verstärkte meine Gründe durch den Zusammenhang, den er ihnen gab. Meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augen-

kann man es ihnen sehr leicht aufbürden; aber dafür sehen sie sich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wissen nichts zu schätzen, als was sie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenschaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind gewesen wäre, so hätte er eine nie ganz besiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müssen.

Er sprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey sich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob sie sich gleich ungerne von Beyden zugleich trennte, fand doch den Vorschlag gut, ja nothwendig. Felix verwilderte bey ihr, und Mignon schien einer freyen Luft und anderer Verhältnisse zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte sich nicht erholen.

Lassen Sie sich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtsinnig geäußert habe. Der Alten ist freylich wenig zu trauen, doch wer Unwahrheit zu seinem Nutzen ersinnt, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich scheinen. Aurelien hatte die Alte vorgespiegelt, Felix sey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unserer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir schon die Mutter nicht kennen, oder sie von Herzen hassen. Felix kam herein gesprungen, sie drückte ihn an

müssen. Lassen Sie mich eilen, wir nahen einer Epoche, bey der nicht gut zu verweilen ist.

Lothario machte mich mit seiner trefflichen Schwester bekannt, und diese wusste mich auf eine schickliche Weise beym Oheim einzuführen; ich gewann den Alten, er willigte in unsre Wünsche, und ich kehrte, mit einer glücklichen Nachricht, zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hause nun kein Geheimniß mehr, Lydie erfuhr sie, sie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als sie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verschwand sie auf einmal, und man wusste nicht, wohin sie sich verloren hatte.

Der Tag unserer Verbindung nahte heran; ich hatte ihn schon oft um sein Bild gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an sein Versprechen. Sie haben vergessen, sagte er, mir das Gehäuse zu geben, wohinein Sie es gepasst wünschen. Es war so: ich hatte ein Geschenk von einer Freundin, das ich sehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Name unter dem äußern Glase befestigt, inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemahlt werden sollte, als sie mir unglücklicher Weise durch den Tod entrissen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da ihr Verlust mir noch sehr schmerzhaft war, und ich wünschte die Lücke, die sie mir in ihrem Geschenk zurückgelassen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

ben muß — davon würde Manches zu sagen seyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. Haben Sie Marianens Briefe gelesen? Es sind dieselben, die sie zu jener unglücklichen Zeit schrieb. Vergebens suchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen diese Blätter zuzustellen. Ihr grausamer Schwager hatte Sie so umlagert, daß alle List und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marianen mit dem Gefängniß drohte, musste ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht Alles mit dem überein, was ich erzählt habe? Und setzt nicht Norbergs Brief die ganze Geschichte außer allem Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftasche gefunden? versetzte die Alte.

Ich habe noch nicht Alles durchlesen.

Geben Sie nur die Brieftasche her; auf dieses Dokument kommt Alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von seiner Hand mag auch den Knoten lösen, in so fern am Faden noch etwas gelegen ist. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftasche, Wilhelm erkannte jene verhasste Hand, er nahm sich zusammen und las.

„Sag mir nur, Mädchen, wie vermagst Du das über mich? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttinn selbst mich zum seufzenden Liebhaber umschaffen könnte. Anstatt mir mit offenen Armen entgegen zu

trocknete ihre Thränen, und stand auf. Lassen Sie uns zurückgehen, sagte sie, und für die Unsrigen sorgen!

Das Gespräch auf dem Wege war nicht lebhaft; sie kamen zur Gartenthüre herein, und sahen Lydien auf einer Bank sitzen, sie stand auf, wich ihnen aus, und begab sich ins Haus zurück; sie hatte ein Papier in der Hand, und zwey kleine Mädchen waren bey ihr. Ich sehe, sagte Therese, sie trägt ihren einzigen Trost, den Brief Lothario's, noch immer bey sich. Ihr Freund verspricht ihr, daß sie gleich, sobald er sich wohl befindet, wieder an seiner Seite leben soll; er bittet sie, so lange ruhig bey mir zu verweilen. An diesen Worten hängt sie, mit diesen Zeilen tröstet sie sich, aber seine Freunde sind übel bey ihr angeschrieben.

Indessen waren die beyden Kinder herangekommen, begrüßten Theresen, und gaben ihr Rechenschaft von Allem, was in ihrer Abwesenheit im Hause vorgegangen war. Sie sehen hier noch einen Theil meiner Beschäftigung, sagte Therese. Ich habe mit Lothario's trefflicher Schwester einen Bund gemacht; wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinschaftlich; ich bilde die lebhaften und dienstfertigen Haushälterinnen, und sie übernimmt diejenigen, an denen sich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt; denn es ist billig, daß man auf jede Weise für das Glück der Männer und der Haushaltung sorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, so werden Sie ein neues Leben anfangen: ihre

sen Schmerz die Geschichte des unglücklichen Mäd
bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menschen nach und
zahm gemacht, indem sie ihm den Tod Maria
meldete, und ihm den Glauben ließ, als wenn
sein Sohn sey; er hatte ihr einigemal Geld gesch
das sie aber für sich behielt, da sie Aurelien die S
für des Kindes Erziehung aufgeschwatzt hatte.
leider dauerte dieser heimliche Erwerb nicht lange.
berg hatte durch ein wildes Leben den größten T
seines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebe
schichten sein Herz gegen seinen ersten, eingebildeten S
verhärtet.

So wahrscheinlich das alles lautete, und so schö
zusammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, sich
Freude zu überlassen; er schien sich vor einem Gesche
zu fürchten, das ihm ein böser Genius darreichte.

Ihre Zweifelsucht, sagte die Alte, die seine Gemüt
stimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Se
Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie d
genauer auf ihn Acht, bemerken Sie seine Gaben, s
Natur, seine Fähigkeiten, und wenn Sie nicht n
und nach sich selbst wiedererkennen, so müssen S
schlechte Augen haben. Denn das versichre ich S
wenn ich ein Mann wäre, mir sollte Niemand ein K
unterschieben; aber es ist ein Glück für die Weiber, d
die Männer in diesen Fällen nicht so scharfsichtig sind.

Nach allem diesem setzte sich Wilhelm mit der Alten auseinander; er wollte den Felix mit sich nehmen, sie sollte Mignon zu Theresen bringen, und hernach eine kleine Pension, die er ihr versprach, wo sie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um sie auf diese Veränderung vorzubereiten. — Meister! sagte sie, behalte mich bey Dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er stellte ihr vor, daß sie nun heran gewachsen sey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müsse. — Ich bin gebildet genug, versetzte sie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte sie auf ihre Gesundheit aufmerksam, daß sie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geschickten Arztes bedürfe. — Warum soll man für mich sorgen, sagte sie, da so viel zu sorgen ist.

Nachdem er sich viele Mühe gegeben, sie zu überzeugen, daß er sie jetzt nicht mit sich nehmen könne, daß er sie zu Personen bringen wolle, wo er sie öfters sehen werde, schien sie von alle dem nichts gehört zu haben. Du willst mich nicht bey Dir? sagte sie. Vielleicht ist es besser, schicke mich zum alten Harfenspieler, der arme Mann ist so allein.

Wilhelm suchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben sey. — Ich sehne mich jede Stunde nach ihm, versetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, sagte Wilhelm, daß Du ihm so geneigt seyst, als er noch mit uns lebte.

Ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte; ich konnte nur seine Augen nicht sehen, aber wenn er schlief, setzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht satt an ihm sehen. O! er hat mir in schrecklichen Augenblicken beygestanden, es weiß Niemand, was ich ihm schuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewusst, ich wäre schon zu ihm gelaufen.

Wilhelm stellte ihr die Umstände weitläufig vor, und sagte: sie sey so ein vernünftiges Kind, sie möge doch auch dießmal seinen Wünschen folgen. — Die Vernunft ist grausam, versetzte sie, das Herz ist besser. Ich will hingehen, wohin Du willst, aber laß mir Deinen Felix!

Nach vielem Hin- und Wiederreden war sie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm musste sich zuletzt entschließen, die beyden Kinder der Alten zu übergeben, und sie zusammen an Fräulein Therese zu schicken. Es ward ihm das um so leichter, als er sich noch immer fürchtete, den schönen Felix sich als seinen Sohn zuzueignen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben seyn, und, ohne sich es zu gestehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und suchte dort Aehnlichkeiten zwischen sich und dem Kinde auszuspähen. Ward es ihm denn einen Augenblick recht wahrschein-

Theresens Mutter hatte bald die Angelegenheiten
ires Vermögens in Ordnung gebracht; ihre Tochter
ıusste es entgelten, denn sie hielt wenig von ihr; die
lte Dame, Theresens Beschützerin, starb, hinterliess
hr das kleine Freygut und ein artiges Kapital zum
Vermächtniß. Therese wusste sich sogleich in den engen
Kreis zu finden, Lothario bot ihr ein besseres Besitz-
thum an, Jarno machte den Unterhändler, sie schlug
es aus. Ich will, sagte sie, im Kleinen zeigen, daß
ich werth war, das Große mit ihm zu theilen; aber
das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich
um meiner oder Anderer willen in Verlegenheit setzt,
ich zuerst zu meinem werthen Freund, ohne Bedenken,
die Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als
zweckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte sie sich auf ihrem
kleinen Gute eingerichtet, so suchten die Nachbarn schon
ihre nähere Bekanntschaft und ihren Rath, und der neue
Besitzer der angrenzenden Güter gab nicht undeutlich zu
verstehen, daß es nur auf sie ankomme, ob sie seine
Hand annehmen und Erbe des größten Theils seines
Vermögens werden wolle. Sie hatte schon gegen Wil-
helmen dieses Verhältnisses erwähnt, und scherzte ge-
legentlich über Heiraten und Mißheiraten mit ihm.

Es gibt, sagte sie, den Menschen nichts mehr zu
reden, als wenn einmal eine Heirat geschieht, die sie
nach ihrer Art eine Mißheirat nennen können, und doch

Er nahm nun wirklich Abschied von dieser Freundin, er war gerührt, und sagte: wenn doch der Mensch sich nicht vermessen wollte, irgend etwas für die Zukunft zu versprechen! Das Geringste vermag er nicht zu halten, geschweige wenn sein Vorsatz von Bedeutung ist. Wie schäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen Allen zusammen in jener unglücklichen Nacht versprach, da wir beraubt, krank, verletzt und verwundet in eine elende Schenke zusammen gedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück meinen Muth, und welchen Schatz glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun ist aus allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlasse Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück ist, daß man mein Versprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß Niemand mich jemals deshalb gemahnt hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen sich selbst, versetzte Frau Melina; wenn Niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, so werde ich es nicht verkennen: denn unser ganzer Zustand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht besessen hätten. Geht es doch unsern Vorsätzen, wie unsern Wünschen. Sie sehen sich gar nicht mehr ähnlich, wenn sie ausgeführt, wenn sie erfüllt sind, und wir glauben nichts gethan, nichts verlangt zu haben.

Sie werden, versetzte Wilhelm, durch Ihre freundschaftliche Auslegung mein Gewissen nicht beruhigen,

nd ich werde mir immer als Ihr Schuldner vor-
ommen.

Es ist auch wohl möglich, daß Sie es sind, ver-
ehrte Madame Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie
s denken. Wir rechnen uns zur Schande ein Ver-
prechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde
ethan haben. O, mein Freund, ein guter Mensch
erspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel!
Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die
r einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, sind unend-
ch; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu
issen. Leben Sie wohl. Wenn unsere äußern Um-
ände sich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergestellt
aben; so entsteht in meinem Innern durch Ihren Ab-
hied eine Lücke, die sich so leicht nicht wieder ausfüllen
ird.

Wilhelm schrieb vor seiner Abreise aus der Stadt
och einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hat-
n zwar einige Briefe gewechselt, aber weil sie nicht
nig werden konnten, hörten sie zuletzt auf zu schreiben.
Nun hatte sich Wilhelm wieder genähert, er war im
Begriff, dasjenige zu thun, was jener so sehr wünschte,
r konnte sagen: ich verlasse das Theater, und verbinde
ich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem
Sinne, zu einer reinen und sichern Thätigkeit führen
uß. Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und
s schien ihm nunmehr sonderbar, daß er so lange sich

nicht darum bekümmert hatte. Er wusste nicht, daß es die Art aller der Menschen sey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußern Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen. Wilhelm hatte sich in diesem Falle befunden; er schien nunmehr zum erstenmal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken. Er reiste fort mit einem ganz andern Sinn, als das Erstemal; die Aussichten, die sich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf seinem Wege etwas Frohes zu erleben.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oheim gestorben, daß Lothario hingegangen sey, die hinterlassenen Güter in Besitz zu nehmen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, sagte er, um mir und dem Abbé beyzustehn. Lothario hat uns den Handel um wichtige Güter in unserer Nachbarschaft aufgetragen; es war schon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Kredit eben zur rechten Stunde. Das Einzige war dabey bedenklich, daß ein auswärtiges Handelshaus auch schon auf dieselben Güter Absicht hatte; nun sind wir kurz und gut entschlossen, mit jenem gemeine Sache zu machen, denn sonst hätten wir uns ohne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben, so scheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun machen wir Calkuls und Anschläge; auch muß ökonomisch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, so daß Jeder ein schönes Besitzthum erhält. Es wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt, man besah die Felder, Wiesen, Schlösser, und obgleich Jarno und der Abbé die Sache sehr gut zu verstehen schienen, so wünschte

Wilhelm doch, daß Fräulein Therese von der Gesellschaft seyn möchte.

Sie brachten mehrere Tage mit diesen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, seine Abenteuer und seine zweifelhafte Vaterschaft den Fremden zu erzählen, die eine ihm so wichtige Begebenheit gleichgültig und leichtsinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß sie manchmal in vertrauten Gesprächen, bey Tische und auf Spaziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben, und dadurch wenigstens anzeigten, daß sie unter sich Manches abzuthun hatten, das ihm verborgen sey. Er erinnerte sich an das, was Lydie gesagt hatte, und glaubte um so mehr daran, als eine ganze Seite des Schlosses vor ihm immer unzugänglich gewesen war. Zu gewissen Galerien und besonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vergebens Weg und Eingang gesucht.

Eines Abends sagte Jarno zu ihm: wir können Sie nun so sicher als den Unsern ansehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unsere Geheimnisse einführten. Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer größern Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um

lige aufnimmt, was die seinige liegen lassen muß, deren Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn die seinige nur einen geraden Weg fortgehen darf. Welchen Himmel hatte ich mir mit Theresen geträumt! Nicht den Himmel eines schwärmerischen Glücks, sondern eines sichern Lebens auf der Erde: Ordnung im Glück, Muth im Unglück, Sorge für das Geringste, und eine Seele, fähig das Größte zu fassen und wieder fahren zu lassen. O! ich sah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der Geschichte Frauen sehen, die uns weit vorzüglicher als alle Männer erscheinen: diese Klarheit über die Umstände, diese Gewandtheit in allen Fällen, diese Sicherheit im Einzelnen, wodurch das Ganze sich immer so gut befindet, ohne daß sie jemals daran zu denken scheinen. Sie können wohl, fuhr er fort, indem er sich lächelnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn Therese mich Aurelien entführte: mit jener konnte ich ein heiteres Leben hoffen, da bey dieser auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, versetzte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie hieher gekommen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Aurelien sehr streng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, sagte Lothario: ich hätte meine Freundschaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechseln sollen, ich hätte nicht an die Stelle

Vorhang ein Gemählde zu bedecken; an den Seiten waren schön gearbeitete Schränke mit feinen Drathgittern verschlossen, wie man sie in Bibliotheken zu sehen pflegt, nur sah er anstatt der Bücher viele Rollen aufgestellt. Niemand befand sich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenster Wilhelmen grade entgegen, und begrüßte ihn freundlich.

Setze Dich! rief eine Stimme, die von dem Altar her zu tönen schien. Wilhelm setzte sich auf einen kleinen Armstuhl, der wider den Verschlag des Eingangs stand; es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er musste sich darein ergeben, ob ihn schon die Morgensonne blendete, der Sessel stand fest, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröffnete sich, mit einem kleinen Geräusche, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere, dunkle Oeffnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm sagte: Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? Sollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wissen möchten, nicht auch zu erfahren wünschen, wo die Kunstsammlung Ihres Großvaters sich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie sich des Gemähldes nicht mehr, das Ihnen so reizend war? Wo mag der kranke Königssohn wohl jetzo schmachten? — Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der, in jener bedeutenden Nacht, sich mit ihm im Gasthause unterhalten hatte. Vielleicht, fuhr dieser

Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater sich seiner annimmt?

Sie irren sehr, mein Freund, rief Lothario: Aurelie hatte keinen Sohn, am wenigsten von mir, ich weiß von keinem Kinde, sonst würde ich mich dessen mit Freuden annehmen; aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das kleine Geschöpf als eine Verlassenschaft von ihr ansehen, und für seine Erziehung sorgen. Hat sie sich denn irgend etwas merken lassen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere, ein ausdrückliches Wort von ihr gehört zu haben, es war aber einmal so angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufschluß hierüber geben. Ein altes Weib, das Sie oft müssen gesehen haben, brachte das Kind zu Aurelien, sie nahm es mit Leidenschaft auf, und hoffte ihre Leiden durch seine Gegenwart zu lindern: auch hat es ihr manchen vergnügten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch diese Entdeckung sehr unruhig geworden, er gedachte der guten Mignon neben dem schönen Felix auf das Lebhafteste, er zeigte seinen Wunsch, die beyden Kinder aus der Lage, in der sie sich befanden, heraus zu ziehen.

Wir wollen damit bald fertig seyn, versetzte Lothario. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Theresen,

Bildung suchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete, ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringste Anlage hatte.

Der Vorhang riß sich schneller auf, ein Officier trat hervor, und sagte nur im Vorbeygehen: Lernen Sie die Menschen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann! Der Vorhang schloß sich, und Wilhelm brauchte sich nicht lange zu besinnen, um diesen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Park umarmt hatte, und Schuld gewesen war, daß er Jarno für einen Werber hielt. Wie dieser hieher gekommen, und wer er sey, war Wilhelmen völlig ein Räthsel. — Wenn so viele Menschen an dir Theil nahmen, deinen Lebensweg kannten, und wussten, was darauf zu thun sey, warum führten sie dich nicht strenger? warum nicht ernster? warum begünstigten sie deine Spiele, anstatt dich davon wegzuführen?

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme: Du bist gerettet, und auf dem Wege zum Ziel. Du wirst keine Deiner Thorheiten bereuen und keine zurück wünschen, kein glücklicheres Schicksal kann einem Menschen werden. Der Vorhang riß sich von einander, und, in voller Rüstung, stand der alte König von Dännemark in dem Raume. Ich bin der Geist Deines Vaters, sagte das Bildniß, und scheide getrost, da meine Wünsche für Dich, mehr als ich sie selbst begriff, erfüllt sind. Steile Gegenden lassen sich nur durch Umwege erklim-

nen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl, und gedenke mein, wenn Du genießest, was ich Dir vorbereitet habe.

Wilhelm war äußerst betroffen, er glaubte die Stimme seines Vaters zu hören, und doch war sie es auch nicht; er befand sich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrensten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Abbé hervortrat, und sich hinter den grünen Tisch stellte. Treten Sie herbey! rief er seinem verwunderten Freunde zu. Er trat herbey, und stieg die Stufen hinan. Auf dem Teppiche lag eine kleine Rolle. Hier ist Ihr Lehrbrief, sagte der Abbé, beherzigen Sie ihn, er ist von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, öffnete ihn und las:

Lehrbrief.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltner geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf seinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geschöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne; ihre sonderbaren Schicksale, die wenig Erfreuliches enthielten, waren ihm schmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariane! was werde ich noch von dir erfahren müssen? Und dich, herrliche Amazone, edler Schutzgeist, dem ich so viel schuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umständen treff' ich dich vielleicht, wenn du mir einst wieder begegnest!

In der Stadt war Niemand von seinen Bekannten zu Hause; er eilte auf das Theater, er glaubte, sie in der Probe zu finden; Alles war still, das Haus schien leer, doch sah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerin beschäftigt, Leinwand zu einer neuen Decoration zusammenzunähen, es fiel nur so viel Licht herein, als nöthig war ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon saßen neben ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch und indem Mignon laut las, sagte ihr Felix alle Worte nach, als

wenn er die Buchstaben kennte, als wenn er auch zu lesen verstünde.

Die Kinder sprangen auf und begrüßten den Ankommenden: er umarmte sie aufs Zärtlichste, und führte sie näher zu der Alten. Bist du es? sagte er zu ihr mit Ernst, die dieses Kind Aurelien zugeführt hatte. Sie sah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Gesicht zu ihm; er sah sie in vollem Lichte, erschrack, trat einige Schritte zurück; es war die alte Barbara.

Wo ist Mariane? rief er aus. — Weit von hier, versetzte die Alte.

Und Felix? . . .

Ist der Sohn dieses unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens. Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekostet haben! Möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie so glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat!

Sie stand auf, um wegzugehen. Wilhelm hielt sie fest. Ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, sagte Sie, lassen sie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und schmerzen wird. Sie entfernte sich, und Wilhelm sah den Knaben mit einer ängstlichen Freude an; er durfte sich das Kind noch nicht zueignen. Er ist Dein, rief Mignon, er ist Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Kniee.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier sind Marianens letzte Worte, sagte sie.

laufen, sein Vater stürzte ihm entgegen, nahm ihn i
die Arme, und drückte ihn an sein Herz. Ja, ich fühl'
rief er aus, Du bist mein! Welche Gabe des Himmel
habe ich meinen Freunden zu verdanken! Wo komm
Du her, mein Kind, gerade in diesem Augenblick?

Fragen Sie nicht, sagte der Abbé. Heil Dir, ju
ger Mann! Deine Lehrjahre sind vorüber; die Nat
hat Dich losgesprochen.

---

n noch ein so vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts ird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, ie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblie= m, wie unglücklich sie geworden ist, und was sie Ih= m Alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, ief Wilhelm aus, auf einmal trinken! Ueberzeuge mich, überrede mich nur, daß sie ein gutes Mädchen war, aß sie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und berlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unersetz= ichen Verlust.

Es ist jetzt nicht Zeit, versetzte die Alte, ich habe u thun, und wünschte nicht, daß man uns beysam= en fände. Lassen Sie es ein Geheimniß seyn, daß elix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige erstellung zu viel Vorwürfe von der Gesellschaft zu rwarten. Mignon verräth uns nicht, sie ist gut und erschwiegen.

Ich wusste es lange und sagte nichts, versetzte Mig= on. — Wie ist es möglich? rief die Alte — Woher? el Wilhelm ein.

Der Geist hat mirs gesagt.

Wo? Wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Messer zog, rief mirs zu: Rufe seinen Vater, und da fielst Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war so

...st, wirke was du kannst, sey thätig und gefällig, ...d laß dir die Gegenwart heiter seyn.

Bey näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er ...muthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ...ze Aufmerksamkeit des Publikums an sich. Seine ...llen waren inzwischen durch Laertes und Horatio be...t worden, und Beyde lockten den Zuschauern einen ...it lebhaftern Beyfall ab, als er jemals hatte erlan...n können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus: ...n Sie hier diesen glücklichen Menschen, der bald ein ...pitalist, oder Gott weiß was werden wird! Wilhelm ...armte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch ... seinem Rocke; seine übrige Kleidung war einfach, ...er Alles vom besten Zeuge.

Lösen Sie mir das Räthsel! rief Wilhelm aus.

Es ist noch Zeit genug, versetzte Laertes, um zu er...hren, daß mir mein Hin- und Herlaufen nunmehr be...hlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshau...es von meiner Unruhe, meinen Kenntnissen und Be...kanntschaften Vortheil zieht, und mir einen Theil da...von abläßt; ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabey auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte: denn es ist eine hübsche Nichte im Hause, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann seyn.

mit. Wilhelm ging ihm mit Erstaunen entgegen, er traute seinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anstand, ihn anzuerkennen. Beyde umarmten sich aufs Zärtlichste, und Beyde konnten nicht verbergen, daß sie sich wechselsweise verändert fanden. Werner behauptete, sein Freund sey größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gebildeter und in seinem Betragen angenehmer geworden. — Etwas von seiner alten Treuherzigkeit vermiss' ich, setzte er hinzu. — Sie wird sich auch schon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der ersten Verwunderung erholt haben, sagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht hätte. Der gute Mann schien eher zurück als vorwärts gegangen zu seyn. Er war viel magerer, als ehemals, sein spitzes Gesicht schien feiner, seine Nase länger zu seyn, seine Stirn und sein Scheitel waren von Haaren entblößt, seine Stimme hell, heftig und schreyend, und seine eingedrückte Brust, seine vorfallenden Schultern, seine farblosen Wangen liessen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitsamer Hypochondrist gegenwärtig sey.

Wilhelm war bescheiden genug, um sich über diese große Veränderung sehr mäßig zu erklären, da der Andere hingegen seiner freundschaftlichen Freude völligen Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit schlecht angewendet, und, wie ich vermuthe, nichts

noch beschönigen, daß ich Marianen beredete, sich einem gewissen Norberg zu ergeben; sie folgte, ja ich kann sagen, sie gehorchte mit Widerwillen. Er war reich, er schien verliebt, und ich hoffte, er werde beständig seyn. Gleich darauf musste er seine Reise machen und Mariane lernte Sie kennen. Was hatte ich da nicht auszustehen! was zu hindern! was zu erdulden! O! rief sie manchmal, hättest du meiner Jugend, meiner Unschuld nur noch vier Wochen geschont, so hätte ich einen würdigen Gegenstand meiner Liebe gefunden, ich wäre seiner würdig gewesen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewusstseyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ sich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob Sie glücklich waren. Ich hatte eine uneingeschränkte Gewalt über ihren Verstand, denn ich kannte alle Mittel, ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz, denn niemals billigte sie, was ich für sie that, wozu ich sie bewegte, wenn ihr Herz widersprach: nur der unbezwinglichen Noth gab sie nach, und die Noth erschien ihr bald sehr drückend. In den ersten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlor durch eine Verwickelung von Umständen ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherley Bedürfnisse gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewisse gute Grundsätze eingeprägt, die sie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte

Lothario die Güter in Gemeinschaft zu kaufen die Absicht hatte. Dieses Geschäft führte Wernern hierher, er hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf seinem Wege zu finden. Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt und Werner fand die Vorschläge billig. Wenn Sie es mit diesem jungen Manne, wie es scheint, gut meinen, sagte er, so sorgen Sie selbst dafür, daß unser Theil nicht verkürzt werde; es soll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil seines Vermögens daran wenden will. Jarno und der Abbé versicherten, daß es dieser Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im Allgemeinen verhandelt, als Werner sich nach einer Partie Lombre sehnte, wozu sich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinsetzten; er war es nun einmal so gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beyden Freunde nach Tische allein waren, befragten und besprachen sie sich sehr lebhaft über Alles, was sie sich mitzutheilen wünschten. Wilhelm rühmte seine Lage und das Glück seiner Aufnahme unter so trefflichen Menschen. Werner dagegen schüttelte den Kopf, und sagte: man sollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen sieht! Mehr als ein dienstfertiger Freund hat mir versichert, Du lebtest mit einem liederlichen jungen Edelmann, führtest ihm Schauspielerinnen zu, hälfest ihm sein Geld durchbringen, und seyest schuld, daß er mit seinen sämmtlichen Anverwandten gespannt

urch den Ehestand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Person künftig nach Gefallen disponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm: glaubst Du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entschuldigt werden könne? Erzähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey diesem Abenteuer habe ich mir wenigstens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu sehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauchte meine ganze Kunst, um ihr Betragen zu entschuldigen; ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewissen geschärft habe, und daß man ein Gewissen, so lange es spricht, respectiren müsse. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und versprach ihm, mein Bestes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das Aeußerste. Er versprach mir Geduld, und ich arbeitete desto lebhafter, um ihn nicht zu sehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand; ich überredete sie, ja ich kann sagen, ich zwang sie endlich durch die Drohung, daß ich sie verlassen würde, an ihren Liebhaber zu schreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weise seine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böses

Deine Lust sehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung sind, musst Du gleich mit nach Hause: denn es sieht doch aus, als wenn Du, mit einiger Vernunft, in die menschlichen Unternehmungen eingreifen könntest. Deine neuen Freunde sollen gepriesen seyn, da sie Dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närrischer Teufel, und merke erst, wie lieb ich Dich habe, da ich mich nicht satt an Dir sehen kann, daß Du so wohl und so gut aussiehst. Das ist doch noch eine andere Gestalt, als das Portrait, das Du einmal an die Schwester schicktest, und worüber im Hause großer Streit war. Mutter und Tochter fanden den jungen Herrn allerliebst, mit offnem Halse, halbfreyer Brust, großer Krause, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Westchen und schlotternden langen Hosen, indessen ich behauptete, das Kostüm sey nur noch zwey Finger breit vom Hanswurst. Nun siehst Du doch aus wie ein Mensch, nur fehlt der Zopf, in den ich Deine Haare einzubinden bitte, sonst hält man Dich denn doch einmal unterweges als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von Dir.

Felix war indessen in die Stube gekommen, und hatte sich, als man auf ihn nicht achtete, aufs Kanape gelegt, und war eingeschlafen. Was ist das für ein Wurm? fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu sagen, noch Lust, eine doch immer zweydeutige Geschichte einem

ihm verlangte, und daß er versprach, lieber einige Zeit zu verreisen, als seine Geliebte zu ängstigen, und ihr durch diese Gemüthsbewegungen zu schaden. Mit diesen Gesinnungen schlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache gestanden haben, so hätte es zu Ihrer Glückseligkeit nichts weiter bedurft, als in den Busen ihres Nebenbuhlers zu sehen, den Sie so begünstigt, so glücklich hielten, und dessen Erscheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redest Du wahr? sagte Wilhelm.

So wahr, sagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja, gewiß Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unsers nächsten Morgens recht lebhaft darstellen könnte. Wie heiter wachte sie auf! wie freundlich rief sie mich herein! wie lebhaft dankte sie mir! wie herzlich drückte sie mich an ihren Busen! Nun, sagte sie, indem sie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir selbst, mich an meiner Gestalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie ist es so süß, überwunden zu haben! welch eine himmlische Empfindung ist es, seinem Herzen zu folgen! Wie dank' ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verstand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet hast! Steh mir bey, und ersinn - was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte sie nicht reizen, ich schmeichelte ihrer Hoffnung, und sie liebkos'te mich auf das Anmuthigste. Entfernte sie sich einen Augenblick vom Fenster, so musste ich Wache stehen: denn Sie sollten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigstens sehen; so ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich passte schon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand sie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, sie sah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, sagte sie, heute in Mannstracht zu erscheinen? Habe ich mich nicht brav gehalten? Mein Geliebter soll mich heute wie das Erstemal sehen, ich will ihn so zärtlich und mit mehr Freyheit an mein Herz drücken, als damals: denn bin ich jetzt nicht vielmehr die Seine als damals, da mich ein edler Entschluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte sie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab' ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erst das Aeußerste wagen, um seiner werth, um seines Besitzes gewiß zu seyn; ich muß ihm Alles entdecken, meinen ganzen Zustand offenbaren, und ihm alsdann überlassen, ob er mich behalten oder verstoßen will. Diese Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu; und wäre sein Gefühl mich zu verstoßen fähig; so würde ich alsdann ganz wieder mir selbst angehören, ich würde in meiner Strafe

meinen Trost finden, und Alles erdulden, was das Schicksal mir auferlegen wollte.

Mit diesen Gesinnungen, mit diesen Hoffnungen, mein Herr, erwartete sie das liebenswürdige Mädchen; Sie kamen nicht. O! wie soll ich den Zustand des Wartens und Hoffens beschreiben? Ich sehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunst du von dem Manne sprachst? dessen Grausamkeit du noch nicht erfahren hattest.

Gute liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufsprang und die Alte bey der Hand fasste: es ist nun genug der Verstellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, Dein ruhiger, Dein zufriedner Ton hat Dich verrathen. Gib mir Marianen wieder! sie lebt, sie ist in der Nähe. Nicht umsonst hast Du diese späte einsame Stunde zu Deinem Besuche gewählt, nicht umsonst hast Du mich durch diese entzückende Erzählung vorbereitet. Wo hast Du sie? Wo verbirgst Du sie? Ich glaube Dir Alles, ich verspreche Dir Alles zu glauben, wenn Du mir sie zeigst, wenn Du sie meinen Armen wieder gibst. Ihren Schatten habe ich schon im Fluge gesehen, laß mich sie wieder in meine Arme fassen! Ich will vor ihr auf den Knien liegen, ich will sie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über sich und dich Glück wünschen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! Wo hast Du sie versteckt? Laß sie, laß mich nicht länger in Un-

gewißheit! Dein Endzweck ist erreicht. Wo hast du sie verborgen? Komm, daß ich sie mit diesem Licht beleuchte, daß ich wieder ihr holdes Angesicht sehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, sie sah ihn starr an, die Thränen stürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff sie. Welch' ein unglücklicher Irrthum, rief sie aus, lässt Sie noch einen Augenblick hoffen. — Ja, ich habe sie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angesicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und sagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz schlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu sehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet sie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines Mährchens; die dunkle Kammer hat sie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf sich auf die Erde an einem Stuhl nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum Erstenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt sey; er befand sich in einem traurigen Zustande. Die Alte richtete sich auf; ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, rief sie, und warf ein Packet auf den Tisch. Hier diese Briefschaften mögen völlig Ihre Grausamkeit beschämen; lesen Sie diese Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ih-

: Jahre Anderer vergeudest; nimm dich zusammen,
d denke, was du für dich und die guten Geschöpfe
thun hast, welche Natur und Neigung so fest an
h knüpfte.

Eigentlich war dieses Selbstgespräch nur eine Ein-
itung, sich zu bekennen, daß er schon gedacht, gesorgt,
sucht und gewählt hatte, er konnte nicht länger zö-
rn, sich es selbst zu gestehen. Nach oft vergebens wie-
rholtem Schmerz über den Verlust Marianens fühlte
nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben
chen müsse, und daß er sie nicht sichrer als in There-
n finden werde. Er kannte dieses vortreffliche Frauen-
mmer ganz. Eine solche Gattin und Gehülfin schien
e Einzige zu seyn, der man sich und die Seinen anver-
auen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte
m keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein sonderba-
s Schicksal auf ewig getrennt, Therese hielt sich für
ey, und hatte von einer Heirat zwar mit Gleichgül-
gkeit, doch als von einer Sache gesprochen, die sich von
lbst versteht.

Nachdem er lange mit sich zu Rathe gegangen war,
ahm er sich vor, ihr von sich zu sagen, so viel er nur
wußte. Sie sollte ihn kennen lernen, wie er sie kannte,
nd er fing nun an, seine eigene Geschichte durchzuden-
en; sie schien ihm an Begebenheiten so leer und im
Ganzen jedes Bekenntniß so wenig zu seinem Vortheil,

daß er mehr als einmal von dem Vorsatz abzustehn
Begriff war. Endlich entschloß er sich, die Rolle se
Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlang
dieser sagte: es ist eben zur rechten Zeit, und Wilh
erhielt sie.

Es ist eine schauderhafte Empfindung, wenn
edler Mensch, mit Bewusstseyn, auf dem Punkte st
wo er über sich selbst aufgeklärt werden soll. Alle
bergänge sind Crisen, und ist eine Crise nicht Krankh
Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor
Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht
die Wirkung des vergangenen Uebels. Wilhelm
indessen vorbereitet genug, die Umstände hatten sc
lebhaft zu ihm gesprochen, seine Freunde hatten ihn e
nicht geschont, und wenn er gleich das Pergament
einiger Hast aufrollte, so ward er doch immer ruhi
je weiter er las. Er fand die umständliche Geschi
seines Lebens in großen scharfen Zügen geschildert,
der einzelne Begebenheiten, noch beschränkte Emp
dungen verwirrten seinen Blick, allgemeine liebev
Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu
schämen, und er sah zum Erstenmal sein Bild au
sich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Sel
sondern wie im Portrait, ein anderes Selbst, man
kennt sich zwar nicht zu allen Zügen, aber man fr
sich, daß ein denkender Geist uns so hat fassen,
großes Talent uns so hat darstellen wollen, daß

als von dem, was wir waren, noch besteht, und daß es länger als wir selbst dauern kann.

Wilhelm beschäftigte sich nunmehr, indem alle Umstände durch dieß Manuscript in sein Gedächtniß zurückkamen, die Geschichte seines Lebens für Theresen aufzusetzen, und er schämte sich fast, daß er gegen ihre großen Tugenden nichts aufzustellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweisen konnte. So umständlich er in dem Aufsatze war, so kurz fasste er sich in dem Briefe, den er an sie schrieb; er bat sie um ihre Freundschaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er bot ihr seine Hand an, und bat sie um baldige Entscheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er diese wichtige Sache noch erst mit seinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé berathen solle, entschied er sich zu schweigen. Er war zu fest entschlossen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er sie noch hätte dem Urtheil des vernünftigsten und besten Mannes unterwerfen mögen; ja, sogar brauchte er die Vorsicht, seinen Brief auf der nächsten Post selbst zu bestellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in so vielen Umständen seines Lebens, in denen er frey und im Verborgenen zu handeln glaubte, beobachtet, ja sogar geleitet worden war, wie ihm aus der geschriebenen Rolle nicht undeutlich erschien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigstens

zu Theresens Herzen, rein vom Herzen reden, und ihr Entschließung und Entscheidung sein Schicksal schuldi seyn, und so machte er sich kein Gewissen, seine Wächt und Aufseher in diesem wichtigen Punkte wenigstens umgehen.

nn diejenigen, die uns diese Mühe ersparen könnten,
lten sich meist stille genug.

Das sollten sie eben nicht, sagte Wilhelm. Ich habe
oft gehört, daß Menschen, die selbst über gute Werke
hwiegen, doch beklagten und bedauerten, daß geschwie-
en wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger
Mann, Sie müssen mit uns speisen, und wir wollen
lles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten
urelie schuldig geblieben sind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und begab sich
u Madame Melina, die er wegen der Kinder sprechen
ollte, indem er sie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimniß der Alten war nicht zum Besten bey
hm verwahrt. Er verrieth sich, als er den schönen Felix
ieder ansichtig ward. O, mein Kind! rief er aus, mein
iebes Kind! Er hub ihn auf, und drückte ihn an sein
erz. Vater! Was hast Du mir mitgebracht, rief das
ind. Mignon sah Beyde an, als wenn sie warnen
ollte, sich nicht zu verrathen.

Was ist das für eine neue Erscheinung? sagte Ma-
ame Melina. Man suchte die Kinder bey Seite zu
ringen, und Wilhelm, der der Alten das strengste Ge-
eimniß nicht schuldig zu seyn glaubte, entdeckte seiner
reundin das ganze Verhältniß. Madame Melina sah
hn lächelnd an. O! über die leichtgläubigen Männer!
ief sie aus: wenn nur etwas auf ihrem Wege ist, so

kann man es ihnen sehr leicht aufbürden; aber dafür sehen sie sich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wissen nichts zu schätzen, als was sie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenschaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind gewesen wäre, so hätte er eine nie ganz besiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müssen.

Er sprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey sich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob sie sich gleich ungerne von Beyden zugleich trennte, fand doch den Vorschlag gut, ja nothwendig. Felix verwilderte bey ihr, und Mignon schien einer freyen Luft und anderer Verhältnisse zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte sich nicht erholen.

Lassen Sie sich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtsinnig geäußert habe. Der Alten ist freylich wenig zu trauen, doch wer Unwahrheit zu seinem Nutzen ersinnt, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich scheinen. Aurelien hatte die Alte vorgespiegelt, Felix sey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unserer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir schon die Mutter nicht kennen, oder sie von Herzen hassen. Felix kam herein gesprungen, sie drückte ihn an

ich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr sonst nicht gewöhn-lich war.

Wilhelm eilte nach Hause, und bestellte die Alte, die ihn, jedoch nicht eher, als in der Dämmerung, zu besuchen versprach; er empfing sie verdrießlich, und sagte zu ihr: Es ist nichts Schändlicheres in der Welt, als sich auf Lügen und Mährchen einzurichten! Schon hast Du viel Böses damit gestiftet, und jetzt, da Dein Wort das Glück meines Lebens entscheiden könnte, jetzt steh' ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu schließen, dessen ungetrübter Besitz mich äußerst glücklich machen würde. Ich kann Dich, schändliche Kreatur, nicht ohne Haß und Verachtung ansehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig re-den soll, versetzte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenns nun Euer Sohn nicht wäre, so ist es das schönste, angenehmste Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um sich zu ha-ben. Ist es nicht werth, daß Ihr Euch seiner an-nehmt? Verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O! ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden; aber wie eine arme Kreatur, deren geringstem Bedürfniß nichts ent-gegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe sieht, wie die sich durch die selbstischen Menschen durchdrücken, und im Stillen dar-

Ich kann Sie versichern, sagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Abgaben, Zölle und Geleite habe ich nur so bezahlt, weil es einmal hergebracht ist.

Nun, sagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen; denn wie der nur ein guter Vater ist, der bey Tische erst seinen Kindern vorlegt, so ist der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch solche allgemeine Betrachtungen wurden ihre besondern Geschäfte nicht aufgehalten, vielmehr beschleunigt. Als sie ziemlich damit zu Stande waren, sagte Lothario zu Wilhelmen: ich muß Sie nun an einen Ort schicken, wo Sie nöthiger sind als hier; meine Schwester lässt Sie ersuchen, sobald als möglich zu ihr zu kommen; der arme Mignon scheint sich zu verzehren, und man glaubt, Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem Uebel Einhalt thun. Meine Schwester schickte mir dieses Billet noch nach, woraus Sie sehen können, wie viel ihr daran gelegen ist. Lothario überreichte ihm ein Blättchen. Wilhelm, der schon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte sogleich an diesen flüchtigen Bleistiftzügen die Hand der Gräfin, und wusste nicht, was er antworten sollte.

Nehmen Sie Felix mit, sagte Lothario, damit die Kinder sich unter einander aufheitern. Sie müssten mor-

eilen, ziehst Du Dich zurück; man hätte es wahrhaftig für Abscheu nehmen können, wie Du Dich betrugst. Ists erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen musste? Und mein geliebtes Mädchen war nur zwey Thüren davon. Es ist zu toll, sag ich Dir! Ich habe versprochen, Dir einige Bedenkzeit zu lassen, nicht gleich in Dich zu dringen, und ich möchte rasend werden über jede verlorne Viertelstunde. Habe ich Dir nicht geschenkt, was ich wusste und konnte? Zweifelst Du noch an meiner Liebe? Was willst du haben, sag es nur? Es soll Dir an nichts fehlen. Ich wollte, der Pfaffe müsste verstummen und verblinden, der Dir solches Zeug in den Kopf gesetzt hat. Musstest Du auch gerade an so einen kommen! Es gibt so viele, die jungen Leuten etwas nachzusehen wissen. Genug, ich sage Dir, es muß anders werden, in ein Paar Tagen muß ich Antwort wissen, denn ich gehe bald wieder weg, und wenn Du nicht wieder freundlich und gefällig bist, so sollst Du mich nicht wieder sehen.“ . . .

In dieser Art ging der Brief noch lange fort, drehte sich zu Wilhelms schmerzlicher Zufriedenheit immer um denselben Punkt herum, und zeugte für die Wahrheit der Geschichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweytes Blatt bewies deutlich, daß Mariane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm aus diesen und mehreren Papieren nicht ohne tie-

überlegst Du, was zu thun ist, und bleibst allenfalls auf der Hälfte des Weges liegen, schickst einen Boten zurück, schreibst, was Du Dir nicht zu sagen getraust, und dann mag werden was will. Ohngeachtet dieses Entschlusses brachte er eine schlaflose Nacht zu; nur ein Blick auf den so schön ruhenden Felix gab ihm einige Erquickung. O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß, wie sehr mich begangene Fehler noch quälen, wie oft mir gute und vernünftige Plane für die Zukunft mißlingen sollen; aber diesen Schatz, den ich einmal besitze, erhalte mir, du erbittliches, oder unerbittliches Schicksal! Wäre es möglich, daß dieser beste Theil von mir selbst vor mir zerstört, daß dieses Herz von meinem Herzen gerissen werden könnte, so lebe wohl, Verstand und Vernunft, lebe wohl, jede Sorgfalt und Vorsicht, verschwinde, du Trieb zur Erhaltung! Alles, was uns vom Thiere unterscheidet, verliere sich! und wenn es nicht erlaubt ist, seine traurigen Tage freywillig zu endigen, so hebe ein frühzeitiger Wahnsinn das Bewusstseyn auf, ehe der Tod, der es auf immer zerstört, die lange Nacht herbeyführt!

Er fasste den Knaben in seine Arme; küsste ihn, drückte ihn an sich und benetzte ihn mit reichlichen Thränen. Das Kind wachte auf; sein helles Auge, sein freundlicher Blick rührten den Vater aufs Innigste. Welche Scene steht mir bevor! rief er aus, wenn ich Dich der schönen unglücklichen Gräfin vorstellen soll,

wenn sie Dich an ihren Busen drückt, den Dein Vater so tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, sie stößt Dich wieder von sich mit einem Schrey, sobald Deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutscher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen; nun wickelte er seinen Felix wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind sah zum Erstenmal in seinem Leben die Sonne aufgehn. Sein Erstaunen über den ersten feurigen Blick, über die wachsende Gewalt des Lichts, seine Freude und seine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, nnd ließen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen stillen See empor steigt und schwebt.

In einer kleinen Stadt spannte der Kutscher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm sogleich ein Zimmer in Besitz, und fragte sich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen solle? In dieser Unentschlossenheit wagte er das Blättchen wieder hervorzunehmen, das er bisher nochmals anzusehen sich nicht getraut hatte, es enthielt folgende Worte: Schicke mir deinen jungen Freund gar bald Mignon hat sich diese beyden letzten Tage eher verschlimmert. So traurig diese Gelegenheit ist, so soll michs doch freuen, ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beym ersten Blick nicht bemerkt. Er erschrak darüber, und war sogleich entschieden, daß er nicht gehen wollte. Wie? rief er aus, Lothario, der das Verhältniß weiß, hat ihr nicht eröffnet, wer ich bin? Sie erwartet nicht mit gesetztem Gemüth einen Bekannten, den sie lieber nicht wieder sähe, sie erwartet einen Fremden, und ich trete hinein! Ich sehe sie zurückschaudern, ich sehe sie erröthen! Nein, es ist mir unmöglich, dieser Scene entgegen zu gehen. So eben wurden die Pferde herausgeführt und eingespannt; Wilhelm war entschlossen abzupacken und hier zu bleiben. Er war in der größten Bewegung. Als er ein Mädchen zur Treppe herauf kommen hörte, die ihm anzeigen wollte, daß Alles fertig sey, sann er geschwind auf eine Ursache, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und seine Augen ruhten ohne Aufmerksamkeit auf dem Billet, das er in der Hand hielt. Um Gottes Willen! rief er aus, was ist das? das ist nicht die Hand der Gräfin, es ist die Hand der Amazone!

Das Mädchen trat herein, bat ihn herunter zu kommen, und führte Felix mit sich fort. Ist es möglich? rief er aus, ist es wahr? was soll ich thun? bleiben und abwarten und aufklären? oder eilen? eilen und mich einer Entwicklung entgegenstürzen? Du bist auf dem Wege zu ihr, und kannst zaudern? Diesen Abend sollst du sie sehen, und willst dich freywillig ins Gefängniß einsperren! Es ist ihre Hand, ja sie ist's! diese Hand

drückte er den Knaben an seine Brust, aber auf
erschreckt durch den Gedanken, daß er sich betrü-
e, setzte er das Kind nieder, und ließ es hinlau-
! rief er aus, wenn ich mir dieses unschätzbare
gnen könnte, und es würde mir dann entrissen,
ch der Unglücklichste aller Menschen!
Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte
en förmlichen Abschied vom Theater nehmen,
hlte, daß er schon abgeschieden sey, und nur zu
auchte. Mariane war nicht mehr, seine zwey
ister hatten sich entfernt, und seine Gedanken
ten nach. Der schöne Knabe schwebte wie eine
ungewisse Erscheinung vor seiner Einbildungs-
r sah ihn, an Theresens Hand, durch Felder
lder laufen, in der freyen Luft und neben einer
und heitern Begleiterinn sich bilden; Therese
noch viel werther geworden, seitdem er das
ihrer Gesellschaft dachte. Selbst als Zuschauer
ater erinnerte er sich ihrer mit Lächeln; bey-
ir er in ihrem Falle, die Vorstellungen machten
e Illusion mehr.
rlo und Melina waren äusserst höflich gegen ihn
ie merkten, daß er an seinen vorigen Platz kei-
tern Anspruch machte. Ein Theil des Publi-
wünschte ihn nochmals auftreten zu sehen; es
m unmöglich gewesen, und bey der Gesellschaft
e es Niemand, als allenfalls Frau Melina.

beherrscht! sagte er zu sich selbst: eine ungewisse Aehnlichkeit der Handschrift macht dich auf einmal sicher, und gibt dir Gelegenheit, das wunderbarste Mährchen auszudenken. Er nahm das Billet wieder vor, und bey dem abgehenden Tageslicht glaubte er wieder, die Handschrift der Gräfin zu erkennen; seine Augen wollten im Einzelnen nicht wieder finden, was ihm sein Herz im Ganzen auf einmal gesagt hatte. — So ziehen dich denn doch diese Pferde zu einer schrecklichen Scene! wer weiß ob sie dich nicht in wenig Stunden schon wieder zurück führen werden? Und wenn du sie nur noch allein anträfest! aber vielleicht ist ihr Gemahl gegenwärtig, vielleicht die Baronesse! Wie verändert werde ich sie finden! Werde ich vor ihr auf den Füßen stehen können?

Nur eine schwache Hoffnung, daß er seiner Amazone entgegen gehe, konnte manchmal durch die trüben Vorstellungen durchblicken. Es war Nacht geworden, der Wagen rasselte in einen Hof hinein, und hielt still; ein Bedienter, mit einer Wachsfackel, trat aus einem prächtigen Portal hervor, und kam die breiten Stufen herunter, bis an den Wagen. Sie werden schon lange erwartet, sagte er, indem er das Leder aufschlug. Wilhelm, nachdem er ausgestiegen war, nahm den schlafenden Felix auf den Arm, und der erste Bediente rief einem zweyten, der mit einem Lichte in der Thür stand: Führe den Herrn gleich zur Baronesse.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine
roße Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der
Nachricht, daß der Oheim gestorben, daß Lothario hin-
egangen sey, die hinterlassenen Güter in Besitz zu neh-
nen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, sagte er, um
ir und dem Abbé beyzustehn. Lothario hat uns den
Handel um wichtige Güter in unserer Nachbarschaft auf-
etragen; es war schon lange vorbereitet, und nun fin-
en wir Geld und Kredit eben zur rechten Stunde. Das
Einzige war dabey bedenklich, daß ein auswärtiges Han-
elshaus auch schon auf dieselben Güter Absicht hatte;
un sind wir kurz und gut entschlossen, mit jenem ge-
eine Sache zu machen, denn sonst hätten wir uns
hne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben,
o scheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun
nachen wir Calkuls und Anschläge; auch muß ökono-
nisch überlegt werden, wie wir die Güter theilen kön-
ien, so daß Jeder ein schönes Besitzthum erhält. Es
wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt, man besah die
Felder, Wiesen, Schlösser, und obgleich Jarno und der
Abbé die Sache sehr gut zu verstehen schienen, so wünschte

vom kranken Königssohn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein Paar Zimmer in ein Kabinet. Dort, hinter einem Lichtschirme, der sie beschattete, saß ein Frauenzimmer und las. O daß sie es wäre! sagte er zu sich selbst in diesem entscheidenden Augenblick. Er setzte das Kind nieder, das aufzuwachen schien, und dachte sich der Dame zu nähern, aber das Kind sank schlaftrunken zusammen, das Frauenzimmer stand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte sich nicht halten, stürzte auf seine Knie, und rief aus: sie ist's! er fasste ihre Hand, und küsste sie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwischen ihnen Beyden auf dem Teppich und schlief sanft.

Felix ward auf das Kanapee gebracht, Natalie setzte sich zu ihm, sie hieß Wilhelmen auf den Sessel sitzen, der zunächst dabey stand. Sie bot ihm einige Erfrischungen an, die er ausschlug, indem er nur beschäftigt war, sich zu versichern, daß sie es sey, und ihre, durch den Lichtschirm beschatteten Züge, genau wieder zu sehen, und sicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im Allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Empfindungen nach und nach aufgezehrt werde, daß es bey seiner großen Reizbarkeit, die es verberge, von einem Krampf an seinem armen Herzen oft heftig und gefährlich leide, daß dieses erste Organ des Lebens, bey unvermutheten Gemüthsbewe-

nderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflicht-
äßigen. Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich
lbst kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns
it Andern. Sie sollen bald erfahren, welch eine kleine
Belt sich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in
ieser kleinen Welt gekannt sind; morgen früh, vor Son-
nenaufgang, seyn Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur bestimmten Stunde, und führte ihn
urch bekannte und unbekannte Zimmer des Schlosses,
ann durch einige Galerien, und sie gelangten endlich
or eine große alte Thüre, die stark mit Eisen beschla-
en war. Jarno pochte, die Thüre that sich ein wenig
uf, so daß eben ein Mensch hineinschlüpfen konnte.
Jarno schob Wilhelmen hinein, ohne ihm zu folgen.
Dieser fand sich in einem dunkeln und engen Behältnisse,
s war finster um ihn, und als er einen Schritt vor-
värts gehen wollte, stieß er schon wider. Eine nicht
anz unbekannte Stimme rief ihm zu: Tritt herein! und
un bemerkte er erst, daß die Seiten des Raums, in dem
r sich befand, nur mit Teppichen behangen waren, durch
velche ein schwaches Licht hindurch schimmerte. Tritt
erein! rief es nochmals; er hob den Teppich auf, und
rat hinein.

Der Saal, in dem er sich nunmehr befand, schien
hemals eine Kapelle gewesen zu seyn; anstatt des Al-
ars stand ein großer Tisch auf einigen Stufen, mit einem
rünen Teppich behangen, darüber schien ein zugezogener

Vorhang ein Gemählde zu bedecken; an den Seiten waren schön gearbeitete Schränke mit feinen Drathgittern verschlossen, wie man sie in Bibliotheken zu sehen pflegt, nur sah er anstatt der Bücher viele Rollen aufgestellt. Niemand befand sich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenster Wilhelmen grade entgegen, und begrüßte ihn freundlich.

Setze Dich! rief eine Stimme, die von dem Altar her zu tönen schien. Wilhelm setzte sich auf einen kleinen Armstuhl, der wider den Verschlag des Eingangs stand; es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er musste sich darein ergeben, ob ihn schon die Morgensonne blendete, der Sessel stand fest, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröffnete sich, mit einem kleinen Geräusche, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere, dunkle Oeffnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm sagte: Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? Sollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wissen möchten, nicht auch zu erfahren wünschen, wo die Kunstsammlung Ihres Großvaters sich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie sich des Gemähldes nicht mehr, das Ihnen so reizend war? Wo mag der kranke Königssohn wohl jetzo schmachten? — Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der, in jener bedeutenden Nacht, sich mit ihm im Gasthause unterhalten hatte. Vielleicht, fuhr diese

t, können wir jetzt über Schicksal und Charakter eher
ig werden.

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang sich
der rasch zusammenzog. Sonderbar! sagte er bey
selbst, sollen zufällige Ereignisse einen Zusammenhang
en? Und das, was wir Schicksal nennen, sollte es
Zufall seyn? Wo mag sich meines Großvaters
nmlung befinden? und warum erinnert man mich in
en feyerlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken, denn der Vor-
g öffnete sich wieder, und ein Mann stand vor seinen
jen, den er sogleich für den Landgeistlichen erkannte,
mit ihm und der lustigen Gesellschaft jene Wasser-
t gemacht hatte; er glich dem Abbé, ob er gleich
t dieselbe Person schien. Mit einem heitern Gesichte
einem würdigen Ausdruck fing der Mann an: nicht
Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschener-
ers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen
thum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das
Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur ko-
, hält lange damit Haus, er freuet sich dessen als
s seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der
ß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist.
r Vorhang schloß sich abermals, und Wilhelm hatte
t nachzudenken. Von welchem Irrthum kann der
nn sprechen? sagte er zu sich selbst, als von dem,
mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick,
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlische Gestalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug:
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Ich entschloß mich sogleich, fuhr Natalie fort, das Kleid zu lassen, und ihr noch einige der Art zuschaffen, in denen sie nun auch geht, und in den wie es mir scheint, ihr Wesen einen ganz andern A druck hat.

Da es schon spät war, entließ Natalie den kömmling, der nicht ohne einige Bangigkeit sich ihr trennte. Ist sie verheiratet oder nicht? dachte bey sich selbst. Er hatte gefürchtet, so oft sich et regte, eine Thür möchte sich aufthun, und der mahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in sein Z

ıer einließ, entfernte sich schneller, als er Muth ge-
ußt hatte, nach diesem Verhältniß zu fragen. Die
nruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er be-
häftigte sich, das Bild der Amazone mit dem Bilde
iner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen.
Sie wollten noch nicht mit einander zusammenfließen;
nes hatte er sich gleichsam geschaffen, und dieses schien
ıst ihn umschaffen zu wollen.

Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch Alles still und ruhig war, ging er, sich im Hause umzusehen. Es war die reinste, schönste, würdigste Baukunst, die er gesehen hatte. Ist doch wahre Kunst, rief er aus, wie gute Gesellschaft: sie nöthigt uns auf die angenehmste Weise, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unser Innerstes gebildet ist. Unglaublich angenehm war der Eindruck, den die Statuen und Büsten seines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Königssohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verschiedene andere Zimmer, er fand eine Bibliothek, eine Naturaliensammlung, ein physikalisches Kabinet. Er fühlte sich so fremd vor allen diesen Gegenständen. Felix war indessen erwacht und ihm nachgesprungen; der Gedanke, wie und wann er Theresens Brief erhalten werde, machte ihm Sorge; er fürchtete sich vor dem Anblick Mignons, gewissermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war sein gegenwärtiger Zustand mit jenen Augenblicken, als er den Brief an

herefen gesiegelt hatte, und mit frohem Muth sich ung einem so edlen Wesen hingab.

Natalie ließ ihn zum Frühstück einladen. Er trat ein Zimmer, in welchem verschiedene reinlich geklei-te Mädchen, alle, wie es schien, unter zehn Jahren, ken Tisch zu rechte machten, indem eine ähnliche Per-n verschiedene Arten von Getränken hereinbrachte.

Wilhelm beschaute ein Bild, das über dem Kanapee ing, mit Aufmerksamkeit, er musste es für das Bild lataliens erkennen, so wenig es ihm genug thun wollte. latalie trat herein, und die Aehnlichkeit schien ganz zu erschwinden. Zu seinem Troste hatte es ein Ordens-eu an der Brust, und er sah ein gleiches an der Brust lataliens.

Ich habe das Portrait hier angesehen, sagte er zu r, und mich verwundert, wie ein Mahler zugleich so ahr und so falsch seyn kann. Das Bild gleicht Ihnen, n Allgemeinen, recht sehr gut, und doch sind es weder hre Züge noch Ihr Charakter.

Es ist vielmehr zu verwundern, versetzte Natalie, aß es so viel Aehnlichkeit hat; denn es ist gar mein Bild nicht; es ist das Bild einer Tante, die mir noch ihrem Alter glich, da ich erst ein Kind war. Es ist emahlt, als sie ungefähr meine Jahre hatte, und ym ersten Anblick glaubt Jederman mich zu sehen. ie hätten diese treffliche Person kennen sollen. Ich n ihr so viel schuldig. Eine sehr schwache Gesundheit,

vielleicht zu viel Beschäftigung mit sich selbst, und dabey eine sittliche und religiöse Aengstlichkeit liessen sie das der Welt nicht seyn, was sie unter andern Umständen hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir besonders leuchtete.

Wäre es möglich, versetzte Wilhelm, der sich einen Augenblick besonnen hatte, indem nun auf einmal so vielerley Umstände ihm zusammentreffend erschienen, wäre es möglich, daß jene schöne herrliche Seele, deren stille Bekenntnisse auch mir mitgetheilt worden sind, Ihre Tante sey?

Sie haben das Heft gelesen? fragte Natalie.

Ja! versetzte Wilhelm, mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meisten aus dieser Schrift entgegen leuchtete, war, ich möchte so sagen, die Reinlichkeit des Daseyns, nicht allein ihrer selbst, sondern auch alles dessen, was sie umgab, diese Selbstständigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit, etwas in sich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmonisch war.

So sind Sie, versetzte Natalie, billiger, ja ich darf wohl sagen, gerechter gegen diese schöne Natur, als manche Andere, denen man auch dieses Manuscript mitgetheilt hat. Jeder gebildete Mensch weiß, wie sehr er an sich und Andern mit einer gewissen Roheit zu kämpfen hat, wie viel ihn seine Bildung kostet, und wie sehr er doch in gewissen Fällen nur an sich selbst denkt und ver-

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Achtes Buch.

Wilhelm hatte indessen schnell überdacht, daß
nun auch von Lothario's Herkunft und früher Jug
unterrichtet sey; die schöne Gräfin erschien ihm
Kind mit den Perlen ihrer Tante um den Hals; a
er war diesen Perlen so nahe gewesen, als ihre zar
liebevollen Lippen sich zu den seinigen herunter neigt
er suchte diese schönen Erinnerungen durch andere G
danken zu entfernen. Er lief die Bekanntschaften dur
die ihm jene Schrift verschafft hatte. So bin ich de
rief er aus, in dem Hause des würdigen Oheims!
ist kein Haus, es ist ein Tempel, und Sie sind
würdige Priesterin, ja der Genius selbst; ich we
mich des Eindrucks von gestern Abends zeitlebens er
nern, als ich hereintrat, und die alten Kunstbilder
frühsten Jugend wieder vor mir standen. Ich er
nerte mich der mitleidigen Marmorbilder in Mign
Lied; aber diese Bilder hatten über mich nicht zu traue
sie sahen mich mit hohem Ernst an, und schlossen me
früheste Zeit unmittelbar an diesen Augenblick. Die
unsern alten Familienschatz, diese Lebensfreude mei
Großvaters, finde ich hier, zwischen so vielen and
würdigen Kunstwerken aufgestellt, und mich, den
Natur zum Liebling dieses guten alten Mannes
macht hatte, mich Unwürdigen, finde ich nun a
hier, o Gott! in welchen Verbindungen, in wel
Gesellschaft!

Erstes Capitel.

Felix war in den Garten gesprungen, Wilhelm folgte
n mit Entzücken, der schönste Morgen zeigte jeden
egenstand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den
itersten Augenblick. Felix war neu in der freyen und
rrlichen Welt, und sein Vater nicht viel bekannter
it den Gegenständen, nach denen der Kleine wiederholt
ıd ermüdet fragte. Sie gesellten sich endlich zum
ärtner, der die Namen und den Gebrauch mancher
flanzen hererzählen musste; Wilhelm sah die Natur
urch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wiß-
egierde des Kindes liessen ihn erst fühlen, welch ein
hwaches Interesse er an den Dingen außer sich genom-
en hatte, wie wenig er kannte und wusste. An die-
em Tage, dem vergnügtesten seines Lebens, schien auch
eine eigne Bildung erst anzufangen; er fühlte die Noth-
endigkeit sich zu belehren, indem er zu lehren aufge-
ordert ward.

Jarno und der Abbé hatten sich nicht wieder sehen
assen; Abends kamen sie, und brachten einen Fremden

Erziehung sich nur an die Neigung anschliessen müsse; wie er jetzt denkt, kann ich nicht sagen. Er behauptete: das Erste und Letzte am Menschen sey Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Instinkt, der uns dazu treibe. Man gibt zu, pflegte er zu sagen, daß Poeten geboren werden, man gibt es bey allen Künsten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menschlichen Natur kaum scheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, so wird jede auch nur die geringste Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweydeutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, sind mir lieber als Manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden Jene, entweder durch sich selbst, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist den, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß Diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln, und sich einer unbedingten Freyheit zu übergeben.

Es ist sonderbar, sagte Wilhelm, daß dieser merkwürdige Mann auch an mir Theil genommen, und

ich, wie es scheint, nach seiner Weise, wo nicht ge- ...tet, doch wenigstens eine Zeit lang in meinen Irr- ...ümern gestärkt hat. Wie er es künftig verantworten ...ill, daß er, in Verbindung mit Mehreren, mich gleich- ...m zum Besten hatte, muß ich wohl mit Geduld er- ...rten.

Ich habe mich nicht über diese Grille, wenn sie eine ...t, zu beklagen, sagte Natalie: denn ich bin freylich ...nter meinen Geschwistern am besten dabey gefahren. ...uch seh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte ...chöner ausgebildet werden können; nur hätte vielleicht ...eine gute Schwester, die Gräfin, anders behandelt ...erden sollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas ...ehr Ernst und Stärke einflößen können. Was aus ...ruder Friedrich werden soll, lässt sich gar nicht denken; ...h fürchte, er wird das Opfer dieser pädagogischen Ver- ...uche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! versetzte Natalie, und zwar eine sehr lustige, ...ichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten ...atte, in der Welt herumzufahren, so weiß ich nicht, ...as aus diesem losen, lockern Wesen werden soll. Ich ...abe ihn seit langer Zeit nicht gesehen. Das Einzige be- ...higt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Gesell- ...haft meines Bruders, jederzeit unterrichtet sind, wo er ...h aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff Nataliens Gedanken sowol über diese Paradoxen zu erforschen, als auch über die geheimnißvolle Gesellschaft von ihr Aufschlüsse zu begehren, als der Medikus hereintrat, und nach dem ersten Willkommen sogleich von Mignons Zustande zu sprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bey der Hand nahm, sagte, sie wolle ihn zu Mignon führen, und das Kind auf die Erscheinung seines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läßt uns Raum, damit wir freyer von Dingen sprechen können, die, ob ich sie gleich nur durch sie selbst erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart so frey nicht abgehandelt werden dürften. Die sonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede ist, besteht beynah nur aus einer tiefen Sehnsucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu sehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, ist, möchte ich fast sagen, das einzige Irdische an ihr; Beydes greift nur in eine unendliche Ferne, beyde Gegenstände liegen unerreichbar vor diesem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hause seyn, und ist in sehr früher Jugend, durch eine Gesellschaft Seiltänzer, ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil sie zu jung war, um Ort und Namen

:y. — Es würde mich um meinet- und um der guten Renschen willen verdrießen, daß wir so verkannt wer- en, versetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatra- sche Laufbahn mit jeder übeln Nachrede versöhnt hätte. Bie sollten die Menschen unsere Handlungen beurthei- :n, die ihnen nur einzeln und abgerissen erscheinen, ’ovon sie das Wenigste sehen, weil Gutes und Böses n Verborgenen geschieht, und eine gleichgültige Er- heinung meistens nur an den Tag kommt. Bringt ıan ihnen doch Schauspieler und Schauspielerinnen auf :höhte Breter, zündet von allen Seiten Licht an, das anze Werk ist in wenig Stunden abgeschlossen, und och weiß selten Jemand eigentlich, was er daraus ma- ıen soll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach :n Jugendfreunden und der Vaterstadt. Werner er- :hlte, mit großer Hast, Alles was sich verändert hatte, ıd was noch bestand und geschah. Die Frauen im ause, sagte er, sind vergnügt und glücklich, es fehlt e an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen sie zu, h zu putzen, und die andere Hälfte, sich geputzt sehen ı lassen. Haushältisch sind sie so viel als billig ist. leine Kinder lassen sich zu gescheidten Jungen an. Ich he sie im Geiste schon sitzen und schreiben, und rech- n, laufen, handeln und trödeln; einem jeden soll so- ıld als möglich ein eignes Gewerbe eingerichtet wer- n, und was unser Vermögen betrifft, daran sollst Du

O! sagte der Arzt, bereiten Sie sich auf ein sonderbares Bekenntniß, auf eine Geschichte, an der Sie, ohne sich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieses guten Geschöpfs entscheidend ist.

Lassen Sie mich hören, versetzte Wilhelm, ich bin äusserst ungeduldig.

Erinnern Sie sich, sagte der Arzt, eines geheimen nächtlichen, weiblichen Besuchs nach der Aufführung des Hamlets?

Ja, ich erinnere mich dessen wohl! rief Wilhelm beschämt, aber ich glaubte nicht in diesem Augenblicke daran erinnert zu werden.

Wissen Sie, wer es war?

Nein! Sie erschrecken mich! ums Himmels willen doch nicht Mignon? wer war's sagen Sie mir's.

Ich weiß es selbst nicht.

Also nicht Mignon?

Nein, gewiß nicht! aber Mignon war im Begriff, sich zu Ihnen zu schleichen, und musste, aus einem Winkel, mit Entsetzen sehen, daß eine Nebenbuhlerinn ihr zuvorkam.

Eine Nebenbuhlerinn! rief Wilhelm aus, reden Sie weiter, Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyn Sie froh, sagte der Arzt, daß Sie diese Resultate so schnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entferntern Antheil

nehmen; wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zustand dieses guten Wesens, dem wir zu helfen wünschten, nur so deutlich einsehen konnten. Durch leichtsinnige Reden Philinens und der andern Mädchen, durch ein gewisses Liedchen aufmerksam gemacht, war ihr der Gedanke so reizend geworden, eine Nacht bey dem Geliebten zuzubringen, ohne daß sie dabey etwas weiter als eine vertrauliche, glückliche Ruhe zu denken wusste. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen schon lebhaft und gewaltsam, in Ihren Armen hatte das gute Kind schon von manchem Schmerz ausgeruht, sie wünschte sich nun dieses Glück in seiner ganzen Fülle. Bald nahm sie sich vor, Sie freundlich darum zu bitten, bald hielt sie ein heimlicher Schauder wieder davon zurück. Endlich gab ihr der lustige Abend und die Stimmung des häufig genossenen Weins, den Muth, das Wagestück zu versuchen, und sich jene Nacht bey Ihnen einzuschleichen. Schon war sie vorausgelaufen, um sich in der unverschlossenen Stube zu verbergen, allein als sie eben die Treppe hinaufgekommen war, hörte sie ein Geräusch, sie verbarg sich, und sah ein weisses, weibliches Wesen in Ihr Zimmer schleichen. Sie kamen selbst bald darauf, und sie hörte den großen Riegel zuschieben.

Mignon empfand unerhörte Qual, alle die heftigen Empfindungen einer leidenschaftlichen Eifersucht

mischten sich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde, und griffen die halb entwickelte Natur gewaltsam an. Ihr Herz, das bisher vor Sehnsucht und Erwartung lebhaft geschlagen hatte, fing auf einmal an zu stocken, und drückte, wie eine bleyerne Last, ihren Busen; sie konnte nicht zu Athem kommen, sie wusste sich nicht zu helfen, sie hörte die Harfe des Alten, eilte zu ihm unter das Dach, und brachte die Nacht zu seinen Füßen unter entsetzlichen Zuckungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm stille schwieg, fuhr er fort: Natalie hat mir versichert, es habe sie in ihrem Leben nichts so erschreckt und angegriffen, als der Zustand des Kindes bey dieser Erzählung; ja unsere edle Freundin machte sich Vorwürfe, daß sie durch ihre Fragen und Anleitungen diese Bekenntnisse hervorgelockt, und durch die Erinnerung die lebhaften Schmerzen des guten Mädchens so grausam erneuert habe.

Das gute Geschöpf, so erzählte mir Natalie, war kaum auf diesem Punkte seiner Erzählung, oder vielmehr seiner Antworten auf meine steigenden Fragen, als es auf einmal vor mir niederstürzte, und, mit der Hand am Busen, über den wiederkehrenden Schmerz jener schrecklichen Nacht sich beklagte. Es wand sich wie ein Wurm an der Erde, und ich musste alle meine Fassung zusammen nehmen, um die Mittel, die mir für Geist

s Körper unter diesen Umständen bekannt waren, zu
nken und anzuwenden.

Sie setzen mich in eine bängliche Lage, rief Wil-
lm, indem Sie mich, eben im Augenblicke, da ich
s liebe Geschöpf wieder sehen soll, mein vielfaches
nrecht gegen dasselbe so lebhaft fühlen lassen. Soll
h sie sehen, warum nehmen Sie mir den Muth, ihr
it Freyheit entgegen zu treten? Und soll ich Ihnen
stehen: da ihr Gemüth so gestimmt ist, so seh' ich
icht ein, was meine Gegenwart helfen soll? Sind Sie
s Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnsucht ihre
atur so weit untergraben hat, daß sie sich vom Leben
bzuscheiden droht, warum soll ich durch meine Gegen-
art ihre Schmerzen erneuern, und vielleicht ihr Ende
eschleunigen?

Mein Freund! versetzte der Arzt; wo wir nicht hel-
fen können, sind wir doch schuldig zu lindern, und wie
sehr die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes der Ein-
bildungskraft ihre zerstörende Gewalt nimmt, und die
Sehnsucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon
habe ich die wichtigsten Beyspiele. Alles mit Maß und
Ziel! Denn eben so kann die Gegenwart eine verlöschende
Leidenschaft wieder anfachen. Sehen Sie das gute Kind,
betragen Sie sich freundlich, und lassen Sie uns abwar-
ten, was daraus entsteht.

Natalie kam eben zurück, und verlangte, daß Wil-
helm ihr zu Mignon folgen sollte. Sie scheint mit Fe-

hir ganz glücklich zu seyn, und wird den Freund, ich, gut empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne Widerstreben; er war tief gerührt von dem, vernommen hatte, und fürchtete eine leidensch Scene. Als er hineintrat, ergab sich gerade da gentheil.

Mignon im langen weissen Frauengewande, th lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen sass, hatte Felix auf dem Schoße und drückte ihn Herz; sie sah völlig aus wie ein abgeschiedner Gei der Knabe wie das Leben selbst, es schien als wen mel und Erde sich umarmten. Sie reichte Wil lächelnd die Hand, und sagte: ich danke Dir, d mir das Kind wieder bringst; sie hatten ihn, Got wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeither lange mein Herz auf der Erde noch etwas bedarf, s ser die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund emp hatte, versetzte diese Gesellschaft in große Zufried Der Arzt verlangte, daß Wilhelm sie öfters sehen daß man sie sowol körperlich als geistig im Gleich erhalten sollte. Er selbst entfernte sich, und vers kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreis achten; man hätte sich nichts Besseres gewünsch neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimme

e Jahre Anderer vergeudest; nimm dich zusammen, d denke, was du für dich und die guten Geschöpfe thun hast, welche Natur und Neigung so fest an h knüpfte.

Eigentlich war dieses Selbstgespräch nur eine Ein- tung, sich zu bekennen, daß er schon gedacht, gesorgt, sucht und gewählt hatte, er konnte nicht länger zö- rn, sich es selbst zu gestehen. Nach oft vergebens wie- rholtem Schmerz über den Verlust Marianens fühlte nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben chen müsse, und daß er sie nicht sichrer als in There- n finden werde. Er kannte dieses vortreffliche Frauen- mmer ganz. Eine solche Gattin und Gehülfin schien e Einzige zu seyn, der man sich und die Seinen anver- auen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte m keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein sonderba- es Schicksal auf ewig getrennt, Therese hielt sich für rey, und hatte von einer Heirat zwar mit Gleichgül- igkeit, doch als von einer Sache gesprochen, die sich von elbst versteht.

Nachdem er lange mit sich zu Rathe gegangen war, nahm er sich vor, ihr von sich zu sagen, so viel er nur wusste. Sie sollte ihn kennen lernen, wie er sie kannte, und er fing nun an, seine eigene Geschichte durchzuden- ken; sie schien ihm an Begebenheiten so leer und im Ganzen jedes Bekenntniß so wenig zu seinem Vortheil,

daß er mehr als einmal von dem Vorsatz abzustehn im Begriff war. Endlich entschloß er sich, die Rolle seiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieser sagte: es ist eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt sie.

Es ist eine schauderhafte Empfindung, wenn ein edler Mensch, mit Bewusstseyn, auf dem Punkte steht, wo er über sich selbst aufgeklärt werden soll. Alle Uebergänge sind Crisen, und ist eine Crise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wirkung des vergangenen Uebels. Wilhelm war indessen vorbereitet genug, die Umstände hatten schon lebhaft zu ihm gesprochen, seine Freunde hatten ihn eben nicht geschont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Hast aufrollte, so ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umständliche Geschichte seines Lebens in großen scharfen Zügen geschildert, weder einzelne Begebenheiten, noch beschränkte Empfindungen verwirrten seinen Blick, allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beschämen, und er sah zum Erstenmal sein Bild außer sich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Selbst, sondern wie im Portrait, ein anderes Selbst, man bekennt sich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut sich, daß ein denkender Geist uns so hat fassen, ein großes Talent uns so hat darstellen wollen, daß ein

ls von dem, was wir waren, noch besteht, und das länger als wir selbst dauern kann.

Wilhelm beschäftigte sich nunmehr, indem alle Um- nde durch dieß Manuscript in sein Gedächtniß zurück men, die Geschichte seines Lebens für Theresen auf- ifetzen, und er schämte sich fast, daß er gegen ihre oßen Tugenden nichts aufzustellen hatte, was eine veckmäßige Thätigkeit beweisen konnte. So umständ- ch er in dem Aufsatze war, so kurz fasste er sich in em Briefe, den er an sie schrieb; er bat sie um ihre reundschaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er ot ihr seine Hand an, und bat sie um baldige Ent- cheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er diese wich- ge Sache noch erst mit seinen Freunden, mit Jarno nd dem Abbé berathen solle, entschied er sich zu schwei- en. Er war zu fest entschlossen, die Sache war für m zu wichtig, als daß er sie noch hätte dem Urtheil es vernünftigsten und besten Mannes unterwerfen mö- en; ja, sogar brauchte er die Vorsicht, seinen Brief uf der nächsten Post selbst zu bestellen. Vielleicht atte ihm der Gedanke, daß er in so vielen Umstän- en seines Lebens, in denen er frey und im Verbor- genen zu handeln glaubte, beobachtet, ja sogar ge- eitet worden war, wie ihm aus der geschriebenen Rolle nicht undeutlich erschien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigstens

Einen umständlichern Bericht, wie Natalie mit ih-
ren Kindern verfuhr, versparen wir auf eine andere Ge-
legenheit.

Mignon verlangte oft in der Gesellschaft zu seyn, u
man vergönnte es ihr um so lieber, als sie sich nach u
nach wieder an Wilhelmen zu gewöhnen, ihr Herz ge
ihn aufzuschließen und überhaupt heitrer und lebenslus
ger zu werden schien. Sie hing sich, beym Spazierenge
hen, da sie leicht müde ward, gern an seinen Arm. M
sagte sie, Mignon klettert und springt nicht mehr, u
doch fühlt er noch immer die Begierde, über die Gip
der Berge wegzuspazieren, von einem Hause aufs a
dere, von einem Baume auf den andern zu schreite
Wie beneidenswerth sind die Vögel, besonders wenn s
so artig und vertraulich ihre Nester bauen.

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ih-
ren Freund mehr als einmal in den Garten lud. Wa
dieser beschäftigt oder nicht zu finden, so musste Felix die
Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in man-
chen Augenblicken ganz von der Erde los schien, so hielt
sie sich in andern gleichsam wieder fest an Vater und
Sohn, und schien eine Trennung von diesen mehr als Al-
les zu fürchten.

Natalie schien nachdenklich. Wir haben gewünscht,
durch Ihre Gegenwart, sagte sie, das arme gute Herz
wieder aufzuschließen; ob wir wohl gethan haben, weiß
ich nicht. Sie schwieg und schien zu erwarten, daß Wil-

Zweytes Capitel.

Kaum war der Brief abgesendet, als Lothario zurückkam. Jederman freuete sich, die vorbereiteten wichtigen Geschäfte abgeschlossen und bald geendigt zu sehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie so viele Fäden theils neu geknüpft, theils aufgelös't, und nun sein eignes Verhältniß auf die Zukunft bestimmt werden sollte. Lothario begrüßte sie Alle aufs Beste; er war völlig wieder hergestellt und heiter, er hatte das Ansehen eines Mannes, der weiß, was er thun soll, und dem in Allem, was er thun will, nichts im Wege steht.

Wilhelm konnte ihm seinen herzlichen Gruß nicht zurückgeben. Dieß ist, musste er zu sich selbst sagen, der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Theresens, an dessen Statt du dich einzudrängen denkst. Glaubst du denn jemals einen solchen Eindruck auszulöschen oder zu verbannen? — Wäre der Brief noch nicht fort gewesen, er hätte vielleicht nicht gewagt, ihn abzusenden. Glücklicher Weise war der Wurf schon gethan, vielleicht war Therese schon entschieden, nur die Entfernung deckte noch eine glückliche Vollendung mit ihrem Schleyer. Gewinn und Verlust mussten sich bald entscheiden. Er

Viertes Capitel.

Oft genug hatte man bisher von Fräulein Theresen gesprochen, oft genug ihrer im Vorbeygehen erwähnt, und fast jedesmal war Wilhelm im Begriff, seiner neuen Freundin zu bekennen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer sein Herz und seine Hand angeboten habe. Ein gewisses Gefühl, das er sich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück; er zauderte so lange, bis endlich Natalie selbst, mit dem himmlischen, bescheidnen, heitern Lächeln, das man an ihr zu sehen gewohnt war, zu ihm sagte: so muß ich denn doch zuletzt das Stillschweigen brechen, und mich in Ihr Vertrauen gewaltsam eindrängen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die Ihnen so wichtig ist, und die mich selbst so nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten; ich mische mich nicht ohne Beruf in diese Sache, hier ist meine Legitimation! hier ist der Brief, den sie Ihnen schreibt, den sie durch mich Ihnen sendet.

Einen Brief von Theresen! rief er aus.

Ja, versetzte Lothario, bis auf einen gewissen Grad: denn durch diese Gleichheit mit allen übrigen Besitzungen entsteht ganz allein die Sicherheit des Besitzes. Was hat der Bauer in den neuern Zeiten, wo so viele Begriffe schwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Besitz des Edelmanns für weniger gegründet anzusehen, als den seinigen? nut den, daß jener nicht belastet ist, und auf ihn lastet.

Wie wird es aber mit den Zinsen unseres Kapitals aussehen? versetzte Werner.

Um nichts schlimmer, sagte Lothario, wenn uns der Staat gegen eine billige regelmäßige Abgabe das Lehns-Hokus-Pokus erlassen, und uns mit unsern Gütern nach Belieben zu schalten erlauben wollte, daß wir sie nicht in so großen Massen zusammenhalten müßten, daß wir sie unter unsere Kinder gleicher vertheilen könnten, um alle in eine lebhafte freye Thätigkeit zu versetzen, statt ihnen nur die beschränkten und beschränkenden Vorrechte zu hinterlassen, welche zu genießen wir immer die Geister unserer Vorfahren hervorrufen müssen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn sie mit freyen Augen umher sehen, und bald ein würdiges Mädchen, bald einen trefflichen Jüngling, ohne andere Rücksichten, durch ihre Wahl erheben könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht bessere Bürger haben, und nicht so oft um Köpfe und Hände verlegen seyn.

gen wir weniger als tausend Andere. Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere; dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Busen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus sogleich mit mir theilen, so sind wir Herr und Meister, indessen wird der Gutskauf abgeschlossen. Ich wünschte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um sogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir schenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! Geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Therese drückt Sie an ihre Brust mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen Alles sagen."

Wilhelm, dem dieses Blatt seine Therese wieder völlig vergegenwärtiget hatte, war auch wieder völlig zu sich selbst gekommen. Unter dem Lesen wechselten die schnellsten Gedanken in seiner Seele. Mit Entsetzen fand er lebhafte Spuren einer Neigung gegen Natalien in seinem Herzen; er schalt sich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unsinn, er stellte sich Theresen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter, oder vielmehr er erholte sich so weit, daß er heiter scheinen konnte. Natalie legte ihm die gewechselten Briefe vor, aus denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Nachdem Therese ihren Bräutigam nach ihrer Art geschildert hatte, fuhr sie fort:

den früh bey Zeiten weg, der Wagen meiner Schwester
in welchem meine Leute hergefahren sind, ist noch hier,
ich gebe Ihnen Pferde bis auf halben Weg, dann nehmen
Sie Post. Leben Sie recht wohl, und richten Sie viele
Grüße von mir aus. Sagen Sie dabey meiner Schwe-
ster, ich werde sie bald wieder sehen, und sie soll sich über-
haupt auf einige Gäste vorbereiten. Der Freund unse-
res Großoheims, der Markese Cipriani, ist auf dem
Wege, hierher zu kommen; er hoffte, den alten Mann
noch am Leben anzutreffen, und sie wollten sich zusammen
an der Erinnerung früherer Verhältnisse ergetzen, und sich
ihrer gemeinsamen Kunstliebhaberey erfreuen. Der Mar-
kese war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm
den besten Theil seiner Bildung; wir müssen Alles auf-
bieten, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er fin-
den wird, und das wird am besten durch eine größere Ge-
sellschaft geschehen.

Lothario ging darauf mit dem Abbé in sein Zimmer,
Jarno war vorher weggeritten, Wilhelm eilte auf seine
Stube, er hatte Niemand, dem er sich vertrauen, Nie-
mand, durch den er einen Schritt, vor dem er sich so
sehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine
Diener kam, und ersuchte ihn, einzupacken, weil sie
sich diese Nacht aufbinden wollten, um mit Anbruch
des Tages wegzufahren. Wilhelm wusste nicht, was
er thun sollte; endlich rief er aus: Du willst nur ma-
chen, daß Du aus diesem Hause kommst, unterweges

len getadelt, daß Du diesen oder jenen Menschen anders behandeltest, daß Du in diesem oder jenem Fall Dich anders betrugst, als ich würde gethan haben, und doch zeigte der Ausgang meist, daß Du Recht hattest. Wenn wir, sagtest Du, die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Ich kann weder so sehen noch handeln, das weiß ich recht gut. Einsicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das ist meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, was Jarno sagte: Therese dressirt ihre Zöglinge, Natalie bildet sie. Ja, er ging so weit, daß er mir einst die drey schönen Eigenschaften Glaube, Liebe und Hoffnung völlig absprach. Statt des Glaubens, sagte er, hat sie die Einsicht, statt der Liebe die Beharrlichkeit, und statt der Hoffnung das Zutrauen. Auch ich will Dir gerne gestehen, ehe ich Dich kannte, kannte ich nichts Höheres in der Welt, als Klarheit und Klugheit; nur Deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden, und Deiner schönen hohen Seele tret' ich gerne den Rang ab. Auch meinen Freund verehre ich in eben demselben Sinn; seine Lebensbeschreibung ist ein ewiges Suchen und nicht finden; aber nicht das leere Suchen, sondern das wunderbare, gutmüthige Suchen begabt ihn, er wähnt, man könne ihm das geben, was nur von ihm kommen kann. So, meine Liebe, schadet mir auch

wenn sie Dich an ihren Busen drückt, den Dein Vater so tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, sie stößt Dich wieder von sich mit einem Schrey, sobald Deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutscher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen; nun wickelte er seinen Felix wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind sah zum Erstenmal in seinem Leben die Sonne aufgehn. Sein Erstaunen über den ersten feurigen Blick, über die wachsende Gewalt des Lichts, seine Freude und seine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen stillen See empor steigt und schwebt.

In einer kleinen Stadt spannte der Kutscher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm sogleich ein Zimmer in Besitz, und fragte sich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen solle? In dieser Unentschlossenheit wagte er das Blättchen wieder hervorzunehmen, das er bisher nochmals anzusehen sich nicht getraut hatte, es enthielt folgende Worte: Schicke mir deinen jungen Freund gar bald Mignon hat sich diese beyden letzten Tage eher verschlimmert. So traurig diese Gelegenheit ist, so soll mich's doch freuen, ihn kennen zu lernen.

sie scheint dem Abbé und Jarno zu mißtrauen. Lydie hat ihr gegen gewisse geheime Verbindungen und Plane, von denen ich wohl im Allgemeinen weiß, in die ich aber niemals einzudringen gedachte, wenigstens einigen Argwohn eingeflößt, und bey diesem entscheidenden Schritt ihres Lebens wollte ich Niemand als mir einigen Einfluß verstatten. Mit meinem Bruder war sie schon früher übereingekommen, daß sie sich wechselsweise ihre Heirath nur melden, sich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Natalie schrieb nun einen Brief an ihren Bruder, sie lud Wilhelmen ein, einige Worte dazu zu setzen, Therese hatte sie darum gebeten. Man wollte eben siegeln, als Jarno sich unvermuthet anmelden ließ. Auf's Freundlichste ward er empfangen, auch schien er sehr munter und scherzhaft, und konnte endlich nicht unterlassen zu sagen: eigentlich komme ich hieher, um Ihnen eine sehr wunderbare, doch angenehme Nachricht zu bringen; sie betrifft unsere Therese. Sie haben uns manchmal getadelt, schöne Natalie! daß wir uns um so Vieles bekümmern; nun aber sehen Sie, wie gut es ist, überall seine Spione zu haben. Rathen Sie, und lassen Sie uns einmal Ihre Sagacität sehen!

Die Selbstgefälligkeit, womit er diese Worte aussprach, die schalkhafte Miene, womit er Wilhelmen und Natalien ansah, überzeugten Beyde, daß ihr Geheimniß entdeckt sey. Natalie antworte lächelnd: wir sind viel künstlicher, als Sie denken, wir haben die Auflösung des

wirft dich, ihr Wagen ist angespannt, dich zu ihr zu füh-
ren, nun löst sich das Räthsel: Lothario hat zwey
Schwestern. Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie
viel ich der andern schuldig bin, ist ihm unbekannt. Auch
r weiß nicht, daß der verwundete Vagabund, der ihr,
o nicht sein Leben, doch seine Gesundheit verdankt, in
m Hause ihres Bruders so unverdient gütig aufgenom-
en worden ist.

Felix, der sich unten im Wagen schaukelte, rief: Va-
', komm! o komm, sieh die schönen Wolken, die schö-
n Farben! Ja, ich komme, rief Wilhelm, indem er die
eppe hinunter sprang, und alle Erscheinungen des
mmels, die Du gutes Kind noch sehr bewunderst, sind
hts gegen den Anblick, den ich erwarte.

Im Wagen sitzend rief er nun alle Verhältnisse in sein
edächtniß zurück. So ist also auch diese Natalie die
eundin Theresens! welch' eine Entdeckung, welche Hoff-
ng und welche Aussichten! Wie seltsam, daß die Furcht,
n der einen Schwester reden zu hören, mir das Daseyn
r andern ganz und gar verbergen konnte! Mit welcher
eude sah er seinen Felix an; er hoffte für den Knaben
ie für sich die beste Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegan-
n, der Weg nicht der beste, der Postillon fuhr lang-
m, Felix war eingeschlafen, und neue Sorgen und
veifel stiegen in dem Busen unsers Freundes auf.
on welchem Wahn, von welchen Einfällen wirst du

den Garten, Wilhelm folgte ihm mechanisch, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden sie sich wieder zusammen. Wilhelm nahm das Wort und sagte: sonst, da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte, kamen mir Freundschaft, Liebe, Neigung, Zutrauen mit offenen Armen entgegen, ja sie drängten sich zu mir; jetzt, da es Ernst wird, scheint das Schicksal mit mir einen andern Weg zu nehmen. Der Entschluß, Theresen meine Hand anzubieten, ist vielleicht der erste, der ganz rein aus mir selbst kommt. Mit Ueberlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zusage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das sonderbarste Geschick meine ausgestreckte Hand nieder, Therese reicht mir die ihrige von ferne, wie im Traume, ich kann sie nicht fassen, und das schöne Bild verlässt mich auf ewig. So lebe denn wohl, du schönes Bild! und ihr Bilder der reichsten Glückseligkeit, die ihr euch darum her versammeltet!

Er schwieg einen Augenblick still, sah vor sich hin, und Jarno wollte reden. Lassen Sie mich doch noch etwas sagen, fiel Wilhelm ihm ein; denn um mein ganzes Geschick wird ja doch dießmal das Loos geworfen. In diesem Augenblick kommt mir der Eindruck zu Hülfe, den Lothario's Gegenwart, beym ersten Anblick, mir einprägte, und der mir beständig geblieben ist. Dieser

Blitzschnell fuhr Wilhelmen durch die Seele: welch ein Glück! es sey vorsätzlich oder zufällig, die Baronesse ist hier! ich soll sie zuerst sehen! wahrscheinlich schläft die Gräfin schon! Ihr guten Geister, helft, daß der Augenblick der größten Verlegenheit leidlich vorübergehe!

Er trat in das Haus, und fand sich an dem ernsthaftesten, seinem Gefühle nach, dem heiligsten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite sanfte Treppe, die ihm entgegenstand, und sich oben beym Umwenden in zwey Theile theilte. Marmorne Statuen und Büsten standen auf Piedestalen und in Nischen geordnet; einige schienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöschen nicht auch in ihren kleinsten Theilen. Er erkannte eine Muse, die seinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Gestalt und an ihrem Werth, doch an einem restaurirten Arme und an den neueingesetzten Stücken des Gewandes. Es war, als wenn er ein Mährchen erlebte. Das Kind ward ihm schwer; er zauderte auf den Stufen, und kniete nieder, als ob er es bequemer fassen wollte. Eigentlich aber bedurfte er einer augenblicklichen Erholung. Er konnte kaum sich wieder aufheben. Der vorleuchtende Bediente wollte ihm das Kind abnehmen, er konnte es nicht von sich lassen. Darauf trat er in den Vorsaal, und zu seinem noch größern Erstaunen erblickte er das wohlbekannte Bild

macht, mir ihn zu rauben. Gib ihm inliegenden Brief! Nur vor keinem Zeugen, es mag gegenwärtig seyn wer will."

Der Brief an Wilhelmen enthielt Folgendes: „Was werden Sie von Ihrer Therese denken? wenn sie auf einmal, leidenschaftlich, auf eine Verbindung dringt, die der ruhigste Verstand nur eingeleitet zu haben schien. Lassen Sie sich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureisen. Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreyfach Geliebter, da man mir Ihren Besitz rauben oder wenigstens erschweren will."

Was ist zu thun? rief Wilhelm aus, als er diesen Brief gelesen hatte.

Noch in keinem Fall, versetzte Natalie, nach einigem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verstand so geschwiegen, als in diesem; ich wüsste nichts zu thun, so wie ich nichts zu rathen weiß.

Wäre es möglich? rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario selbst nichts davon wüsste, oder wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel versteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unsern Brief gesehen, das Mährchen aus dem Stegreife erfunden? Würde er uns was Anders gesagt haben, wenn wir nicht zu voreilig gewesen wären? Was kann man wollen? Was für Absichten kann man haben? Was kann Therese für einen Plan meinen? Ja es lässt sich nicht läugnen, Lothario ist von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben,

ich habe selbst erfahren, daß man thätig ist, daß man sich, in einem gewissen Sinne, um die Handlungen, um die Schicksale mehrerer Menschen bekümmert, und sie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieser Geheimnisse verstehe ich nichts, aber die neuste Absicht, mir Theresen zu entreißen, sehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite mahlt man mir das mögliche Glück Lothario's, vielleicht nur zum Scheine, vor; auf der andern sehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz ruft. Was soll ich thun? Was soll ich unterlassen?

Nur ein wenig Geduld! sagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieser sonderbaren Verknüpfung weiß ich nur so viel, daß wir das, was unwiederbringlich ist, nicht übereilen sollen. Gegen ein Mährchen, gegen einen künstlichen Plan stehen Beharrlichkeit und Klugheit uns bey; es muß sich bald aufklären, ob die Sache wahr oder ob sie erfunden ist. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung, sich mit Theresen zu verbinden, so wäre es grausam, ihm ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke, da es ihm so freundlich erscheint. Lassen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er selbst glaubt, ob er selbst hofft.

Diesen Gründen ihres Raths kam glücklicherweise ein Brief von Lothario zu Hülfe: Ich schicke Jarno nicht wieder zurück, schrieb er: von meiner Hand eine Zeile ist Dir mehr, als die umständlichsten Worte eines Boten. Ich bin gewiß, daß Therese nicht die Tochter ihrer Mut-

ter ist, und ich kann die Hoffnung, sie zu besitzen, nicht aufgeben, bis sie auch überzeugt ist, und alsdann zwischen mir und dem Freunde mit ruhiger Ueberlegung entscheidet. Laß ihn, ich bitte Dich, nicht von Deiner Seite! Das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verspreche Dir, diese Ungewißheit soll nicht lange dauern.

Sie sehen, wie die Sache steht, sagte sie freundlich zu Wilhelmen: geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nicht aus dem Hause zu gehen.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte; ich will dieses Haus wider Ihren Willen nicht verlassen. Ich danke Gott und meinem guten Geist, daß ich dießmal geleitet werde und zwar von Ihnen.

Natalie schrieb Theresen den ganzen Verlauf, und erklärte: daß sie ihren Freund nicht von sich lassen werde; sie schickte zugleich Lothario's Brief mit.

Therese antwortete: „Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lothario selbst überzeugt ist, denn gegen seine Schwester wird er sich nicht auf diesen Grad verstellen. Ich bin verdrießlich, sehr verdrießlich. Es ist besser, ich sage nichts weiter. Am Besten ist's, ich komme zu Dir, wenn ich nur erst die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grausam umgeht. Ich fürchte, wir sind Alle betrogen, und werden so betrogen, um nie ins Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, so entschlüpfte er Dir doch, und würfe sich an das Herz seiner

Therese, die ihm dann Niemand entreißen sollte; aber ich, fürchte ich, soll ihn verlieren und Lothario nicht wieder gewinnen. Diesem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich besitzen zu können, von Weitem zeigt. Ich will nichts weiter sagen; die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indessen die schönsten Verhältnisse so verschoben, so untergraben und so zerrüttet werden, daß auch dann, wenn Alles im Klaren seyn wird, doch nicht wieder zu helfen ist, mag die Zeit lehren. Reißt sich mein Freund nicht los, so komme ich in wenigen Tagen, um ihn bey Dir aufzusuchen und fest zu halten. Du wunderst Dich, wie diese Leidenschaft sich Deiner Therese bemächtiget hat. Es ist keine Leidenschaft, es ist Ueberzeugung, daß, da Lothario nicht mein werden konnte, dieser neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sag ihm das, im Namen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Eiche saß und sich seiner Theilnahme freute! Sag ihm das, im Namen Theresens, die seinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegen kam! Mein erster Traum, wie ich mit Lothario leben würde, ist weit von meiner Seele weggerückt; der Traum, wie ich mit meinem neuen Freund zu leben gedachte, steht noch ganz gegenwärtig vor mir. Achtet man mich so wenig, daß man glaubt, es sey so was Leichtes, diesen mit jenem aus dem Stegreife wieder umzutauschen?"

Ich verlasse mich auf Sie, sagte Natalie zu Wilhel-

men, indem sie ihm den Brief Theresens gab; Sie entfliehen mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in ihrer Hand haben! Mein Daseyn ist mit dem Daseyn meines Bruders so innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja ich kann wohl sagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl seyn kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt.

Sie hielt inne, Wilhelm nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort! es ist die rechte Zeit zu einem wahren wechselseitigen Vertrauen; wir haben nie nöthiger gehabt, uns genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! sagte sie lächelnd, mit ihrer ruhigen, sanften, unbeschreiblichen Hoheit; es ist vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen sage, daß Alles, was uns so manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mährchen erschienen sey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelm aus.

Nie oder immer! versetzte Natalie.

einließ, entfernte sich schneller, als er Muth ge-
hatte, nach diesem Verhältniß zu fragen. Die
he hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er be-
tigte sich, das Bild der Amazone mit dem Bilde
t neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen.
wollten noch nicht mit einander zusammenfließen;
hatte er sich gleichsam geschaffen, und dieses schien
ihn umschaffen zu wollen.

denn nichts ist unerträglicher, als abgeschnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch musste er selbst gestehen, daß ihm gleichsam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsähe, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen konnte. Meine Schuld ist es nicht, sagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Übereinstimmung bringen können. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er meist über mich zu scherzen und zu sagen: Natalien kann man bey Leibesleben selig preisen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünscht und braucht.

Unter diesen Worten waren sie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre selbst war, auf ägyptische Weise, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernsthaften, ja zu einem schauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überrascht, als diese Erwartung sich in die reinste Heiterkeit auflöste, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunst und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen standen; in den Pfeilern dazwischen sah man

kleinere Oeffnungen, mit Aschenkästchen und Gefäßen geschmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes sah man regelmäßig abgetheilt, und zwischen heitern und mannigfaltigen Einfassungen, Kränzen und Zierathen heitere und bedeutende Gestalten, in Feldern von verschiedener Größe, gemahlt. Die architectonischen Glieder waren mit dem schönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemischen Komposition ahmten den Lasurstein nach, und gaben, indem sie gleichsam in einem Gegensatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle diese Pracht und Zierde stellte sich in reinen architectonischen Verhältnissen dar, und so schien Jeder, der hereintrat, über sich selbst erhoben zu seyn, indem er durch die zusammentreffende Kunst erst erfuhr, was der Mensch sey und was er seyn könne.

Der Thüre gegenüber sah man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polster gelehnt. Er hielt eine Rolle vor sich, und schien mit stiller Aufmerksamkeit darauf zu blicken. Sie war so gerichtet, daß man die Worte, die sie enthielt, bequem lesen konnte. Es stand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem sie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den frischen vor das Bild des Oheims. Denn er selbst war in der Figur vorgestellt, und Wil-

helm glaubte sich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde gesehen hatte. — Hier brachten wir manche Stunde zu, sagte Natalie, bis dieser Saal fertig war. In seinen letzten Jahren hatte er einige geschickte Künstler an sich gezogen, und seine beste Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu diesen Gemählden aussinnen und bestimmen zu helfen.

Wilhelm konnte sich nicht genug der Gegenstände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in diesem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben so gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war Alles und so wird Alles seyn! Nichts ist vergänglich, als der Eine, der genießt und zuschaut. Hier dieses Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut sich ein Vater dieses bärtigen Mannes, der seinen Ernst ablegt, und sich mit seinem Sohne neckt. So verschämt wird durch alle Zeiten die Braut sitzen, und bey ihren stillen Wünschen noch bedürfen, daß man sie tröste, daß man ihr zurede; so ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen schweiften auf unzählige Bilder umher. Vom ersten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeschiedenen Ernste des Weisen, konnte man, in schöner lebendiger Folge, sehen, wie der Mensch

t, was er Andern schuldig ist. Wie oft macht der gute
ensch sich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehan-
lt habe, und doch, wenn nun eine schöne Natur sich allzu
rt, sich allzu gewissenhaft bildet, ja, wenn man will,
h überbildet, für diese scheint keine Duldung, keine
achsicht in der Welt zu seyn. Dennoch sind die Men-
hen dieser Art, außer uns, was die Ideale im Innern
nd, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, sondern zum
lachstreben. Man lacht über die Reinlichkeit der Hol-
änderinnen, aber wäre Freundin Therese was sie ist,
venn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hauswesen
mmer vorschwebte.

So finde ich also, rief Wilhelm aus, in Theresens
Freundin jene Natalie vor mir, an welcher das Herz
ner köstlichen Verwandten hing, jene Natalie, die von
ugend an so theilnehmend, so liebevoll und hülfreich
ar! Nur aus einem solchen Geschlecht konnte eine solche
atur entstehen! Welch' eine Aussicht eröffnet sich vor
ir, da ich auf einmal Ihre Voreltern und den ganzen
reis, dem Sie angehören, überschaue.

Ja! versetzte Natalie, Sie könnten in einem gewis-
n Sinne nicht besser von uns unterrichtet seyn, als
urch den Aufsatz unserer Tante; freylich hat ihre Nei-
ung zu mir sie zu viel Gutes von dem Kinde sagen
ssen. Wenn man von einem Kinde redet, spricht
an niemals den Gegenstand, immer nur seine Hoff-
ungen aus.

den Augen fassen, sich glücklich finden und ganz
was Andres fühlen und denken, als das, was vor A
gen steht.

Und gewiß! Könnten wir beschreiben, wie glückl
Alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch V
bindung oder Gegensatz, durch Einfärbigkeit oder Bu
heit, Alles bestimmt, so und nicht anders erschien als
erscheinen sollte, und eine so vollkommene als deutli
Wirkung hervorbrachte, so würden wir den Leser an ei
Ort versetzen, von dem er sich sobald nicht zu entfern
wünschte.

Vier große marmorne Candelaber standen in
Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte, um ei
sehr schön gearbeiteten Sarkophag, der seiner Größe n
eine junge Person von mittlerer Gestalt konnte enthal
haben.

Natalie blieb bey diesem Monumente stehen,
indem sie die Hand darauf legte, sagte sie: mein g
Oheim hatte große Vorliebe zu diesem Werke des A
thums. Er sagte manchmal: nicht allein die e
Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen R
men verwahren könnt, sondern auch Früchte, die,
Zweige hängend, uns noch lange die schönste Hoffn
geben, indeß ein heimlicher Wurm ihre frühere R
und ihre Zerstörung vorbereitet. Ich fürchte, fuhr
fort, er hat auf das liebe Mädchen geweissagt,

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlassen, um ihren kleinen Beschäftigungen nachzugehn. Wilhelm, der mit Natalien allein geblieben war, musste ihr seine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein schätzbarer Theil der aufgestellten Kunstwerke seinem Großvater angehört hatte, gab eine sehr heitere gesellige Stimmung. So wie er durch jenes Manuscript mit dem Hause bekannt worden war, so fand er sich nun auch gleichsam in seinem Erbtheile wieder. Nun wünschte er Mignon zu sehen, die Freundinn bat ihn, sich noch so lange zu gedulden, bis der Arzt, der in die Nachbarschaft gerufen worden, wieder zurück käme. Man kann leicht denken, daß es derselbe kleine thätige Mann war, den wir schon kennen, und dessen auch die Bekenntnisse einer schönen Seele erwähnten.

Da ich mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, so ist ja wohl der Abbé, dessen jene Schrift erwähnt, auch der wunderbare, unerklärliche Mann, den ich in dem Hause Ihres Bruders, nach den seltsamsten Ereignissen, wiedergefunden habe? Vielleicht geben Sie mir einige nähere Aufschlüsse über ihn?

Natalie versetzte: über ihn wäre Vieles zu sagen; wovon ich am genauesten unterrichtet bin, ist der Einfluß, den er auf unsere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigstens eine Zeit lang, überzeugt, daß die

fältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Men-
schen. Eben so wollte er auch bey Instrumentalmusik
die Orchester so viel als möglich versteckt haben, weil
man durch die mechanischen Bemühungen und durch
die nothdürftigen, immer seltsamen Geberden der In-
strumentenspieler so sehr zerstreut und verwirrt werde.
Er pflegte daher eine Musik nicht anders als mit zuge-
schlossenen Augen anzuhören, um sein ganzes Daseyn
auf den einzigen, reinen Genuß des Ohrs zu concen-
triren.

Sie wollten eben den Saal verlassen, als sie die Kin-
der in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hör-
ten: Nein ich! nein ich!

Mignon warf sich zuerst zur geöffneten Thüre herein,
sie war außer Athem, und konnte kein Wort sagen;
Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter The-
rese ist da! Die Kinder hatten, so schien es, die Nach-
richt zu überbringen, einen Wettlauf angestellt. Mig-
non lag in Nataliens Armen, ihr Herz pochte ge-
waltsam.

Böses Kind, sagte Natalie, ist Dir nicht alle heftige
Bewegung untersagt? Sieh, wie Dein Herz schlägt!

Laß es brechen! sagte Mignon, mit einem tiefen
Seufzer; es schlägt schon zu lange.

Man hatte sich von dieser Verwirrung, von dieser
Art von Bestürzung kaum erholt, als Therese herein-
trat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte sie und das

ich, wie es scheint, nach seiner Weise, wo nicht ge-
tet, doch wenigstens eine Zeit lang in meinen Irr-
tümern gestärkt hat. Wie er es künftig verantworten
ill, daß er, in Verbindung mit Mehreren, mich gleich-
m zum Besten hatte, muß ich wohl mit Geduld er-
arten.

Ich habe mich nicht über diese Grille, wenn sie eine
t, zu beklagen, sagte Natalie: denn ich bin freylich
nter meinen Geschwistern am besten dabey gefahren.
uch seh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte
höner ausgebildet werden können; nur hätte vielleicht
eine gute Schwester, die Gräfin, anders behandelt
erden sollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas
ehr Ernst und Stärke einflößen können. Was aus
Bruder Friedrich werden soll, lässt sich gar nicht denken;
h fürchte, er wird das Opfer dieser pädagogischen Ver-
che werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! versetzte Natalie, und zwar eine sehr lustige,
htfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten
te, in der Welt herumzufahren, so weiß ich nicht,
s aus diesem losen, lockern Wesen werden soll. Ich
e ihn seit langer Zeit nicht gesehen. Das Einzige be-
igt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Gesell-
ft meines Bruders, jederzeit unterrichtet sind, wo er
aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff Nataliens Gedanken sowol über diese Paradoxen zu erforschen, als auch über die geheimnißvolle Gesellschaft von ihr Aufschlüsse zu begehren, als der Medikus hereintrat, und nach dem ersten Willkommen sogleich von Mignons Zustande zu sprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bey der Hand nahm, sagte, sie wolle ihn zu Mignon führen, und das Kind auf die Erscheinung seines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie lässt uns Raum, damit wir freyer von Dingen sprechen können, die, ob ich sie gleich nur durch sie selbst erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart so frey nicht abgehandelt werden dürften. Die sonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede ist, besteht beynah nur aus einer tiefen Sehnsucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu sehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, ist, möchte ich fast sagen, das einzige Irdische an ihr; Beydes greift nur in eine unendliche Ferne, beyde Gegenstände liegen unerreichbar vor diesem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hause seyn, und ist in sehr früher Jugend, durch eine Gesellschaft Seiltänzer, ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil sie zu jung war, um Ort und Namen

Gib uns Deinen Segen! rief
...em traurigen Augenblicke vor
- Wilhelm hatte sein Gesicht an
...borgen; er war glücklich genug,
. Er hörte Natalien nicht kommen,
, nur bey dem Klang ihrer Stimme ver-
...n seine Thränen. — Was Gott zusammen-
...ll ich nicht scheiden, sagte Natalie lächelnd,
...erbinden kann ich euch nicht, und kann nicht lo-
..., daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an
...nen Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen
...int. Wilhelm riß sich bey diesen Worten aus den
...nen Theresens. Wo wollen Sie hin? riefen beyde
...uen. Lassen Sie mich das Kind sehen, rief er aus,
...ich getödtet habe! Das Unglück, das wir mit Au-
...n sehen, ist geringer, als wenn unsere Einbildungs-
...ft das Uebel gewaltsam in unser Gemüth einsenkt;
...en Sie uns den abgeschiedenen Engel sehen! Seine
...tere Miene wird uns sagen, daß ihm wohl ist! — Da
...Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten
...nten, folgten sie ihm, aber der gute Arzt, der mit
...l, Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt sie ab, sich
...Verblichenen zu nähern, und sagte: Halten Sie
...von diesem traurigen Gegenstande entfernt, und
...uben Sie mir, daß ich den Resten dieses sonderba-
...Wesens, so viel meine Kunst vermag, einige Dauer
.... Ich will die schöne Kunst, einen Körper nicht

denn nichts ist unerträglicher, als abgeschnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch musste er selbst gestehen, daß ihm gleichsam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsähe, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen konnte. Meine Schuld ist es nicht, sagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einstimmung bringen können. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er meist über mich zu scherzen und zu sagen: Natalien kann man bey Leibesleben selig preisen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünscht und braucht.

Unter diesen Worten waren sie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre selbst war, auf ägyptische Weise, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernsthaften, ja zu einem schauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überrascht, als diese Erwartung sich in die reinste Heiterkeit auflöste, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunst und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen standen; in den Pfeilern dazwischen sah man

kleinere Oeffnungen, mit Aschenkästchen und Gefäßen geschmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes sah man regelmäßig abgetheilt, und zwischen heitern und mannigfaltigen Einfassungen, Kränzen und Zierathen heitere und bedeutende Gestalten, in Feldern von verschiedener Größe, gemahlt. Die architectonischen Glieder waren mit dem schönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemischen Komposition ahmten den Lasurstein nach, und gaben, indem sie gleichsam in einem Gegensatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle diese Pracht und Zierde stellte sich in reinen architectonischen Verhältnissen dar, und so schien Jeder, der hereintrat, über sich selbst erhoben zu seyn, indem er durch die zusammentreffende Kunst erst erfuhr, was der Mensch sey und was er seyn könne.

Der Thüre gegenüber sah man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polster gelehnt. Er hielt eine Rolle vor sich, und schien mit stiller Aufmerksamkeit darauf zu blicken. Sie war so gerichtet, daß man die Worte, die sie enthielt, bequem lesen konnte. Es stand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem sie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den frischen vor das Bild des Oheims. Denn er selbst war in der Figur vorgestellt, und Wil-

helm glaubte sich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde gesehen hatte. — Hier brachten wir manche Stunde zu, sagte Natalie, bis dieser Saal fertig war. In seinen letzten Jahren hatte er einige geschickte Künstler an sich gezogen, und seine beste Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu diesen Gemählden aussinnen und bestimmen zu helfen.

Wilhelm konnte sich nicht genug der Gegenstände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in diesem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben so gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war Alles und so wird Alles seyn! Nichts ist vergänglich, als der Eine, der genießt und zuschaut. Hier dieses Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut sich ein Vater dieses bärtigen Mannes, der seinen Ernst ablegt, und sich mit seinem Sohne neckt. So verschämt wird durch alle Zeiten die Braut sitzen, und bey ihren stillen Wünschen noch bedürfen, daß man sie tröste, daß man ihr zurede; so ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen schweiften auf unzählige Bilder umher. Vom ersten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeschiedenen Ernste des Weisen, konnte man, in schöner lebendiger Folge, sehen, wie der Mensch

eine angeborne Neigung und Fähigkeit besitzt, ohne sie zu brauchen und zu nutzen. Von dem ersten zarten Selbstgefühl, wenn das Mädchen verweilt, den Krug aus dem klaren Wasser wieder heraufzuheben, und indessen ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feyerlichkeiten, wenn Könige und Völker, zu Zeugen ihrer Verbindungen, die Götter am Altare anrufen, zeigte sich Alles bedeutend und kräftig.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den Beschauenden an dieser Stätte umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Gestalten erregten, außer den Empfindungen, welche sie einflößten, schien noch etwas Andres gegenwärtig zu seyn, wovon der ganze Mensch sich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm bemerkte es, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können. Was ist das? rief er aus, das, unabhängig von aller Bedeutung, frey von allem Mitgefühl, das uns menschliche Begebenheiten und Schicksale einflößen, so stark und zugleich so anmuthig auf mich zu wirken vermag? Es spricht aus dem Ganzen, es spricht aus jedem Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich diese mir besonders zueignen könnte! Welchen Zauber ahn' ich in diesen Flächen, diesen Linien, diesen Höhen und Breiten, diesen Massen und Farben! Was ist es, das diese Figuren, auch nur obenhin betrachtet, schon als Zierath so erfreulich macht! Ja ich fühle, man könnte hier verweilen, ruhen, Alles mit

ihr ganz glücklich zu seyn, und wird den Freund, h
ich, gut empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne ein
Widerstreben; er war tief gerührt von dem, wa
vernommen hatte, und fürchtete eine leidenschaf
Scene. Als er hineintrat, ergab sich gerade das
gentheil.

Mignon im langen weissen Frauengewande, theil
lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen Ha
saß, hatte Felix auf dem Schoße und drückte ihn a
Herz; sie sah völlig aus wie ein abgeschiedner Geist,
der Knabe wie das Leben selbst, es schien als wenn
mel und Erde sich umarmten. Sie reichte Wilh
lächelnd die Hand, und sagte: ich danke Dir, da
mir das Kind wieder bringst; sie hatten ihn, Gott
wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeither.
lange mein Herz auf der Erde noch etwas bedarf, so
ser die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund emp
hatte, versetzte diese Gesellschaft in große Zufried
Der Arzt verlangte, daß Wilhelm sie öfters sehen
daß man sie sowol körperlich als geistig im Gleichg
erhalten sollte. Er selbst entfernte sich, und versp
kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreise
achten; man hätte sich nichts Besseres gewünscht
neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den r
Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimme

sich unserer Pflege nach und nach zu entziehen und zu dieser ruhigen Wohnung zu neigen scheint.

Als sie im Begriff waren wegzugehn, sagte Natalie: Ich muß Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Bemerken Sie diese halbrunden Oeffnungen in der Höhe auf beyden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen stehen, und diese ehrnen Zierathen unter dem Gesimse dienen, die Teppiche zu befestigen, die nach der Verordnung meines Oheims bey jeder Bestattung aufgehängt werden sollen. Er konnte nicht ohne Musik, besonders nicht ohne Gesang leben, und hatte dabey die Eigenheit, daß er die Sänger nicht sehen wollte. Er pflegte zu sagen: das Theater verwöhnt uns gar zu sehr, die Musik dient dort nur gleichsam dem Auge, sie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bey Oratorien und Konzerten stört uns immer die Gestalt des Musikus; die wahre Musik ist allein fürs Ohr, eine schöne Stimme ist das Allgemeinste, was sich denken lässt, und indem das eingeschränkte Individuum, das sie hervorbringt, sich vors Auge stellt, zerstört es den reinen Effekt jener Allgemeinheit. Ich will Jeden sehen, mit dem ich reden soll, denn es ist ein einzelner Mensch, dessen Gestalt und Charakter die Rede werth oder unwerth macht; hingegen wer mir singt, soll unsichtbar seyn; seine Gestalt soll mich nicht bestechen oder irre machen. Hier spricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geist zum Geiste, nicht eine tausend-

weniger die Reize der Kunst; meine angenehmste Empfindung war und ist es noch, wenn sich mir ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darstellte, sogleich im Geiste einen Ersatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, so fielen mir die überflüssigen Kleider ein, die ich in den Schränken der Meinigen hatte hängen sehen; sah ich Kinder, die sich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verzehrten, so erinnerte ich mich dieser oder jener Frau, der ich, bey Reichthum und Bequemlichkeit, Langeweile abgemerkt hatte; sah ich viele Menschen in einem engen Raume eingesperrt, so dachte ich, sie müssten in die großen Zimmer mancher Häuser und Paläste einquartirt werden. Diese Art zu sehen war bey mir ganz natürlich, ohne die mindeste Reflexion, so daß ich darüber, als Kind, das wunderlichste Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal, durch die sonderbarsten Anträge, die Menschen in Verlegenheit setzte. Noch eine Eigenheit war es, daß ich das Geld nur mit Mühe, und spät, als ein Mittel die Bedürfnisse zu befriedigen, ansehen konnte; alle meine Wohlthaten bestanden in Naturalien, und ich weiß, daß oft genug über mich gelacht worden ist. Nur der Abbé schien mich zu verstehen, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir selbst, mit diesen Wünschen und Neigungen bekannt, und lehrte mich sie zweckmäßig befriedigen.

te Kind. Dann wendete sie sich zu Wilhelmen, sah
n mit ihren klaren Augen an, und sagte: nun, mein
reund, wie steht es, Sie haben sich doch nicht irre
achen lassen? Er that einen Schritt gegen sie, sie
rang auf ihn zu und hing an seinem Halse. O meine
herese! rief er aus.

Mein Freund; mein Geliebter! mein Gatte! ja auf
big die Deine! rief sie unter den lebhaftesten Küssen.

Felix zog sie am Rocke und rief: Mutter Therese,
h bin auch da! Natalie stand und sah vor sich hin, Mig-
on fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Her-
n, und indem sie den rechten Arm heftig ausstreckte,
el sie mit einem Schrey zu Nataliens Füßen für todt
eder.

Der Schrecken war groß; keine Bewegung des Her-
ns noch des Pulses war zu spüren. Wilhelm nahm
e auf seinen Arm und trug sie eilig hinauf, der schlot-
rnde Körper hing über seine Schultern. Die Gegen-
art des Arztes gab wenig Trost; er und der junge
Bundarzt, den wir schon kennen, bemühten sich ver-
ebens. Das liebe Geschöpf war nicht ins Leben zu-
ickzurufen.

Natalie winkte Theresen. Diese nahm ihren Freund
ey der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er
ar stumm und ohne Sprache, und hatte den Muth
icht, ihren Augen zu begegnen. So saß er neben ihr
uf dem Kanape, auf dem er Natalien zuerst ange-

troffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe
von Schicksalen durch, oder vielmehr er dachte nicht,
er ließ das auf seine Seele wirken, was er nicht ent-
fernen konnte. Es gibt Augenblicke des Lebens, in
welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weber-
schiffchen, vor uns sich hin und wieder bewegen, und
unaufhaltsam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder
weniger selbst gesponnen und angelegt haben. Mein
Freund, sagte Therese! mein Geliebter! indem sie das
Stillschweigen unterbrach, und ihn bey der Hand nahm,
Laß uns diesen Augenblick fest zusammenhalten, wie wir
noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu
thun haben. Dieß sind die Ereignisse, welche zu er-
tragen man zu Zweyen in der Welt seyn muß. Be-
denke, mein Freund, fühle, daß Du nicht allein bist,
zeige, daß Du Deine Therese liebst, zuerst dadurch, daß
Du Deine Schmerzen ihr mittheilst! Sie umarmte
und schloß ihn sanft an ihren Busen; er faßte sie
seine Arme, und drückte sie mit Heftigkeit an sich. Das
arme Kind, rief er aus, suchte in traurigen Augenbli-
Schutz und Zuflucht an meinem unsichern Busen; laß
die Sicherheit des Deinigen mir in dieser schrecklichen
Stunde zu gute kommen. Sie hielten sich fest umschlo-
sen, er fühlte ihr Herz an seinem Busen schlagen, aber
in seinem Geiste war es öde oder leer; nur die Bilder
Mignons und Nataliens schwebten wie Schatten vor sei-
ner Einbildungskraft.

ihm etwas sagen sollte. Auch ihm fiel ein, daß durch eine Verbindung mit Theresen Mignon, unter den gegenwärtigen Umständen, aufs Aeußerste gekränkt werden müsse; allein er getraute sich in seiner Ungewißheit nicht, von diesem Vorhaben zu sprechen, er vermuthete nicht daß Natalie davon unterrichtet sey.

Eben so wenig konnte er mit Freyheit des Geistes die Unterredung verfolgen, wenn seine edle Freundin von ihrer Schwester sprach, ihre guten Eigenschaften rühmte, und ihren Zustand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm ankündigte, daß er die Gräfin bald hier sehen werde. Ihr Gemahl, sagte sie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeschiedenen Grafen in der Gemeinde zu ersetzen, durch Einsicht und Thätigkeit diese große Anstalt zu unterstützen und weiter aufzubauen. Er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abschied zu nehmen; er wird nachher die verschiedenen Orte besuchen, wo die Gemeinde sich niedergelassen hat; man scheint ihn nach seinen Wünschen zu behandeln, und fast glaub' ich, er wagt mit meiner armen Schwester eine Reise nach Amerika, um ja seinem Vorgänger recht ähnlich zu werden; und da er einmal schon beynah überzeugt ist, daß ihm nicht viel fehle, ein Heiliger zu seyn, so mag ihm der Wunsch manchmal vor der Seele schweben, wo möglich zuletzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

allein zu balsamiren, sondern ihm auch ein lebendi
Ansehn zu erhalten, bey diesem geliebten Geschöpfe
gleich anwenden. Da ich ihren Tod voraussah, h
ich alle Anstalten gemacht, und mit diesem Gehü
hier soll mir's gewiß gelingen. Erlauben Sie mir
noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das l
Kind nicht wieder zu sehen, bis wir es in den Saal
Vergangenheit gebracht haben.

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige In
mententasche wieder in Händen. Von wem kann e
wohl haben? fragte Wilhelm den Arzt. Ich kenn
sehr gut, versetzte Natalie, er hat sie von seinem V
der Sie damals im Walde verband.

O so habe ich mich nicht geirrt, rief Wilhelm,
erkannte das Band sogleich! Treten Sie mir es ab!
brachte mich zuerst wieder auf die Spur von m
Wohlthäterin. Wie viel Wohl und Wehe überd
nicht ein solches lebloses Wesen! Bey wie viel Sch
zen war dieß Band nicht schon gegenwärtig, und
Fäden halten noch immer! Wie vieler Menschen l
Augenblick hat es schon begleitet, und seine Farben
noch nicht verblichen! Es war gegenwärtig in e
der schönsten Augenblicke meines Lebens, da ich ver
det auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Gestal
mir erschien, als das Kind mit blutigen Haaren, m
zärtlichsten Sorgfalt für mein Leben besorgt war, d
frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

Ja, mein Herr! und Ihr Schicksal ist entschieden, Sie sind glücklich. Lassen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünschen.

Wilhelm verstummte, und sah vor sich hin. Natalie sah ihn an; sie bemerkte, daß er blaß ward. Ihre Freude ist stark, fuhr sie fort, sie nimmt die Gestalt des Schreckens an, sie raubt Ihnen die Sprache. Mein Antheil ist darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zum Worte kommen lässt. Ich hoffe, Sie werden dankbar seyn, denn ich darf Ihnen sagen: mein Einfluß auf Theresens Entschließung war nicht gering; sie fragte mich um Rath, und, sonderbarer Weise, waren Sie eben hier, ich konnte die wenigen Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich besiegen, die Boten gingen lebhaft hin und wieder, hier ist ihr Entschluß! hier ist die Entwicklung! Und nun sollen Sie alle ihre Briefe lesen, Sie sollen in das schöne Herz Ihrer Braut einen freyen, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das sie ihm unversiegelt überreichte; es enthielt die freundlichen Worte:

„Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie sind und wie ich Sie kenne. Was an uns selbst, was an unsern Verhältnissen der Ehestand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wissen. Da uns keine Leidenschaft, sondern Neigung und Zutrauen zusammen führt, so wa-

Die Erscheinung der drey Freunde in dem Augenblick, da Wilhelmen ein schwerer Schmerz auf der Brust lag, hatte, statt ihn zu zerstreuen, seine Laune gereizt und verschlimmert; er war verdrüßlich und argwöhnisch, und konnte und wollte es nicht verhehlen, als Jarno ihn über sein mürrisches Stillschweigen zur Rede setzte. Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Lothario kommt mit seinen Beyständen, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer so geschäftig sind, jetzt nicht auf uns wirken und ich weiß nicht was für einen seltsamen Zweck mit und an uns ausführen sollten. So viel ich diese heiligen Männer kenne, scheint es jederzeit ihre löbliche Absicht, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entstehen kann, mag wohl unsern unheiligen Augen ewig ein Räthsel bleiben.

Sie sind verdrießlich und bitter, sagte Jarno, das ist recht schön und gut. Wenn Sie nur erst einmal recht böse werden, wird es noch besser seyn.

Dazu kann auch Rath werden, versetzte Wilhelm, und ich fürchte sehr, daß man Lust hat, meine angeborne und angebildete Geduld dießmal aufs Aeußerste zu reizen.

So möchte ich Ihnen denn doch, sagte Jarno, indessen, bis wir sehen, wo unsere Geschichten hinaus wol-

„So stelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt seine Hand anbietet. Wie er von sich selbst denkt, wirst Du künftig aus den Papieren sehen, in welchen er sich mir ganz offen beschreibt; ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich seyn werde."

„Was den Stand betrifft, so weißt Du, wie ich von jeher darüber gedacht habe. Einige Menschen fühlen die Mißverhältnisse der äußern Zustände fürchterlich, und können sie nicht übertragen. Ich will Niemanden überzeugen, so wie ich nach meiner Ueberzeugung handeln will. Ich denke kein Beyspiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beyspiel handle. Mich ängstigen nur die innern Mißverhältnisse, ein Gefäß, das sich zu dem, was es enthalten soll, nicht schickt; viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Roheit, Jugend und Pedanterey, Bedürfniß und Ceremonien, diese Verhältnisse wären's, die mich vernichten könnten, die Welt mag sie stempeln und schätzen, wie sie will."

„Wenn ich hoffe, daß wir zusammen passen werden, so gründe ich meinen Ausspruch vorzüglich darauf, daß er Dir, liebe Natalie, die ich so unendlich schätze und verehre, daß er Dir ähnlich ist. Ja, er hat von Dir das edle Suchen und Streben nach dem Bessern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, selbst hervorbringen. Wie oft habe ich Dich nicht im Stil-

lichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man läßt uns die wunderlichsten Erscheinungen sehen, man gibt uns Rollen voll herrlicher, geheimnißreicher Sprüche, davon wir freylich das Wenigste verstehn, man eröffnet uns: daß wir bisher Lehrlinge waren, man spricht uns los, und wir sind so klug wie vorher. — Haben Sie das Pergament nicht bey der Hand? fragte Jarno, es enthält viel Gutes: denn jene allgemeine Sprüche sind nicht aus der Luft gegriffen; freylich scheinen sie demjenigen leer und dunkel, der sich keiner Erfahrung dabey erinnert. Geben Sie mir den sogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe ist. — Gewiß ganz nah, versetzte Wilhelm, so ein Amulet sollte man immer auf der Brust tragen. — Nun, sagte Jarno lächelnd: wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jarno blickte hinein, und überlief die erste Hälfte mit den Augen. Diese, sagte er, bezieht sich auf die Ausbildung des Kunstsinnes, wovon Andere sprechen mögen; die zweyte handelt vom Leben, und da bin ich besser zu Hause.

Er fing darauf an, Stellen zu lesen, sprach dazwischen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein. Die Neigung der Jugend zum Geheimniß, zu Ceremonien und großen Worten ist außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn

auch nur dunkel und unbestimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der Vieles ahnet, glaubt in einem Geheimnisse viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch dasselbe wirken zu müssen. In diesen Gesinnungen bestärkte der Abbé eine junge Gesellschaft, theils nach seinen Grundsätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Gesellschaft in Verbindung stand, die selbst viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigsten in dieses Wesen finden. Ich war älter, als die Andern, ich hatte von Jugend auf klar gesehen, und wünschte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein andres Interesse, als die Welt zu kennen wie sie war, und steckte mit dieser Liebhaberey die übrigen besten Gefährten an, und fast hätte darüber unsere ganze Bildung eine falsche Richtung genommen: denn wir fingen an, nur die Fehler der Andern und ihre Beschränkung zu sehen, und uns selbst für treffliche Wesen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns: daß man die Menschen nicht beobachten müsse, ohne sich für ihre Bildung zu interessiren, und daß man sich selbst eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauschen im Stande sey. Er rieth uns jene erste Formen der Gesellschaft beyzubehalten; es blieb daher etwas Gesetzliches in unsern Zusammenkünften, man sah wohl die ersten mystischen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen, nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß

die Gestalt eines Handwerks an, das sich bis zur Kunst erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meistern. Wir wollten mit eigenen Augen sehen, und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntniß bilden; daher entstanden die vielen Confessionen, die wir theils selbst schrieben, theils wozu wir Andere veranlassten, und aus denen nachher die Lehrjahre zusammengesetzt wurden. Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit. Alle diese, die nicht auf ihre Füße gestellt seyn wollten, wurden mit Mystificationen und anderm Hokus Pokus theils aufgehalten, theils bey Seite gebracht. Wir sprachen nach unserer Art nur diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu sie geboren seyen, und die sich genug geübt hatten, um, mit einer gewissen Fröhlichkeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie sich mit mir sehr übereilt, versetzte Wilhelm: denn was ich kann, will oder soll, weiß ich, gerade seit jenem Augenblick, am allerwenigsten. — Wir sind ohne Schuld in diese Verwirrung gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indessen hören Sie nur: Derjenige, an dem viel zu entwickeln ist, wird später über sich und die Welt aufgeklärt. Es sind nur Wenige, die den Sinn haben und zugleich zur

kann verdient jede Art von Neigung und Freundschaft,
d ohne Aufopferung läßt sich keine Freundschaft den-
n. Um seinetwillen war es mir leicht, ein unglückliches
ädchen zu bethören; um seinetwillen soll mir's möglich
erden, der würdigsten Braut zu entsagen. Gehen Sie
n, erzählen Sie ihm die sonderbare Geschichte, und
gen Sie ihm, wozu ich bereit bin.

Jarno versetzte hierauf: in solchen Fällen, halte ich
für, ist schon Alles gethan, wenn man sich nur nicht
ereilt. Lassen Sie uns keinen Schritt ohne Lothario's
inwilligung thun! Ich will zu ihm, erwarten Sie
eine Zurückkunft oder seine Briefe ruhig.

Er ritt weg, und hinterließ die beyden Freunde in
r größten Wehmuth. Sie hatten Zeit, sich diese Bege-
nheiten auf mehr als Eine Weise zu wiederholen, und
te Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen
st auf, daß sie diese wunderbare Erklärung so gerade
n Jarno angenommen, und sich nicht um die nähern
mstände erkundigt hatten. Ja Wilhelm wollte sogar
nigen Zweifel hegen; aber aufs Höchste stieg ihr Erstau-
n, ja ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bote
n Theresen ankam, der folgenden sonderbaren Brief
Natalien mitbrachte:

„So seltsam es auch scheinen mag, so muß ich doch
einem vorigen Briefe sogleich noch einen nachsenden,
nd Dich ersuchen, mir meinen Bräutigam eilig zu schicken.
r soll mein Gatte werden, was man auch für Plane

Schauspieler abgesprochen; ich gestehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieser Kunst ganz entsagt habe, so kann ich mich doch unmöglich bey mir selbst dazu für ganz unfähig erklären. — Und bey mir, sagte Jarno, ist es doch so rein entschieden, daß wer sich nur selbst spielen kann, kein Schauspieler ist. Wer sich nicht dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandeln kann, verdient nicht diesen Namen. So haben Sie, zum Beyspiel, den Hamlet und einige andere Rollen recht gut gespielt, bey denen Ihr Charakter, Ihre Gestalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen Jeden gut genug, der keinen andern Weg vor sich sähe. Man soll sich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle sah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherey gewendet hat, schmerzlich bedauern.

Lesen Sie nichts! sagte Wilhelm, ich bitte Sie inständig, sprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und so hat also der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er einen Geist herbeyschaffte? — Ja, denn er versicherte, daß es der einzige Weg sey, Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären. — Und

ch habe selbst erfahren, daß man thätig ist, daß man sich, n einem gewissen Sinne, um die Handlungen, um die Schicksale mehrerer Menschen bekümmert, und sie zu eiten weiß. Von den Endzwecken dieser Geheimnisse erstehe ich nichts, aber die neuste Absicht, mir Theresen u entreißen, sehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite nahlt man mir das mögliche Glück Lothario's, vielleicht ur zum Scheine, vor; auf der andern sehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz uft. Was soll ich thun? Was soll ich unterlassen?

Nur ein wenig Geduld! sagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieser sonderbaren Verknüpfung weiß ich ur so viel, daß wir das, was unwiederbringlich ist, icht übereilen sollen. Gegen ein Mährchen, gegen ei- en künstlichen Plan stehen Beharrlichkeit und Klugheit us bey; es muß sich bald aufklären, ob die Sache wahr der ob sie erfunden ist. Hat mein Bruder wirklich Hoff- ung, sich mit Theresen zu verbinden, so wäre es grausam, m ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke, a es ihm so freundlich erscheint. Lassen Sie uns nur bwarten, ob er etwas davon weiß, ob er selbst glaubt, b er selbst hofft.

Diesen Gründen ihres Raths kam glücklicherweise ein Brief von Lothario zu Hülfe: Ich schicke Jarno nicht ieder zurück, schrieb er: von meiner Hand eine Zeile t Dir mehr, als die umständlichsten Worte eines Boten. ch bin gewiß, daß Therese nicht die Tochter ihrer Mut-

denn nichts ist unerträglicher, als abgeschnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch musste er selbst gestehen, daß ihm gleichsam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsähe, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen konnte. Meine Schuld ist es nicht, sagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einstimmung bringen können. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er meist über mich zu scherzen und zu sagen: Natalien kann man bey Leibesleben selig preisen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünscht und braucht.

Unter diesen Worten waren sie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre selbst war, auf ägyptische Weise, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernsthaften, ja zu einem schauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überrascht, als diese Erwartung sich in die reinste Heiterkeit auflöste, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunst und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen standen; in den Pfeilern dazwischen sah man

kleinere Oeffnungen, mit Aschenkästchen und Gefäßen geschmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes sah man regelmäßig abgetheilt, und zwischen heitern und mannigfaltigen Einfassungen, Kränzen und Zierathen heitere und bedeutende Gestalten, in Feldern von verschiedener Größe, gemahlt. Die architectonischen Glieder waren mit dem schönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemischen Komposition ahmten den Lasurstein nach, und gaben, indem sie gleichsam in einem Gegensatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle diese Pracht und Zierde stellte sich in reinen architectonischen Verhältnissen dar, und so schien Jeder, der hereintrat, über sich selbst erhoben zu seyn, indem er durch die zusammentreffende Kunst erst erfuhr, was der Mensch sey und was er seyn könne.

Der Thüre gegenüber sah man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polster gelehnt. Er hielt eine Rolle vor sich, und schien mit stiller Aufmerksamkeit darauf zu blicken. Sie war so gerichtet, daß man die Worte, die sie enthielt, bequem lesen konnte. Es stand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem sie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den frischen vor das Bild des Oheims. Denn er selbst war in der Figur vorgestellt, und Wil-

helm glaubte sich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde gesehen hatte. — Hier brachten wir manche Stunde zu, sagte Natalie, bis dieser Saal fertig war. In seinen letzten Jahren hatte er einige geschickte Künstler an sich gezogen, und seine beste Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu diesen Gemählden aussinnen und bestimmen zu helfen.

Wilhelm konnte sich nicht genug der Gegenstände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in diesem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben so gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war Alles und so wird Alles seyn! Nichts ist vergänglich, als der Eine, der genießt und zuschaut. Hier dieses Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut sich ein Vater dieses bärtigen Mannes, der seinen Ernst ablegt, und sich mit seinem Sohne neckt. So verschämt wird durch alle Zeiten die Braut sitzen, und bey ihren stillen Wünschen noch bedürfen, daß man sie tröste, daß man ihr zurede; so ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen schweiften auf unzählige Bilder umher. Vom ersten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeschiedenen Ernste des Weisen, konnte man, in schöner lebendiger Folge, sehen, wie der Mensch

Fünftes Capitel.

Sie waren unter diesem Gespräch im Garten auf- und abgegangen, Natalie hatte verschiedene Blumen, von seltsamer Gestalt, gebrochen, die Wilhelmen völlig unbekannt waren, und nach deren Namen er fragte.

Sie vermuthen wohl nicht, sagte Natalie, für wen ich diesen Strauß pflücke? Er ist für meinen Oheim bestimmt, dem wir einen Besuch machen wollen. Die Sonne scheint eben so lebhaft nach dem Saale der Vergangenheit, ich muß Sie diesen Augenblick hineinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von den Blumen, die mein Oheim besonders begünstigte, mitzubringen. Er war ein sonderbarer Mann und der eigensten Eindrücke fähig. Für gewisse Pflanzen und Thiere, für gewisse Menschen und Gegenden, ja sogar zu einigen Steinarten hatte er eine entschiedene Neigung, die selten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu sagen, mir von Jugend auf so sehr widerstanden hätte, wenn ich nicht gestrebt hätte, meinen Verstand ins Weite und Allgemeine auszubilden; so wäre ich der beschränkteste und unerträglichste Mensch geworden:

den Augen fassen, sich glücklich finden und ganz was Andres fühlen und denken, als das, was vor A gen steht.

Und gewiß! Könnten wir beschreiben, wie glückl Alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch V bindung oder Gegensatz, durch Einfärbigkeit oder Bu heit, Alles bestimmt, so und nicht anders erschien als erscheinen sollte, und eine so vollkommene als deutli Wirkung hervorbrachte, so würden wir den Leser an ei Ort versetzen, von dem er sich sobald nicht zu entfern wünschte.

Vier große marmorne Candelaber standen in Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte, um ei sehr schön gearbeiteten Sarkophag, der seiner Größe n eine junge Person von mittlerer Gestalt konnte entha haben.

Natalie blieb bey diesem Monumente stehen, indem sie die Hand darauf legte, sagte sie: mein g Oheim hatte große Vorliebe zu diesem Werke des A thums. Er sagte manchmal: nicht allein die e Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen R men verwahren könnt, sondern auch Früchte, die, Zweige hängend, uns noch lange die schönste Hoffn geben, indeß ein heimlicher Wurm ihre frühere R und ihre Zerstörung vorbereitet. Ich fürchte, fuh fort, er hat auf das liebe Mädchen geweissagt,

re Oeffnungen, mit Aschenkästchen und Gefäßen
nückt; die übrigen Flächen der Wände und des
lbes sah man regelmäßig abgetheilt, und zwischen
n und mannigfaltigen Einfassungen, Kränzen und
hen heitere und bedeutende Gestalten, in Feldern
erschiedener Größe, gemahlt. Die architectonischen
er waren mit dem schönen gelben Marmor, der
öthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen
einer glücklichen chemischen Komposition ahmten
asurstein nach, und gaben, indem sie gleichsam in
Gegensatz das Auge befriedigten, dem Ganzen
it und Verbindung. Alle diese Pracht und Zierde
sich in reinen architectonischen Verhältnissen dar,
o schien Jeder, der hereintrat, über sich selbst er-
zu seyn, indem er durch die zusammentreffende
erst erfuhr, was der Mensch sey und was er
könne.

Der Thüre gegenüber sah man auf einem prächtigen
phagen das Marmorbild eines würdigen Mannes,
n Polster gelehnt. Er hielt eine Rolle vor sich,
chien mit stiller Aufmerksamkeit darauf zu blicken.
var so gerichtet, daß man die Worte, die sie ent-
bequem lesen konnte. Es stand darauf: Gedenke
eben.

Natalie, indem sie einen verwelkten Strauß weg-
, legte den frischen vor das Bild des Oheims.
er selbst war in der Figur vorgestellt, und Wil-

fältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menschen. Eben so wollte er auch bey Instrumentalmusik die Orchester so viel als möglich versteckt haben, weil man durch die mechanischen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer seltsamen Geberden der Instrumentenspieler so sehr zerstreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Musik nicht anders als mit zugeschlossenen Augen anzuhören, um sein ganzes Daseyn auf den einzigen, reinen Genuß des Ohrs zu concentriren.

Sie wollten eben den Saal verlassen, als sie die Kinder in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hörten: Nein ich! nein ich!

Mignon warf sich zuerst zur geöffneten Thüre herein; sie war außer Athem, und konnte kein Wort sagen. Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter Therese ist da! Die Kinder hatten, so schien es, die Nachricht zu überbringen, einen Wettlauf angestellt. Mignon lag in Nataliens Armen, ihr Herz pochte gewaltsam.

Böses Kind, sagte Natalie, ist Dir nicht alle heftige Bewegung untersagt? Sieh, wie Dein Herz schlägt?

Laß es brechen! sagte Mignon, mit einem tiefen Seufzer; es schlägt schon zu lange.

Man hatte sich von dieser Verwirrung, von dieser Art von Bestürzung kaum erholt, als Therese hereintrat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte sie und das

angeborne Neigung und Fähigkeit besitzt, ohne sie
suchen und zu nutzen. Von dem ersten zarten Selbst-
l, wenn das Mädchen verweilt, den Krug aus dem
Wasser wieder heraufzuheben, und indessen ihr
gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feyerlichkei-
wenn Könige und Völker, zu Zeugen ihrer Verbin-
n, die Götter am Altare anrufen, zeigte sich Alles
end und kräftig.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den
uenden an dieser Stätte umgab, und außer den
ken, welche jene gebildeten Gestalten erregten,
den Empfindungen, welche sie einflößten, schien
etwas Andres gegenwärtig zu seyn, wovon der
Mensch sich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm
te es, ohne sich davon Rechenschaft geben zu
. Was ist das? rief er aus, das, unabhängig
ller Bedeutung, frey von allem Mitgefühl, das
enschliche Begebenheiten und Schicksale einflößen,
k und zugleich so anmuthig auf mich zu wirken
z? Es spricht aus dem Ganzen, es spricht aus
Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen,
daß ich diese mir besonders zueignen könnte! Wel-
auber ahn' ich in diesen Flächen, diesen Linien,
Höhen und Breiten, diesen Massen und Farben!
ist es, das diese Figuren, auch nur obenhin be-
t, schon als Zierath so erfreulich macht! Ja ich
, man könnte hier verweilen, ruhen, Alles mit

troffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe von Schicksalen durch, oder vielmehr er dachte nicht, er ließ das auf seine Seele wirken, was er nicht entfernen konnte. Es gibt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberschiffchen, vor uns sich hin und wieder bewegen, und unaufhaltsam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger selbst gesponnen und angelegt haben. Mein Freund, sagte Therese! mein Geliebter! indem sie das Stillschweigen unterbrach, und ihn bey der Hand nahm: Laß uns diesen Augenblick fest zusammenhalten, wie wir noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu thun haben. Dieß sind die Ereignisse, welche zu ertragen man zu Zweyen in der Welt seyn muß. Bedenke, mein Freund, fühle, daß Du nicht allein bist, zeige, daß Du Deine Therese liebst, zuerst dadurch, daß Du Deine Schmerzen ihr mittheilst! Sie umarmte ihn und schloß ihn sanft an ihren Busen; er faßte sie in seine Arme, und drückte sie mit Heftigkeit an sich. Das arme Kind, rief er aus, suchte in traurigen Augenblicken Schutz und Zuflucht an meinem unsichern Busen; laß die Sicherheit des Deinigen mir in dieser schrecklichen Stunde zu gute kommen. Sie hielten sich fest umschlossen, er fühlte ihr Herz an seinem Busen schlagen, aber in seinem Geiste war es öde oder leer; nur die Bilder Mignons und Nataliens schwebten wie Schatten vor seiner Einbildungskraft.

ch unserer Pflege nach und nach zu entziehen und zu die-
ser ruhigen Wohnung zu neigen scheint.

Als sie im Begriff waren wegzugehn, sagte Natalie:
Ich muß Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Be-
merken Sie diese halbrunden Oeffnungen in der Höhe
auf beyden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger
verborgen stehen, und diese ehrnen Zierathen unter dem
Gesimse dienen, die Teppiche zu befestigen, die nach der
Verordnung meines Oheims bey jeder Bestattung auf-
gehängt werden sollen. Er konnte nicht ohne Musik,
besonders nicht ohne Gesang leben, und hatte dabey die
Eigenheit, daß er die Sänger nicht sehen wollte. Er
pflegte zu sagen: das Theater verwöhnt uns gar zu
sehr, die Musik dient dort nur gleichsam dem Auge,
sie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen.
Bey Oratorien und Konzerten stört uns immer die Ge-
stalt des Musikus; die wahre Musik ist allein fürs Ohr,
eine schöne Stimme ist das Allgemeinste, was sich den-
ken lässt, und indem das eingeschränkte Individuum,
das sie hervorbringt, sich vors Auge stellt, zerstört es
den reinen Effekt jener Allgemeinheit. Ich will Jeden
sehen, mit dem ich reden soll, denn es ist ein einzelner
Mensch, dessen Gestalt und Charakter die Rede werth
oder unwerth macht; hingegen wer mir singt, soll un-
sichtbar seyn; seine Gestalt soll mich nicht bestechen
oder irre machen. Hier spricht nur ein Organ zum Or-
gane, nicht der Geist zum Geiste, nicht eine tausend-

allein zu balsamiren, sondern ihm auch ein lebendiges Ansehn zu erhalten, bey diesem geliebten Geschöpfe sogleich anwenden. Da ich ihren Tod voraussah, habe ich alle Anstalten gemacht, und mit diesem Gehülfen hier soll mir's gewiß gelingen. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das liebe Kind nicht wieder zu sehen, bis wir es in den Saal der Vergangenheit gebracht haben.

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige Instrumententasche wieder in Händen. Von wem kann er sie wohl haben? fragte Wilhelm den Arzt. Ich kenne sie sehr gut, versetzte Natalie, er hat sie von seinem Vater, der Sie damals im Walde verband.

O so habe ich mich nicht geirrt, rief Wilhelm, ich erkannte das Band sogleich! Treten Sie mir es ab! Es brachte mich zuerst wieder auf die Spur von meiner Wohlthäterin. Wie viel Wohl und Wehe überdauert nicht ein solches lebloses Wesen! Bey wie viel Schmerzen war dieß Band nicht schon gegenwärtig, und seine Fäden halten noch immer! Wie vieler Menschen letzten Augenblick hat es schon begleitet, und seine Farben sind noch nicht verblichen! Es war gegenwärtig in einem der schönsten Augenblicke meines Lebens, da ich verwundet auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Gestalt vor mir erschien, als das Kind mit blutigen Haaren, mit der zärtlichsten Sorgfalt für mein Leben besorgt war, dessen frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

zarte Kind. Dann wendete sie sich zu Wilhelmen, sah ihn mit ihren klaren Augen an, und sagte: nun, mein Freund, wie steht es, Sie haben sich doch nicht irre machen lassen? Er that einen Schritt gegen sie, sie sprang auf ihn zu und hing an seinem Halse. O meine Therese! rief er aus.

Mein Freund; mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine! rief sie unter den lebhaftesten Küssen.

Felix zog sie am Rocke und rief: Mutter Therese, ich bin auch da! Natalie stand und sah vor sich hin, Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen, und indem sie den rechten Arm heftig ausstreckte, fiel sie mit einem Schrey zu Nataliens Füßen für todt nieder.

Der Schrecken war groß; keine Bewegung des Herzens noch des Pulses war zu spüren. Wilhelm nahm sie auf seinen Arm und trug sie eilig hinauf, der schlotternde Körper hing über seine Schultern. Die Gegenwart des Arztes gab wenig Trost; er und der junge Wundarzt, den wir schon kennen, bemühten sich vergebens. Das liebe Geschöpf war nicht ins Leben zurückzurufen.

Natalie winkte Theresen. Diese nahm ihren Freund bey der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er war stumm und ohne Sprache, und hatte den Muth nicht, ihren Augen zu begegnen. So saß er neben ihr auf dem Kanape, auf dem er Natalien zuerst ange-

lichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man lässt uns die wunderlichsten Erscheinungen sehen, man gibt uns Rollen voll herrlicher, geheimnißreicher Sprüche, davon wir freylich das Wenigste verstehn, man eröffnet uns: daß wir bisher Lehrlinge waren, man spricht uns los, und wir sind so klug wie vorher. — Haben Sie das Pergament nicht bey der Hand? fragte Jarno, es enthält viel Gutes: denn jene allgemeine Sprüche sind nicht aus der Luft gegriffen; freylich scheinen sie demjenigen leer und dunkel, der sich keiner Erfahrung dabey erinnert. Geben Sie mir den sogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe ist. — Gewiß ganz nah, versetzte Wilhelm, so ein Amulet sollte man immer auf der Brust tragen. — Nun, sagte Jarno lächelnd: wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jarno blickte hinein, und überlief die erste Hälfte mit den Augen. Diese, sagte er, bezieht sich auf die Ausbildung des Kunstsinnes, wovon Andere sprechen mögen; die zweyte handelt vom Leben, und da bin ich besser zu Hause.

Er fing darauf an, Stellen zu lesen, sprach dazwischen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein. Die Neigung der Jugend zum Geheimniß, zu Ceremonien und großen Worten ist außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn

Natalie trat herein. Gib uns Deinen Segen! rief
ese, laß uns in diesem traurigen Augenblicke vor
verbunden seyn. — Wilhelm hatte sein Gesicht an
esens Halse verborgen; er war glücklich genug,
en zu können. Er hörte Natalien nicht kommen,
h sie nicht, nur bey dem Klang ihrer Stimme ver-
elten sich seine Thränen. — Was Gott zusammen-
will ich nicht scheiden, sagte Natalie lächelnd,
verbinden kann ich euch nicht, und kann nicht lo-
daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an
en Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen
it. Wilhelm riß sich bey diesen Worten aus den
n Theresens. Wo wollen Sie hin? riefen beyde
en. Lassen Sie mich das Kind sehen, rief er aus,
ch getödtet habe! Das Unglück, das wir mit Au-
sehen, ist geringer, als wenn unsere Einbildungs-
das Uebel gewaltsam in unser Gemüth einsenkt;
Sie uns den abgeschiedenen Engel sehen! Seine
e Miene wird uns sagen, daß ihm wohl ist! — Da
Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten
en, folgten sie ihm, aber der gute Arzt, der mit
Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt sie ab, sich
Verblichenen zu nähern, und sagte: Halten Sie
von diesem traurigen Gegenstande entfernt, und
ben Sie mir, daß ich den Resten dieses sonderba-
Wesens, so viel meine Kunst vermag, einige Dauer
Ich will die schöne Kunst, einen Körper nicht

die Gestalt eines Handwerks an, das sich bis zur Kunst erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meistern. Wir wollten mit eigenen Augen sehen, und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntniß bilden; daher entstanden die vielen Confessionen, die wir theils selbst schrieben, theils wozu wir Andere veranlassten, und aus denen nachher die Lehrjahre zusammengesetzt wurden. Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit. Alle diese, die nicht auf ihre Füße gestellt seyn wollten, wurden mit Mystificationen und anderm Hokus Pokus theils aufgehalten, theils bey Seite gebracht. Wir sprachen nach unserer Art nur diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu sie geboren seyen, und die sich genug geübt hatten, um, mit einer gewissen Fröhlichkeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie sich mit mir sehr übereilt, versetzte Wilhelm: denn was ich kann, will oder soll, weiß ich, gerade seit jenem Augenblick, am allerwenigsten. — Wir sind ohne Schuld in diese Verwirrung gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indessen hören Sie nur: Derjenige, an dem viel zu entwickeln ist, wird später über sich und die Welt aufgeklärt. Es sind nur Wenige, die den Sinn haben und zugleich zur

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, sich über diese
urige Begebenheit zu unterhalten, und Fräulein The-
en über das Kind und über die wahrscheinliche Ursa-
e seines unerwarteten Todes aufzuklären: denn es
rden Fremde gemeldet, die, als sie sich zeigten, kei-
sweges fremd waren. Lothario, Jarno, der Abbé
aten herein. Natalie ging ihrem Bruder entgegen; un-
r den Uebrigen entstand ein augenblickliches Stillschwei-
en. Therese sagte lächelnd zu Lothario: Sie glaubten
ohl kaum, mich hier zu finden: wenigstens ist es eben
icht räthlich, daß wir uns in diesem Augenblicke aufsu-
hen; indessen sey'n Sie mir, nach einer so langen Ab-
esenheit, herzlich begrüßt.

Lothario reichte ihr die Hand, und versetzte: wenn
ir einmal leiden und entbehren sollen, so mag es im-
erhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünschens-
erthen Gutes geschehen. Ich verlange keinen Einfluß
if Ihre Entschließung, und mein Vertrauen auf Ihr
erz, auf Ihren Verstand und reinen Sinn ist noch
mer so groß, daß ich Ihnen mein Schicksal und das
chicksal meines Freundes gerne in die Hände lege.

Das Gespräch wendete sich sogleich zu allgemeinen,
, man darf sagen, zu unbedeutenden Gegenständen.
ie Gesellschaft trennte sich bald, zum Spazierengehen,
einzelne Paare. Natalie war mit Lothario, Therese
it dem Abbé gegangen, und Wilhelm war mit Jarno
if dem Schlosse geblieben.

Schauspieler abgesprochen; ich gestehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieser Kunst ganz entsagt habe, so kann ich mich doch unmöglich bey mir selbst dazu für ganz unfähig erklären. — Und bey mir, sagte Jarno, ist es doch so rein entschieden, daß wer sich nur selbst spielen kann, kein Schauspieler ist. Wer sich nicht dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandeln kann, verdient nicht diesen Namen. So haben Sie, zum Beyspiel, den Hamlet und einige andere Rollen recht gut gespielt, bey denen Ihr Charakter, Ihre Gestalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen Jeden gut genug, der keinen andern Weg vor sich sähe. Man soll sich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle sah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherey gewendet hat, schmerzlich bedauern.

Lesen Sie nichts! sagte Wilhelm, ich bitte Sie inständig, sprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und so hat also der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er einen Geist herbeyschaffte? — Ja, denn er versicherte, daß es der einzige Weg sey, Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären. — Und

arum ließ er mir den Schleyer zurück, und hieß mich
ziehen? — Ja, er hoffte sogar mit der Vorstellung des
Hamlets sollte Ihre ganze Lust gebüßt seyn. Sie wür-
den nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete
er; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir
stritten noch selbigen Abend nach der Vorstellung dar-
über. — Und Sie haben mich also spielen sehen? — O
gewiß! — Und wer stellte denn den Geist vor? —
Das kann ich selbst nicht sagen, entweder der Abbé
oder sein Zwillingsbruder, doch glaub' ich dieser, denn er
ist um ein Weniges größer. — Sie haben also auch Ge-
heimnisse unter einander? — Freunde können und müs-
sen Geheimnisse vor einander haben; sie sind einander
doch kein Geheimniß.

Es verwirrt mich schon das Andenken dieser Verwor-
renheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich
so viel schuldig bin, und dem ich so viel Vorwürfe zu ma-
chen habe.

Was ihn uns so schätzbar macht, versetzte Jarno,
was ihm gewissermaßen die Herrschaft über uns Alle
erhält, ist der freye und scharfe Blick, den ihm die Na-
tur über alle Kräfte, die im Menschen nur wohnen,
und wovon sich jede in ihrer Art ausbilden lässt, gege-
ben hat. Die meisten Menschen, selbst die vorzüglichen,
sind nur beschränkt; jeder schätzt gewisse Eigenschaften
an sich und Andern; nur die begünstigt er, nur die will
er ausgebildet wissen. Ganz entgegengesetzt wirkt der

Abbé, er hat Sinn für Alles, Lust an Allem, es zu erkennen und zu befördern. Da muß ich doch wieder in die Rolle fehen! fuhr Jarno fort: Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen, und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe, bis zur höchsten Ausübung der geistigen Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes, bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom ersten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe, bis zur heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahnungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menschen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, sondern in Vielen. Jede Anlage ist wichtig, und sie muß entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche befördert, so machen Beyde zusammen erst einen Menschen aus. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn Wenige stellen's dar, und Viele bedürfen's.

Halten Sie inne! rief Wilhelm, ich habe das alles

auch nur dunkel und unbestimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der Vieles ahnet, glaubt in einem Geheimnisse viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch dasselbe wirken zu müssen. In diesen Gesinnungen bestärkte der Abbé eine junge Gesellschaft, theils nach seinen Grundsätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Gesellschaft in Verbindung stand, die selbst viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigsten in dieses Wesen finden. Ich war älter, als die Andern, ich hatte von Jugend auf klar gesehen, und wünschte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein andres Interesse, als die Welt zu kennen wie sie war, und steckte mit dieser Liebhaberey die übrigen besten Gefährten an, und fast hätte darüber unsere ganze Bildung eine falsche Richtung genommen: denn wir fingen an, nur die Fehler der Andern und ihre Beschränkung zu sehen, und uns selbst für treffliche Wesen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns: daß man die Menschen nicht beobachten müsse, ohne sich für ihre Bildung zu interessiren, und daß man sich selbst eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauschen im Stande sey. Er rieth uns jene erste Formen der Gesellschaft beyzubehalten; es blieb daher etwas Gesetzliches in unsern Zusammenkünften, man sah wohl die ersten mystischen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen, nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß

den mit fortreißt. Er führt, wo er auch sey, eine L
mit sich, seine Gegenwart belebt und feuert an. Se
Sie unsern guten Medikus dagegen! Es scheint ge
die entgegengesetzte Natur zu seyn. Wenn Jener nur
Ganze und auch in die Ferne wirkt, so richtet Dieser
nen hellen Blick nur auf die nächsten Dinge, er versch
mehr die Mittel zur Thätigkeit, als daß er die Thätig
hervorbrächte und belebte; sein Handeln sieht einem
ten Wirthschaften vollkommen ähnlich, seine Wirksa
keit ist still, indem er einen Jeden in seinem Kreis be
dert; sein Wissen ist ein beständiges Sammlen und A
spenden, ein Nehmen und Mittheilen im Kleinen. V
leicht könnte Lothario in Einem Tage zerstören, wo
dieser Jahre lang gebaut hat; aber vielleicht theilt a
Lothario, in einem Augenblick, Andern die Kraft n
das Zerstörte hundertfältig wieder herzustellen. — Es ist
trauriges Geschäft, sagte Wilhelm, wenn man über
reinen Vorzüge der Andern in einem Augenblicke den
soll, da man mit sich selbst uneins ist; solche Betracht
gen stehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem,
von Leidenschaft und Ungewißheit bewegt ist. — Ru
und vernünftig zu betrachten ist zu keiner Zeit schädl
und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge Ande
zu denken, stellen sich die unsern unvermerkt selbst an
ren Platz, und jede falsche Thätigkeit, wozu uns
Phantasie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeb
Befreyen Sie wo möglich Ihren Geist von allem A

That fähig sind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beschränkt.

Ich bitte Sie, fiel Wilhelm ein, lesen Sie mir von diesen wunderlichen Worten nichts mehr! Diese Phrasen haben mich schon verwirrt genug gemacht. — So will ich bey der Erzählung bleiben, sagte Jarno, indem er die Rolle halb zuwickelte, und nur manchmal einen Blick hinein that. Ich selbst habe der Gesellschaft und den Menschen am wenigsten genutzt; ich bin ein sehr schlechter Lehrmeister, es ist mir unerträglich zu sehen, wenn Jemand ungeschickte Versuche macht, einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr sähe, geraden Weges den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden. Auch über Sie haben wir uns oft gestritten; er hatte Sie besonders in Gunst genommen, und es will schon was heißen, in dem hohen Grade seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie müssen mir nachsagen, daß ich Ihnen, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit sagte. — Sie haben mich wenig geschont, sagte Wilhelm, und Sie scheinen Ihren Grundsätzen treu zu bleiben. — Was denn da zu schonen, versetzte Jarno, wenn ein junger Mensch, von mancherley guten Anlagen, eine ganz falsche Richtung nimmt? — Verzeihen Sie, sagte Wilhelm, Sie haben mir streng genug alle Fähigkeit zum

Sechstes Capitel.

Die Gesellschaft hatte sich eben wieder begegnet, und unsere Freunde sahen sich genöthigt, das Gespräch abzubrechen. Nicht lange, so ward ein Curier gemeldet, der einen Brief in Lothario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann war vorgeführt, er sah rüstig und tüchtig aus, seine Livree war sehr reich und geschmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte sich nicht, es war derselbe Mann, den er damals Philinen und der vermeinten Mariane nachgeschickt hatte, und der nicht wieder zurückgekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lothario, der den Brief gelesen hatte, ernsthaft und fast verdrießlich fragte: wie heißt sein Herr?

Das ist unter allen Fragen, versetzte der Curier mit Bescheidenheit, auf die ich am wenigsten zu antworten weiß; ich hoffe der Brief wird das Nöthige vermelden; mündlich ist mir nichts aufgetragen.

Es sey wie ihm sey, versetzte Lothario mit Lächeln, da sein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir so hasenfüßig zu schreiben, so soll er uns willkommen seyn. Er

rum ließ er mir den Schleyer zurück, und hieß mich
ehen? — Ja, er hoffte sogar mit der Vorstellung des
amlets sollte Ihre ganze Lust gebüßt seyn. Sie wür-
n nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete
; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir
ritten noch selbigen Abend nach der Vorstellung dar-
ver. — Und Sie haben mich also spielen sehen? — O
wiß! — Und wer stellte denn den Geist vor? —
as kann ich selbst nicht sagen, entweder der Abbé
der sein Zwillingsbruder, doch glaub' ich dieser, denn er
um ein Weniges größer. — Sie haben also auch Ge-
eimnisse unter einander? — Freunde können und müs-
n Geheimnisse vor einander haben; sie sind einander
ch kein Geheimniß.

Es verwirrt mich schon das Andenken dieser Verwor-
nheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich
viel schuldig bin, und dem ich so viel Vorwürfe zu ma-
en habe.

Was ihn uns so schätzbar macht, versetzte Jarno,
as ihm gewissermaßen die Herrschaft über uns Alle
hält, ist der freye und scharfe Blick, den ihm die Na-
r über alle Kräfte, die im Menschen nur wohnen,
d wovon sich jede in ihrer Art ausbilden lässt, gege-
n hat. Die meisten Menschen, selbst die vorzüglichen,
d nur beschränkt; jeder schätzt gewisse Eigenschaften
sich und Andern; nur die begünstigt er, nur die will
ausgebildet wissen. Ganz entgegengesetzt wirkt der

das, wie man mir versichert hat, gar nicht mehr existirt, hier in dem Garten meines Oheims zu finden, als Euch meinen alten Freund und vielfachen Wohlthäter. Seyd mir besonders und schönstens gegrüßt!

Nachdem er rings herum Alles bewillkommt und geküsst hatte, sprang er wieder auf Wilhelmen los, und rief: Haltet mir ihn ja warm diesen Helden, Heerführer und dramatischen Philosophen! Ich habe ihn bey unsrer ersten Bekanntschaft schlecht, ja, ich darf wohl sagen, mit der Hechel frisirt, und er hat mir doch nachher eine tüchtige Tracht Schläge erspart. Er ist großmüthig wie Scipio, freygebig wie Alexander, gelegentlich auch verliebt, doch ohne seine Nebenbuhler zu hassen. Nicht etwa, daß er seinen Feinden Kohlen aufs Haupt sammelte, welches, wie man sagt, ein schlechter Dienst seyn soll, den man Jemanden erzeigen kann, nein, er schickt vielmehr den Freunden, die ihm sein Mädchen entführen, gute und treue Diener nach, damit ihr Fuß an keinen Stein stoße.

In diesem Geschmack fuhr er unaufhaltsam fort, ohne daß Jemand ihm Einhalt zu thun im Stande gewesen wäre, und da Niemand in dieser Art ihm erwiedern konnte, so behielt er das Wort ziemlich allein. Verwundert euch nicht, rief er aus, über meine große Belesenheit in heiligen und Profan-Scribenten, ihr sollt erfahren, wie ich zu diesen Kenntnissen gelangt bin. Man wollte von ihm wissen, wie es ihm gehe, wo er

ſen. — Nur noch einige Zeilen, verſetzte Jarno, hier
' ich den Abbé ganz wieder: Eine Kraft beherrſcht
andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder
age liegt auch allein die Kraft ſich zu vollenden; das
ſtehen ſo wenig Menſchen, die doch lehren und wir-
wollen. — Und ich verſtehe es auch nicht, verſetzte
lhelm. — Sie werden über dieſen Text den Abbé
) oft genug hören, und ſo laſſen Sie uns nur immer
t deutlich ſehen und feſthalten, was an uns iſt, und
wir an uns ausbilden können: laſſen Sie uns ge-
die Andern gerecht ſeyn, denn wir ſind nur in ſo fern
achten, als wir zu ſchätzen wiſſen. — Um Gottes
en! keine Sentenzen weiter! ich fühle, ſie ſind ein
echtes Heilmittel für ein verwundetes Herz. Sagen
: mir lieber, mit Ihrer grauſamen Beſtimmtheit, was
: von mir erwarten, und wie und auf welche Weiſe
: mich aufopfern wollen. — Jeden Verdacht, ich ver-
ere Sie, werden Sie uns künftig abbitten. Es iſt
re Sache zu prüfen und zu wählen, und die unſere,
ien beyzuſtehn. Der Menſch iſt nicht eher glücklich,
bis ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begrän-
g beſtimmt. Nicht an mich halten Sie ſich, ſondern
den Abbé! nicht an ſich denken Sie, ſondern an das,
s Sie umgibt. Lernen Sie zum Beyſpiel Lothario's
fflichkeit einſehen, wie ſein Ueberblick und ſeine Thä-
keit unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wie er
ner im Fortſchreiten iſt, wie er ſich ausbreitet und Je-

mit der Inschrift: Gedenke mein. Ihr hebt Eure werthen Sachen gut auf! sagte er; wahrlich das ist Philinens Pudermesser, das sie Euch jenen Tag schenkte, als ich Euch so gerauft hatte. Ich hoffe, Ihr habt des schönen Mädchens fleißig dabey gedacht, und ich versichere Euch, sie hat Euch auch nicht vergessen, und wenn ich nicht jede Spur von Eifersucht schon lange aus meinem Herzen verbannt hätte, so würde ich Euch nicht ohne Neid ansehen.

Reden Sie nichts mehr von diesem Geschöpfe, versetzte Wilhelm. Ich leugne nicht, daß ich den Eindruck ihrer angenehmen Gegenwart lange nicht los werden konnte, aber das war auch alles.

Pfui! schämt Euch, rief Friedrich, wer wird eine Geliebte verläugnen? und Ihr habt sie so complet geliebt, als man es nur wünschen konnte. Es verging kein Tag, daß Ihr dem Mädchen nicht etwas schenktet, und wenn der Deutsche schenkt, liebt er gewiß. Es blieb mir nichts übrig, als sie Euch zuletzt wegzuputzen, und dem rothen Officierchen ist es denn auch endlich geglückt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bey Philinen antrafen, und mit dem sie wegreiste?

Ja, versetzte Friedrich, den Sie für Marianen hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht.

Welche Grausamkeit! rief Wilhelm, mich in einer solchen Ungewißheit zu lassen.

Und noch dazu den Curier, den Sie uns nachschickten, gleich in Dienste zu nehmen! versetzte Friedrich. Es ist ein tüchtiger Kerl, und ist diese Zeit nicht von unserer Seite gekommen. Und das Mädchen lieb' ich noch immer so rasend, wie jemals. Mir hat sie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologischen Falle befinde, und alle Tage fürchte verwandelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit her? Ich höre mit Verwunderung der seltsamen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alte Geschichten und Fabeln zu sprechen.

Auf die lustigste Weise, sagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar sehr gelehrt geworden. Philine ist nun bey mir, wir haben einem Pachter das alte Schloß eines Rittergutes abgemiethet, worin wir, wie die Kobolde, aufs Lustigste leben. Dort haben wir eine zwar compendiöse, aber doch ausgesuchte Bibliothek gefunden, enthaltend eine Bibel in Folio, Gottfrieds Chronik, zwey Bände Theatrum Europæum, die Acerra Philologica, Gryphii Schriften und noch einige minder wichtige Bücher. Nun hatten wir denn doch, wenn wir ausgetobt hatten, manchmal lange Weile, wir wollten lesen, und ehe wir's uns versahen, ward unsere lange Weile noch länger. Endlich hatte Philine den herrlichen Einfall, die sämmtlichen Bücher auf einem großen Tisch auf-

zuschlagen, wir setzten uns gegeneinander und lasen gegeneinander, und immer nur stellenweise, aus einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Lust! Wir glaubten wirklich in guter Gesellschaft zu seyn, wo man für unschicklich hält, irgend eine Materie zu lange fortsetzen, oder wohl gar gründlich erörtern zu wollen; wir glaubten in lebhafter Gesellschaft zu seyn, wo Keins das Andere zum Wort kommen lässt. Diese Unterhaltung geben wir uns regelmäßig alle Tage, und werden dadurch nach und nach so gelehrt, daß wir uns selbst darüber verwundern. Schon finden wir nichts Neues mehr unter der Sonne, zu Allem bietet uns unsere Wissenschaft ein Beleg an. Wir variiren diese Art uns zu unterrichten auf gar vielerley Weise. Manchmal lesen wir nach einer alten verdorbnen Sanduhr, die in einigen Minuten ausgelaufen ist. Schnell dreht sie das Andere herum, und fängt aus einem Buche zu lesen an, und kaum ist wieder der Sand im untern Glase, so beginnt das Andere schon wieder seinen Spruch, und so studiren wir wirklich auf wahrhaft akademische Weise, nur daß wir kürzere Stunden haben, und unsere Studien äußerst mannigfaltig sind.

Diese Tollheit begreife ich wohl, sagte Wilhelm, wenn einmal so ein lustiges Paar beysammen ist; wie aber das lockere Paar so lange beysammen bleiben kann, das ist mir nicht sobald begreiflich.

Das ist, rief Friedrich, eben das Glück und das Un-

:komme; allein er konnte vor lauter Sittensprüchen
d alten Geschichten nicht zur deutlichen Erklärung ge-
ngen.

Natalie sagte leise zu Theresen: seine Art von Lu-
gkeit thut mir wehe; ich wollte wetten, daß ihm dabey
cht wohl ist.

Da Friedrich, außer einigen Späßen, die ihm Jarno
wiederte, keinen Anklang für seine Possen in der Ge-
llschaft fand, sagte er: es bleibt mir nichts übrig, als
it der ernsthaften Familie auch ernsthaft zu werden, und
eil mir, unter solchen bedenklichen Umständen, sogleich
eine sämmtliche Sündenlast schwer auf die Seele fällt,
will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte
itschließen, wo ihr aber, meine werthen Herren und
amen, nichts vernehmen sollt. Dieser edle Freund
er, dem schon Einiges von meinem Leben und Thun
:kannt ist, soll es allein erfahren, um so mehr, als er
lein darnach zu fragen einige Ursache hat. Wäret Ihr
cht neugierig zu wissen, fuhr er gegen Wilhelmen fort,
ie und wo? wer? wann und warum? wie siehts mit
:r Conjugation des griechischen Verbi Phileo, Philoo?
nd mit den Derivativis dieses allerliebsten Zeitwortes
is?

Somit nahm er Wilhelmen beym Arme, führte ihn
rt, indem er ihn auf alle Weise drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelms Zimmer gekom-
en, als er im Fenster ein Pudermesser liegen fand,

nicht ein nützlicher doch angenehmer Weltbürger werden.

Indessen die Freunde sich auf diese lustige Weise von leichtfertigen Gegenständen unterhielten, hatte die übrige Gesellschaft ein ernsthaftes Gespräch angefangen. Kaum hatten Friedrich und Wilhelm sich entfernt, als der Abbé die Freunde unvermerkt in einen Gartensaal führte, und, als sie Platz genommen hatten, seinen Vortrag begann.

Wir haben, sagte er, im Allgemeinen behauptet, daß Fräulein Therese nicht die Tochter ihrer Mutter sey; es ist nöthig, daß wir uns hierüber auch nun im Einzelnen erklären. Hier ist die Geschichte, die ich sodann auf alle Weise zu belegen und zu beweisen mich erbiete.

Frau von *** lebte die ersten Jahre ihres Ehestandes mit ihrem Gemahl in dem besten Vernehmen, nur hatten sie das Unglück, daß die Kinder, zu denen einigemal Hoffnung war, todt zur Welt kamen, und bey dem dritten die Aerzte der Mutter beynahe den Tod verkündigten, und ihn bey einem folgenden als ganz unvermeidlich weissagten. Man war genöthigt, sich zu entschließen, man wollte das Eheband nicht aufheben, man befand sich, bürgerlich genommen, zu wohl. Frau von *** suchte in der Ausbildung ihres Geistes, in einer gewissen Repräsentation, in den Freuden der Eitelkeit, eine Art von Entschädigung für das Mutterglück, das ihr versagt war. Sie sah ihrem Gemahl mit sehr viel Hei-

terkeit nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer fasste, welche die ganze Haushaltung versah, eine schöne Gestalt und einen sehr soliden Charakter hatte. Frau von *** bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung selbst die Hände, nach welcher das gute Mädchen sich Theresens Vater überließ, in der Besorgung des Hauswesens fortfuhr und gegen die Frau vom Hause fast noch mehr Dienstfertigkeit und Ergebung als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte sie sich guter Hoffnung, und die beyden Eheleute kamen bey dieser Gelegenheit, ob wohl aus ganz verschiedenen Anlässen, auf einerley Gedanken. Herr von *** wünschte das Kind seiner Geliebten als sein rechtmäßiges im Hause einzuführen, und Frau von ***, verdrießlich, daß durch die Indiscretion ihres Arztes ihr Zustand in der Nachbarschaft hatte verlauten wollen, dachte durch ein untergeschobenes Kind sich wieder in Ansehn zu setzen, und durch eine solche Nachgiebigkeit ein Uebergewicht im Hause zu erhalten, das sie unter den übrigen Umständen zu verlieren fürchtete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl, sie merkte ihm seinen Wunsch ab, und wusste, ohne ihm entgegen zu gehn, eine Erklärung zu erleichtern. Sie machte ihre Bedingungen, und erhielt fast Alles, was sie verlangte, und so entstand das Testament, worin so wenig für das Kind gesorgt zu seyn schien. Der alte Arzt war gestorben, man wendete sich an einen jungen, thätigen, gescheidten Mann, er ward gut belohnt, und

er konnte selbst eine Ehre darin suchen, die Unschicklichkeit und Uebereilung seines abgeschiedenen Collegen ins Licht zu setzen und zu verbessern. Die wahre Mutter willigte nicht ungern ein, man spielte die Verstellung sehr gut, Therese kam zur Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, indeß ihre wahre Mutter ein Opfer dieser Verstellung ward, indem sie sich zu früh wieder heraus wagte, starb, und den guten Mann trostlos hinterließ.

Frau von *** hatte indessen ganz ihre Absicht erreicht, sie hatte vor den Augen der Welt ein liebenswürdiges Kind, mit dem sie übertrieben paradirte, sie war zugleich eine Nebenbuhlerinn los geworden, deren Verhältniß sie denn doch mit neidischen Augen ansah, und deren Einfluß sie, für die Zukunft wenigstens, heimlich fürchtete; sie überhäufte das Kind mit Zärtlichkeit, und wusste ihren Gemahl in vertraulichen Stunden durch eine so lebhafte Theilnahme an seinem Verlust dergestalt an sich zu ziehen, daß er sich ihr, man kann wohl sagen, ganz ergab, sein Glück und das Glück seines Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor seinem Tode, und noch gewissermaßen nur durch seine erwachsene Tochter, wieder Herr im Hause ward. Das war, schöne Therese, das Geheimniß, das Ihnen Ihr kranker Vater wahrscheinlich so gern entdeckt hätte, das ist's, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die sonderbarste Verknüpfung von der Welt

glück: Philine darf sich nicht sehen lassen, sie mag sich selbst nicht sehen, sie ist guter Hoffnung. Unförmlicher und lächerlicher ist nichts in der Welt als sie. Noch kurz, ehe ich weg ging, kam sie zufälliger Weise vor den Spiegel. Pfui Teufel! sagte sie, und wendete das Gesicht ab, die leibhafte Frau Melina! das garstige Bild! Man sieht doch ganz niederträchtig aus!

Ich muß gestehen, versetzte Wilhelm lächelnd, daß es ziemlich komisch seyn mag, Euch als Vater und Mutter beysammen zu sehen.

Es ist ein recht närrischer Streich, sagte Friedrich, daß ich noch zuletzt als Vater gelten soll. Sie behauptet's, und die Zeit trifft auch. Anfangs machte mich der verwünschte Besuch, den sie Euch nach dem Hamlet abgestattet hatte, ein wenig irre.

Was für ein Besuch?

Ihr werdet das Andenken daran doch nicht ganz und gar verschlafen haben? Das allerliebste, fühlbare Gespenst jener Nacht, wenn Ihrs noch nicht wisst, war Philine. Die Geschichte war mir freylich eine harte Mitgift, doch wenn man sich so etwas nicht mag gefallen lassen, so muß man gar nicht lieben. Die Vaterschaft beruht überhaupt nur auf der Ueberzeugung; ich bin überzeugt und also bin ich Vater. Da seht Ihr, daß ich die Logik auch am rechten Orte zu brauchen weiß. Und wenn das Kind sich nicht gleich nach der Geburt auf der Stelle zu Tode lacht; so kann es we

nur das zu wiederholen, was ich gleich Anfangs, in Gegenwart Nataliens, und gewiß mit einem reinen Herzen gesagt habe: Lothario und seine Freunde können jede Art von Entsagung von mir fordern, ich lege Ihnen hiermit alle meine Ansprüche an Theresen in die Hand, verschaffen Sie mir dagegen meine förmliche Entlassung. O! es bedarf, mein Freund, keines großen Bedenkens, mich zu entschließen. Schon diese Tage hab' ich gefühlt, daß Therese Mühe hat, nur einen Schein der Lebhaftigkeit, mit der sie mich hier zuerst begrüßte, zu erhalten. Ihre Neigung ist mir entwendet, oder vielmehr ich habe sie nie besessen.

Solche Fälle möchten sich wohl besser, nach und nach, unter Schweigen und Erwarten aufklären, versetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entsteht.

Ich dächte vielmehr, sagte Wilhelm, daß gerade dieser Fall der ruhigsten und der reinsten Entscheidung fähig sey. Man hat mir so oft den Vorwurf des Zauderns und der Ungewißheit gemacht; warum will man jetzt, da ich entschlossen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelte, gegen mich selbst begehn? Gibt sich die Welt nur darum so viel Mühe, uns zu bilden, um uns fühlen zu lassen, daß sie sich nicht bilden mag? Ja, gönnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Mißverhältniß los zu werden, in das ich mit den reinsten Gesinnungen von der Welt gerathen bin.

:it nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer
e, welche die ganze Haushaltung versah, eine schöne
:alt und einen sehr soliden Charakter hatte. Frau von
bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung selbst die Hän-
nach welcher das gute Mädchen sich Theresens Va-
iberließ, in der Besorgung des Hauswesens fortfuhr
gegen die Frau vom Hause fast noch mehr Dienstfertig-
und Ergebung als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte sie sich guter Hoffnung,
die beyden Eheleute kamen bey dieser Gelegenheit,
vohl aus ganz verschiedenen Anlässen, auf einerley
anken. Herr von *** wünschte das Kind seiner
ebten als sein rechtmäßiges im Hause einzuführen,
Frau von ***, verdrießlich, daß durch die Indis-
on ihres Arztes ihr Zustand in der Nachbarschaft
: verlauten wollen, dachte durch ein untergeschobe-
Kind sich wieder in Ansehn zu setzen, und durch eine
e Nachgiebigkeit ein Uebergewicht im Hause zu erhal-
das sie unter den übrigen Umständen zu verlieren
tete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl, sie
te ihm seinen Wunsch ab, und wusste, ohne ihm
:gen zu gehn, eine Erklärung zu erleichtern. Sie
te ihre Bedingungen, und erhielt fast Alles, was
erlangte, und so entstand das Testament, worin so
g für das Kind gesorgt zu seyn schien. Der alte
war gestorben, man wendete sich an einen jungen
gen, gescheidten Mann, er ward gut belohnt, und

Siebentes Capitel.

Einst saßen Natalie, Jarno und Wilhelm zusammen, und Natalie begann: Sie sind nachdenklich, Jarno, ich kann es Ihnen schon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, versetzte der Freund, und ich sehe ein wichtiges Geschäft vor mir, das bey uns schon lange vorbereitet ist, und jetzt nothwendig angegriffen werden muß. Sie wissen schon etwas im Allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unserm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihn ankommen soll, ob er Theil daran zu nehmen Lust hat. Sie werden mich nicht lange mehr sehen, denn ich bin im Begriff nach Amerika überzuschiffen.

Nach Amerika? versetzte Wilhelm lächelnd; ein solches Abenteuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, noch weniger, daß Sie mich zum Gefährten ausersehen würden.

Wenn Sie unsern Plan ganz kennen, versetzte Jarno, so werden Sie ihm einen bessern Namen geben, und vielleicht für ihn eingenommen werden. Hören Sie mich an! Man darf nur ein wenig mit den Welthändeln bekannt seyn, um zu bemerken, daß uns große

Veränderungen bevorstehn, und daß die Besitzthümer beynah nirgends mehr recht sicher sind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erst vor Kurzem um meine Besitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, sie mir noch länger aus dem Sinne zu schlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung so hypochondrisch macht.

Hören Sie mich aus, sagte Jarno: die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang sorglos seyn könne. Das Gleichgewicht in den menschlichen Handlungen kann leider nur durch Gegensätze hergestellt werden. Es ist gegenwärtig nichts weniger als räthlich, nur an Einem Ort zu besitzen, nur Einem Platze sein Geld anzuvertrauen, und es ist wieder schwer, an vielen Orten Aufsicht darüber zu führen; wir haben uns deswegen etwas Andres ausgedacht: aus unserm alten Thurm soll eine Societät ausgehen, die sich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir assecuriren uns unter einander unsere Existenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den Einen oder den Andern von seinen Besitzthümer völlig vertreibe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältnisse zu benutzen, die sich unser Freund bey seinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehn, und Sie sollen die Wahl haben, wenn Sie sich

an uns anschließen wollen, ob Sie Lothario in Deutschland beystehn, oder mit mir gehen wollen. Ich dächte Sie wählten das Letzte: denn eine große Reise zu thun ist für einen jungen Mann äußerst nützlich.

Wilhelm nahm sich zusammen und antwortete: Der Antrag ist aller Ueberlegung werth, denn mein Wahlspruch wird doch nächstens seyn: je weiter weg, je besser. Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von meiner Unbekanntschaft mit der Welt herrühren, mir scheinen aber einer solchen Verbindung sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen zu setzen.

Davon sich die meisten nur dadurch heben werden, versetzte Jarno, daß unser bis jetzt nur wenig sind, redliche, gescheidte und entschlossene Leute, die einen gewissen, allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der gesellige Sinn entstehen kann.

Friedrich, der bisher nur zugehört hatte, versetzte darauf: und wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt, gehe ich auch mit.

Jarno schüttelte den Kopf.

Nun, was habt ihr an mir auszusetzen? fuhr Friedrich fort. Bey einer neuen Kolonie werden auch junge Kolonisten erfordert, und die bring' ich gleich mit; auch lustige Kolonisten, das versichre ich Euch. Und dann wüsste ich noch ein gutes junges Mädchen, daß hierhüben nicht mehr am Platz ist, die süße reizende Lydie.

Ohngeachtet dieser Bitte vergingen einige Tage, in
nen er nichts von dieser Sache hörte, noch auch eine
eitere Veränderung an seinen Freunden bemerkte; die
nterhaltung war vielmehr blos allgemein und gleich-
ültig.

Ich habe immer gesehen, versetzte Natalie, daß unsere Grundsätze nur ein Supplement zu unsern Existenzen sind. Wir hängen unsern Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Gesetzes um. Gib nur Acht, welchen Weg Dich die Schöne noch führen wird, die Dich auf eine so gewaltsame Weise angezogen hat und festhält.

„Sie ist selbst auf einem sehr guten Wege, versetzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es ist freylich ein Umweg, aber desto lustiger und sicherer; Maria von Magdala ist ihn auch gegangen, und wer weiß wie viel Andere. Ueberhaupt, Schwester, wenn von Liebe die Rede ist, solltest Du Dich gar nicht drein mischen. Ich glaube Du heiratest nicht eher, als bis einmal irgendwo eine Braut fehlt, und Du gibst Dich alsdann, nach Deiner gewohnten Gutherzigkeit, auch als Supplement irgend einer Existenz hin. Also laß uns nur jetzt, mit diesem Seelenverkäufer da, unsern Handel schließen, und über unsere Reisegesellschaft einig werden.

Sie kommen mit Ihren Vorschlägen zu spät, sagte Jarno; für Lydien ist gesorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr selbst meine Hand angeboten, versetzte Jarno.

Alter Herr, sagte Friedrich, da macht Ihr einen Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Substan-

Veränderungen bevorstehn, und daß die Besitzthümer beynah nirgends mehr recht sicher sind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erst vor Kurzem um meine Besitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, sie mir noch länger aus dem Sinne zu schlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung so hypochondrisch macht.

Hören Sie mich aus, sagte Jarno: die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang sorglos seyn könne. Das Gleichgewicht in den menschlichen Handlungen kann leider nur durch Gegensätze hergestellt werden. Es ist gegenwärtig nichts weniger als räthlich, nur an Einem Ort zu besitzen, nur Einem Platze sein Geld anzuvertrauen, und es ist wieder schwer, an vielen Orten Aufsicht darüber zu führen; wir haben uns deswegen etwas Andres ausgedacht: aus unserm alten Thurm soll eine Societät ausgehen, die sich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir assecuriren uns unter einander unsere Existenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den Einen oder den Andern von seinen Besitzthümer völlig vertreibe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältnisse zu benutzen, die sich unser Freund bey seinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehn, und Sie sollen die Wahl haben, wenn Sie sich

Freund Ihres verstorbenen Oheims, den wir seit einiger Zeit erwarten, muß in diesen Tagen hier seyn. Er schreibt mir, daß ihm doch die deutsche Sprache nicht so geläufig sey, als er geglaubt, daß er eines Gesellschafters bedürfe, der sie vollkommen nebst einigen andern besitze; da er mehr wünsche in wissenschaftliche als politische Verbindungen zu treten, so sey ihm ein solcher Dolmetscher unentbehrlich. Ich wüsste Niemand geschickter dazu, als unsern jungen Freund. Er kennt die Sprache, ist sonst in Vielem unterrichtet, und es wird für ihn selbst ein großer Vortheil seyn, in so guter Gesellschaft und unter so vortheilhaften Umständen Deutschland zu sehen. Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für fremde Länder. Was sagen Sie, meine Freunde? was sagen Sie, Natalie?

Niemand wusste gegen den Antrag etwas einzuwenden; Jarno schien seinen Vorschlag, nach Amerika zu reisen, selbst als kein Hinderniß anzusehn, indem er ohnehin nicht sogleich aufbrechen würde; Natalie schwieg, und Friedrich führte verschiedene Sprüchwörter über den Nutzen des Reisens an.

Wilhelm war über diesen neuen Vorschlag im Herzen so entrüstet, daß er es kaum verbergen konnte. Er sah eine Verabredung, ihn bald möglichst los zu werden, nur gar zu deutlich, und was das Schlimmste war, man ließ sie so offenbar, so ganz ohne Schonung sehen. Auch der Verdacht, den Lydie bey ihm erregt, Alles, was

Wo soll das arme Kind mit seinem Schmerz und Jammer hin, wenn sie ihn nicht gelegentlich in die Tiefe des Meeres werfen kann, und wenn sich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich dächte, mein Jugendfreund, da Ihr doch im Gange seyd, Verlassene zu trösten, Ihr entschlößt Euch! Jeder nähme sein Mädchen unter den Arm, und wir folgten dem alten Herrn.

Dieser Antrag verdroß Wilhelmen. Er antwortete mit verstellter Ruhe: weiß ich doch nicht einmal, ob sie frey ist, und da ich überhaupt im Werben nicht glücklich zu seyn scheine, so möchte ich einen solchen Versuch nicht machen.

Natalie sagte darauf: Bruder Friedrich, Du glaubst; weil Du für Dich so leichtsinnig handelst, auch für Andere gelte Deine Gesinnung. Unser Freund verdient ein weibliches Herz, das ihm ganz angehöre, das nicht an seiner Seite von fremden Erinnerungen bewegt werde; nur mit einem höchst vernünftigen und reinen Charakter, wie Theresens, war ein Wagestück dieser Art zu rathen.

Was Wagestück! rief Friedrich: in der Liebe ist Alles Wagestück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen, oder goldenen Ringen, beym Gesange der Heimchen oder bey Trompeten und Pauken, es ist Alles nur ein Wagestück, und der Zufall thut Alles.

lindert ward, ließ sich hierauf mit einiger Hast vernehmen: man vergönne mir nur noch kurze Bedenkzeit, und ich vermuthe, es wird sich geschwind entscheiden, ob ich Ursache habe mich weiter anzuschließen, oder ob nicht vielmehr Herz und Klugheit mir unwiderstehlich gebieten, mich von so mancherley Banden loszureißen, die mir eine ewige, elende Gefangenschaft drohen.

So sprach er, mit einem lebhaft bewegten Gemüth. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn einigermaßen, indem sich in diesem leidenschaftlichen Augenblick ihre Gestalt und ihr Werth nur desto tiefer bey ihm eindrückten.

Ja, sagte er zu sich selbst, indem er sich allein fand, gestehe dir nur, du liebst sie, und du fühlst wieder, was es heiße, wenn der Mensch mit allen Kräften lieben kann. So liebte ich Marianen, und ward so schrecklich an ihr irre; ich liebte Philinen und musste sie verachten. Aurelien achtete ich, und konnte sie nicht lieben; ich verehrte Theresen, und die väterliche Liebe nahm die Gestalt einer Neigung zu ihr an, und jetzt da in deinem Herzen alle Empfindungen zusammentreffen, die den Menschen glücklich machen sollten, jetzt bist du genöthigt zu fliehen! Ach! warum muß sich zu diesen Empfindungen, zu diesen Erkenntnissen, das unüberwindliche Verlangen des Besitzes gesellen? und warum richten, ohne Besitz, eben diese Empfindungen, diese Ueberzeugungen jede andere Art von Glückseligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der

esellschaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? irst du nicht immer zu dir sagen: Natalie ist nicht da! id doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig yn. Schließest du die Augen, so wird sie sich dir ırstellen; öffnest du sie, so wird sie vor allen Ge- nständen hinschweben, wie die Erscheinung, die ein lendendes Bild im Auge zurückläſſt. War nicht schon üher die schnell vorübergegangene Gestalt der Amazone ;iner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du ttest sie nur gesehen, du kanntest sie nicht. Nun da r sie kennst, da du ihr so nahe warst, da sie so vielen ntheil an dir gezeigt hat, nun sind ihre Eigenschaften tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in ine Sinne. Aengstlich ist es, immer zu suchen, aber el ängstlicher, gefunden zu haben und verlassen zu müs- n. Wornach soll ich in der Welt nun weiter fragen? ornach soll ich mich weiter umsehen? welche Gegend, elche Stadt verwahrt einen Schatz, der diesem gleich ? und ich soll reisen, um nur immer das Geringere finden? Ist denn das Leben blos wie eine Renn- hn, wo man sogleich schnell wieder umkehren muß, enn man das äußerste Ende erreicht hat? Und steht s Gute, das Vortreffliche nur wie ein festes, unver- ckters Ziel da, von dem man sich eben so schnell mit schen Pferden wieder entfernen muß, als man es er- icht zu haben glaubt? anstatt daß jeder Andere, der ıch irdischen Waaren strebt, sie sich in den verschiede-

nen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Messe und dem Jahrmarkt anschaffen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er seinem Sohn entgegen, der eben daher gesprungen kam, sey und bleibe Du mir Alles! Du warst mir zum Ersatz Deiner geliebten Mutter gegeben, Du solltest mir die zweyte Mutter ersetzen, die ich Dir bestimmt hatte, und nun hast Du noch die größere Lücke auszufüllen. Beschäftige mein Herz, beschäftige meinen Geist mit Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit, Deiner Wißbegierde und Deinen Fähigkeiten!

Der Knabe war mit einem neuen Spielwerke beschäftigt, der Vater suchte es ihm besser, ordentlicher, zweckmäßiger einzurichten! aber in dem Augenblicke verlor auch das Kind die Lust daran. Du bist ein wahrer Mensch! rief Wilhelm aus; komm, mein Sohn! komm, mein Bruder, laß uns in der Welt zwecklos hinspielen, so gut wir können!

Sein Entschluß, sich zu entfernen, das Kind mit sich zu nehmen, und sich an den Gegenständen der Welt zu zerstreuen, war nun sein fester Vorsatz. Er schrieb an Wernern, ersuchte ihn um Geld und Creditbriefe, und schickte Friedrichs Curier mit dem geschärften Auftrage weg, bald wieder zu kommen. So sehr er gegen die übrigen Freunde auch verstimmt war, so rein blieb sein Verhältniß zu Natalien. Er vertraute ihr seine Absicht; auch sie nahm für bekannt an, daß er gehen könne

er selbst erfahren hatte, wurde wieder aufs Neue vor seiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm Alles ausgelegt hatte, schien ihm auch nur eine künstliche Darstellung zu seyn.

Er nahm sich zusammen und antwortete: Dieser Antrag verdient allerdings eine reifliche Ueberlegung.

Eine geschwinde Entschließung möchte nöthig seyn, versetzte der Abbé.

Dazu bin ich jetzt nicht gefasst, antwortete Wilhelm. Wir können die Ankunft des Mannes abwarten, und dann sehen, ob wir zusammen passen. Eine Hauptbedingung aber muß man zum voraus eingehen, daß ich meinen Felix mitnehmen, und ihn überall mit hinführen darf.

Diese Bedingung wird schwerlich zugestanden werden, versetzte der Abbé.

Und ich sehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ic mir von irgend einem Menschen sollte Bedingungen vor schreiben lassen? Und warum ich, wenn ich einmal mei Vaterland sehen will, einen Italiäner zur Gesellschaf brauche?

Weil ein junger Mensch, versetzte der Abbé mit ei nem gewissen imponirenden Ernste, immer Ursache hat, sich anzuschließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an sich zu halten nicht im Stande sey, da sein Zustand nu durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen g

abgerufen werden. Es betraf den Harfenspieler, von dessen Schicksalen Wilhelm näher unterrichtet seyn wollte.

In diesem Zustande fand er, weder bey Tag noch bey Nacht, Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn Alles schlief, ging er in dem Hause hin und her. Die Gegenwart der alten bekannten Kunstwerke zog ihn an, und stieß ihn ab. Er konnte nichts, was ihn umgab, weder ergreifen noch lassen, Alles erinnerte ihn an Alles, er übersah den ganzen Ring seines Lebens, nur lag er leider zerbrochen vor ihm, und schien sich auf ewig nicht schließen zu wollen. Diese Kunstwerke, die sein Vater verkauft hatte, schienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Besitz des Wünschenswerthen in der Welt theils ausgeschlossen, theils desselben durch eigne oder fremde Schuld beraubt werden sollte. Er verlor sich so weit in diesen sonderbaren und traurigen Betrachtungen, daß er sich selbst manchmal wie ein Geist vorkam, und selbst wenn er die Dinge außer sich befühlte und betastete, sich kaum des Zweifels erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebe und da sey.

Nur der lebhafte Schmerz, der ihn manchmal ergriff, daß er alles das Gefundene und Wiedergefundene so freventlich und doch so nothwendig verlassen müsse, nur seine Thränen gaben ihm das Gefühl seines Daseyns wieder. Vergebens rief er sich den glücklichen Zustand, in dem er sich doch eigentlich befand, vors Gedächtniß.

esellschaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? irst du nicht immer zu dir sagen: Natalie ist nicht da! nd doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig yn. Schließest du die Augen, so wird sie sich dir rstellen; öffnest du sie, so wird sie vor allen Ge- nständen hinschweben, wie die Erscheinung, die ein lendendes Bild im Auge zurückläſſt. War nicht schon üher die schnell vorübergegangene Gestalt der Amazone iner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du ttest sie nur gesehen, du kanntest sie nicht. Nun da r sie kennst, da du ihr so nahe warst, da sie so vielen ntheil an dir gezeigt hat, nun sind ihre Eigenschaften tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in ine Sinne. Aengstlich ist es, immer zu suchen, aber l ängstlicher, gefunden zu haben und verlassen zu müs- . Wornach soll ich in der Welt nun weiter fragen? nach soll ich mich weiter umsehen? welche Gegend, che Stadt verwahrt einen Schatz, der diesem gleich und ich soll reisen, um nur immer das Geringere finden? Ist denn das Leben blos wie eine Renn- z, wo man sogleich schnell wieder umkehren muß, n man das äußerste Ende erreicht hat? Und steht Gute, das Vortreffliche nur wie ein festes, unver- tes Ziel da, von dem man sich eben so schnell mit hen Pferden wieder entfernen muß, als man es er- ht zu haben glaubt? anstatt daß jeder Andere, der irdischen Waaren strebt, sie sich in den verschiede-

um dieses oder jenes zu thun sey, sich selbst und Andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, so schöne Besitzthümer ohne den Besitzer wieder zu finden, und erfreut, den Geist seines Freundes aus den vortrefflichen Hinterlassenen sprechen zu hören. Sie gingen die verschiedenen Werke durch, und fanden eine große Behaglichkeit, sich einander verständlich machen zu können. Der Markese und der Abbé führten das Wort; Natalie, die sich wieder in die Gegenwart ihres Oheims versetzt fühlte, wusste sich sehr gut in die Meinungen und Gesinnungen zu finden; Wilhelm musste sich's in theatralische Terminologie übersetzen, wenn er etwas davon verstehen wollte. Man hatte Noth Friedrichs Scherze in Schranken zu halten. Jarno war selten zugegen.

Bey der Betrachtung, daß vortreffliche Kunstwerke in der neuern Zeit so selten seyen, sagte der Markese: es lässt sich nicht leicht denken und übersehen, was die Umstände für den Künstler thun müssen; und dann sind bey dem größten Genie, bey dem entschiedensten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an sich selbst zu machen hat, unsäglich der Fleiß, der zu seiner Ausbildung nöthig ist. Wenn nun die Umstände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt sehr leicht zu befriedigen ist, und selbst nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt; so wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn

müsse, und wenn ihn auch gleich diese scheinbare
eichgültigkeit an ihr schmerzte, so beruhigte ihn doch
: gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie
h ihm verschiedene Städte zu besuchen, um dort einige
er Freunde und Freundinnen kennen zu lernen. Der
rier kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte,
leich Werner mit diesem neuen Ausflug nicht zufrie-
zu seyn schien. Meine Hoffnung, daß Du vernünf-
werden würdest, schrieb dieser, ist nun wieder eine
e Weile hinausgeschoben. Wo schweift Ihr nun Alle
immen herum? und wo bleibt denn das Frauenzim-
, zu dessen wirthschaftlichem Beystande Du mir Hoff-
g machtest? Auch die übrigen Freunde sind nicht ge-
wärtig; dem Gerichtshalter und mir ist das ganze Ge-
ft aufgewälzt. Ein Glück, daß er eben ein so guter
htsmann ist, als ich ein Finanzmann bin, und daß
Beyde etwas zu schleppen gewohnt sind. Lebe wohl!
ne Ausschweifungen sollen dir verziehen seyn, da doch
e sie unser Verhältniß in dieser Gegend nicht hätte so
werden können.

Was das Aeußere betraf, hätte er nun immer ab-
n können, allein sein Gemüth war noch durch zwey
derniße gebunden. Man wollte ihm ein für alle-
Mignons K... r nicht zeigen, als bey den Exe-
n, welche der Abbé zu halten gedachte, zu welcher
erlichkeit noch nicht Alles bereit war. Auch war der
, durch einen sonderbaren Brief des Landgeistlichen,

Was Sie da sagen, ist mir nicht ganz deutlich, sagte Jarno, der eben hinzutrat.

Euch ist es schwer, versetzte der Abbé, sich in der Kürze bestimmt hierüber zu erklären. Ich sage nur so viel: sobald der Mensch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig seyn, mannigfaltige Organe an sich gleichsam unabhängig von einander auszubilden. Wer Alles und Jedes in seiner ganzen Menschheit thun oder genießen will, wer Alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemählde an und für sich zu beschauen, den Gesang um des Gesangs willen zu vernehmen, den Schauspieler im Schauspieler zu bewundern, sich eines Gebäudes um seiner eigenen Harmonie und seiner Dauer willen zu erfreuen. Nun sieht man aber meist die Menschen entschiedene Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodeln, das festgemauerte Gebäude sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemählde soll lehren, ein Schauspiel bessern und Alles soll Alles werden. Eigentlich aber weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu

So ist denn Alles nichts, rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menschen alles Uebrige werth ist!

Der Abbé verkündigte der Gesellschaft die Ankunft des Markese. Sie sind zwar, wie es scheint, sagte er zu Wilhelmen, mit Ihrem Knaben allein abzureisen entschlossen; lernen Sie jedoch wenigstens diesen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterweges antreffen, auf alle Fälle nützlich seyn kann. Der Markese erschien; es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgestalteten, gefälligen lombardischen Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Oheim, der schon um Vieles älter war, bey der Armee, dann in Geschäften Bekanntschaft gemacht; sie hatten nachher einen großen Theil von Italien zusammen durchreis't, und die Kunstwerke, die der Markese hier wieder fand, waren, zum großen Theil, in seiner Gegenwart, und unter manchen glücklichen Umständen, deren er sich noch wohl erinnerte, gekauft und angeschafft worden.

Der Italiäner hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunst als andere Nationen; Jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künstler, Meister und Professor heißen, und bekennt wenigstens durch diese Titelsucht, daß es nicht genug sey, nur etwas durch Ueberlieferung zu erhaschen, oder durch Uebung irgend eine Gewandtheit zu erlangen; er gesteht, daß Jeder vielmehr über das, was er thut, auch fähig seyn solle zu denken, Grundsätze aufzustellen, und die Ursachen, war-

Achtes Capitel.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Gesellschaft begab sich in den Saal der Vergangenheit, und fand denselben auf das Sonderbarste erhellt und ausgeschmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände fast von oben bis unten bekleidet, so daß nur Sockel und Frieß hervorschienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und so nach Verhältniß auf den vier kleinern, die den mittlern Sarkophag umgaben. Neben diesem standen vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und schienen einer Figur, die auf dem Sarkophag ruhte, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehn. Die Gesellschaft setzte sich, und zwey unsichtbare Chöre fingen mit holdem Gesang an zu fragen: Wen bringt ihr uns zur stillen Gesellschaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme; Einen müden Gespielen bringen wir euch; lasst ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmlischer Geschwister ihn dereinst wieder aufweckt.

Chor.

Erstling der Jugend in unserm Kreise, sey willkom-

bey dem Mittelmäßigen fest hielten; es wäre seltsam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauschen, als den rechten Weg wählen sollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deswegen bieten die Künstler unserer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; Alles ist nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen, und beobachten, nach welchen Kunstwerken sich die Menge zieht, welche gepriesen und welche vernachlässigt werden; so hat man wenig Lust an der Gegenwart, und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, versetzte der Abbé, und so bilden sich Liebhaber und Künstler wechselsweise; der Liebhaber sucht nur einen allgemeinen unbestimmten Genuß; das Kunstwerk soll ihm ohngefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menschen glauben, die Organe, ein Kunstwerk zu genießen, bildeten sich eben so von selbst aus, wie die Zunge und der Gaum, man urtheile über ein Kunstwerk, wie über eine Speise. Sie begreifen nicht, was für einer andern Kultur es bedarf, um sich zum wahren Kunstgenusse zu erheben. Das Schwerste finde ich die Art von Absonderung, die der Mensch in sich selbst bewirken muß, wenn er sich überhaupt bilden will; deswegen finden wir so viel einseitige Kulturen, wovon doch jede sich anmaßt, über das Ganze abzusprechen.

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die frische Luft, die um das schlängelnde Wasser spielt. Entflieht der Nacht! Tag und Lust und Dauer ist das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf, wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Lust, bis der Abend uns Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit!

Die Knaben waren schon fern, der Abbé stand von seinem Sessel auf, und trat hinter den Sarg. Es ist die Verordnung, sagte er, des Mannes, der diese stille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feyerlichkeit empfangen werden soll. Nach ihm, dem Erbauer dieses Hauses, dem Errichter dieser Stätte, haben wir zuerst einen jungen Fremdling hierher gebracht, und so fasst schon dieser kleine Raum zwey ganz verschiedene Opfer der strengen, willkürlichen und unerbittlichen Todesgöttinn. Nach bestimmten Gesetzen treten wir ins Leben ein, die Tage sind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer ist kein Gesetz. Der schwächste Lebensfaden zieht sich in unerwartete Länge, und den stärksten zerschneidet gewaltsam

die Schere einer Parze, die sich in Widersprüchen zu gefallen scheint. Von dem Kinde, das wir hier bestatten, wissen wir wenig zu sagen. Noch ist uns unbekannt, woher es kam; seine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl seiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verschlossenes Herz ließ uns seine innersten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Diese zärtliche Neigung, diese lebhafte Dankbarkeit schien die Flamme zu seyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte; die Geschicklichkeit des Arztes konnte das schöne Leben nicht erhalten, die sorgfältigste Freundschaft vermochte nicht es zu fristen. Aber wenn die Kunst den scheidenden Geist nicht zu fesseln vermochte; so hat sie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balsamische Masse ist durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die so früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und sehen Sie das Wunder der Kunst und Sorgfalt!

Er hub den Schleyer auf, und das Kind lag in seinen Engelkleidern, wie schlafend, in der angenehmsten Stellung. Alle traten herbey, und bewunderten diesen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in seinem Sessel sitzen, er konnte sich nicht fassen; was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke schien seine Empfindung zerstören zu wollen.

Die Rede war um des Markese willen Französisch gesprochen worden. Dieser trat mit den Andern herbey, und betrachtete die Gestalt mit Aufmerksamkeit. Der Abbé fuhr fort: Mit einem heiligen Vertrauen war auch dieses gute, gegen die Menschen so verschlossene Herz beständig zu seinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung, sich äusserlich zu erniedrigen, schien ihm angeboren. Mit Eifer hing es an der katholischen Religion, in der es geboren und erzogen war. Oft äusserte sie den stillen Wunsch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben, nach den Gebräuchen der Kirche, dieses marmorne Behältniß und die wenige Erde geweihet, die in ihrem Kopfkissen verborgen ist. Mit welcher Inbrunst küsste sie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten sehr zierlich abgebildet steht. Er streifte zugleich, indem er das sagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verschiedenen Buchstaben und Zeichen begleitet, sah man bläulich auf der weissen Haut.

Der Markese betrachtete diese neue Erscheinung ganz in der Nähe. O Gott! rief er aus, indem er sich aufrichtete, und seine Hände gen Himmel hob, armes Kind! Unglückliche Nichte! Finde ich Dich hier wieder! Welche schmerzliche Freude, Dich, auf die wir schon lange Verzicht gethan hatten, diesen guten lieben Körper, den wir lange im See einen Raub der Fische glaubten, hier wieder zu finden, zwar todt, aber erhalten! Ich wohne Dei-

nen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe sich willig und gelassen der stillen Halle, und in ernster Gesellschaft ruhe das liebe, liebe Kind!

Knaben.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach! und er soll hier bleiben! Lasst uns auch bleiben, lasst uns weinen, weinen an seinem Sarge!

Chor.

Seht die mächtigen Flügel doch an! seht das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! Seht die schöne, die würdige Ruh!

Knaben.

Ach! die Flügel heben sie nicht! im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr; als wir mit Rosen kränzten ihr Haupt, blickte sie hold und freundlich nach uns.

Chor.

Schaut mit den Augen des Geistes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönste, das Höchste, hinauf über die Sterne das Leben trägt.

Knaben.

Aber ach! wir vermissen sie hier, in den Gärten wandelt sie nicht, sammelt der Wiese Blumen nicht mehr. Lasst uns weinen, wir lassen sie hier! Lasst uns weinen und bey ihr bleiben!

Neuntes Capitel.

Der Markese vermied von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Gespräche mit dem Abbé. Er erbat sich, wenn die Gesellschaft beysammen war, öfters Musik; man sorgte gern dafür, weil Jedermann zufrieden war, des Gesprächs überhoben zu seyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Anstalt zur Abreise mache. Eines Tages sagte er zu Wilhelmen: ich verlange nicht die Reste des guten Kindes zu beunruhigen; es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und gelitten hat, aber seine Freunde müssen mir versprechen, mich in seinem Vaterlande, an dem Platze zu besuchen, wo das arme Geschöpf geboren und erzogen wurde; sie müssen die Säulen und Statuen sehen, von denen ihm noch eine dunkle Idee übrig geblieben ist.

Ich will Sie in die Buchten führen, wo sie so gern die Steinchen zusammenlas. Sie werden sich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen so viel schuldig ist. Morgen reise ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geschichte vertraut, er wird sie Ihnen wieder erzählen; er konnte mir ver-

die Schere einer Parze, die sich in Widersprüchen zu gefallen scheint. Von dem Kinde, das wir hier bestatten, wissen wir wenig zu sagen. Noch ist uns unbekannt, woher es kam; seine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl seiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verschlossenes Herz ließ uns seine innersten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Diese zärtliche Neigung, diese lebhafte Dankbarkeit schien die Flamme zu seyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte; die Geschicklichkeit des Arztes konnte das schöne Leben nicht erhalten, die sorgfältigste Freundschaft vermochte nicht es zu fristen. Aber wenn die Kunst den scheidenden Geist nicht zu fesseln vermochte; so hat sie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balsamische Masse ist durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die so früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und sehen Sie das Wunder der Kunst und Sorgfalt!

Er hub den Schleyer auf, und das Kind lag in seinen Engelkleidern, wie schlafend, in der angenehmsten Stellung. Alle traten herbey, und bewunderten diesen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in seinem Sessel sitzen, er konnte sich nicht fassen; was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke schien seine Empfindung zu stören zu wollen.

verbarsten Menschen halten. Sein Charakter war edel und gerade, seine Ideen weit, und man darf sagen groß; er war streng gegen sich selbst; in allen seinen Planen fand man eine unbestechliche Folge, an allen seinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmäßigkeit. So gut sich daher von einer Seite mit ihm umgehen und ein Geschäft verhandeln ließ, so wenig konnte er, um eben dieser Eigenschaften willen, sich in die Welt finden, da er vom Staate, von seinen Nachbarn, von Kindern und Gesinde die Beobachtung aller der Gesetze forderte, die er sich selbst auferlegt hatte. Seine mäßigsten Forderungen wurden übertrieben durch seine Strenge, und er konnte nie zum Genuß gelangen, weil nichts auf die Weise entstand, wie er sich's gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblick, da er einen Palast bauete, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der schönsten Lage erwarb, innerlich mit dem ernstesten Ingrimm überzeugt gesehen, das Schicksal habe ihn verdammt, enthaltsam zu seyn und zu dulden. In seinem Aeußerlichen beobachtete er die größte Würde; wenn er scherzte, zeigte er nur die Ueberlegenheit seines Verstandes; es war ihm unerträglich, getadelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Fassung gesehen, da er hörte, daß man von einer seiner Anstalten wie von etwas Lächerlichem sprach. In eben diesem Geiste hatte er über seiner Kinder und sein Vermögen disponirt. Mein ältester Bruder ward als ein Mann er-

er Bestattung bey, die so herrlich durch ihr Aeußeres, und och herrlicher durch die guten Menschen wird, die Dich u Deiner Ruhestätte begleiten. Und wenn ich werde reden können, sagte er mit gebrochner Stimme, werde ich hnen danken.

Die Thränen verhinderten ihn, etwas weiter hervorzubringen. Durch den Druck einer Feder versenkte der Abbé den Körper in die Tiefe des Marmors. Vier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppichen hervor, hoben den schweren, schön verzierten Deckel uf den Sarg, und fingen zugleich ihren Gesang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt ist nun der Schatz! das schöne Gebild er Vergangenheit! hier im Marmor ruht es unverzehrt; uch in eurem Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, chreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit inaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das eben zur Ewigkeit.

Das unsichtbare Chor fiel in die letzten Worte mit ein, ber Niemand von der Gesellschaft vernahm die stärkenden Worte, Jedes war zu sehr mit den wunderbaren Entdeckungen und seinen eignen Empfindungen beschäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Marchese, Wilhelmen Therese und Lothario hinaus, und erst als der Gesang ihnen öllig verhallte, fielen die Schmerzen, die Betrachtungen ie Gedanken, die Neugierde sie mit aller Gewalt wieder n, und sehnlich wünschten sie sich in jenes Element wieder urück.

ter, seine Tochter konnte eine schöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran, und war von sonderbarer Schönheit; mein älterer Bruder scherzte oft mit mir, daß ich mich um sie bewerben sollte.

Indessen hatte Bruder Augustin im Kloster seine Jahre in dem sonderbarsten Zustande zugebracht, er überließ sich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerey, jenen halb geistigen, halb physischen Empfindungen, die, wie sie ihm eine Zeitlang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend versinken liessen. Bey meines Vaters Lebzeiten war an keine Veränderung zu denken, und was hätte man wünschen oder vorschlagen sollen? Nach dem Tode unsers Vaters besuchte er uns fleißig; sein Zustand, der uns im Anfang jammerte, ward nach und nach um Vieles erträglicher, denn die Vernunft hatte gesiegt. Allein je sichrer sie ihm völlige Zufriedenheit und Heilung auf dem reinen Wege der Natur versprach, desto lebhafter verlangte er von uns, daß wir ihn von seinen Gelübden befreyen sollten; er gab zu verstehen, daß seine Absicht auf Sperata, unsere Nachbarin gerichtet sey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unseres Vaters gelitten, als daß er ungerührt bey dem Zustande des jüngsten hätte bleiben können. Wir sprachen mit dem Beichtvater unserer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeckten ihm die doppelte Absicht unseres Bruders, und baten ihn die Sache einzuleiten

zen, der künftig große Güter zu hoffen hatte. Ich
lte den geistlichen Stand ergreifen, und der jüngste
ldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, schnell,
allen körperlichen Uebungen geschickt. Der jüngste
ien zu einer Art von schwärmischer Ruhe geneigter,
Wissenschaften, der Musik und der Dichtkunst erge-
. Nur nach dem härtsten Kampf, nach der völlig-
Ueberzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater,
wol mit Widerwillen, nach, daß wir unsern Beruf
tauschen dürften, und ob er gleich Jeden von uns Bey-
zufrieden sah, so konnte er sich doch nicht drein fin-
, und versicherte, daß nichts Gutes daraus entste-
werde. Je älter er ward, desto abgeschnittener fühlte
ich von aller Gesellschaft. Er lebte zuletzt fast ganz
in. Nur ein alter Freund, der unter den Deutschen
ient, im Feldzuge seine Frau verloren, und eine Toch-
mitgebracht hatte, die ohngefähr zehn Jahr alt war,
b sein einziger Umgang. Dieser kaufte sich ein ar-
s Gut in der Nachbarschaft, sah meinen Vater zu
immten Tagen und Stunden der Woche, in denen
auch manchmal seine Tochter mitbrachte. Er wider-
ach meinem Vater niemals, der sich zuletzt völlig an
gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Ge-
schafter duldete. Nach dem Tode unsers Vaters
rkten wir wohl, daß dieser Mann von unserm Al-
trefflich ausgestattet worden war, und seine Zeit
ht umsonst zugebracht hatte; er erweiterte seine Gü-

Er sah uns mit wilden, verachtenden Blicken an. Spart eure unwahrscheinlichen Mährchen! rief er aus, für Kinder und leichtgläubige Thoren; mir werdet ihr Speraten nicht vom Herzen reißen, sie ist mein. Verleugnet sogleich euer schreckliches Gespenst, das mich nur vergebens ängstigen würde. Sperata ist nicht meine Schwester, sie ist mein Weib! — Er beschrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmlische Mädchen aus dem Zustande der unnatürlichen Absonderung von den Menschen in das wahre Leben geführt, wie beyde Gemüther gleich beyden Kehlen zusammen stimmten, und wie er alle seine Leiden und Verwirrungen segnete, weil sie ihn von allen Frauen bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar sich dem liebenswürdigsten Mädchen ergeben könne. Wir entsetzten uns über die Entdeckung, uns jammerte sein Zustand, wir wussten uns nicht zu helfen, er versicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Busen trage. Unser Beichtvater that Alles, was ihm seine Pflicht eingab, aber dadurch ward das Uebel nur schlimmer. Die Verhältnisse der Natur und der Religion, der sittlichen Rechte und der bürgerlichen Gesetze wurden von meinem Bruder aufs Heftigste durchgefochten. Nichts schien ihm heilig als das Verhältniß zu Sperata, nichts schien ihm würdig als der Name Vater und Gattin. Diese allein, rief er aus, sind der Natur gemäß, alles andere sind Grillen und Meinungen. Gab es nicht edle Völker, die eine Heirat mit der Schwester billigten?

ennt eure Götter nicht, rief er aus, ihr braucht die
amen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem
Wege der Natur abführen, und die edelsten Triebe, durch
händlichen Zwang, zu Verbrechen entstellen wollt. Zur
ößten Verwirrung des Geistes, zum schändlichsten Miß-
auche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die
r lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie Keiner,
m der höchsten süßesten Fülle der Schwärmerey bis zu
n fürchterlichen Wüsten der Ohnmacht, der Leerheit,
r Vernichtung und Verzweiflung, von den höchsten
hnungen überirdischer Wesen, bis zu dem völligsten
nglauben, dem Unglauben an mir selbst. Allen diesen
itsetzlichen Bodensatz des am Rande schmeichelnden
elchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes We-
n war bis in sein Innerstes vergiftet. Nun, da mich
e gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die
ebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Busen eines
mmlischen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß
e ist, daß wir Eins sind, daß aus dieser lebendigen
erbindung ein Drittes entstehen und uns entgegenlä-
eln soll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Höllen,
irer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft
ersengen können, und stellt sie dem lebhaften, wah-
n, unzerstörlichen Genuß der reinen Liebe entgegen!
egegnet uns unter jenen Cypressen, die ihre ernsthaften
ipfel gen Himmel wenden, besucht uns an jenen Spa-

lieren, wo die Citronen und Pomeranzen neben ... blühn, wo die zierliche Myrte uns ihre zarten Blumen darreicht, und dann wagt es, uns mit euren trüben grauen, von Menschen gesponnenen Netzen zu ängstigen.

So bestand er lange Zeit auf einem hartnäckigen Unglauben unserer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derselben betheuerten, da sie ihm der Beichtvater selbst versicherte, ließ er sich doch dadurch nicht irre machen, vielmehr rief er aus: Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verschränkten Grillen und Verordnungen! Fragt die Natur und euer Herz, sie wird euch lehren, vor was ihr zu schaudern habt, sie wird euch mit dem strengsten Finger zeigen, worüber sie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausspricht. Seht die Lilien an, entspringt nicht Gatte und Gattin auf Einem Stengel? Verbindet beyde nicht die Blume, die beyde gebar, und ist die Lilie nicht das Bild der Unschuld, und ihre geschwisterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabscheut, so spricht sie es laut aus; das Geschöpf, das nicht seyn soll, kann nicht werden; das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh zerstört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Daseyn, frühzeitiges Zerfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen straft sie. Da seht um euch her, und was verboten, was verflucht ist, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Klosters

Nennt eure Götter nicht, rief er aus, ihr braucht die Namen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem Wege der Natur abführen, und die edelsten Triebe, durch schändlichen Zwang, zu Verbrechen entstellen wollt. Zur größten Verwirrung des Geistes, zum schändlichsten Mißbrauche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie Keiner, von der höchsten süßesten Fülle der Schwärmerey bis zu den fürchterlichen Wüsten der Ohnmacht, der Leerheit, der Vernichtung und Verzweiflung, von den höchsten Ahnungen überirdischer Wesen, bis zu dem völligsten Unglauben, dem Unglauben an mir selbst. Allen diesen entsetzlichen Bodensatz des am Rande schmeichelnden Kelchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes Wesen war bis in sein Innerstes vergiftet. Nun, da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Busen eines himmlischen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß sie ist, daß wir Eins sind, daß aus dieser lebendigen Verbindung ein Drittes entstehen und uns entgegenlächeln soll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Höllen, eurer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft versengen können, und stellt sie dem lebhaften, wahren, unzerstörlichen Genuß der reinen Liebe entgegen! Begegnet uns unter jenen Cypressen, die ihre ernsthaften Gipfel gen Himmel wenden, besucht uns an jenen Spa-

brachte zwey fürchterliche Tage und Nächte zu; der Beichtvater kam ihm wieder zu Hülfe, umsonst! Der ungebundene freye Verstand sprach ihn los; sein Gefühl, seine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir sein Zimmer leer, ein Blatt lag auf dem Tische, worin er uns erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt sey, seine Freyheit zu suchen; er entfliehe, er gehe zu Sperata, er hoffe mit ihr zu entkommen, er sey auf Alles gefaßt, wenn man sie trennen wollte.

Wir erschracken nicht wenig, allein der Beichtvater bat uns ruhig zu seyn. Unser armer Bruder war nahe genug beobachtet worden; die Schiffer, anstatt ihn überzusetzen, führten ihn in sein Kloster. Ermüdet von einem vierzigstündigen Wachen schlief er ein, sobald ihn der Kahn im Mondenschein schaukelte, und erwachte nicht früher, als bis er sich in den Händen seiner geistlichen Brüder sah; er erholte sich nicht eher, als bis er die Klosterpforte hinter sich zuschlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schicksale unseres Bruders machten wir unserm Beichtvater die lebhaftesten Vorwürfe; allein dieser ehrwürdige Mann wusste uns bald mit den Gründen des Wundarztes zu überreden, daß unser Mitleid für den armen Kranken tödtlich sey, er handle nicht aus eigner Willkür, sondern auf Befehl des Bischofs und des hohen Rathes. Die Absicht

war: alle öffentliche Aergerniß zu vermeiden, und den traurigen Fall mit dem Schleyer einer geheimen Kirchenzucht zu verdecken. Sperata sollte geschont werden, sie sollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder sey. Sie ward einem Geistlichen anempfohlen, dem sie vorher schon ihren Zustand vertraut hatte. Man wusste ihre Schwangerschaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Geschöpfe ganz glücklich. So wie die meisten unserer Mädchen konnte sie weder schreiben, noch Geschriebenes lesen; sie gab daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten sagen sollte. Dieser glaubte den frommen Betrug einer säugenden Mutter schuldig zu seyn, er brachte ihr Nachrichten von unserm Bruder, den er niemals sah, ermahnte sie in seinem Namen zur Ruhe, bat sie, für sich und das Kind zu sorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Sperata war von Natur zur Religiosität geneigt. Ihr Zustand, ihre Einsamkeit vermehrten diesen Zug, der Geistliche unterhielt ihn, um sie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das Kind entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper stark genug, die ängstlichen Seelenleiden zu ertragen, so fing er an, das Vergehen ihr mit schrecklichen Farben vorzumahlen, das Vergehen, sich einem Geistlichen ergeben zu haben, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Incest behandelte. Denn er hatte den sonder-

baren Gedanken, ihre Reue jener Reue gleich zu machen, die sie empfunden haben würde, wenn sie das wahre Verhältniß ihres Fehltrittes erfahren hätte. Er brachte dadurch so viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erhöhte die Idee der Kirche und ihres Oberhauptes so sehr vor ihr, er zeigte ihr die schrecklichen Folgen für das Heil aller Seelen, wenn man in solchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine rechtmäßige Verbindung noch gar belohnen wolle; er zeigte ihr, wie heilsam es sey, einen solchen Fehler in der Zeit abzubüßen, und dafür dereinst die Krone der Herrlichkeit zu erwerben, daß sie endlich wie eine arme Sünderin ihren Nacken dem Beil willig darreichte, und inständig bat, daß man sie auf ewig von unserm Bruder entfernen möchte. Als man so viel von ihr erlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewissen Aufsicht, die Freyheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloster zu seyn, je nachdem sie es für gut hielte.

Ihr Kind wuchs heran, und zeigte bald eine sonderbare Natur. Es konnte sehr früh laufen, und sich mit aller Geschicklichkeit bewegen, es sang bald sehr artig, und lernte die Zither gleichsam von sich selbst. Nur mit Worten konnte es sich nicht ausdrücken, und es schien das Hinderniß mehr in seiner Denkungsart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter fühlte indessen ein trauriges Verhältniß zu dem Kinde; die Behandlung des Geistlichen hatte ihre Vorstellungsart so

ir: alle öffentliche Aergerniß zu vermeiden, und den
ıwrigen Fall mit dem Schleyer einer geheimen Kir-
nzucht zu verdecken. Sperata sollte geschont werden,
sollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr
ruder sey. Sie ward einem Geistlichen anempfohlen,
m sie vorher schon ihren Zustand vertraut hatte. Man
ıßte ihre Schwangerschaft und Niederkunft zu verber-
n. Sie war als Mutter in dem kleinen Geschöpfe
ınz glücklich. So wie die meisten unserer Mädchen
ınte sie weder schreiben, noch Geschriebenes lesen; sie
b daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten
gen sollte. Dieser glaubte den frommen Betrug einer
ugenden Mutter schuldig zu seyn, er brachte ihr Nach-
hten von unserm Bruder, den er niemals sah, er-
ıhnte sie in seinem Namen zur Ruhe, bat sie, für sich
d das Kind zu sorgen, und wegen der Zukunft Gott zu
trauen.

Sperata war von Natur zur Religiosität geneigt.
r Zustand, ihre Einsamkeit vermehrten diesen Zug,
Geistliche unterhielt ihn, um sie nach und nach auf
e ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das
ıd entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper stark ge-
, die ängstlichen Seelenleiden zu ertragen, so fing
ın, das Vergehen ihr mit schrecklichen Farben vorzu-
len, das Vergehen, sich einem Geistlichen ergeben zu
en, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur,
einen Incest behandelte. Denn er hatte den sonder-

ten sie manchmal weit, sie verirrte sich, sie blieb aus, und kam immer wieder. Meistentheils wenn sie zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft; man suchte sie nicht mehr, man erwartete sie. Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen, dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen, und wenn man sie nicht besonders aufhielt, eilte sie nach Hause.

Zuletzt ward denn doch unser Hoffen getäuscht, und unsere Nachsicht bestraft. Das Kind blieb aus, man fand seinen Hut auf dem Wasser schwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbach sich in den See stürzt. Man vermuthete, daß es bey seinem Klettern zwischen den Felsen verunglückt sey; bey allem Nachforschen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorsichtige Geschwätz ihrer Gesellschafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes; sie schien ruhig und heiter, und gab nicht undeutlich zu verstehen, sie freue sich, daß Gott das arme Geschöpf zu sich genommen und so bewahrt habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu stiften.

Bey dieser Gelegenheit kamen alle Mährchen zur Sprache, die man von unsern Wassern zu erzählen pflegt. Es hieß: der See müsse alle Jahre ein unschuldiges Kind haben; er leide keinen todten Körper, und werfe ihn früh oder spät ans Ufer, ja sogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde gesunken sey, müsse wieder her-

aus. Man erzählte die Geschichte einer untröstlichen Mutter, deren Kind im See ertrunken sey, und die Gott und seine Heiligen angerufen habe, ihr nur wenigstens die Gebeine zum Begräbniß zu gönnen; der nächste Sturm habe den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer gebracht, und nachdem Alles beysammen gewesen, habe sie sämmtliche Gebeine in einem Tuch zur Kirche getragen, aber, o Wunder! als sie in den Tempel getreten, sey das Paket immer schwerer geworden, und endlich als sie es auf die Stufen des Altars gelegt, habe das Kind zu schreyen angefangen, und sich zu Jedermanns Erstaunen aus dem Tuche losgemacht; nur ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch so sorgfältig aufgesucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufgehoben werde."

Auf die arme Mutter machten diese Geschichten großen Eindruck; ihre Einbildungskraft fühlte einen neuen Schwung, und begünstigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für sich und seine Eltern abgebüßt habe, daß Fluch und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben sey, daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wiederzufinden, um sie nach Rom zu bringen, so würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Peterskirche wieder, mit seiner schönen frischen Haut umgeben, vor dem Volke dastehn. Es werde mit seinen

eignen Augen wieder Vater und Mutter schauen, und der Papst, von der Einstimmung Gottes und seiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Zuruf des Volks, den Eltern die Sünde vergeben, sie lossprechen und sie verbinden.

Nun waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer nach dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nachts im Mondglanz sich die Wellen umschlugen, glaubte sie, jeder blinkende Schaum treibe ihr Kind hervor, es musste zum Scheine Jemand hinablaufen, um es am Ufer aufzufangen.

So war sie auch des Tages unermüdet an den Stellen, wo das kiesige Ufer flach in die See ging; sie sammelte in ein Körbchen alle Knochen, die sie fand. Niemand durfte ihr sagen, daß es Thierknochen seyen; die großen begrub sie, die kleinen hub sie auf. In dieser Beschäftigung lebte sie unablässig fort. Der Geistliche, der durch die unerlässliche Ausübung seiner Pflicht ihren Zustand verursacht hatte, nahm sich auch ihrer nun auf allen Kräften an. Durch seinen Einfluß ward sie in der Gegend für eine Entzückte, nicht für eine Verrückte, gehalten, man stand mit gefalteten Händen, wenn sie vorbeyging, und die Kinder küssten ihr die Hand.

Ihrer alten Freundin und Begleiterin war von dem Beichtvater die Schuld, die sie bey der unglücklichen Verbindung beyder Personen gehabt haben mochte, nur unter der Bedingung erlassen, daß sie, unablässig treu,

ihr ganzes künftiges Leben die Unglückliche begleiten solle, und sie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewissenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt ausgeübt.

Wir hatten unterdessen unsern Bruder nicht aus den Augen verloren; weder die Aerzte noch die Geistlichkeit seines Klosters wollten uns erlauben, vor ihm zu erscheinen; allein um uns zu überzeugen, daß es ihm nach seiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, so oft wir wollten, in dem Garten, in den Kreuzgängen, ja durch ein Fenster an der Decke seines Zimmers belauschen.

Nach vielen schrecklichen und sonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einen seltsamen Zustand der Ruhe des Geistes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er saß fast niemals, als wenn er seine Harfe nahm und darauf spielte, da er sie denn meistens mit Gesang begleitete. Uebrigens war er immer in Bewegung, und in Allem äußerst lenksam und folgsam, denn alle seine Leidenschaften schienen sich in der einzigen Furcht des Todes aufgelöst zu haben. Man konnte ihn zu Allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer gefährlichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieser Sonderbarkeit, daß er unermüdet im Kloster hin und her ging, und nicht undeutlich zu verstehen gab: daß es noch besser seyn würde, über Berg und Thäler so zu wandeln, sprach er auch von einer Erscheinung, die ihn gewöhnlich ängstigte. Er behauptete nämlich, daß bey seinem Erwachen, zu jeder Stunde der

Nacht, ein schöner Knabe unten an seinem Bette stehe, und ihm mit einem blanken Messer drohe. Man versetzte ihn in ein andres Zimmer, allein er behauptete, auch da, und zuletzt sogar an andern Stellen des Klosters, stehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Auf- und Abwandeln ward unruhiger, ja man erinnerte sich nachher, daß er in der Zeit öfter als sonst an dem Fenster gestanden und über den See hinüber gesehen habe.

Unsere arme Schwester indessen schien von dem einzigen Gedanken, von der beschränkten Beschäftigung nach und nach aufgerieben zu werden, und unser Arzt schlug vor, man sollte ihr, nach und nach, unter ihre übrigen Gebeine die Knochen eines Kinderskelets mischen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Versuch war zweifelhaft, doch schien wenigstens so viel dabey gewonnen, daß man sie, wenn alle Theile beysammen wären, von dem ewigen Suchen abbringen, und ihr zu einer Reise nach Rom Hoffnung machen könnte.

Es geschah, und ihre Begleiterin vertauschte unmerklich die ihr anvertrauten kleinen Reste mit den gefundenen, und eine unglaubliche Wonne verbreitete sich über die arme Kranke, als die Theile sich nach und nach zusammen fanden, und man diejenigen bezeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt jeden Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bändern befestigt, sie hatte, wie man die Körper der Heiligen

zu ehren pflegt, mit Seide und Stickerey die Zwischenräume ausgefüllt.

So hatte man die Glieder zusammen kommen lassen, es fehlten nur wenige der äußern Enden. Eines Morgens, als sie noch schlief, und der Medikus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verehrten Reste aus dem Kästchen weg, das in der Schlafkammer stand, um dem Arzte zu zeigen, wie sich die gute Kranke beschäftige. Kurz darauf hörte man sie aus dem Bette springen, sie hob das Tuch auf, und fand das Kästchen leer. Sie warf sich auf ihre Knie; man kam und hörte ihr freudiges, inbrünstiges Gebet. Ja! es ist wahr, rief sie aus, es war kein Traum, es ist wirklich! Freuet euch, meine Freunde, mit mir! Ich habe das gute, schöne Geschöpf wieder lebendig gesehen. Es stand auf, und warf den Schleyer von sich, sein Glanz erleuchtete das Zimmer, seine Schönheit war verklärt, es konnte den Boden nicht betreten, ob es gleich wollte. Leicht ward es empor gehoben, und konnte mir nicht einmal seine Hand reichen. Da rief es mich zu sich, und zeigte mir den Weg, den ich gehen soll. Ich werde ihm folgen und bald folgen, ich fühl' es, und es wird mir so leicht ums Herz. Mein Kummer ist verschwunden, und schon das Anschauen meines wieder Auferstandenen hat mir einen Vorschmack der himmlischen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heitersten Aussichten beschäftigt, auf keinen irdischen Gegenstand richtete sie ihre Aufmerksamkeit mehr, sie genoß nur wenige Speisen, und ihr Geist machte sich nach und nach von den Banden des Körpers los. Auch fand man sie zuletzt unvermuthet erblasst und ohne Empfindung, sie öffnete die Augen nicht wieder, sie war, was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Vision hatte sich bald unter das Volk verbreitet, und das ehrwürdige Ansehn, das sie in ihrem Leben genoß, verwandelte sich nach ihrem Tode schnell in den Gedanken, daß man sie sogleich für selig, ja für heilig halten müsse.

Als man sie zu Grabe bestatten wollte, drängten sich viele Menschen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu, man wollte ihre Hand, man wollte wenigstens ihr Kleid berühren. In dieser leidenschaftlichen Erhöhung fühlten verschiedene Kranke die Uebel nicht, von denen sie sonst gequält wurden, sie hielten sich für geheilt, sie bekannten's, sie priesen Gott und seine neue Heilige. Die Geistlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Capelle zu stellen, das Volk verlangte Gelegenheit seine Andacht zu verrichten, der Zudrang war unglaublich; die Bergbewohner, die ohnedieß zu lebhaften, religiösen Gefühlen gestimmt sind, drangen aus ihren Thälern herbey; die Andacht, die Wunder, die Anbetung ver-

mehrten sich mit jedem Tage. Die bischöflichen Verordnungen, die einen solchen neuen Dienst einschränken und nach und nach niederschlagen sollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bey jedem Widerstand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen sie, der heilige Borromäus unter unsern Vorfahren? Erlebte seine Mutter nicht die Wonne seiner Seligsprechung? Hat man nicht durch jenes große Bildniß auf dem Felsen bey Arona uns seine geistige Größe sinnlich vergegenwärtigen wollen? Leben die Seinigen nicht noch unter uns? Und hat Gott nicht zugesagt, unter einem gläubigen Volke seine Wunder stets zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulniß von sich gab, und eher weisser und gleichsam durchsichtig ward, erhöhte sich das Zutrauen der Menschen immer mehr, und es zeigten sich unter der Menge verschiedene Kuren, die der aufmerksame Beobachter selbst nicht erklären, und auch nicht geradezu als Betrug ansprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht selbst kam, hörte wenigstens eine Zeitlang von nichts Andrem reden.

Das Kloster, worin mein Bruder sich befand, erscholl so gut als die übrige Gegend von diesen Wundern, und man nahm sich um so weniger in Acht, in

seiner Gegenwart davon zu sprechen, als er sonst u
nichts aufzumerken pflegte, und sein Verhältniß Ni
manden bekannt war. Dießmal schien er aber n
großer Genauigkeit gehört zu haben; er führte sei
Flucht mit solcher Schlauheit aus, daß niemals J
mand hat begreifen können, wie er aus dem Klo
herausgekommen sey. Man erfuhr nachher, daß
sich mit einer Anzahl Wallfahrer übersetzen lassen,
daß er die Schiffer, die weiter nichts Verkehrtes
ihm wahrnahmen, nur um die größte Sorgfalt g
ten, daß das Schiff nicht umschlagen möchte.
in der Nacht kam er in jene Capelle, wo seine
glückliche Geliebte von ihrem Leiden ausruhte,
wenig Andächtige knieten in den Winkeln, ihre
Freundin saß zu ihren Häuptern, er trat hinzu
grüßte sie, und fragte: wie sich ihre Gebieterin be
de? Ihr seht es, versetzte diese nicht ohne Verle
heit. Er blickte den Leichnam nur von der Seite
Nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand. Ersch
von der Kälte, ließ er sie sogleich wieder fahren,
sah sich unruhig um, und sagte zu der Alten:
kann jetzt nicht bey ihr bleiben, ich habe noch
sehr weiten Weg zu machen, ich will aber zur re
Zeit schon wieder da seyn; sag' ihr das, wen
aufwacht.

So ging er hinweg, wir wurden nur spät voi
sem Vorgange benachrichtigt, man forschte nach,

ngekommen sey, aber vergebens! Wie er sich durch
e und Thäler durchgearbeitet haben mag, ist un-
eiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in
ubünden eine Spur von ihm wieder, allein zu
, und sie verlor sich bald. Wir vermutheten, daß
ach Deutschland sey, allein der Krieg hatte solche
ache Fußstapfen gänzlich verwischt.

Zehntes Capitel.

Der Abbé hörte zu lesen auf, und Niemand hatte ohne Thränen zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen; zuletzt stand sie auf und verließ mit Natalien das Zimmer. Die Uebrigen schwiegen, und der Abbé sprach: Es entsteht nun die Frage, ob man den guten Markese soll abreisen lassen, ohne ihm unser Geheimniß zu entdecken. Denn wer zweifelt wohl einen Augenblick daran, daß Augustin und unser Harfenspieler Eine Person ist? Ueberlegen wir, was zu thun sey, sowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen. Mein Rath wäre, nichts zu übereilen, abzuwarten, was uns der Arzt, den wir eben von dort zurückerwarten, für Nachrichten bringt.

Jedermann war derselben Meinung und der Abbé fuhr fort: eine andere Frage, die vielleicht schneller abzuthun ist, entsteht zu gleicher Zeit. Der Markese ist unglaublich gerührt über die Gastfreundschaft, die seine arme Nichte bey uns, besonders bey unserm jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geschichte umständlich, ja wiederholt erzählen müssen, und er zeigte seine lebhafteste Dankbarkeit. Der junge Mann,

sagte er, hat ausgeschlagen, mit mir zu reisen, ehe er das Verhältniß kannte, das unter uns besteht. Ich bin ihm nun kein Fremder mehr, von dessen Art zu seyn, und von dessen Laune er etwa nicht gewiß wäre; ich bin sein Verbundener, wenn Sie wollen sein Verwandter, und da sein Knabe, den er nicht zurücklassen wollte, erst das Hinderniß war, das ihn abhielt, sich zu mir zu gesellen, so lassen Sie jetzt dieses Kind zum schönern Bande werden, das uns nur desto fester an einander knüpft. Ueber die Verbindlichkeit, die ich nun schon habe, sey er mir noch auf der Reise nützlich, er kehre mit mir zurück, mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen, er verschmähe die Erbschaft seines Pflegekindes nicht: denn nach einer geheimen Abrede unsers Vaters mit seinem Freunde ist das Vermögen, das er seiner Tochter zugewendet hatte, wieder an uns zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unserer Nichte gewiß das nicht vorenthalten, was er verdient hat.

Therese nahm Wilhelmen bey der Hand, und sagte: wir erleben abermals hier so einen schönen Fall, daß uneigennütziges Wohlthun die höchsten und schönsten Zinsen bringt. Folgen Sie diesem sonderbaren Ruf, und indem Sie sich um den Markese doppelt verdient machen, eilen Sie einem schönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskraft und Ihr Herz mehr als Einmal an sich gezogen hat.

Ich überlasse mich ganz meinen Freunden und Ihrer

Führung, sagte Wilhelm; es ist vergebens in dieser Welt nach eigenem Willen zu streben. Was ich fest zu halten wünschte, muß ich fahren lassen, und eine unverdiente Wohlthat drängt sich mir auf.

Mit einem Druck auf Theresens Hand machte Wilhelm die seinige los. Ich überlasse Ihnen ganz, sagte er zu dem Abbé, was Sie über mich beschließen; wenn ich meinen Felix nicht von mir zu lassen brauche, so bin ich zufrieden überall hinzugehn, und Alles, was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf diese Erklärung entwarf der Abbé sogleich seinen Plan: man solle, sagte er, den Markese abreisen lassen, Wilhelm solle die Nachricht des Arztes abwarten, und alsdann, wenn man überlegt hätte, was zu thun sey, könne Wilhelm mit Felix nachreisen. So bedeutete er auch den Markese, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Freundes zur Reise ihn nicht abhalten müssten, die Merkwürdigkeiten der Stadt indessen zu besehn. Der Markese ging ab, nicht ohne wiederholte lebhafte Versicherung seiner Dankbarkeit, wovon die Geschenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geschnittenen Steinen und gestickten Stoffen bestanden, einen genugsamen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reisefertig und man war um so mehr verlegen, daß keine Nachrichten von dem Arzt kommen wollten; man befürchtete dem armen Harfenspieler möchte ein Unglück begegnet seyn, zu eben

r Zeit als man hoffen konnte, ihn durchaus in einen
ssern Zustand zu versetzen. Man schickte den Curier
rt, der kaum weggeritten war, als am Abend der
rzt mit einem Fremden hereintrat, dessen Gestalt und
Wesen bedeutend, ernsthaft und auffallend war, und
en Niemand kannte. Beyde Ankömmlinge schwiegen
ne Zeit lang still; endlich ging der Fremde auf Wil-
helmen zu, reichte ihm die Hand und sagte: Kennen
Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Es war die Stim-
e des Harfenspielers, aber von seiner Gestalt schien
ine Spur übrig geblieben zu seyn. Er war in der
ewöhnlichen Tracht eines Reisenden, reinlich und an-
ändig gekleidet, sein Bart war verschwunden, seinen
ocken sah man einige Kunst an, und was ihn eigent-
ch ganz unkenntlich machte, war, daß an seinem be-
eutenden Gesichte die Züge des Alters nicht mehr er-
hienen. Wilhelm umarmte ihn mit der lebhaftesten
reude; er ward den Andern vorgestellt, und betrug sich
hr vernünftig, und wusste nicht, wie bekannt er der Ge-
llschaft noch vor Kurzem geworden war. Sie werden
eduld mit einem Menschen haben, fuhr er mit großer
elassenheit fort, der, so erwachsen er auch aussieht,
ach einem langen Leiden erst wie ein unerfahrnes Kind
i die Welt tritt. Diesem wackern Mann bin ich schul-
ig, daß ich wieder in einer menschlichen Gesellschaft er-
cheinen kann.

Man hieß ihn willkommen, und der Arzt veranlasste

sogleich einen Spaziergang, um das Gespräch abzubrechen, und ins Gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Arzt folgende Erklärung: Die Genesung dieses Mannes ist uns durch den sonderbarsten Zufall geglückt. Wir hatten ihn lange, nach unserer Ueberzeugung, moralisch und physisch behandelt, es ging auch bis auf einen gewissen Grad ganz gut, allein die Todesfurcht war noch immer groß bey ihm, und seinen Bart und sein langes Kleid wollte er uns nicht aufopfern; übrigens nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und seine Gesänge schienen, wie seine Vorstellungsart, wieder dem Leben sich zu nähern. Sie wissen, welch ein sonderbarer Brief des Geistlichen mich von hier abrief. Ich kam, ich fand unsern Mann ganz verändert, er hatte freywillig seinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt, seine Locken in eine hergebrachte Form zuzuschneiden, er verlangte gewöhnliche Kleider, und schien auf einmal ein anderer Mensch geworden zu seyn. Wir waren neugierig die Ursache dieser Verwandlung zu ergründen, und wagten doch nicht uns mit ihm selbst darüber einzulassen; endlich entdeckten wir zufällig die sonderbare Bewandniß. Ein Glas flüssiges Opium fehlte in der Hausapotheke des Geistlichen, man hielt für nöthig die strengste Untersuchung anzustellen, Jedermann suchte sich des Verdachtes zu erwehren, es gab unter den Hausgenossen heftige Scenen. Endlich trat dieser Mann auf, und gestand, daß er es besitze; man

ragte ihn, ob er davon genommen habe? er sagte Nein! fuhr aber fort: Ich danke diesem Besitz die Wiederkehr meiner Vernunft. Es hängt von euch ab, mir dieses Fläschchen zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinen alten Zustand wieder zurückfallen sehen. Das Gefühl, daß es wünschenswerth sey, die Leiden dieser Erde durch den Tod geendigt zu sehen, brachte mich zuerst auf den Weg der Genesung; bald darauf entstand der Gedanke, sie durch einen freywilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieser Absicht das Glas hinweg; die Möglichkeit, sogleich die großen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft, die Schmerzen zu ertragen, und so habe ich, seitdem ich den Talismann besitze, mich durch die Nähe des Todes wieder in das Leben zurückgedrängt. Sorgt nicht, sagte er, daß ich Gebrauch davon mache, sondern entschließt euch, als Kenner des menschlichen Herzens, mich, indem ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zugesteht, erst vom Leben recht abhängig zu machen. Nach reiflicher Ueberlegung drangen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem festen, geschliffnen Glasfläschchen dieses Gift als das sonderbarste Gegengift bey sich.

Man unterrichtete den Arzt von Allem, was indessen entdeckt worden war, und man beschloß gegen Augustin das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Der Abbé nahm sich vor, ihn nicht von seiner Seite zu lassen und ihn

auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzuführen.

Indessen sollte Wilhelm die Reise durch Deutschland mit dem Markese vollenden. Schien es möglich, Augustinen eine Neigung zu seinem Vaterlande wieder einzuflößen, so wollte man seinen Verwandten den Zustand entdecken, und Wilhelm sollte ihn den Seinigen wieder zuführen.

Dieser hatte nun alle Anstalten zu seiner Reise gemacht, und wenn es im Anfang wunderbar schien, daß Augustin sich freute, als er vernahm, wie sein alter Freund und Wohlthäter sich sogleich wieder entfernen sollte, so entdeckte doch der Abbé bald den Grund dieser seltsamen Gemüthsbewegung. Augustin konnte seine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünschte den Knaben je eher, je lieber entfernt zu sehen.

Nun waren nach und nach so viele Menschen angekommen, daß man sie im Schloß und in den Seitengebäuden kaum alle unterbringen konnte, um so mehr da man nicht gleich Anfangs auf den Empfang so vieler Gäste die Einrichtung gemacht hatte. Man frühstückte, man speiste zusammen, und hätte sich gern beredet, man lebe in einer vergnüglichen Uebereinstimmung, wenn schon in der Stille die Gemüther sich gewissermaßen aus einander sehnten. Therese war manchmal mit Lothario, noch öfter allein ausgeritten, sie hätte in der Nachbarschaft schon alle Landwirthe und Landwirthinnen kennen

deren; es war ihr Haushaltungsprinzip, und sie mochte nicht unrecht haben, daß man mit Nachbarn und Nachbarinnen im besten Vernehmen und immer in einem ewigen Gefälligkeitswechsel stehen müsse. Von einer Verbindung zwischen ihr und Lothario schien gar die Rede nicht zu seyn, die beyden Schwestern hatten sich viel zu sagen, der Abbé schien den Umgang des Harfenspielers zu suchen, Jarno hatte mit dem Arzt öftere Conferenzen, Friedrich hielt sich an Wilhelmen, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigten sich auch meistentheils die Paare auf dem Spaziergang, indem die Gesellschaft sich trennte, und wenn sie zusammen seyn mussten, so nahm man geschwind seine Zuflucht zur Musik, um Alle zu verbinden, indem man Jeden sich selbst wiedergab.

Unversehens vermehrte der Graf die Gesellschaft, seine Gemahlin abzuholen, und, wie es schien, einen feyerlichen Abschied von seinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm bis an den Wagen entgegen, und als der Ankommende fragte, was er für Gesellschaft finde? so sagte jener in einem Anfall von toller Laune die ihn immer ergriff, sobald er den Grafen gewahr ward: Sie finden den ganzen Adel der Welt beysammen, Markesen, Marquis, Mylord's und Baronen, es hat nur noch an einem Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erste Person, die ihm im Vorsaal entgegen kam. Mylord!

sagte der Graf zu ihm auf Französisch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft unvermuthet zu erneuern; denn ich müsste mich sehr irren, wenn ich Sie nicht im Gefolge des Prinzen sollte in meinem Schlosse gesehen haben. — Ich hatte das Glück, Ew. Exzellenz damals aufzuwarten, versetzte Wilhelm, nur erzeigen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer und zwar vom ersten Range halten, ich bin ein Deutscher, und — zwar ein sehr braver junger Mann; fiel Jarno sogleich ein. Der Graf sah Wilhelmen lächelnd an, und wollte eben etwas erwiedern, als die übrige Gesellschaft herbey kam, und ihn auf's Freundlichste begrüßte. Man entschuldigte sich, daß man ihm nicht sogleich ein anständiges Zimmer anweisen könne, und versprach den nöthigen Raum ungesäumt zu verschaffen.

Ey ey! sagte er lächelnd; ich sehe wohl, daß man dem Zufalle überlassen hat, den Fourierzettel zu machen; mit Vorsicht und Einrichtung, wie viel ist da nicht möglich! Jetzt bitte ich euch, rührt mir keinen Pantoffel vom Platze, denn sonst, seh' ich wohl, gibt es eine große Unordnung. Jedermann wird unbequem wohnen, und das soll Niemand um meinetwillen wo möglich auch nur eine Stunde. Sie waren Zeuge, sagte er zu Jarno, und auch Sie, Meister, indem er sich zu Wilhelmen wandte, wie viele Menschen ich damals auf meinem Schlosse bequem untergebracht habe. Man gebe mir die

Liste der Personen und Bedienten, man zeige mir an, wie Jedermann gegenwärtig einquartiert ist, ich will einen Dislokationsplan machen, daß mit der wenigsten Bemühung Jedermann eine geräumige Wohnung finde, und daß noch Platz für einen Gast bleiben soll, der sich zufälligerweise bey uns einstellen könnte.

Jarno machte sogleich den Adjutanten des Grafen, verschaffte ihm alle nöthige Notizen, und hatte nach seiner Art den größten Spaß, wenn er den alten Herrn mitunter irre machen konnte. Dieser gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig, er ließ in seiner Gegenwart die Namen über alle Thüren schreiben, und man konnte nicht leugnen, daß mit wenig Umständen und Veränderungen der Zweck völlig erreicht war. Auch hatte es Jarno unter Anderm so geleitet, daß die Personen, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein Interesse an einander nahmen, zusammen wohnten.

Nachdem Alles eingerichtet war, sagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meister nennen, und der ein Deutscher seyn soll. Jarno schwieg still, denn er wusste recht gut, daß der Graf einer von denen Leuten war, die, wenn sie fragen, eigentlich belehren wollen; auch fuhr dieser, ohne Antwort abzuwarten, in seiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgestellt, und im

Namen des Prinzen bestens empfohlen. Wenn seine Mutter auch eine Deutsche war, so hafte ich dafür, daß sein Vater ein Engländer ist, und zwar von Stande; wer wollte das englische Blut alles berechnen, das seit dreißig Jahren in deutschen Adern herum fließt! Ich will weiter nicht darauf dringen, ihr habt immer solche Familiengeheimnisse; doch mir wird man in solchen Fällen nichts aufbinden. Darauf erzählte er noch Verschiedenes, was damals mit Wilhelmen auf seinem Schloß vorgegangen seyn sollte, wozu Jarno gleichfalls schwieg, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelmen mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechselte. Der gute Herr hatte in frühern Zeiten ein vortreffliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer stolz darauf, sich der geringsten Umstände seiner Jugend erinnern zu können; nun bestimmte er aber mit eben der Gewißheit wunderbare Combinationen und Fabeln als wahr, die ihm bey zunehmender Schwäche seines Gedächtnisses seine Einbildungskraft einmal vorgespiegelt hatte. Uebrigens war er sehr mild und gefällig geworden, und seine Gegenwart wirkte recht günstig auf die Gesellschaft. Er verlangte, daß man etwas Nützliches zusammen lesen sollte, ja sogar gab er manchmal kleine Spiele an, die er, wo nicht mitspielte, doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und da man sich über seine Herablassung verwunderte, sagte er: es sey die Pflicht eines Jeden, der sich in Hauptsachen von

der Welt entferne, daß er in gleichgültigen Dingen sich ihr destomehr gleich stelle.

Wilhelm hatte unter diesen Spielen mehr als Einen bänglichen und verdrießlichen Augenblick; der leichtsinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Neigung Wilhelms gegen Natalien zu deuten. Wie konnte er darauf fallen? Wodurch war er dazu berechtigt? Und musste nicht die Gesellschaft glauben, daß, weil Beyde viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine so unvorsichtige und unglückliche Confidenz gemacht habe?

Eines Tages waren sie bey einem solchen Scherze heiterer als gewöhnlich, als Augustin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit gräßlicher Geberde herein stürzte; sein Angesicht war blaß, sein Auge wild, er schien reden zu wollen, die Sprache versagte ihm. Die Gesellschaft entsetzte sich, Lothario und Jarno, die eine Rückkehr des Wahnsinns vermutheten, sprangen auf ihn los, und hielten ihn fest. Stotternd und dumpf, dann heftig und gewaltsam sprach und rief er: Nicht mich haltet, eilt! helft! Rettet das Kind! Felix ist vergiftet!

Sie liessen ihn los, er eilte zur Thüre hinaus, und voll Entsetzen drängte sich die Gesellschaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte, Augustin richtete seine Schritte nach dem Zimmer des Abbés, man fand das Kind, das erschrocken und verlegen schien, als man



ihm schon von Weitem zurief: Was hast Du angefangen?

Lieber Vater! rief Felix, ich habe nicht aus der Flasche, ich habe aus dem Glase getrunken, ich war so durstig.

Augustin schlug die Hände zusammen, rief: Er ist verloren! drängte sich durch die Umstehenden, und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tische stehen, und eine Karavine darneben, die über die Hälfte leer war, der Arzt kam, er erfuhr, was man wusste, und sah mit Entsetzen das wohlbekannte Fläschchen, worin sich das flüssige Opium befunden hatte, leer auf dem Tische liegen, er ließ Essig herbey schaffen, und rief alle Mittel seiner Kunst zu Hülfe.

Natalie ließ den Knaben in ein Zimmer bringen, sie bemühte sich ängstlich um ihn. Der Abbé war fortgerannt, Augustinen aufzusuchen, und einige Aufklärungen von ihm zu erbringen. Eben so hatte sich der unglückliche Vater vergebens bemüht, und fand als er zurückkam, auf allen Gesichtern Bangigkeit und Sorge. Der Arzt hatte indessen die Mandelmilch im Glase untersucht, es entdeckte sich die stärkste Beymischung von Opium, das Kind lag auf dem Ruhebette und schien sehr krank, es bat den Vater, daß man ihm nur nichts mehr einschütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lothar hatte seine Leute ausgeschickt und war

selbst weggeritten, um der Flucht Augustins auf die Spur zu kommen. Natalie saß bey dem Kinde, es flüchtete auf ihren Schoß, und bat sie flehentlich um Schutz, flehentlich um ein Stückchen Zucker, der Essig sey gar zu sauer! Der Arzt gab es zu; man müsse das Kind, das in der entsetzlichsten Bewegung war, einen Augenblick ruhen lassen, sagte er: es sey alles Räthliche geschehen, er wolle das Mögliche thun. Der Graf trat mit einigem Unwillen, wie es schien, herbey, er sah ernst, ja feyerlich aus, legte die Hände auf das Kind, blickte gen Himmel, und blieb einige Augenblicke in dieser Stellung. Wilhelm, der trostlos in einem Sessel lag, sprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Natalien und ging zur Thüre hinaus.

Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreife nicht, sagte der Arzt nach einiger Pause, daß sich auch nicht die geringste Spur eines gefährlichen Zustandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluck muß es eine ungeheure Dosis Opium zu sich genommen haben, und nun finde ich an seinem Pulse keine weitere Bewegung, als die ich meinen Mitteln und der Furcht zuschreiben kann, in die wir das Kind versetzt haben.

Bald darauf trat Jarno mit der Nachricht herein, daß man Augustin auf dem Oberboden in seinem Blute gefunden habe, ein Schermesser habe neben ihm gelegen, wahrscheinlich habe er sich die Kehle abgeschnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete den Leuten, welche

den Körper die Treppe herunterbrachten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau untersucht, der Schnitt war in die Luftröhre gegangen, auf einen starken Blutverlust war eine Ohnmacht erfolgt, doch ließ sich bald bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig sey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, fügte die getrennten Theile zusammen, und legte den Verband auf. Die Nacht ging Allen schlaflos und sorgenvoll vorüber. Das Kind wollte sich nicht von Natalien trennen lassen. Wilhelm saß vor ihr auf einem Schemel; er hatte die Füße des Knaben auf seinem Schoße, Kopf und Brust lagen auf dem ihrigen, so theilten sie die angenehme Last und die schmerzlichen Sorgen, und verharrten, bis der Tag anbrach, in der unbequemen und traurigen Lage. Natalie hatte Wilhelmen ihre Hand gegeben, sie sprachen kein Wort, sahen auf das Kind, und sahen einander an. Lothario und Jarno saßen am andern Ende des Zimmers, und führten ein sehr bedeutendes Gespräch, das wir gern, wenn uns die Begebenheiten nicht zu sehr drängten, unsern Lesern hier mittheilen würden. Der Knabe schlief sanft, erwachte am frühen Morgen ganz heiter, sprang auf und verlangte ein Butterbrot.

Sobald Augustin sich einigermaßen erholt hatte, suchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten. Man erfuhr nicht ohne Mühe, und nur nach und nach: daß, als er bey der unglücklichen Dislocation des Gra-

ſen in Ein Zimmer mit dem Abbé verſetzt worden, er das Manuſcript und darin ſeine Geſchichte gefunden habe; ſein Entſetzen ſey ohne gleichen geweſen, und er habe ſich nun überzeugt, daß er nicht länger leben dürfe; ſogleich habe er ſeine gewöhnliche Zuflucht zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geſchüttet, und habe doch, als er es an den Mund geſetzt, geſchaudert; darauf habe er es ſtehen laſſen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu ſehen, bey ſeiner Zurückkunft habe er das Kind gefunden, eben beſchäftigt, das Glas, woraus es getrunken, wieder voll zu gießen.

Man bat den Unglücklichen, ruhig zu ſeyn, er faſſte Wilhelmen krampfhaft bey der Hand: Ach! ſagte er, warum habe ich dich nicht längſt verlaſſen, ich wuſſte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich. Der Knabe lebt! ſagte Wilhelm. Der Arzt, der aufmerkſam zugehört hatte, fragte Auguſtinen, ob alles Getränke vergiftet geweſen? Nein! verſetzte er, nur das Glas. So hat durch den glücklichſten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flaſche getrunken! Ein guter Genius hat ſeine Hand geführt, daß es nicht nach dem Tode griff, der ſo nahe zubereitet ſtand! Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrey, indem er die Hände vor die Augen hielt, wie fürchterlich iſt dieſe Ausſage! Ausdrücklich ſagte das Kind, daß es nicht aus der Flaſche, ſondern aus dem Glaſe getrunken habe.

Seine Gesundheit ist nur ein Schein, es wird uns unter den Händen wegsterben. Er eilte fort, der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind liebkoste: Nicht wahr, Felix, du hast aus der Flasche getrunken und nicht aus dem Glase? Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erzählte Natalien im Stillen, wie sich die Sache verhalte; auch sie bemühte sich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren, es weinte nur heftiger, und so lange bis es einschlief.

Wilhelm wachte bey ihm, die Nacht verging ruhig. Den andern Morgen fand man Augustinen todt in seinem Bette, er hatte die Aufmerksamkeit seiner Wärter durch eine scheinbare Ruhe betrogen, den Verband still aufgelöst, und sich verblutet. Natalie ging mit dem Kinde spazieren, es war munter wie in seinen glücklichsten Tagen. Du bist doch gut, sagte Felix zu ihr, du zankst nicht, du schlägst mich nicht, ich will dir's nur sagen, ich habe aus der Flasche getrunken! Mutter Aurelie schlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Karavine griff, der Vater sah so bös aus, ich dachte, er würde mich schlagen.

Mit beflügelten Schritten eilte Natalie zu dem Schlosse, Wilhelm kam ihr, noch voller Sorgen, entgegen. Glücklicher Vater! rief sie laut, indem sie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da hast du deinen Sohn! Er hat aus der Flasche getrunken, seine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichen Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder, stiller, bescheidner Gewißheit zuhörte, mit der man den Irrthum guter Menschen ertragen mag. Jarno, aufmerksam auf Alles, konnte dießmal eine solche hohe Selbstgenügsamkeit nicht erklären, bis er endlich nach manchen Umschweifen erfuhr: der Graf sey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber, durch sein Gebet und durch das Auflegen seiner Hände, wunderbar am Leben erhalten. Nun beschloß er auch sogleich wegzugehn; gepackt war bey ihm Alles wie gewöhnlich in Einem Augenblicke, und beym Abschied fasste die schöne Gräfin Wilhelms Hand, ehe sie noch die Hand der Schwester los ließ, drückte alle vier Hände zusammen, kehrte sich schnell um, und stieg in den Wagen.

So viel schreckliche und wunderbare Begebenheiten, die sich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nöthigten, und Alles in Unordnung und Verwirrung setzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Essens, Trinkens und geselligen Zusammenseyns waren verrückt und umgekehrt. Außer Theresen war Niemand in seinem Gleise geblieben; die Männer suchten durch geistige Getränke ihre gute Laune wieder herzustellen, und, indem sie sich eine künstliche Stimmung gaben, entfernten sie die natürliche, die allein uns wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigsten Leidenschaften bewegt und zerrüttet, die unvermutheten und schreckhaften Anfälle hatten sein Innerstes ganz aus aller Fassung gebracht, einer Leidenschaft zu widerstehn, die sich des Herzens so gewaltsam bemächtigt hatte. Felix war ihm wiedergegeben, und doch schien ihm Alles zu fehlen, die Briefe von Wernern mit den Anweisungen waren da, ihm mangelte nichts zu seiner Reise, als der Muth sich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieser Reise. Er konnte vermuthen, daß Lothario und Therese nur auf seine Entfernung warteten, um sich trauen zu lassen. Jarno war wider seine Gewohnheit still, und man hätte beynahe sagen können, er habe etwas von seiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Glücklicherweise half der Arzt unserm Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte, und ihm Arzney gab.

Die Gesellschaft kam immer Abends zusammen, und Friedrich, der ausgelassene Mensch, der gewöhnlich mehr Wein als billig trank, bemächtigte sich des Gesprächs, und brachte nach seiner Art, mit hundert Citaten und eulenspiegelhaften Anspielungen, die Gesellschaft zum Lachen, und setzte sie auch nicht selten in Verlegenheit, indem er laut zu denken sich erlaubte.

An die Krankheit seines Freundes, schien er gar nicht zu glauben. Einst, als sie Alle beysammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Uebel, Doktor, das unsern Freund angefallen hat? Passt hier keiner von den dreytausend Namen, mit denen ihr eure Unwissenheit ausputzt? An ähnlichen Beyspielen wenigstens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem emphatischen

Tone fort, ein solcher Casus in der ägyptischen oder babylonischen Geschichte vor.

Die Gesellschaft sah einander an und lächelte.

Wie hieß der König? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einhelfen wollt, fuhr er fort, so werde ich mir selbst zu helfen wissen. Er riß die Thürflügel auf, und wies nach dem großen Bilde im Vorsaal. Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der sich am Fuße des Bettes um seinen kranken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die hereintritt, und in ihren sittsamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuscher von Arzt, dem erst in diesem Augenblicke ein Licht aufgeht, der das Erstemal in seinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arzney zu reichen, die aus dem Grunde kurirt, und die eben so wohlschmeckend als heilsam ist?

In diesem Tone fuhr er fort zu schwadroniren. Die Gesellschaft nahm sich so gut als möglich zusammen, und verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röthe überzog Nataliens Wangen, und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweise ging sie mit Jarno auf und nieder; als sie an die Thüre kam, schritt sie mit einer klugen Bewegung hinaus, einigemal in dem Vorsaale hin und wieder, und ging sodann auf ihr Zimmer.

Die Gesellschaft war still. Friedrich fing an zu tanzen und zu singen:

O, Ihr werdet Wunder sehn!
Was geschehn ist, ist geschehn,
Was gesagt ist, ist gesagt.

Eh' es tagt,
Sollt Ihr Wunder sehn.

Therese war Natalien nachgegangen, Friedrich zog den Arzt vor das große Gemählde, hielt eine lächerliche Lobrede auf die Medicin, und schlich davon.

Lothario hatte bisher in einer Fenstervertiefung gestanden, und sah, ohne sich zu rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der schrecklichsten Lage. Selbst da er sich nun mit seinem Freunde allein sah, blieb er eine Zeit lang still; er überlief mit flüchtigem Blick seine Geschichte, und sah zuletzt mit Schaudern auf seinen gegenwärtigen Zustand; endlich sprang er auf und rief: bin ich Schuld an dem, was vorgeht, an dem, was mir und Ihnen begegnet, so strafen Sie mich! Zu meinen übrigen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundschaft, und lassen Sie mich ohne Trost in die weite Welt hinaus gehen, in der ich mich lange hätte verlieren sollen. Sehen Sie aber in mir das Opfer einer grausamen zufälligen Verwicklung, aus der ich mich heraus zu winden unfähig war, so geben Sie mir die Versicherung Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft, auf eine Reise mit, die ich nicht länger verschieben darf. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde sagen können, was diese Tage in mir vorgegangen ist. Vielleicht leide ich eben jetzt diese Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genug entdeckte, weil ich gezaudert habe, mich Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin; Sie hätten mir beygestanden, Sie hätten mir zur rechten Zeit los geholfen. Aber und abermal gehen mir die Augen über mich selbst auf, immer zu spät und immer umsonst. Wie sehr verdiente ich die Strafrede Jarno's! Wie glaubte ich sie ge-

fasst zu haben, wie hoffte ich sie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? Sollte ich's? Vergebens klagen wir Menschen uns selbst, vergebens das Schicksal an! Wir sind elend und zum Elend bestimmt, und ist es nicht völlig einerley, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laster, Weisheit oder Wahnsinn uns ins Verderben stürzen? Leben Sie wohl! ich werde keinen Augenblick länger in dem Hause verweilen, in welchem ich das Gastrecht, wider meinen Willen, so schrecklich verletzt habe. Die Indiskretion Ihres Bruders ist unverzeihlich, sie treibt mein Unglück auf den höchsten Grad, sie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, versetzte Lothario, indem er ihn bey der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schwester die geheime Bedingung wäre, unter welcher sich Therese entschlossen hat, mir ihre Hand zu geben? Eine solche Entschädigung hat Ihnen das edle Mädchen zugedacht; sie schwur, daß dieses doppelte Paar an Einem Tage zum Altare gehen sollte. Sein Verstand hat mich gewählt, sagte sie, sein Herz fordert Natalien, und mein Verstand wird seinem Herzen zu Hülfe kommen. Wir wurden einig, Natalien und Sie zu beobachten, wir machten den Abbé zu unserm Vertrauten, dem wir versprechen mussten, keinen Schritt zu dieser Verbindung zu thun, sondern Alles seinen Gang gehen zu lassen. Wir haben es gethan. Die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgeschüttelt. Lassen Sie uns, da wir einmal so wunderbar zusammen kommen, nicht ein gemeines Leben führen, lassen Sie uns zusammen auf eine würdige Weise thätig seyn! Unglaublich ist es, was ein gebildeter

Mensch für sich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu seyn, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch Alle gerne thun möchten, und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen. Lassen Sie uns hierauf einen Bund schließen; es ist keine Schwärmerey, es ist eine Idee, die recht gut ausführbar ist, und die öfters, nur nicht immer mit klarem Bewusstseyn, von guten Menschen ausgeführt wird. Meine Schwester Natalie ist hiervon ein lebhaftes Beyspiel. Unerreichbar wird immer die Handlungsweise bleiben, welche die Natur dieser schönen Seele vorgeschrieben hat. Ja sie verdient diesen Ehrennamen vor vielen andern, mehr wenn ich sagen darf, als unsre edle Tante selbst, die zu der Zeit, als unser guter Arzt jenes Manuscript so rubricirte, die schönste Natur war, die wir in unserm Kreise kannten. Indeß hat Natalie sich entwickelt, und die Menschheit freut sich einer solchen Erscheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich sprang mit großem Geschrey herein. Welch einen Kranz verdien' ich? rief' er aus, und wie werdet Ihr mich belohnen? Myrten, Lorber, Epheu, Eichenlaub, das frischeste, das Ihr finden könnt, windet zusammen! so viel Verdienste habt Ihr in mir zu krönen. Natalie ist Dein! Ich bin der Zauberer, der diesen Schatz gehoben hat.

Er schwärmt, sagte Wilhelm, und ich gehe.

Hast Du Auftrag? sagte der Baron, indem er Wilhelmen fest hielt.

Aus eigner Macht und Gewalt, versetzte Friedrich, auch von Gottes Gnaden, wenn Ihr wollt; so war ich

Freyersmann, so bin ich jetzt Gesandter, ich habe an der Thüre gehorcht, sie hat sich ganz dem Abbé entdeckt.

Unverschämter! sagte Lothario, wer heißt dich horchen.

Wer heißt sie sich einschließen! versetzte Friedrich; ich hörte Alles ganz genau, Natalie war sehr bewegt. In der Nacht, da das Kind so krank schien, und halb auf ihrem Schoße ruhte, als Du trostlos vor ihr saßest, und die geliebte Bürde mit ihr theiltest, that sie das Gelübde, wenn das Kind stürbe, Dir ihre Liebe zu bekennen, und Dir selbst die Hand anzubieten; jetzt, da das Kind lebt, warum soll sie ihre Gesinnung verändern? Was man einmal so verspricht, hält man unter jeder Bedingung. Nun wird der Pfaffe kommen, und Wunder denken, was er für Neuigkeiten bringt.

Der Abbé trat ins Zimmer. Wir wissen Alles, rief Friedrich ihm entgegen, macht es kurz, denn ihr kommt blos um der Formalität willen; zu weiter nichts werden die Herren verlangt.

Er hat gehorcht, sagte der Baron. — Wie ungezogen! rief der Abbé.

Nun geschwind, versetzte Friedrich, wie sieht's mit den Ceremonien aus? Die lassen sich an den Fingern herzählen, ihr müsst reisen, die Einladung des Markese kommt euch herrlich zu statten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, so findet sich zu Hause Alles, die Menschen wissen's euch Dank, wenn ihr etwas Wunderliches unternehmt, ihr verschafft ihnen eine Unterhaltung, die sie nicht zu bezahlen brauchen. Es ist eben; als wenn ihr eine Freyredoute gäbt; es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freylich mit solchen Volksfesten schon sehr um's Publikum verdient gemacht, versetzte der Abbé, und ich komme, so scheint es, heute nicht mehr zum Wort.

Ist nicht Alles, wie ich's sage, versetzte Friedrich, so belehrt uns eines Bessern. Kommt herüber, kommt herüber! wir müssen sie sehen und uns freuen.

Lothario umarmte seinen Freund und führte ihn zu der Schwester, sie kam mit Theresen ihnen entgegen, Alles schwieg.

Nicht gezaudert! rief Friedrich. In zwey Tagen könnt ihr reisefertig seyn. Wie meint ihr, Freund, fuhr er fort, indem er sich zu Wilhelmen wendete, als wir Bekanntschaft machten, als ich euch den schönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine solche Blume aus meiner Hand empfangen würdet?

Erinnern Sie mich nicht in diesem Augenblicke des höchsten Glückes an jene Zeiten!

Deren ihr euch nicht schämen solltet, so wenig man sich seiner Abkunft zu schämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich ansehe: du kommst mir vor, wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.

Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, versetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauschen möchte.



